Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch
von
Max. Habicht,
Fr. H. von der Hagen
und
Carl Schall.

Dreizehntes Bändchen.

Vierte
verbesserte und vermehrte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Ueber die in diesem Bande noch enthaltenen neuen Erzählungen des siebenten und letzten Französischen Bandes ist schon das Nöthige in dem Vorberichte zum vorigen Bande beigebracht. Vorliegender Band schließt nun mit den nicht aus anderweitigen Quellen bisher schon gelieferten Ergänzungen der Tausend und Eine Nacht, welche Caussin de Perceval, Galland's Nachfolger auf dem Arabischen Lehrstuhl in Paris, seiner neuen berichtigten Ausgabe Galland's (Paris 1806—12), als achten und neunten Band beifügte.

Wir lassen seine für die Geschichte des alten Werkes, insonderheit über Galland's, so wie dessen Fortsetzer Chavis und Cazotte's Verhältniß zu demselben, so lehrreiche Vorrede des achten Bandes hier folgen. Unsere Randbemerkungen zu derselben kenntlich zu machen, sind die von Caussin selber durch C. bezeichnet.

Caussin's Vorrede
zu
seiner Fortsetzung
der Tausend und Eine Nacht.

Bevor ich von der hier erscheinenden Fortsetzung d[er] 1001 Nacht rede, ist es nöthig, etwas von der Arabische[n] Urschrift, und von dem schon durch Galland übersetzte[n] Theile derselben zu sagen.

Die vollständigen Handschriften der Tausend und Ein[e] Nacht sind, nicht nur in Europa, sondern selbst im Mo[r]genlande, selten, und alle gleichen sich nicht völlig. D[ie] Kaiserliche *) Bibliothek besitzt zwei Handschriften der 100[1] Nacht, die beide sehr unvollständig sind.

Die erste dieser Handschriften, welche zuvor Gallan[d] gehörte, besteht aus drei Bänden in klein 4, jeder vo[n] etwa 140 Seiten, enthält nur 282 Nächte, und endig[t] bald nach dem Anfange der Geschichte des Prinzen Kama[r]alsaman,**) welche hier auf die Geschichten von Nured[-]din und Beder***) folgt. Diese drei Bände also, i[n] welchen die Erzählung von Sindbads Reisen nicht steht,†)

*) Jetzo wieder Königliche.

**) Bei uns Bd. V, Nacht 221 ff.

***) Bei uns Bd. V, Nacht 250, und Bd. VI, Nacht 261. Bei Gallan[d] hört mit der Geschichte Nureddins die Eintheilung in Nächte scho[n] auf, mit der 336sten.

†) Hammer bemerkt in der Vorrede zu seiner Ergänzung der 100[1] Nacht, S. XLIII, von dieser Handschrift noch, daß Galland's Ab[-]theilung der Nächte bis zur 69sten mit ihr stimmt. Hier beginnt di[e] Geschichte von den drei Aepfeln, welche bei Galland erst in der

enthalten kaum die Hälfte dessen, was Galland übersetzt hat. Gleichwohl ist diese Handschrift nicht minder schätzbar. Der Styl darin ist viel genauer und zierlicher, als in den andern Handschriften der 1001 Nacht, welche ich gelesen habe, oder aus denen Stücke abgedruckt sind; und der Unterschied in dieser Hinsicht ist so groß, daß viele Araber diese Handschrift nicht verstehen. Die Erzählungen sind darin auch länger und ausführlicher.

Es ergibt sich hieraus deutlich:

1) Daß diese Handschrift die Urschrift des Werkes enthält, welche in den neuern Handschriften entstellt und verderbt ist. *)

2) Daß das Alter dieser Handschrift sich sehr der Zeit annähert, in welcher das Werk selber verfaßt ist; und da sie, den Schriftzügen nach, mehr als zweihundert Jahre alt zu sein scheint, so könnte man schon aus diesen Angaben allein mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß das Werk in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verfaßt worden: aber eine Anmerkung in einem dieser Bände hebt in dieser Hinsicht jeden Zweifel, und gibt uns mit Sicherheit, sowohl das Alter der Handschrift, als die Zeit der Abfassung des Werkes selber zu erkennen.

Aus dem Inhalte dieser Anmerkung ersieht man nämlich, daß sie zur Zeit des Verfassers selber gemacht ist. Diese Anmerkung ist nun im Jahr 955 der Hedschra geschrieben, **) dessen Anfang auf den 10ten Februar 1548 Christ-

---

90sten Nacht (bei uns in der 94sten, Bd. III) folgt, weil er die Geschichte Sindbads eingeschoben hat.

*) Man kann dies schon aus dem Anfange des Werkes beurtheilen, welcher aus Scott's Handschrift abgedruckt ist, in den Oriental-Collections Vol. II. p. 166. C. — Vergl. den Vorbericht zu unserm Bd. X, S. XXI.

**) Diese Anmerkung steht im letzten der drei Bände dieser einst Gal-

licher Zeitrechnung fällt; woraus folgt, daß die Grundlage der 1001 Nacht nicht weit über diese Zeit hinaufsteigt.

Die zweite Handschrift der 1001 Nacht in der Kaiserlichen Bibliothek ist ein einzelner Band in Folio, von etwa 800 Seiten, und besteht aus mehreren Abtheilungen. Auf die 28ste, welche mit der 905ten Nacht endigt, folgt eine Abtheilung, welche als die 29ste bezeichnet ist, aber mit der 870sten Nacht schließt; woraus sich ergibt, daß sie vor jene gehört. Diese Handschrift ist übrigens sehr unvollständig, und enthält nicht alle Abtheilungen, welche sie der Reihe nach zu enthalten scheint: die Abtheilungen 12, 15, 16, 18, 20, 21, 22, 23, 25, 27,*) fehlen ganz; die Nächte sind stellenweise gar nicht oder sehr ungenau bezeichnet; häufig finden sich Lücken; und die letzten Abtheilungen, von der 17ten an, enthalten nur Wiederholungen vorhergehender Erzählungen, etliche Geschichtchen, und Bruchstücke von Erzählungen, welche aus verschiedenen andern Werken gezogen sind, wie die Fabeln des Bidpaï, die Geschichte der zehn Wesyre u. s. w. Die erstern Abtheilungen enthalten zuvörderst dieselben Geschichten, wie die drei Bände der vormals Galland'schen Handschrift; die darauf folgenden Geschichten **) finden sich aber vollständiger in den

---

land gehörigen Handschrift der 1001 Nacht, Bl. 20 auf der Vorderseite, unten. Die Schrift derselben ist fein, und schwer zu entziffern. Sie lautet also:

„Dieses angenehme Buch ist gelesen von N., Sohn des N., Schreiber (Kateb) zu Tripoli, welcher wünscht, daß der Verfasser lange leben möge. Am zehnten Tage des ersten Rabi-Monats, im Jahr 955 der Hedschra."

Eine fast gleichlautende Anmerkung von derselben Hand, am Ende des vorhergehenden Bandes, ist vom Jahr 973 der Hedschra, d. i. 1565 der Christlichen Zeitrechnung. C.

*) Nach der obigen Versetzung wäre die 29ste eben diese 27ste.

**) Nach Hammer, a. a. O. S. XLV, enthält sie auch die Geschichte des Königs Noman und seiner Söhne, welche nebst andern noch nicht herausgegebenen Stücken dieser Handschrift unverzüglich in

drei Handschriften, von welchen sogleich die Rede sein wird. *)

Herr von ..., **) ein gelehrter Orientalist, hat im Jahr 1804, als er in Konstantinopel war, aus Aegypten eine sehr vollständige Handschrift der 1001 Nacht kommen lassen, und eine Nachricht von derselben Herrn de Sacy, Mitglied des Nazional-Instituts, übersandt, welcher sie mir mitgetheilt hat. Herr von ... versichert, daß seine Handschrift völlig mit einer andern übereinstimmt, welche Herr von Italinski, Russischer Gesandter zu Konstantinopel, ebenfalls aus Aegypten bekommen hat. Ich ersehe aus der Nachricht von der Handschrift des Herrn von ..., daß sie vollkommen einer dritten Handschrift gleicht, welche aus dem Feldzuge in Aegypten mitgebracht worden, und in deren Besitz ich gegenwärtig bin. ***)

Paris im Druck erscheinen sollten. Die Geschichte Romans steht auch in den Aegyptischen Handschriften (bei Hammer, Nacht 46 ff.), dem sie sowohl in der Deutschen als Französischen Uebersetzung verloren gegangen. (Vgl. Vorb. zu uns. Bd. XII, S. XXI). Nach allen diesen Angaben, ist diese Handschrift zunächst mit den Aegyptischen verwandt, mit welchen sie eben auch die Geschichte der zehn (sieben?) Wesyre (bei Hammer Nacht 578.) gemein hat, obwohl dieselbe auch mit der Scottischen. Vgl. Vorb. zu uns. Bd. XI, S. XVIII.

*) Ich übergehe hier eine dritte unvollständige Handschrift der 1001 Nacht in der kaiserlichen Bibliothek, weil sie, von Chavis Hand, hauptsächlich nur eine Abschrift der drei Galland'schen Bände ist. C.

**) Daß hier Hammer gemeint ist, erklärt dieser selbst a. a. O. S. X. XIV, mit Anführung dieser Stelle. Vergl. uns. Vorb. zu Bd. XII, S. IV.

***) Diese Handschrift gehörte zuvor Herrn Ruphy, Chef des öffentlichen Unterrichts im Seine-Departement und Verfasser eines Dictionnaire abrégé Français-Arabe, a l'usage de ceux qui se destinent au commerce du Levant. Paris, imprim. de la Republique, an. 10. Herr Ruphy, der mir anfangs die Handschrift auf die freundlichste Weise von der Welt geliehen und mir erlaubt hatte, sie so lange zu behalten, als ich sie brauchte, hat sie mir hierauf großmüthig überlassen. C. — Daß dieses vermuthlich die von Hammer erwähnte Barsy'sche Handschrift ist, vergl. uns. Vorb. zu Bd.

Die Uebereinstimmung dieser drei Handschriften berechtigt mich, zu glauben, daß die Ausgabe der 1001 Nacht, welche sie enthalten, gegenwärtig die gangbarste, und vielleicht die einzige, wenigstens in Aegypten, ist. Ich hätte sogar vermuthen können, daß es im ganzen Morgenlande keine andere Ausgabe dieses Werkes gäbe, wenn die Handschrift, von welcher ich noch reden muß, nicht eine von jener sehr verschiedene, wenigstens in den hinteren Theilen, darstellete.

Der gelehrte Engländer Scott, bekannt durch mehrere aus dem Arabischen und Persischen übersetzte Werke, besitzt eine Handschrift der 1001 Nacht, welche zuvor dem Dr. White zu Oxford gehörte.*) Diese Handschrift, von sieben Bänden, soll das ganze Werk enthalten, mit Ausnahme einer Lücke von 140 Nächten, von der 166sten bis zur 306ten. Zufolge der Nachricht davon in Ouseley's Oriental Collections, scheint es,**) daß der größte Theil von den Erzählungen des dritten und der folgenden Bände nicht dieselben sind mit denen, welche sich in den drei Aegyptischen Handschriften befinden, von denen ich eben geredet habe.

Diese Abweichung, welche ungefähr gegen das erste Viertel des ganzen Werkes, nach der Geschichte Kamaralsamans, eintritt,***) läßt mich annehmen, daß der erste, noch unbekannte Verfasser oder Sammler dieser Erzählungen

---

XII, S. IV, wo ausführlich von diesen drei, und der vierten Aegyptischen Handschrift (Clarke's) gehandelt ist.

*) Verschieden von der oben (S. IV) gedachten Scottischen, unvollständigen Handschrift. Von beiden berichtet ausführlich unsere Vorrede zu Bd. XI.

**) Und ist jetzo gewiß aus Vergleichung der Scottischen Uebersetzung (bei uns Bd. XI) mit der Hammerschen.

***) So wie die Scottische und Russelsche Handschrift hier gerade abbrechen. Vergl. Vorb. zu Bd. XI. S. VIII.

nicht weiter gekommen ist, und daß sie in der Folge von verschiedenen anderen Händen fortgesetzt und beschlossen sind. Mehrere Gründe unterstützen diese Vermuthung. Die Erzählungen, welche in den Arabischen Handschriften die hinteren Theile der 1001 Nacht ausmachen, sind mit Anekdoten, Geschichten und Fabeln untermischt, welche den ersten Theilen des Werkes nicht ähnlich sind, und das Ansehn von eingelegter Arbeit und Füllstücken haben.*) Unter den längeren Erzählungen scheinen mehrere anfangs besondere Werke gebildet zu haben. Dergleichen ist die Geschichte von Sindbads Reisen, die ursprünglich aus sieben Hauptstücken besteht, deren jedes eine Reise erzählt, und welche Galland in ein und zwanzig Nächte vertheilt hat, indem er sie in einen neuen Rahmen faßte.**) Diese Geschichte findet sich wirklich auch in den drei vorgedachten Aegyptischen Handschriften, nicht aber in den drei Galland'schen Bänden der 1001 Nacht, noch in der Scottischen Handschrift:***) was den letzten annehmen ließ, daß sie gar nicht zur 1001 Nacht gehörte und nur von Galland eingeschaltet worden. Eben so kann man auch die Geschichte der sieben Wesyre, welche die Scottische †) mit den drei Aegyptischen Handschriften ††) gemein hat, als ein selbständiges, zur Ergänzung der 1001 Nacht entlehntes Stück betrachten.

---

*) Doch bei weitem nicht so sehr in der White-Scottischen, als in den Aegyptischen Handschriften.

**) Die Reisen Sindbads füllen in meiner Handschrift dreißig Nächte, E. — In der Hammer'schen Handschrift Nacht 536 bis 565.

***) In keiner der beiden Scottischen Handschriften; auch nicht in der Orforder, wohl aber in der des Neffen Montague's. Vergl. unsern Vorb. zu Bd. XI, S. VII. VIII. und zu Bd. XII, S. IV.

†) Nicht die White-Scottische; auch nicht die des Neffen Montague's.

††) In der Hammerschen Nacht 578 — 607.

Was nun den vorderen Theil der 1001 Nacht betrifft, welcher, wenigstens in Beziehung auf die übrigen, als echt erscheint, so glaube ich, muß man die Abenteuer der beiden Brüder Schahriar und Shachsenan noch von den darauf folgenden Erzählungen unterscheiden, von welchen mehrere, vielleicht sogar der meiste Theil, auch nicht gänzlich demselben Verfasser angehören mögen, dem es beliebt hat, uns diesen Eingang dazu zu dichten. Diese Geschichte ähnelt übrigens zu sehr jener von Giocondo und dem König der Lombardei im Ariost*), um nicht zu glauben, daß eine der andern zum Vorbilde gedient habe. Wenn aber der Arabische Verfasser, wie die Zeit, in welcher er schrieb, vermuthen läßt, von dem Italienischen Dichter die Grundlage dieses Scherzes entlehnt hat, so muß man gestehen, daß er ihn weit überboten. Die Anwendung dieser Dichtung auf einen Geist, einen jener über das menschliche Geschlecht erhabenen, und dennoch den menschlichen Unfällen unterworfenen Wesen, ist ganz eigenthümlich und eine sehr lustige Uebertreibung.

Es scheint auf den ersten Blick, als müßten die Erzählungen der 1001 Nacht einen schärferen Bezug auf diejenige haben, die ihnen zur Grundlage dient. De La Harpe sagt, nachdem er das ganze Werk gelobt hat**): „Was die Art und Weise betrifft, wie diese Erzählungen herbeigeführt sind, so muß man darauf kein großes Gewicht legen.... Die Persischen Erzählungen, welche Tausend und Ein Tag genannt sind, haben einen bedeutsameren Hintergrund. Es kömmt nämlich darauf an, eine zu sehr gegen die Männer eingenommene Königstochter zu überreden, daß diese auch in der Liebe treu sein können; und wirklich

*) Uns auch durch ein Singspiel, aus dem Französischen, bekannt.

**) Die Stelle ist mitgetheilt in der Vorrede zu Bd. I. S. x. u. f. w.

sind die meisten dieser Persischen Erzählungen Beispiele von Männertreue. Mehrere darunter sind höchst anziehend *); aber es findet sich darin weniger Mannigfaltigkeit, weniger Erfindung, als in der Tausend und Eine Nacht."

Man könnte hierauf antworten, daß das Vorurtheil der Prinzessinn Farrùchnas gegen die Männer, welche sie noch gar nicht kennt, und das sich auf einen leeren Traum gründet, sehr verschieden ist von jenem Mißtrauen des Indischen Königs gegen die Weiber, welches auf eine nur zu unglückliche Erfahrung, auf das Beispiel seines Bruders, und auf das Beispiel eines Geistes gegründet ist. Der Arabische Verfasser sucht nicht das Vorurtheil zu vernichten, in dessen Anregung er sich gefiel. Allerdings muß er, um den Leser des ganzen Werkes nicht unbefriedigt zu lassen, und um einer eben so unwahrscheinlichen, als empörenden Unmenschlichkeit ein Ziel zu setzen, der Sultaninn endlich Gnade angedeihen lassen; aber er braucht deshalb den Sultan Schahriar nicht von ihrer Treue zu überreden. Scheherasade kennt übrigens auch nicht den Beweggrund des grausamen Verfahrens des Sultans, welcher seine Entehrung nicht kund gemacht hat. Die gewandte und geistreiche Erzählerinn sucht ihn nur zu ergötzen und Zeit zu gewinnen. Schahriar sieht diese List wohl durch: er läßt sie aber gern noch einen Tag leben, weil er sie ja am nächsten Tage kann tödten lassen. Tausend und Eine Nacht, oder zwei Jahre und neun Monate, verfließen durch diesen, zwar immer nur kurzen, jedoch täglich wiederholten Aufschub. Im Verlauf dieser Zeit aber hat der Sultan, über das Anhören der Erzählungen der Sultaninn, sie zur Mutter von drei Kindern gemacht. Die Sultaninn nimmt nun, um ihre volle Begnadigung zu erlangen, nicht mehr ihre Zuflucht zu

*) Vor allen das Mährchen, aus welchem Schillers Turandot herstammt.

den Erzählungen: sie stellt ihrem Gemahle diese drei unschuldigen Geschöpfe vor, von denen das letzte eben erst geboren ist: alle strecken ihre bittenden Hände gegen ihren Vater aus, und flehen für ihre Mutter um Gnade.

Der Sultan kann diesem Schauspiele nicht widerstehen: er umarmt zärtlich seine Gattinn und seine Kinder, und verlangt von Scheherasade'n nur noch, ihm von Zeit zu Zeit einige von den Geschichten zu erzählen, welche sie so gut vorzutragen weiß.

Dies ist die Auflösung der Tausend und Eine Nacht, welche Galland nicht kannte und de la Harpe nicht errathen konnte.*) Die von dem Arabischen Verfasser angenommenen Vorfälle überhuben ihn, wie man sieht, der Absicht, den Sultan überreden und alle Geschichten auf dieses Ziel hinarbeiten zu lassen.

Galland hatte keine vollständige Handschrift der Tausend und Eine Nacht. Man ersieht aus seinem Zueignungs-Briefe**) an die Marquise von O., daß er anfangs für sie die Geschichte von Sindbads Reisen übersetzt hatte, von welchen er eine Abschrift besaß, die sich gegenwärtig auch in der Kaiserlichen Bibliothek befindet.***)

Galland wollte eben schon diese Geschichten, welche mit den Worten: „sieben Arabische Erzählungen," gemeint sind, drucken lassen, als er erfuhr, daß sie zu einer großen Sammlung ähnlicher Erzählungen, in mehreren Bänden, genannt: Tausend und Eine Nacht, gehörten. Er suchte sich diese Sammlung zu verschaffen; aber er konnte nur vier Bände davon auftreiben, welche ihm aus Syrien geschickt

---

*) Hammer theilte diese Auflösung auch schon im Jahr 1804 de Sacy mit. Vergl. s. Vorr. S. XIII.

**) Vor unserm Bd. I, S. XXVII.

***) Von einer andern, Oxforder Handschrift, s. uns. Vorber. zu Bd. X, S. IV.

wurden. Von diesen vier Bänden sind nun drei in der Kaiserlichen Bibliothek; der vierte hat sich wahrscheinlich bei Galland's Tode verloren. Man kann nicht bezweifeln, daß jene drei, in dem gedruckten Verzeichnisse der Arabischen Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek mit den Zahlen 1506, 1507 und 1508 bezeichneten Bände zu den vier Bänden gehören, deren Galland in jenem Zueignungsbriefe gedenkt: denn er bemerkt an derselben Stelle, daß dasjenige, was er damals herausgab, die Uebersetzung des ersten Bandes seiner Handschrift enthielte; und die beiden ersten Bände dieser ersten Ausgabe, welche zugleich erschienen,*) entsprechen genau dem ersten Bande der Galland'schen Handschrift, nur noch mit drei Blättern des zweiten Bandes.**) Da der dritte Band dieser Galland'schen Handschrift, wie ich schon gesagt habe, um die Mitte der Geschichte Kamaralsamans endigt, so mußte der vierte Band den übrigen Theil dieser Geschichte enthalten. Ich meine, er enthielt auch die Geschichte Ghanems,***) welche im vierten Bande der Ausgaben in sechs Bänden gedruckt steht, und zum Theil die Geschichten des fünften Bandes. Anlangend die Geschichten des Prinzen Seyn Alasnam, von Chodadad, seinen Brüdern und der Prinzessinn von Deryabar, so hat Galland selber gewarnt, daß sie nicht zur Tausend und Eine Nacht gehören, und sie fast ganz verläugnet.†)

---

*) Diese beiden ersten Bände, welche dem ersten Band der Ausgaben in sechs Bänden entsprechen, erschienen im Jahr 1704, und ihnen folgte in demselben Jahre noch der dritte und vierte Band. E.

**) Hiezu kömmt nun auch noch die oben (S. v.) angemerkte anfängliche Uebereinstimmung der Nächte-Abtheilung.

***) Vergl. über diese unsern Vorb. zu Bd. VI. Nach Hammer, a. a. O. S. XLV, soll sie noch in diesen drei Bänden stehen, nebst dem Mährchen von dem Zauberpferde (bei uns Bd. IX, Nacht 391)

†) Vergl. den Vorbericht zu dem fünften Bande dieser Ausgabe. E. Bei uns vor dem VIten Bändchen.

Der eilfte und zwölfte Band der ersten Ausgabe, welche dem letzten der Ausgaben in sechs Bänden entsprechen, erschienen erst nach Galland's Tode; es mögen sich also auch wohl einige Geschichten eingeschlichen haben, welche nicht zu Tausend und Eine Nacht gehören. Gewiß ist, daß mehrere Geschichten der beiden letzten Bände sich in keiner der bisher bekannten Handschriften der Tausend und Eine Nacht finden.

Man hat Galland vorgeworfen, daß er sich bei der Uebersetzung zu viel Freiheit genommen habe.*) Bei diesem Vorwurfe hat man vielleicht nicht genug den Unterschied des Geistes der Sprachen, und die Eigenthümlichkeit des Werkes berücksichtigt. Galland verstand sehr gut Arabisch; aber darum glaubte er noch nicht, daß eine wörtliche Uebersetzung des Arabischen auch Französischen Lesern gefallen könnte. Er wollte in seiner Muttersprache ein angenehmes Buch liefern, und es ist ihm gelungen; dies aber zu erreichen, mußte er sich dem Geschmacke seines Volkes bequemen. Galland mußte demnach nicht allein wegschneiden, mildern und erklären, sondern auch hinzufügen. Denn die Morgenländischen Schriftsteller, so wie sie häufig in Wiederholungen verfallen, oder sich in unnütze Ausführlichkeit vertiefen, so lassen sie dagegen manchmal vieles errathen; und ihre lebhafte Erzählung, wie ihre Einbildungskraft, ist häufig zu rasch, und selbst zu dunkel für uns. Hätte sich Galland knechtisch an seine Urschrift gehalten, so würde er ohne Zweifel nur ein geschmackloses Werk geliefert haben. Um die Leser in den Stand zu setzen, selber diese Frage zu entscheiden, will ich der Galland'schen Uebersetzung eine wört-

*) Herr von Murr in seiner Dissertation über die Arabischen Erzählungen in 1001 Nacht; und Richardson in seiner Arabischen Sprachlehre. E.

liche Uebersetzung der von ihm gebrauchten Handschrift zur Seite stellen. Ich wähle zu dieser Vergleichung den Anfang des Werkes selber.

Galland's Uebersetzung.

Les chroniques des Sassaniens, anciens rois de Perse, qui avoient étendu leur empire dans les Indes, dans les grandes et petites isles qui en dépendent, et bien loin au-delà du Gange, jusqu'à la Chine, rapportent qu'il y avoit autrefois un roi de cette puissante maison, qui étoit le plus excellent prince de son temps. Il se faisoit autant aimer de ses sujets,

Wörtliche Uebersetzung.

On rapporte qu'il y avoit autrefois dans le royaume des Sassanides *) dans les isles de l'Inde et de la Chine deux rois qui étoient frères. L'aîné s'appeloit Schahrjar, et le cadet Schahzenan. Schahrjar étoit un prince vaillant, belliqueux, redoutable, prompt à se venger, et auquel rien ne pouvoit résister. Il régnoit sur les contrées les plus éloignées,

*) Dieser ganze Anfang ist in jener den Arabern eigenthümlichen poetischen und gereimten Prosa geschrieben. Persien heißt hier das Königreich der Sassaniden, mulk beni sasan, um mit dem vorhergehenden, fi kadim alsaman, zu reimen. Der Verfasser sagt nicht, wie Galland's Uebersetzung, daß Schahriar und Schachsenan von dem Königsstamme der Sassaniden seien. Das wäre sehr widersinnig, weil die meisten der folgenden Erzählungen sich auf spätere Zeiten, nach dem Ausgange dieses Königstammes, beziehen. Die Inseln von Indien und China sind nichts anderes, als Indien und China selber; denn das Arabische Wort für Insel wird auch für Halb-Insel gebraucht. E.

Galland's Uebersetzung.

par sa sagesse et sa prudence, qu'il s'étoit rendu redoutable à ses voisins par le bruit de sa valeur et par la réputation de ses troupes belliqueuses et bien disciplinées. Il avoit deux fils: l'anìé, appelé Schahrjar, digne héritier de son père, en possédoit toutes les vertus; et le cadet, nommé Schahszenan, n'avoit pas moinde mérite que son frère.

Après un règne aussi long que glorieux, ce roi mourut, et Schahrjar monta sur le trône. Schahzenan, exclus de tout partage par les lois de l'empire, et obligé de vivre comme un particulier, au lieu de souffrir impatiemment le bonheur de son aîné, mit toute son attention, à lui plaire. Il eut peu de peine à y

Wörtliche Uebersetzung.

sur les peuples les plus indomptés, et tout plioit sous son obéissance.

Schahrjar avoit donné le royaume de Samarcande à son frère, qui faisoit son séjour dans cette ville, tandis que luimême résidoit dans l'Inde et à la Chine.

Galland's Uebersetzung.

réussir. Schahrjar, qui avoit naturellement de l'inclination pour ce prince, fut charmé de sa complaisance; et par un excés d'amitié, voulant partager avec lui ses états, il lui donna le royaume de la grande Tartarie. Schahzenan en alla bientôt prendre possession, et il établit son séjour à Samarcande, qui en étoit la capitale.

Il y avoit déjà dix ans que ces deux rois étoient séparés, lorsque Schahrjar, souhaitant passionnément de revoir son frère, résolut de lui envoyer un ambassadeur pour l'inviter à le venir voir. Il choisit pour cette ambassade son premier visir, qui partit avec une suite conforme à sa dignité, et fit toute la di-

Wörtliche Uebersetzung.

Les deux frères restérent ainsi séparés pendant dix ans. Au bout de ce temps, Schahrjar eut envie de revoir son frère, et lui envoya son visir pour le faire venir à sa cour. Ce visir avoit deux filles: l'une nommée Scheherasade, et l'autre nommée Dinarzade. Il fit aussitôt les preparatifs de son voyage, et marcha

Galland's

Uebersetzung.

ligence possible. Quand il fût prés de Samarcande, Schahzenan, averti de son arrivée alla audevant de lui avec les principaux seigneurs de sa cour, qui, pour faire plus d'honneur au ministre du sultan, s'étoient tous habillés magnifiquement. Le roi de Tartarie le reçut avec de grandes démonstrations de joie, et lui demanda d'abord des nouvelles du sultan son frère? Le visir satisfit sa curiosité; après quoi il exposa le sujet de son ambassade. Schahzenan en fut touché. „Sage „visir, dit-il, le sultan, „mon frère, me fait trop „d'honneur, et il ne pou„voit rien me proposer, „qui me fût plus agréable. „S'il souhaite de me voir, „je suis pressé de la mè-

Wörtliche

Uebersetzung.

jour et nuit jusqu'à ce qu'il fût arrivé à Samarcande. Schahzenan, informé de son arrivée, alla audevant de lui, accompagné des principaux seigneurs de ca cour. Il mil pied à terre à sa rencontre, l'embrassa, et lui demanda des nouvelles de son frère aîné, le grand roi Schahrjar. Le visir dit à Schahzenan que son frêre se portoit bien, et l'avoit envoyé pour le chercher. Le roi de Samarcande témoigna qu'il étoit prêt à obéir aux ordres de son frère, et fit loger le visir hors de la ville. Il lui fit porter les vivres et les provisions dont il avoit besoin, fit tuer un grand nombre de bestiaux pour sa table, et lui envoya de l'argent, des chevaux et des chameaux.

Galland's Uebersetzung.	Wörtliche Uebersetzung.
„me envie. Le temps, qui „n'a point diminué son „amitié, n'a point affoibli „la mienne. Mon royau-„me est tranquille, et je ne „veux que dix jours pour „me mettre en état de „partir avec vous. Ainsi, „il n'est pas nécessaire que „vous entriez dans la ville „pour si peu de temps. „Je vous prie des vous „arrêter en cet endroit, „et d'y faire dresser vos „tentes. Je vais ordonner „qu'on vous apporte des „rafraîchissemens en abon-„dance pour vous et pour „toutes les personnes de „votre suite.“ Cela fut ex-écuté sur-le-champ: le roi fut à peine rentré dans Samarcande, que le visir vit arriver une prodigieuse quantité de toutes sortes de provisions, accompagnées	

Galland's Uebersetzung.	Wörtliche Uebersetzung.
de régals et de présens d'un trés-grand prix.	
Cependant Schahzenan, se disposant à partir, régla les affaires les plus pressantes, établit un conseil pour gouverner son royaume pendant son absence, et mit à la tête de ce conseil un ministre dont la sagesse lui étoit connue, et en qui il avoit une entière confiance. Au bout de dix jours, ses équipages étant prêts, il dit adieu à la reine sa femme, sortit sur le soir de Samarcande, et, suivi des officiers qui devoient être du voyage, il se rendit au pavillon royal qu'il avoit fait dresser auprès des tentes du visir. Il s'entretint avec cet ambassadeur jusqu'à minuit. Alors voulant encore une	Schahzenan employa dix jours à tout préparer pour son départ, et nomma pour gouverner le royaume, pendant son absence, un de ses principaux officiers. Il fit sortir ses équipages, et se rendit le soir auprès du visir. Vers le milieu de la nuit il rentra dans la ville, et alla au palais pour faire ses adieux à la reine son épouse.

Galland's
Uebersetzung.

fois embrasser la reine, qu'il aimoit beaucoup, il retourna seul dans son palais.

Aus der Vergleichung dieser beiden Stücke ersieht man deutlich, daß Galland's Uebersetzung vielmehr eine Umschreibung ist; auf der andern Seite aber wird die wörtliche Uebersetzung etwas trocken erscheinen. Augenscheinlich um diesem Mangel abzuhelfen, hat Galland, welcher den Geist und die Gewandtheit der Darstellung sehr wohl inne hatte, zuvörderst geglaubt, die Erzählung höher anheben, und auch von dem Vater der beiden Könige Schahriar und Schachsenan reden zu müssen. Sodann hat er es für nöthig erachtet, des älteren Bruders Abtretung des Königreichs Samarkand an den jüngeren Bruder zu begründen, dem letzten eine Rede an den Gesandten des ersten in den Mund zu legen, von den beiden Schwestern Scheherasade und Dinarsade nicht eher zu sprechen, als bis sie selber auftreten, und hie und da manche kleine Umstände hinzuzufügen, um der Erzählung mehr Fülle und Entfaltung zu geben.

Wie dem nun sei, noch ein anderer Vorwurf ist Galland gemacht worden, nämlich, daß er die Verse weggelassen hat, womit diese Erzählungen durchwebt sind. Diese Abkürzung entzieht freilich dem Werke etwas von seiner ursprünglichen Gestalt, und benimmt ihm die Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit, welche aus dieser Mischung der Poesie und Prosa entsteht. Sollten aber diese meist aus verschiedenen Arabischen Dichtern gezogenen Stellen, die manchmal wenig Bezug auf den Gegenstand der Erzählung haben,

ihr ganzes poetisches Verdienst behalten und in der Uebersetzung dieselbe Wirkung hervorbringen, wie in der Urschrift, so müßten sie auch in Versen übersetzt werden. Galland hat es nicht versucht, und ich glaube, er hat klug daran gethan. Ich habe sein Beispiel befolgt; nur wenn diese Poesien mir in näherer Verbindung mit der Erzählung zu stehen schienen, habe ich den Geist derselben darzustellen gesucht, und die Nebenvorstellungen, welche sich nicht Französisch wiedergeben ließen, beiseite gelassen.*)

Die Fortsetzung der 1001 Nacht durch die Herren Chavis und Cazotte, welche im Jahr 1788 erschien, ist von Galland's Werke so verschieden und so entfernt vom Morgenländischen Geschmacke,**) daß die Gelehrten sie anfangs für ein ganz untergeschobenes Werk halten mußten und auch wirklich dafür hielten. Dies war die Meinung des Dr. Russel, Verfassers einer Geschichte von Halep voll anziehender Schilderungen, bis er in einer Sammlung von einzelen Arabischen Erzählungen, nach Art der 1001 Nacht, die Grundlage von fast allen Erzählungen entdeckte, welche

---

*) Caussin hat aber diese Verse, eben so wie in einigen Gauttierschen Ergänzungen der 1001 Nacht (z. B. in der Geschichte des Aly Schah Nacht 189, B. IV) geschehen, in Prosa übersetzt: und dasselbe haben wir ihnen beiden nachgethan, sowohl in der Verdeutschung dieser Fortsetzung, als bei den in Galland's Uebersetzung wieder aus der Arabischen Urschrift eingeführten Poesien.

**) Man kann schon nach folgenden Ausdrücken davon urtheilen: die Fahnen des Mars, die Aegide der Minerva (T. II, p. 337), das Venus-Kind, die Schärpe der Iris (ebd. p. 339); oder auch aus jener Beschreibung der Sänfte der Wesyrs-Tochter zu Anfang der Geschichte von den zehn Wesyren (T. III, p. 8.): dieses Fuhrwerk war aus Berg-Krystall; die Leisten und Gelenke waren von gemeißeltem Golde; das Dach bildete eine Krone... Diese Sänfte hatte die Gestalt eines kleinen antiken Tempels. C. — Andere dergleichen Verstöße und Mißverständnisse hat Caussin bei den einzelen von ihm hergestellten Erzählungen angemerkt·

den ersten und dritten Band der Cazotte'schen Fortsetzung bilden.*) Auf gleiche Weise hielt Scott diese Fortsetzung für unecht, bis er in einer Persischen Handschrift den Inhalt mehrerer Erzählungen derselben wiederfand.

Ich habe nun in der Kaiserlichen Bibliothek die Handschrift entdeckt, aus welcher Chavis fast alle Erzählungen geschöpft, deren Inhalt er Cazotte mitgetheilt hat, und deren Ausschmückung dieser übernommen hatte, indem er sie auf seine Weise umbildete und sie in die Farben seiner Einbildungskraft kleidete.**) Bei Vergleichung dieser Handschrift mit der Cazotte'schen Bearbeitung, habe ich befunden, daß er den Stoff dergestalt ausgedehnt, und mit Beschreibungen, Zwischenhandlungen, Episoden und Betrachtungen überladen hat, daß mehrere der ursprünglichen Erzählungen darin beinahe unkenntlich geworden sind. Auch habe ich bemerkt, daß Cazotte manchmal durch seinen Dolmetscher irre geführt worden, welcher nicht immer den rechten Sinn des Verfassers und die Folge der Begebenheiten gefaßt hat: so daß der Bearbeiter genöthigt gewesen, selber etwas zu erfinden, um den Mangel des Zusammenhanges, der Wahrscheinlichkeit, oder des Anziehenden zu ersetzen, welchen er in der ihm gebotenen Grundlage bemerkre.

Was ich eben von der Cazotte'schen Fortsetzung gesagt habe, ohne dem Verdienste dieses geistreichen Schriftstellers etwas zu benehmen, reicht hin, wie ich glaube, um darzuthun, daß diese Fortsetzung nicht die Folge der von Galland angefangenen Uebersetzung der 1001 Nacht ausmachen konnte. Ich hielt es demnach für meine Pflicht, nach dem

---

*) Russel's history of Aleppo. Vol. I, p. 385.

**) Diese Handschrift, in 4., 742 Seiten stark, ist vor einigen Jahren erst erworben, und hat noch keine Ziffer. C.

Vorgange dieses großen Orientalisten, diejenigen Erzählungen, deren Arabischen Text ich wiedergefunden habe, getreuer zu übersetzen. Diese Erzählungen, welche ungefähr drei Bände der Cazotte'schen Fortsetzung füllen, nehmen nun, auf die ihnen von dem Arabischen Verfasser vorgeschriebenen Gränzen zurückgeführt, nur den achten und etwa ein Viertel des neunten Bandes vorliegender Ausgabe ein.

Indem ich diese Erzählungen hieher setze, will ich nicht behaupten, daß sie wirklich einen Theil der 1001 Nacht ausmachen: ich erkläre im Gegentheil, daß sie sich in keiner der mir bekannten Handschriften dieses Werkes finden; und daß sie auch in der Handschrift, aus welcher ich sie übersetzt habe, nicht als zu dieser berühmten Sammlung gehörig bezeichnet sind. Ich hätte demnach, als ich mir vorsetzte, das Werk eines meiner Vorgänger auf dem Arabischen Lehrstuhl im Collége de France fortzusetzen, die von Cazotte bekannt gemachten Erzählungen ganz unbeachtet lassen können: weil aber Galland's Werk selber schon mehrere Erzählungen enthält, welche sich nicht in den bisher bekannten Handschriften der 1001 Nacht befinden, und übrigens die Erzählungen, von welchen hier die Rede ist, in einer treuen Uebersetzung, von der Art der 1001 Nacht nicht entfernt sind, so habe ich geglaubt, sie an die Spitze dieser Fortsetzung stellen zu müssen.

Die Erzählungen im neunten Bande, von Naama und Naam an, sind aus meiner Handschrift der 1001 Nacht entnommen. Die Geschichte Naama's ist in jene der Prinzen Amgiad und Assad, welche Galland schon liefert, verflochten. *) Die Geschichten von Alaeddin,

*) Hammer führt sie aus seiner Handschrift nicht besonders auf; wohl aber steht sie so im Inhaltsverzeichniß der Clark e'schen Handschrift. Vgl. uns. Vorb. zu Bd. XII, S. VI.

Alkeslan, und von dem falschen Chalyfen,*) folgen in meiner Handschrift unmittelbar auf die Geschichte der Prinzen Amgiad und Assad, und sind nur durch sehr kurze und weit weniger anziehende Geschichten getrennt,**) deren Bekanntmachung ich für jetzo nicht schicklich erachtete. Ich habe die Absicht, diese Fortsetzung fortzusetzen, wenn sie eine günstige Aufnahme findet, und wenn andere Beschäftigungen es mir erlauben.

Diese von Caussin versprochene Fortsetzung ist bisher noch nicht erfolgt, obgleich seine gründliche Arbeit wohl die verdiente gute Aufnahme gefunden hat. Daß er die anfänglich übernommene Herausgabe von Hammers, seitdem verlorener Französischer Uebersetzung sämmtlicher Ergänzungen nochmals wieder aufgab,***) erklärt sich nun wohl aus dem eigenen Besitz einer mit der Hammerschen übereinstimmenden Handschrift der ganzen 1001 Nacht.

In Ansehung der von Caussin oben (S. v. x.) behaupteten späteren Abfassung und Einrahmung der 1001 Nacht beziehen wir uns auf die seitdem von Hammer und Langlés aufgefundenen, und von Gauttier und uns wiederholten,†) viel älteren Zeugnisse über das Dasein der 1001 Nacht. Hammer liefert die Stelle des Masudi (Kap. 52), dessen Werk über Arabien aus Herbelot und den Notices et extroits der Pariser Handschriften be-

---

*) Bei Hammer: Nacht 246 — 267; 285 — 295; 298 — 304.

**) Bei Hammer in den Nächten zwischen den drei vorigen Stücken, und in seiner Ergänzung übersetzt.

***) Vgl. den Vorb. zu uns. Bd. XII, S. XX.

†) Vorrede zu Bd. I, bei uns S. XVIII. Hammers Vorr. S. XXVII.

kannt ist, vollständiger; sie bezeichnet das ins Arabische übertragene Buch der tausend Mährchen oder tausend Nächte bestimmter, indem sie fortfährt:

„Es ist die Geschichte eines Indischen Königs, seines Wesyrs, seiner Tochter Scheherasade, und ihrer Hofmeisterinn Dinarsade. Ein solches Werk ist auch Dschelkand und Schimas, oder die Geschichte eines Indischen Königs und der zehn Wesyre; dahin gehören die Reisen Sindbads, und andere Werke dieser Gattung."

Hier bleibt kein Zweifel, daß unter den tausend Nächten nicht etwa ein anderes, noch unbekanntes, ähnliches Werk gemeint ist.

Hammer führt noch eine andere Stelle desselben Maßudi (Kap. 116) an, wonach der Chalyf Manßur zuerst aus dem Persischen und Griechischen ins Arabische übersetzen ließ, „unter andern auch das Buch Kelile we Demne, das unter dem Namen der Fabeln Bidpaï's bekannt ist," u. s. w. Hier wird zwar 1001 Nacht nicht wieder aufgeführt, ist jedoch ohne Zweifel mit darunter begriffen.

Manßur aber herrschte etwa dreißig Jahre vor Harun Arreschyd, dessen, so wie mancher seiner Nachfolger Abenteuer also erst in späteren Bearbeitungen, oder Fortsetzungen hinzugekommen sein müssen. Die von Maßudi wiederholt ausgesprochene Uebersetzung dieses und ähnlicher Werke aus dem Persischen, Griechischen, Indischen, weiset auf die Mährchen und Fabeln, als den ältesten Kern derselben, welchem die Fabeln und lehrreichen Geschichten, wie die des Bidpaï,*) besonders der Indischen Weisheit, so wie die Mährchen der Persischen Einbildungskraft

*) Vergl. die Vorr. I, S. XIX.

ursprünglich anzugehören scheinen; vor welchen letzten schon Muhammed selbst im Koran sein Volk warnte, obgleich sich dann auch wohl einheimische Arabische alte Sagen damit vermischt haben.

Die Einführung der Geschichten Haruns und anderer späterer Chalyfen rührt vielleicht von Rasti, dem Hofdichter des Sultans Mahmud, des Ghasneviden, her, welcher laut Ferdusi's gleichzeitigen Zeugnisses, etwa hundert Jahre nach Maßudi, im eilften Jahrhundert, die 1001 Nacht verfaßte, d. h. vermuthlich nur neu bearbeitete.

Das von Caussin aus der Galland'schen Handschrift der 1001 Nacht beigebrachte, ihren Verfasser ins 16te Jahrhundert herabrückende Zeugniß des Schreibers zu Tripolis verdient wohl noch Mittheilung in der Urschrift, und dann nähere Beleuchtung: *) vielleicht bezieht es sich eben auch nur auf eine andere oder spätere Bearbeitung und Redaction der 1001 Nacht, dergleichen uns nun in den Aegyptischen Handschriften, so wie in den beiden Scotischen, und es scheint auch in jener des Neffen Montague's, so wie endlich in unserer Tunesischen Handschrift, mannigfaltige vorliegen. Daß die Geschichte der zehn Wesyre **) und die Reisen Sindbads ***) erst

*) Vielleicht ist es auch nur ein freudiger Wunsch des Lesers und Schreibers aus der Ferne der Zeit und des Ortes; oder er wähnte den Verfasser noch im Leben?

**) Wenn hier nämlich die sieben, oder (wie bei uns) vierzig Wesyre gemeint sind; denn die eigentliche Geschichte der zehn Wesyre oder der eilf Tage, findet sich, so viel bekannt, in keiner Handschrift der 1001 Nacht. Vergl. uns. Vorb. zu Bd. X.

***) Von diesen hatte auch der Dichter Ersaki für den König Toganschah von Nischabur, nach Maußur's Zeit, eine neue Ausgabe besorgt. S. Hammer a. a. O. S. XXXIV, aus Hadschi Chalfa's bibliograph. Lexikon.

später darin verarbeitet sind, erhellt aus Maßudi's Unterscheidung derselben von der 1001 Nacht, und noch aus der Abwesenheit derselben in einigen Handschriften.

Darin stimmt Caussin mit Scott, daß ein älterer echter Stamm der 1001 Nächt ungefähr mit der Geschichte Kamaralsamans endigt, weil bis dahin alle Handschriften (gegen Galland's alleinige frühere Einschaltung der Reisen Sindbads), in Folge und Inhalt meist übereinstimmen, (obschon nicht in der Darstellung und Abtheilung der Nächte), und manche gar damit abbrechen: wie die Russel'sche und erste Scottische; *) obwohl diese beiden nur unvollständige Abschriften zu sein scheinen, zumal da auch vollständige Handschriften mit eben dieser Geschichte einen Band schließen, wie die White-Scottische, oder darin abbrechen, wie die Hammersche. Das letzte thut auch der dritte Galland'sche Band; und vielleicht gehörten zu dem vierten, verlorenen Bande noch mehrere, so daß sie auch eine vollständige Redaction der 1001 enthielten, auf deren Verfasser etwa noch obgedachtes Zeugniß darin zu beziehen wäre.

Diese Redaction scheint aber, nach dem vermuthlichen Inhalte des vierten Bandes, von allen sonst bekannten sehr verschieden, so wie sehr vorzüglich gewesen zu sein. Solches lassen die bei Galland, auf die wohl daraus vollendete Geschichte Kamaralsamans und seiner Söhne, folgenden Erzählungen schließen, welche meist zu den trefflichsten und echtesten gehören, wie: Ghanem, der erwachte Schläfer, Aladdin oder die Wunderlampe, Abenteuer Harun Arreschyds, Alibaba oder die vierzig Räuber, Ali Chodscha u. s. w.

---

*) Vergl. uns. Vorb. zu Bd. XI, S. VII. XVIII.

Der Verlust dieses Bandes ist um so mehr zu bedauern, als die genannten, wahrscheinlich wenigstens zum Theil daraus entnommenen Erzählungen *) bisher noch gar nicht anderweitig bekannt sind, und deren Verhältniß zu ihrer Urschrift noch unaufgeklärt bleibt. Nur von Aladdin findet sich zum Theil eine dürftige Wiederholung in dem Fischerssohn der White-Scottischen Handschrift. **) Einige andere von Caussin (S. XXIV) namhaft gemachten Erzählungen zwischen den obigen sind dem Galland selber während des Drucks der ersten Ausgabe (1704 — 17, 12 Bde.) untergeschoben, ***) so wie die beiden letzten Bände erst nach seinem Tode (1715) erschienen sind, und also noch leichter Gelegenheit dazu boten.

Mehr ist die anfangs als ganz unecht angefochtene Chavis und Cazotte'sche Fortsetzung der Galland'schen 1001 Nacht aufgeklärt, und hat sich, woran wir von jeher nicht gezweifelt haben, schon großentheils, wenigstens der Grundlage nach, als echt ausgewiesen, ja möchte dies wohl noch fürder thun. Das inhaltsreiche, selbst in seiner vielfach gegen das echte Morgenland verstoßenden und erweiterten Darstellung durch den geistverwandten Cazotte um so anziehendere Buch bewies sich schon dadurch als echt, daß es bald nach seiner Erscheinung, 1788, nicht nur in Frankreich wiederholt gedruckt, †) sondern auch vielfach übersetzt

*) Daß bei Galland gerade mit dem Kamaralsaman die Zählung der Nächte aufhört, spricht etwa nicht für andere Quellen, indem die Geschichten Nureddins und Beders, welche seine Handschrift vor dem Kamaralsaman in Nächten enthält, bei ihm, umgestellt, auch schon ohne diese Abtheilung sind.

**) Vergl. uns. Vorb. zu Bd. XI, S. XXIII.

***) Vergl. uns. Vorb. zu Bd. VI.

†) Auch im Cabinet des Fées T. X — XIII.

wurde, namentlich ins Deutsche *) und Englische. **) Es enthält folgende Erzählungen.

Erster Band.

I. Il Bondokani, der Räuberhauptmann.

II. Die Macht des Schicksals.

III. Die unbekannte Dame.

IV. Der Blödsinnige.

Zweiter Band.

V. Simustapha und Prinzessinn Ilsetilsone.

VI. Abenteuer des Ali-ben-Giad, Sultans von Herak, mit den falschen Vögeln des Paradieses.

VII. Geschichte Sinkaribs und seiner beiden Wesyre.

VIII. Die Familie des Schebandad von Surate.
darin:
1. Der Liebhaber der Sterne.
2. Thaten und Tod des Hauptmanns Bergspalter und seiner tapfern Genossen.
3. Traum des Walid-Hasen.

---

*) Neue 1001 Nacht, aus dem Arabischen übersetzt und herausgegeben von Chavis und Cazotte, verdeutscht von C. A. W. (Ch. A. Wichmann). Dresd. und Leipz. 1790 — 92. 5 Bdchen, 8. — Von F. J. B. (Fr. Just. Bertuch,) in der blauen Bibliothek aller Nationen, Bd. 5 — 8, Gotha, 1790 — 91. 8. — Der Bearbeitungen dieser, so wie der Galland'schen 1001 Nacht, von Haken, Weisser, Grimm u. a. zu geschweigen.

**) Sie erschien zu Edinburg 1792.

Dritter Band.

IX. Geschichte Bohesad's und seiner zehn Wesyre.

darin:

1. Kaskas, oder der Halsstarrige.
2. Illage Muhammed und seine Söhne, oder der Unbesonnene.
3. Abußaber, oder der Geduldige.
4. Bhasad der Ungeduldige.
5. Königinn Wunderschön, (Dabdin's Gemahlinn).
6. Basmant, der auf Gott vertraute.
7. Bahar-Chan.
8. Abaltamant, oder der Kluge.
9. Sultan Hebraim und sein Sohn, oder die Vorbestimmung.
10. Soliman-Shah und seine Familie.
11. Der König von Haram und sein Sklave.

X. Geschichte des fahrenden Ritters.

Vierter Band.

XI. Fortsetzung und Beschluß der Geschichte des fahrenden Ritters.

XII. Der Schwarzkünstler Mograby.

darin:

1. Geschichte des Prinzen Halajaddin von Persien.

2. Geschichte des Prinzen Jamaladdin von Groß-Katay.
3. Geschichte des Baha-Ildin, Prinzen von Cynigaeh.
4. Geschichte des Badvildin, Prinzen der Tatarey.
5. Geschichte des Prinzen Schah-Adildin von Damask.
6. Geschichte der Liebschaft des Mograby mit der Planeten-Schwester, der Tochter des Königs von Aegypten.
7. Geschichte der Geburt des Mograby.

Zuerst sammelte Russel,*) außer seinen zwei handschriftlichen Bänden der 1001 Nacht, mehrere einzele Erzählungen dieser Art, und fand darin den Grund der Erzählungen im ersten und dritten Bande der Edinburger Uebersetzung dieser Fortsetzung.

Sodann bekam Scott eine Persische Handschrift, genannt Jamy al Hukkajat, oder Sammlung von Erzählungen, in welcher er ebenfalls den Grund mehrerer Stücke jener Fortsetzung erkannte, und sie für eine Uebersetzung aus dem Arabischen ins Persische, oder umgekehrt, hielt, dabei die große Freiheit der Französischen Bearbeitung bemerkte, welche aus mündlicher Ueberlieferung eines Maronitischen Priesters herzurühren schiene.**)

Endlich fand Marsden in der zum Theil aus der Arabischen, Persischen und Indischen übersetzten Malayi-

*) Russel's History of Aleppo. Vol. I. p. 385.

**) In Ouseley Oriental Collections Vol. I. (1797), p. 247.

schen Litteratur auch etliche von den Erzählungen der Französischen Fortsetzung von Galland's 1001 Nacht, und besitzt selber die Handschrift davon. *)

Caussin hat nun dieses Verhältniß am vollständigsten und genausten aufgedeckt, und Gauttier führt noch einige Schritte weiter darin.

Laut der Angabe bei dieser ächten Ergänzung der 1001 Nacht, ist dieselbe später in Arabien gefunden, und durch Abschriften theils nach England an Liebhaber der Arabischen Litteratur gelangt, („wo sie auch," wie Bertuch hinzufügt, „ein Paar Deutsche, die es uns versichert haben, sahen und benutzten"); theils aber brachte auch Don Denis Chavis, ein Araber von Geburt, und Priester von der Congregation des Heiligen Basilius, welchen der Minister von Breteuil für die morgenländischen Handschriften bei der königlichen Bibliothek anstellte, diese Ergänzung aus seinem Vaterlande mit nach Paris, und besorgte hier in Verbindung mit Cazotte die Französische Uebertragung derselben.

Scott's Annahme, daß Cazotte nur nach mündlicher Ueberlieferung eines Priesters, oder wie Hammer,**) in Beziehung auf die Russelsche Handschrift, meint, eines Einwohners von Haleb, gearbeitet habe, ist längst berichtigt durch Caussin's Entdeckung der Arabischen Handschrift in der Pariser Bibliothek, aus welcher Chavis fast alle Erzählungen zu Cazotte's Bearbeitung geliefert hat; und Caussin bewährt solches durch die Herstellung eines ansehn-

---

*) Will. Marsden history of Sumatra. 3th edit. (Lond. 1811. 4.) p. 346.

**) Vorrede zu s. Ergänzung S. XLVII.

lichen Theils derselben aus eben dieser Urschrift, wobei selbst die einzelen bemerkten Irrthümer des ersten Uebersetzers beweisend sind. Caussin gibt auf solche Weise folgende Stücke:

Im achten Bande.

I. Neue Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd oder Geschichte der Enkelinn des Chosroes Anuschirvan. S. 6.

Entspricht dem Chavis-Cazotteschen Albondukan (I), welchen wir auch, mit Gauttier, in einer andern Uebersetzung liefern (Bd. XII, Nacht 525 ff).

II. Das Bimaristan, d. h. Kranken- und Irren-Haus, oder Geschichte des jungen Kaufmanns von Bagdad und der unbekannten Dame. S. 79.

Ist eben die unbekannte Dame bei Chavis-Cazotte (III), und findet sich auch, zwar noch kürzer, in der White-Scottischen Handschrift der 1001 Nacht, und darnach bei uns Bd. XI, Nacht 462, Vergl. ebd. den Vorb. S. xxii.

III. Der Arzt und der junge Speisewirth von Bagdad. S. 130.

Entspricht den Abenteuern Simustapha's und der Prinzessinn Ilsetilsone bei Chavis-Cazotte (V), und geben wir nach Caussin, im vorliegenden Bande. Bei Gauttier ist diese Geschichte übergangen, etwa weil der hintere Theil derselben (von welchem jedoch bei Chavis-Cazotte nichts vorkömmt) viel Aehnliches mit

der Geschichte des Scheichs Schahabeddin (Bd. I, Nacht 14) hat.

IV. Geschichte des Weisen Heykar. S. 167.

Ist Chavis-Cazotte's Geschichte von Sinkarib und seinen beiden Wesyren, welche das einzige Mährchen dieser Sammlung ist, das Hammer (Vorb. S. XLVII) ächt orientalisch gefunden und auch in einer Sammlung Arabischer Mährchen angetroffen hat. Wir liefern dasselbe nach Agub's neuester Uebersetzung aus zwei Arabischen Handschriften, wie die Anmerkungen dazu näher ausweisen.

V. Geschichte des Königs Asadbacht oder der zehn Wesyre. S. 221 — 458.

Ist die Geschichte Bohesad's und der zehn Wesyre (IX), deren Aechtheit auch schon früher aus anderweitigen Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen bestätigt war, namentlich von Bertuch, in der Vorrede zu diesem Bande seiner Verdeutschung. Ein älteres Zeugniß für das ursprünglich selbständige Dasein dieser Geschichte liefert Maßudi (oben S. XXV); wenn er nicht (wie gesagt) die Geschichte der sieben, bei uns vierzig, Wesyre meint. Die Geschichten sind bei Caussin durchaus dieselben, und folgen sich auch eben so, wie bei Chavis-Cazotte, nur mit etwas anderen Ueberschriften und berichtigten Namen:

1) Geschichte des unglücklichen Kaufmanns. S. 244.

2) Geschichte des Unbesonnenen Kaufmanns und seiner beiden Söhne. S. 259.

3) Geschichte Abußabers, des Geduldigen. S. 276.

4) Geschichte des Prinzen Behesad. S. 293.

5) Geschichte des Königs Dabdin, oder der tugendhaften Arua. S. 305.

6) Geschichte des Königs Bachtseman. S. 325.

darin:

die Geschichte des Königs Chadidan. S. 331.

7) Geschichte des Königs Beherkerd. S. 340.

8) Geschichte des Königs Ilanschah und des Abutemam. S. 353.

9) Geschichte des Königs Ibrahim und seines Sohns. S. 375.

10) Geschichte des Soleïman-schah. S. 400.

11) Geschichte des von der Hinrichtung geretteten Sklaven. S. 447 — 449.

In anderer Anordnung und Uebersetzung aus dem Persischen liefert Gauttier diese Sammlung, und wir nach ihm, Nacht 439 ff., Bd. X, wo wir im Vorbericht umständlich von derselben gehandelt, und auch schon bemerkt haben, daß bei Gauttier von diesen dazu gehörigen Erzählungen Nr. 6. und 11. ganz fehlen und Nr. 9. als eine vereinzelte Erzählung weiterhin (Nacht 550, bei uns Bd. XIII) vorkömmt.

Im neunten Bande.

VI. Attaf der Großmüthige. S. 1.

Heißt bei Chavis-Cazotte die Macht des Schicksals (II), und geben wir nach einer andern

Uebersetzung bei Gauttier, Nacht 546, zu Anfang des vorliegenden Bandes.

VII. Geschichte des Prinzen Habib und Dorat Algoase. S. 57.

darin:

Die Geschichte des Königs Sapor, Beherrschers der Inseln Bellur, und der Kamaralseman, Tochter des Geistes Alatrus. S. 73 — 116.

Ist die Geschichte des fahrenden Ritters bei Chavis-Cazotte (X), und haben wir nach Gauttiers Uebersetzung (Nacht 512 ff., im vorigen Bande) geliefert.

Vermuthlich finden sich auch noch die wenigen übrigen Stücke der Chavis-Cazotteschen Fortsetzung in dieser von Caussin entdeckten und benutzten Handschrift, deren vollständige Bekanntmachung mit Caussin's Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

Unterdessen finden sich auch schon einige anderweitige Spuren:

Mit der Geschichte des Blödsinnigen bei Chavis-Cazotte (IV), hat die Erzählung von dem Opiumesser und seiner Frau, in der Scottischen Ergänzung der 1001 Nacht (bei uns Bd. XI, Nacht 479) einige Aehnlichkeit.

Ebenso finden sich einige Grundzüge der Geschichte des Schwarzkünstlers Mograby (XI), welche Hammer (a. a. O.) nur für eine verschönerte Nachahmung der schon von Galland übersetzten Mährchen erklärt, in der zuerst von Gauttier, zwar ohne nähere Angabe der Quelle, bekannt

gemachten Geschichte des Prinzen Benasir, Nacht 542 ff. im vorliegenden Bande. Nebenzüge derselben zeigen sich auch in der aus der Scottischen Ergänzung der 1001 Nacht herrührenden Geschichte Asems und der Geisterköniginn (bei uns Bd. X, Nacht 452 ff.). Die Anmerkung bei dem Morgaby, daß in der Provence, Languedoc und Gascogne annoch bei seinem Namen geschworen wird: Maucraby! so viel als Barbar! weiset zwar schon auf, sonst auch nicht zu leugnenden Antheil des Französischen Erzählers, führt aber fast auf die Vermuthung, daß der noch so vielfach verwickelte Todtentanz, in Frankreich, mit dunkler Hinweisung auf einen Deutschen Urheber, la danse Macabre genannt, damit in irgend einem Zusammenhange stehe.

So bleiben fast nur die Mährchen der Familie des Schebandad von Surate (VIII) übrig, und darin besonders die Thaten und der Tod des Hauptmanns Bergspalter (Tranchemont) und seiner tapfern Gefährten, welches Hammer (a. a. O.) ganz für Cazotte's Erfindung erklärt. Dieses mannigfaltig in Deutscher und Wälscher Zunge verbreitete Mährchen *) möchte sich jedoch auch wohl noch als echt morgenländisch ausweisen: die der Cazotte'schen Darstellung beigefügten Arabischen Namen, z. B. Raggate für Tranchemont, Ballajah für Saufaus u. s. w. könnten freilich, zur Täuschung, erfunden sein.

Nach allem diesen darf man wohl hoffen, das Verhältniß der Chavis-Cazotte'schen Fortsetzung der 1001 Nacht zu ihrer Quelle bald ganz vollständig aufgedeckt zu sehen.

---

*) Vergl. Grimm Kinder- und Hausmährchen. Nr. 71, die Anmerkungen.

Es ist nicht gut, daß Gauttier, so wohl bei seinen mit Caussin gemeinsamen, als bei seinen zum erstenmal gelieferten Ergänzungen, nicht überall seine Quelle angegeben hat. Bei jenen liegt wohl zum Theil auch dieselbe, von Caussin, als Chavis und Cazotte's Quelle, entdeckte und benutzte Handschrift zum Grunde; nur bei einigen (wie bei den zehn Wesyren, und Heykar) sind anderweitige Quellen bemerkt. Unter den ganz neuen Erzählungen ist nur bei der von der Vermählung Almamun's und Buran (Nacht 551, im vorliegenden Bande) angemerkt, daß sie von Langlès aus dessen eigenen Handschriften übersetzt sei. Die entsprechende Erzählung vom Korbe in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, so wie anderweitige Bearbeitungen derselben, haben wir im Vorbericht zum vorigen Bande, S. XXIV, nachgewiesen.

Diese Aegyptischen Handschriften, deren Inhalt in gedachtem Vorbericht ausführlich mitgetheilt ist, hat Gauttier gar nicht benutzt, weil sie ihm wohl nicht zugänglich gewesen sind. Wir haben aber die bisher von Caussin daraus übersetzten, und von Hammer übergangenen, Erzählungen hier aufgenommen, nämlich die von Naama und Naam, von Alaeddin und von Alkeslan; deren Stelle in den Aegyptischen Handschriften schon oben (S. XXIV) aufgezeigt ist. Die Geschichte von dem falschen Chalyfen haben wir hier übergangen, weil wir sie schon mit Gauttier aus einer andern Quelle von Langlès übersetzt, geliefert (Nacht 189 ff., Bd. IV). Alkeslan hat hinten Aehnlichkeit mit der Geschichte des Affen in der Scotischen Ergänzung (Nacht 460, Bd. XI). Diese drei Erzählungen, so wie das Mährchen von dem jungen Speisewirth, aus Caussin's Herstellung der Chavis-Cazotte'schen Fortsetzung (oben S. XXXIV), dienen, den zwischen

der 568sten und letzten Nacht bei Gauttier und uns, und dem Anfange der letzten Bände der Tunesischen Handschrift mit der 884sten Nacht noch immer bestehenden Hiatus auszufüllen.

Inhalt des dreizehnten Bändchens.

		Seite
Vorbericht		III
546ste Nacht:	Geschichte Attafs von Damask	3
547ste Nacht		7
548ste Nacht		14
549ste Nacht		18
550ste Nacht:	Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes.	21
551ste Nacht		26
Geschichte der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran		28
552ste Nacht		32
553ste Nacht	Geschichte des Sultans Selim von Aegypten	36
554ste Nacht		40
555ste Nacht		44
Geschichte der Adileh		47
556ste Nacht		50
Geschichte des Kalenders mit der Schmarre		54
557ste Nacht		56
558ste Nacht		60
Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Selims		63
559ste Nacht		66
560ste Nacht		71
561ste Nacht:	Geschichte des weisen Heykar	73
562ste Nacht		81
563ste Nacht		86
564ste Nacht		90
565ste Nacht		94
566ste Nacht		100
567ste Nacht		102
568ste Nacht		106

Zu Tausend und Eine Nacht.

Seite

Der Arzt und der junge Speisewirth zu Bagdad 113
Naama und Naam 134
Geschichte Alaeddin's 166
Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan 270

Galland's Auflösung der 1001 Nacht. 299
Anmerkungen 301
Uebersicht der sämmtlichen Erzählungen in diesen dreizehn Bänden der Tausend und Einen Nacht 305

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Dreizehntes Bändchen.

Fünfhundert sechs und vierzigste Nacht.

Geschichte Attafs von Damask.

„Herr, eines Tages, als der Chalyf Harun Arreschyd, ermüdet von der Last der Regierung, sich zerstreuen wollte, begab er sich mit seinem Groß-Wesyr Giafar und seinem treuen Mesrur in sein Kabinet der Seltenheiten, in welchem sich eine Menge merkwürdiger Sachen[1] in prächtigen Kasten oder in Schränken von wohlriechendem Holze befand.

Der Chalyf befahl Mesrur, ihm einen dieser Schränke zu öffnen, welcher eine große Menge Bücher enthielt, worin die Weltweisen und Gelehrten die Früchte ihrer Nachtwachen niedergelegt hatten: man las darin allerlei wichtige Geheimnisse und Weissagungen.

Der Groß-Wesyr war sehr verwundert, als er den Chalyfen, der eine dieser Handschriften genommen hatte, beim Lesen derselben zu dreien verschiedenen Malen von der Traurigkeit zur Freude übergehen sah. „Herr," sprach er zu ihm, „ist es mir wohl erlaubt, Euer Majestät zu fragen, wie ihr, nach Art der Wahnsinnigen, fast zu gleicher Zeit weinen und lachen könnet?"

Er war nicht wenig überrascht, als er Harun Folgendes antworten hörte:

„Es ziemt sich nicht für einen Wesyr, seinen Herrn, dem er Gehorsam schuldig ist, einem Narren zu vergleichen;

du willst den Inhalt dieses Buchs wissen, und ich begreife deine Neugier: wohlan, reise auf der Stelle ab, und erscheine nicht eher wieder vor mir, als bis du mir sagen kannst, was es enthält; alsdann wirst du die Ursache meiner Geberden begreifen, und einsehen, daß ich kein Wahnsinniger bin. Ich erkläre dir, daß, wenn ich dich wiedersehe, bevor du mir die Gründe meines Benehmens auslegen kannst, du mit dem Tode bestraft werden sollst."

So sprach er, legte das Buch weg, verschloß den Schrank, und ließ seinen Wesyr in der tiefsten Bestürzung zurück.

Beim Nachhausegehen mit langsamen Schritten suchte Giafar sich die Ursache seiner Ungnade zu erklären, aber er konnte den Grund derselben nicht begreifen. Er sah sein Glück umgestürzt und sich vom Hofe verbannt, ohne Aussicht, jemals dahin zurückzukehren; und er durfte nicht hoffen, zu errathen, was den Chalyfen zum Lachen und zum Weinen gebracht hatte.

Da begegnete er seinem Vater Yahia dem Barmekyden, welcher ihm Trost einzusprechen suchte, ihn zur Geduld ermahnte, ihm rieth, sich nach Damask zu begeben, und ihm nicht einmal verstattete, von seiner Gattinn Abschied zu nehmen: „denn das ist," fügte er hinzu, „der Wille des Schicksals."

Der in Ungnade gefallene Groß-Wesyr gehorchte seinem Vater, bestieg ein Maulthier, und machte sich auf den Weg nach Damask. Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise erreichte er das herrliche Thal, in welchem diese Stadt liegt. Er bewunderte ihre zauberischen Umgebungen, den Wohnort unsers Stamm-Vaters, ihre fruchtbaren Gefilde, ihre zahlreichen Ströme, welche in tausend Kanälen vertheilt, sich in einen großen See ergießen, nachdem sie Erfrischung und Wachsthum über die Fluren verbreitet, welche tausend Blu-

men bedecken und ein ewiger Frühling schmückt.[2] Mitten in diesem reizenden Gefilde lag die heilige Stadt Damask. In derselben wohnte damals ein eben so reicher als groß=müthiger Mann, dessen Freigebigkeit wenigstens eben so groß war, als die des berühmten Hatem Thay.[3]

Dieser Mann lustwandelte gerade in dem Wady[4] der Veilchen, als der Groß=Wesyr Giafar zu Damask ankam. Er beeilte sich, ihm sein Haus anzubieten, und führte ihn nach einem Palast in der Nähe, welchen er bewohnte.

Giafar bewunderte die Zierlichkeit und Pracht dieses Gebäudes, das von Marmor erbaut, und dessen Inneres mit köstlichen Teppichen und bewundernswerthem Geräthe aller Art versehen war; ein Springbrunnen, der bis an die Decke emporstieg, unterhielt eine erfrischende Kühlung in dem Saale, wo dem Groß=Wesyr bald ein Mahl vorgesetzt wurde, welches aus den erlesensten Gerichten bestand: während er aß, machten die Sklaven eine vollstimmige Musik. Als Giafar den Kaffee eingenommen hatte, fragte ihn sein Wirth, weshalb er diese Reise unternommen, und der Wesyr erzählte ihm alles, was zwischen ihm und dem Chalyfen vorgegangen war.

Attaf (so hieß dieser großmüthige Einwohner von Damask) beeiferte sich, ihn auf alle Weise zu trösten, und sagte unter andern zu ihm, er könnte diesen Palast ganz als den seinen betrachten und so lange darin wohnen, als es ihm beliebte, ohne fürchten zu dürfen, daß er ihm im geringsten beschwerlich fiele.

Als die Stunde des Schlafengehens gekommen war, ließ Attaf seinem Gaste ein Prachtbette bereiten, und neben demselben ein kleineres Bette für sich selber. Der Wesyr war über dieses Benehmen seines Wirthes sehr verwundert, und fragte ihn, ob er kein Harem hätte und nicht verheirathet wäre.

„Ich bin zwar verheirathet,“ antwortete Attaf; „aber das soll mich nicht abhalten, bei euch zu bleiben: ich werde nicht so unhöflich sein, euch allein zu lassen, um zu meiner Gattinn schlafen zu gehen; so lange mein Haus durch eure Gegenwart geehrt wird, werde ich euch nicht verlassen.“

Der Wesyr konnte nicht umhin, die große Höflichkeit seines Wirthes zu bewundern, und dankte ihm für das ehrenvolle Wohlwollen, welches er ihm bezeigte.

Am folgenden Morgen begaben sie sich mitsammen ins Bad; und als der Wesyr seine Kleider wieder anziehen wollte, fand er schon andere, viel prächtigere, welche Attaf ihm darbot. Hierauf stiegen sie zu Pferde und ritten aus, die Merkwürdigkeiten der Stadt Damask in Augenschein zu nehmen; und alle folgenden Tage setzten sie diesen Spazierrittfort.

Indessen waren vier Monate verflossen, und Giafar war trostlos, seine Verbannung sich verlängern zu sehen, ohne daß irgend ein außerordentliches Abenteuer ihm Mittel darbot, das zu errathen, was der Chalyf ihm aufgegeben hatte. Dieses Mißgeschick preßte ihm Thränen aus: sein Wirth fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. Der Wesyr antwortete, er fühle täglich seinen Kummer zunehmen, ungeachtet all seiner freundlichen Bemühungen, ihn zu zerstreuen; es wäre ihm Bedürfniß, einsam zu sein, und er hätte sich vorgenommen, die berühmte Moschee der Omniaden zu besuchen. Attaf betheuerte, es würde ihm sehr leid thun, ihm in irgend etwas zu mißfallen, und wenn es ihm beliebete allein auszugehen, würde er sich wohl hüten, ihm beschwerlich zu sein. Er bot ihm zugleich seine Börse dar, im Fall er Geld bedürfte. Giafar dankte seinem Wirthe für seine Gefälligkeit, stand auf, und ging aus.

Als er zu der Moschee kam, stieg er die dreißig Stufen zu der Thüre Dschirun [5] hinauf, und betrachtete

mit Bewunderung die Goldzieraten, Edelsteine, und köstliche Marmorarbeit, welche diese Thüre von allen Seiten schmückte, er ging hindurch, verließ die Moschee wieder, und wanderte durch mehrere Straßen der Stadt.

Ermüdet von diesem Spaziergange, setzte er sich auf eine steinerne Bank: ihm gegenüber befand sich ein Fenster, ganz mit Blumen, Basiliken und Nelken besetzt; dieses Fenster öffnete sich, und der Wesyr sah ein junges Frauenbild erscheinen, welche sich lange damit beschäftigte, die Blumen zu begießen; aber sobald sie den Wesyr bemerkte, zog sie sich eilig zurück. Vergebens wartete er noch lange Zeit, sie erschien den ganzen Tag nicht wieder.

Fünfhundert sieben und vierzigste Nacht.

Als nun die Nacht gekommen war, sah er, trotz seinem Verlangen, noch länger dort zu verweilen, sich gezwungen, sich zu entfernen, und er kehrte traurig nach Attafs Palast zurück.

Attaf kam ihm entgegen; denn die lange Abwesenheit Giafars hatte ihn beunruhigt; er äußerte ihm die Besorgniß, welche er seinetwegen gehabt hatte. Giafar sagte, zur Entschuldigung seines Ausbleibens, daß das Vergnügen, welches der Spaziergang ihm gewährt, ihn verleitet hätte, denselben zu verlängern.

Als das Abendessen aufgetragen war, bemerkte Attaf, daß sein Gast keine Eßlust hatte, und äußerte sich darüber. Giafar antwortete ihm, er hätte zu Mittage viel gegessen, und das wäre ohne Zweifel die Ursache, daß er der Abendmahlzeit nicht Ehre machen könnte.

Die Vorstellungen, welche den Wesyr bei dem Abendessen beunruhigten, umlagerten ihn auch während der Nacht; vergeblich suchte er den Schlaf, unaufhörlich schwebte das

Bild derjenigen vor seinen Augen, die er am Fenster gesehen hatte, und er konnte sich nicht enthalten zu seufzen, indem er zu sich selber sprach: „O, wie beneide ich das Glück desjenigen, der dich besitzen soll! o du, deren Schönheit so glänzend ist, wie die Sonne, deren Stralen den Mond verdunkeln!“ In dieser unaufhörlichen Wallung des Liebesfiebers, welches ihn verzehrte, brachte Giafar die Nacht hin.

Am folgenden Morgen konnte er nicht aufstehen, und sein Wirth fragte ihn, warum er das Bett nicht verließe. Giafar antwortete ihm, daß er die ganze Nacht kein Auge zugethan hätte. Hierauf sandte Attaf nach einem Arzte, der, beim Anblicke des Kranken, sogleich erkannte, daß sein Uebel von keiner Gefahr wäre; er befragte ihn über sein Befinden, fühlte ihm an den Puls und errieth leicht die Ursache seines Unwohlseins.

Er verschrieb nun etwas, und schob das Papier unter sein Kopfkissen. Während er hiemit beschäftigt war, kam man, Attafs Befehle wegen des Mittagsmahles einzuholen, und Attaf ging deshalb hinaus. Als er wieder herein kam, sagte ihm der Arzt, er hätte das, was er dem Kranken verschrieben, unter dessen Kopfkissen gelegt, und Attaf dankte ihm für seine Bemühung, indem er ihm ein Goldstück gab.

Als er nun die Verordnung las, war er sehr erstaunt, zu vernehmen, daß Giafar verliebt wäre; der Arzt benachrichtigte nämlich Attaf darin, er müßte sich beeilen, die Leidenschaft Giafars zu befriedigen, der sonst, wie er sich ausdrückte, in der größten Gefahr schwebte.

Nachdem Attaf diese Weisung gelesen, machte er Giafar Vorwürfe über das Stillschweigen, welches er gegen ihn beobachtet hatte, und zeigte ihm die Verordnung des Arztes.

Giafar war sehr verwundert über den Scharfsinn des Arztes, und sah sich gezwungen, die Wahrheit zu bekennen. Er erzählte nun seinem Wirthe, wie er im Vorbeigehen in

einer abgelegenen Straße an einem Fenster eine junge Schöne von reizender Gestalt erblickt hätte, deren Züge er ihm schilderte.

Alle Kennzeichen, welche er ihm angab, ließen Attaf nicht länger zweifeln, daß er seine eigene Frau gesehen hätte, welche ein von dem Palast abgesondertes Sommerhaus bewohnte: aber durchdrungen von edelmüthiger Hingebung säumte er nicht, den Wesyr zu trösten, und sagte ihm, er kennte die Frau, in welche Giafar verliebt wäre; und diese Frau wäre jetzt eben von ihrem Manne verstoßen worden: er fügte hinzu, er würde sogleich sein Mögliches thun, daß der Vater sie nicht an einen andern verheirathete, und verließ Giafar, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen und ihm Bescheid von dem Erfolge seiner Werbung für ihn zu bringen.

Er begab sich unverzüglich nach der Wohnung seiner Frau; sie empfing ihn um so herzlicher, als er seit Giafars Ankunft von ihr getrennt lebte. Attaf sagte zu ihr, er käme, sie zu benachrichtigen, daß ihre Mutter sehr krank wäre, und sie sobald als möglich bei sich zu sehen wünschte.

Diese Neuigkeit erschreckte die junge Frau sehr, und sie eilte, sich zu ihrer Mutter zu begeben, war aber sehr verwundert, zu sehen, daß diese die erste war, welche ihr in dem väterlichen Hause entgegen trat. Sie fragte sie, ob sie krank gewesen, und diese versicherte ihr, sie wäre gar nicht unwohl gewesen; dann befragte sie auch ihren Vater, der sie ebenfalls versicherte, er hätte ihren Mann heute noch nicht gesehen.

Während dieser Erklärungen hörte man an die Thür klopfen; Lastträger traten herein, und sagten, sie kämen von Attaf, und brächten die Kleider seiner Frau.

Dieser Auftrag versetzte die Familie in die größte Bestürzung, und schon hatte der Vater den schmähligsten Ver=

dacht auf seine Tochter geworfen, welchen die Mutter abzuwenden strebte, als Attaf selber mit mehreren Freunden eintrat.

Sein Schwiegervater befragte ihn um die Ursache seines Betragens; und er antwortete ihm, er hätte durchaus keine Ursache, mit seiner Tochter unzufrieden zu sein, aber die Unvorsichtigkeit begangen, ein Gelübde zu thun, daß er sie verstoßen wollte. [6] Hierauf konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, indem er sich von einer geliebten Gattin trennte, und ihr die Morgengabe und die Verstoßungs-Urkunde einhändigte.

Nachdem dies geschehen war, kehrte er in seinen Palast zu Giafar zurück, und sprach zu ihm: „Ihr könnt jetzo ganz ruhig sein: seid versichert, daß die, welche ihr liebt, euch nicht entgehen wird; ich habe alles aufs beste eingeleitet: suchet nur, euch zu zerstreuen und verbannet allen Kummer, bis es so weit ist, daß ihr sie heirathen könnt.“

Diese Zusicherung machte den Wesyr auf der Stelle wieder gesund; er dankte seinem Wirthe für den ihn geleisteten Dienst, und dachte nur noch darauf, sich zu ergötzen. Attaf verdoppelte jeden Tag seine Aufmerksamkeit für ihn, um ihn mit Geduld den Augenblick abwarten zu lassen, wo er sich mit seiner Geliebten vermählen konnte.

Als diese Zeit gekommen war, rieth er Giafar, sich nach einer benachbarten Stadt zu begeben, dort seine Verkleidung abzulegen, und hierauf seinen Einzug in Damask, mit allem seinem Range geziemenden Glanze, zu halten.

„Ihr müßt,“ sagte er ihm, „unserm Statthalter ankündigen lassen, ihr werdet, auf Befehl des Chalyfen, Syrien bereisen: und er wird euch die gebührenden Ehren erweisen, indem er vor der Stadt Zelte aufschlagen läßt und euch entgegen kömmt. Hierauf könnt ihr um diejenige werben, die ihr liebt, und dürft versichert sein, sie zu erhalten.

Nach eurer Vermählung kehrt ihr dann, im Besitze des Gegenstandes eurer Wünsche, heim nach Bagdad."

Der Groß-Wesyr befolgte diesen Rath: nachdem er sich von Damask entfernt hatte, schickte er zwanzig Eilboten nach dieser Stadt, um den Statthalter anzukündigen, daß er die Hauptstadt von Syrien zu besuchen käme.

Abdel-Malek-Ebn-Merwan, welcher damals Statthalter war, kam mit allen Behörden von Damask dem Minister eine halbe Tagereise weit entgegen, und empfing ihn unter den dazu aufgeschlagenen Gezelten, wo ein prächtiges Mahl bereitet war. Die ganze Bevölkerung von Damask war dem Wesyr entgegen gegangen, und der Tag seines Einzuges war ein Festtag für die Einwohner.

Seine erste Sorge war nun, nach dem Vater derjenigen zu senden, in die er verliebt war: er sagte zu ihm, er hätte die Schönheit und den Verstand seiner Tochter so rühmen gehört, daß er sie zur Gemahlinn zu erhalten wünschte. Der Vater, geschmeichelt, daß der Groß-Wesyr eine Verbindung mit ihm suchte, erklärte sich sogleich bereit, sie ihm zu bewilligen. Der Statthalter von Damask wollte dem Groß-Wesyr den Hof machen, und erbot sich, die Morgengabe der Neuvermählten zu übernehmen, und der Vater erwiederte, er hätte sie schon empfangen. Giafar eröffnete seinem Schwiegervater, daß er am folgenden Tage wieder abreisen würde und seine neue Gemahlinn mitzunehmen wünschte, sie müßte sich also bereit halten, ihm zu folgen.

Der Vater eilte nun nach Hause, und verkündigte seiner Tochter die glänzende Verbindung, welche er für sie eingegangen war. Aber die verstoßene Frau, obwohl den Befehlen ihres Vaters gehorsam, war weit entfernt, seine Freude zu theilen.

Am folgenden Tage, nachdem die Nacht unter Festen und Vergnügungen, bei glänzenden Erleuchtungen, wodurch

die Einwohner von Damask die Ankunft des Groß-Wesyrs feierten, vergangen war, trat dieser seine Rückreise nach Bagdad an. Die Neuvermählte bestieg eine prächtige Sänfte, welche ihr Vater für sie hatte bereiten lassen. Zur Stunde des Asr (Gebets) setzte sich der ganze Zug unter dem Schalle der Trompeten in Bewegung. Der Statthalter und die vornehmsten Einwohner begleiteten den Wesyr bis nach Kobbal-al-Aßafir.

Auf dem Rückwege begegneten sie Attaf, welcher dem Zuge nachritt, um Abschied von dem Wesyr zu nehmen. Abdel-Malek äußerte ihm seine Verwunderung, daß er sich nicht den Einwohnern von Damask angeschlossen hätte. Er antwortete, er hätte geglaubt, noch zeitig genug zu kommen, und sich eilig mit seinem Gefolge zu Pferde gesetzt; und nach dieser Erklärung beurlaubte er sich, und beschleunigte seine Schritte.

Als er den Wesyr eingeholt hatte, stieg er vom Pferde, und sagte zu ihm: „Glück auf, Herr! Gott sei Dank, euer Verlangen ist erfüllt!"

„Ja, mein theurer Wirth," antwortete Giafar; „und ich werde es nie vergessen, daß ich eurer freundlichen Bemühung mein Glück verdanke. Kehret heim, und rechnet auf Giafars Erkenntlichkeit."

Unterdessen entspann sich gegen diesen edlen Einwohner von Damask eine Verschwörung, welche ihm bald verderblich zu werden drohte. Er hatte beim Statthalter Feinde, welche diesen Umstand benutzten, ihn zu stürzen.

„Denkt ihr," sprachen sie zu Abdel-Malek, daß Attaf, abgesondert von den übrigen Einwohnern, von dem Wesyr Abschied nimmt, ohne dabei eine Absicht zu haben? Ist euch unbekannt, daß dieser Minister mehrere Monate bei ihm gewohnt hat, ohne sich erkennen zu geben? Ohne Zweifel nimmt er nur deshalb heimlich Abschied, um von

wichtigen Dingen mit ihm zu reden; es sei denn, daß er seine Frau wenigstens noch einmal sehen will; denn ihr müßt wissen, Herr, daß Attaf sie seinem Gaste zum Opfer gebracht hat, um ihm den Hof zu machen und sich in Gunst bei ihm zu setzen: und die Statthalterschaft von Damask ist der Lohn, nach welchem er für so viel Gefälligkeit trachtet."

Diese treulosen Einflüsterungen machten einen tiefen Eindruck auf Abdel-Malek, und von demselben Augenblick an war der Untergang Attafs beschlossen.

Man ließ während der Nacht in seinen Garten den Leichnam eines ermordeten Menschen legen: und am folgenden Morgen verfügte sich einer von des Statthalters Leuten zu Attaf, welcher verhaftet und vor Abdel-Malek geführt wurde.

„Wie," sprach dieser zu ihm, „ihr seid es, Herr Attaf, den man eines Mordes anklagt? ist es möglich, daß ihr euch einer solchen Handlung schuldig gemacht habet?"

„Ja, Herr," antwortete Attaf, der verhindern wollte, daß seine Nachbaren die Mordbuße bezahlen müßten;[7] „ich allein habe ihn getödtet, und ich allein bin also für die Buße verhaftet, in welche ich verfallen bin."

Aber Attafs edelmüthige Absicht wurde durch die Bosheit des Statthalters gegen ihn gekehrt, der sich nicht mit der Buße begnügen, sondern die Vorschriften des Korans über das Wiedervergeltungsrecht in aller Strenge gegen ihn angewendet wissen wollte. Um die Formen des peinlichen Verfahrens zu beobachten, ließ er durch Zeugen bekunden, daß Attaf sich des angeklagten Mordes für schuldig bekannt hätte; zu gleicher Zeit ließ er feststellen, daß derselbe, als er dieses Bekenntniß abgelegt, bei vollem Verstande gewesen wäre. Jetzo forderte der Statthalter die Richter auf, ihre Pflicht zu thun; diese konnten nicht umhin, die Todesstrafe

auszusprechen, und Abdel=Malek befahl sogleich nach ihrem Urtheilsspruche, den Scharfrichter kommen zu lassen.

Als aber die Neuigkeit von Attafs Verurtheilung sich in der Stadt Damask verbreitete, so murrte man laut über den richterlichen Ausspruch gegen diesen edelmüthigen und bei dem Volke beliebten Mann, dergestalt, daß der Statthalter es für räthlich erachtete, seine Hinrichtung noch aufzuschieben. Er schickte ihn also ins Gefängniß, und ließ den Gefangenwärter wissen, daß er die Absicht hätte, den Verhafteten in der Nacht heimlich erdrosseln zu lassen.

Fünfhundert acht und vierzigste Nacht.

Glücklicherweise war dieser Mensch dem Attaf sehr zugethan, und über die Ungerechtigkeit des Abdel=Malek empört. Er ging in seiner Großmuth so weit, daß er den Gefangenen auf Kosten seines eigenen Lebens retten wollte. Er benachrichtigte Attaf, daß der Statthalter beabsichtigte, ihn in der Nacht umbringen zu lassen, und zugleich theilte er ihm den Plan mit, welchen er entworfen hatte, um die Absichten seines Verfolgers zu vereiteln.

Attaf erwiederte, er ergäbe sich lieber in seinen Tod, als daß er das Leben des Kerkermeisters, der sich ihm aufopfern wollte, in Gefahr setzte; er fügte hinzu, er wäre unschuldig an dem Verbrechen, dessen man ihn anklagte, unterwürfe sich jedoch ohne Murren dem Schicksale, welches Gott über ihn verhängt hätte. Aber der muthige Kerkermeister drang dermaßen in ihm, daß er gezwungen war, sein Erbieten anzunehmen: er nahm Attaf die Fesseln ab, und hieß ihn sich entfernen, nachdem er ihm den Mund durch einen Knebel verstopft hatte. Attaf, von so viel Edelmuth bis zu Thränen gerührt, that, was er verlangte, verließ das Gefängniß, und machte sich auf den Weg nach Bagdad.

Unterdessen zerfetzte der Kerkermeister sich das Gesicht,

zerraufte seinen Bart, zerriß seine Kleider, und öffnete die Gefängnißthür. Als um Mitternacht der Statthalter, in Begleitung des Scharfrichters, sich nach dem Gefängnisse begab, um sein abscheuliches Vorhaben auszuführen, war er sehr verwundert, den Kerkermeister in solchem Zustande zu finden. Dieser sagte zu seiner Entschuldigung, eine Bande verkappter Leute hätte in der Nacht die seiner Hut vertraute Thüre erbrochen, ihn geknebelt, mißhandelt, und den Gefangenen befreit.

Abdel-Malek wurde auf diese Weise überlistet; aber er war so mißvergnügt über Attafs Entweichung, daß er den Kerkermeister seines Amtes entsetzte. Als er wieder in seinen Palast kam, sandte er nach allen Richtungen Reiter aus, mit dem Befehle, den entflohenen Gefangenen aufzusuchen: aber es war vergeblich, sie konnten seinen Zufluchtsort nicht entdecken.

Der unglückliche Attaf hatte auf seiner Flucht gen Bagdad sorgfältig alle betretenen Wege vermieden; er war schon in der Nähe dieser Stadt, als er von einer Räuberbande überfallen und gänzlich ausgeplündert wurde, dergestalt, daß er beim Eintritt in die Stadt im elendesten Zustande war. Er fragte nach dem Palaste des Groß-Wesyrs; aber als er, so zerlumpt, an der Thür erschien, wollte man ihn nicht einlassen. Jetzo nahm er seine Zuflucht zu der Gefälligkeit eines Greises, welcher ihm ein Schreibrohr und Schreibzeug lieh, dessen sich Attaf bediente, um dem Groß-Wesyr seine klägliche Lage kund zu machen. Er übergab hierauf diesen Brief einem von der Wache, mit der Bitte, ihn so schleunig als möglich an Giafar gelangen zu lassen. Aber in demselben Augenblicke wurde verkündigt, daß dem Chalyfen eben ein Kind geboren wäre; und in dem Getümmel, welches diese Neuigkeit verursachte, verlor der Soldat den Brief, welchen ihm Attaf anvertraut hatte.

Als der Posten an der Thür des Groß-Wesyrs abgelöst wurde, verhaftete die neue Wache den Attaf; aber er wurde bald wieder entlassen, in Folge eines Befehls, welchen der Groß-Wesyr überall bekannt machte, und worin der Chalyf alle Gefangenen in Freiheit setzen ließ, zur allgemeinen Freude über das neue glückliche Ereigniß. Auch wurden dem Volke prächtige Feste gegeben; und Attaf lebte so mehrere Tage, indem er an den öffentlichen Festen Theil nahm.

Eines Abends wollte er sich in eine Moschee zurückziehen, um darin auszuruhen; aber der Aufseher zwang ihn, sie zu verlassen, weil ihm am Tage zuvor ein Teppich gestohlen war. Attaf sah sich also genöthigt, auf der Straße zu bleiben; hier wurde er von einer großen Menge Hunde verfolgt, und von den Wächtern des Stadtviertels, [8]) welche ihm zuriefen, sich zu entfernen. Er wollte sich nun in einen dunkeln Winkel drücken, that hier aber einen Fehltritt über einen Leichnam; ganz mit Blute bedeckt stand er wieder auf: in diesem Augenblicke zog ein Polizeibeamter mit seinen Leuten durch die Straße; er zweifelte nicht, daß Attaf der Mörder wäre, und man führte diesen ins Gefängniß: wo wir ihn einige Zeit lassen wollen, um zu Giafar zurückzukehren, welchen wir mit der großmüthig von Attaf ihm abgetretenen jungen Frau auf dem Wege von Damask nach Bagdad aus dem Gesichte verloren haben.

Am Ende der Tagereise hielten beide mit ihrem zahlreichen Gefolge an, um sich für die Nacht zu lagern. Als die Zelte aufgeschlagen waren, eilte der verliebte Wesyr in dasjenige, welches für seine Neuvermählte bestimmt war. Diese schien bei seinem Anblicke verwirrt, und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

„Ei wie!“ sprach Giafar zu ihr, „ihr verbergt euer Antlitz vor mir: sind wir nicht beide vereinigt, und seid ihr nicht meine rechtmäßige Gattinn?“

„Ja, Herr,“ antwortete sie ihm, „wenn der Groß-Wesyr des Beherrschers der Gläubigen ungroßmüthig genug ist, das Opfer eines Mannes anzunehmen, welcher, nachdem er alle seine Reichthümer für ihn hingegeben, die Großmuth so weit getrieben hat, ihm sogar seine Gattinn abzutreten.“

Hierauf fand eine Erklärung statt, und nicht ohne das größte Erstaunen vernahm Giafar die Hingebung seines Wirthes. Er versicherte, daß er, weit entfernt, Attafs Gefälligkeit zu benutzen, ihm seine Gattinn wiedergeben würde; aber er erachtete es für unziemlich, sie nach Damask zurückzuschicken, und hielt es für besser, sie mit nach Bagdad zu nehmen, wo sie als seine rechtmäßige Gemahlinn aufgenommen werden, und die, in solcher Eigenschaft ihr gebührenden Geschenke empfangen würde. Er versprach ihr, bei seiner Ankunft in dieser Stadt ihr einen Palast und Einkünfte anzuweisen, um bequem die Zeit abzuwarten, wo sie ohne Uebelstand wieder zu ihrem Manne heimkehren könnte.

Der Groß-Wesyr hielt treulich sein Versprechen: als sie in der Hauptstadt anlangten, nachdem sie in den Städten, durch welche sie kamen, mit allen Ehren aufgenommen worden, ließ er Attafs Gattinn eine prächtige Wohnung nahe bei seinem Palaste beziehen, gab ihr Kleinode, und reiche Kleider, um sie, so viel an ihm wäre, über die Trennung von ihrem Manne zu trösten. Er eilte hierauf zu dem Chalyfen, in Hoffnung, daß der Bericht von seinen wundersamen Abenteuern den Zorn dieses Fürsten besänftigen möchte.

Als Giafar vor dem Beherrscher der Gläubigen erschien, fragte ihn dieser, was ihm während seiner Abwesenheit begegnet wäre: und nun erzählte der Wesyr seinem Herrn die Abenteuer, welche er in Damask erlebt hatte.

„Ich wußte das alles voraus,“ erwiederte Harun;

„ich lasse sogleich aus meinem Kabinet der Seltenheiten die Handschrift holen, in welcher du mich lesen sahst: — Mesrur, nimm diesen Schlüssel, und bringe sie her."

Nachdem das Oberhaupt der Verschnittenen den Befehl des Chalyfen erfüllt hatte, las der Groß-Wesyr die Handschrift, und war höchst erstaunt, darin die Weissagung von allem dem zu finden, was sich in Damask zugetragen hatte. Er las bis zu der Stelle, welche seine Abreise von dieser Stadt verkündigte: da ließ der Chalyf ihm das Buch zumachen, und erlaubte ihm nicht, weiter zu lesen. Er befahl Mesrur, es wieder dahin zu tragen, wo er es geholt hatte, und sprach zu seinem Groß-Wesyr:

„Du siehst, Giafar, was dir so auffallend in meinem Betragen vorkam, war ganz natürlich: beim Lesen der Begebenheiten, deren Zeuge du gewesen bist, mußte ich abwechselnd von Freude zu Leid übergehen, und ich hatte Grund, dir zu sagen, du solltest nicht eher wieder vor mir erscheinen, als bis du mir sagen könntest, was in dem Buche, welches ich in der Hand hatte, enthalten wäre: mein Zorn war nur verstellt. Kehre in deinen Palast zurück, tritt in dein Amt wieder ein, das ich dir anvertraut habe, und rechne stets auf die Gewogenheit deines Herrn."

Giafar dankte dem Chalyfen, und befolgte seine Befehle.

Fünfhundert neun und vierzigste Nacht.

Unterdessen schmachtete der unglückliche Attaf in dem Gefängnisse, in welches der Polizeibeamte ihn geworfen hatte. Als er vor den Kadi geführt wurde, um gerichtet zu werden, war er des Lebens so überdrüßig, daß er sich für den Urheber des ihm angeschuldigten Mordes bekannte.

Der Kadi nahm eine Verhandlung über das Verhör auf, und berichtete darüber dem Mufti, welcher das To-

desurtheil aussprach: das Urtheil wurde von dem Groß-Wesyr bestätigt, und alles angeordnet, um ihn schleunig hinzurichten.

Attaf wurde nun an den Fuß des Galgens geschleppt, und schon hatte der Scharfrichter ihm den Strick um den Hals gelegt, als zufällig der Groß-Wesyr, welcher in diese Gegend kam, die Hinrichtung wahrnahm, und sich nach dem Namen des Verurtheilten erkundigte. Als er hörte, es wäre Attaf von Damask, stieß er einen Schrei aus, und befahl ihn schleunigst zu befreien.

Der unglückliche Verurtheilte kam und warf sich dem Groß-Wesyr in die Arme, und beide blieben einige Augenblicke ohne Bewußtsein, so groß war ihre Bewegung sich also wiederzusehen.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, ließ der Groß-Wesyr Attaf in ein Bad gehen, ihm prächtige Kleider dahin bringen, und bat ihn dann wieder zu ihm in den Palast zu kommen.

Als hier die Freunde wieder vereint waren, und Attaf die ihm sehr nöthige Nahrung eingenommen hatte, bat ihn der Groß-Wesyr, seine Abenteuer seit ihrer Trennung zu erzählen. Nachdem er diese vernommen hatte, erzählte er seinerseits, was ihm begegnet war, seit der ersten Unterredung mit seiner Gemahlinn, zu welcher er ihn sogleich auch führte.

Attaf war auf dem Gipfel der Freude, diejenige wiederzusehen, welche er nie aufgehört hatte zu lieben, und die selber eine herzliche Zuneigung für ihn hegte. Sie bezeugte ihm ihr großes Vergnügen über sein Wiedersehen, und erzählte ihm das großmüthige Betragen, welches der Groß-Wesyr gegen sie beobachtet hatte.

Während die beiden Gatten des Leides vergaßen, welches sie erduldet, hatte Giafar sich zu dem Chalyfen begeben,

um ihm mitzutheilen, was eben vorgegangen war. Harun ließ ihn nun sehen, daß in jener Handschrift auch der Verfolg dieser Abenteuer ebenso verkündigt war, und befahl, ihm den Attaf vorzustellen.

Giafar stellte seinen Wirth dem Chalyfen vor, der ihn sehr freundlich empfing und ihn sogar fragte, was er für ihn thun könnte.

„Herr," antwortete Attaf, „die einzige Gunst, um welche ich Euer Majestät anzuflehen habe, ist die Begnadigung Abdel-Malek-Ebn-Merwan's, eures Statthalters von Damask, der sich schwer vergangen, indem er mich so ungerechterweise verfolgt hat: geruhet, ihm seinen Fehler zu verzeihen, so wie ich selber ihm verzeihe; denn ich bin überzeugt, daß er gegen mich nur so verfahren, weil er durch die treulosen Rathschläge seiner Höflinge hintergangen ist; damit er aber in der Folge nicht in ähnliche Verirrungen zurückfallen möge, so würde ich Euer Majestät vorschlagen, ihm den muthigen und unbescholtenen Kerkermeister, dem ich meine Befreiung verdanke, als Rath beizugesellen, und diesem die Aufsicht und Vollstreckung der Handlungen des Statthalters zu übertragen."

Der Chalyf drückte Attaf seine volle Bewunderung über dieses edelmüthige Benehmen aus, und bewilligte ihm gern seine Bitte. Attaf bat ihn überdieß noch, die Schenkung all seiner Güter an den Kerkermeister, seinen Retter, zu bestätigen.

Es wurde nun ein Eilbote mit den Befehlen des Chalyfen nach Damask gesandt. Als man in dieser Stadt vernommen, daß Attaf, nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse, seine Beschwerden dem Beherrscher der Gläubigen zu Füßen gelegt hatte, so fürchtete man, der Chalyf möchte in seinem Zorne die Hauptstadt Syriens das Vergehen ihres Statthalters büßen lassen, und man glaubte wohl, daß

dieser mit dem Tode würde bestraft werden; dergestalt daß die ganze Stadt nicht ohne große Zufriedenheit die durch den Staatsboten überbrachten Befehle vernahm. Der Statthalter machte dem Kerkermeister die ihm von dem Chalyfen gewährte Gunst 9) und Attafs Schenkung all seiner Güter bekannt.

Der Groß-Wesyr Giafar übernahm Attafs Entschädigung dafür, und that es mit solcher Freigebigkeit, daß Attaf unendlich viel reicher ward, als vor seiner Abreise von Damask."

Als Dinarsade sah, daß die Sultaninn, ihre Schwester, diese Geschichte vollendet hatte, dankte sie ihr auf die verbindlichste Weise von der Welt für das Vergnügen, welches sie ihr durch diese anziehende Erzählung gemacht. Scheherasade versprach hierauf, in der folgenden Nacht eine andere Geschichte zu erzählen, welche dem Sultan noch besser gefallen würde; und ihrem Versprechen getreu, begann sie in der nächsten Nacht folgendermaßen:

Fünfhundert und funfzigste Nacht.

Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes.

Einst saß auf dem Throne Arabiens einer der reichsten und mächtigsten Könige von Asien, dessen Glücke nur noch ein Sohn mangelte. Er bat Gott Tag und Nacht, ihm diese hohe Gnade zu gewähren. Endlich wurden seine Wünsche erhört: eine der Frauen seines Harems ward schwanger, und nichts war mit der Freude des Königs zu

vergleichen, als er vernahm, daß er bald Vater sein würde. Aber während er, im Uebermaße seiner Freude, diejenige mit seinen Gunstbezeigungen überschüttete, welche ihm einen Erben versprach, versetzte ein Ereigniß von übler Vorbedeutung seine Seele in Unruhe.

Eines Nachts, da Soleiman (so hieß dieser Fürst) in tiefem Schlafe lag, erschien ihm ein lichtstrahlender Geist im Traume:

„Soleiman," sprach er zu ihm, „du hast den Himmel lange Zeit her mit deinen Bitten um einen Sohn bestürmt: du sollst erhört werden, Gott gewährt dir ein Kind; aber in seinem siebenten Jahre wird dieser Sohn wie durch ein Wunder vor der Wuth eines Löwen gerettet werden, und nur dem Tode entgehen, um ihn dir zu geben, wenn er das Alter von zwanzig Jahren erreicht hat. Das sind die Beschlüsse des Schicksals."

Mit diesen Worten verschwand der Geist plötzlich, und ließ den König von Arabien in der tiefsten Bestürzung zurück.

Alsbald erwachte der König; er ließ seine Wesyre kommen, und berieth sich mit ihnen über den außerordentlichen Traum, welcher ihn mit Schrecken erfüllt hatte.

Unter diesen Ministern befand sich ein Mann, der tief in den kabalistischen Wissenschaften bewandert war, und sich besonders mit der Sterndeutung beschäftigt hatte; dieser schlug dem Könige vor, sein Horoskop zu stellen und den Lauf der Sterne zu beobachten; und der Fürst nahm dieses Erbieten mit Freuden an. Er vereinigte sich also mit mehreren andern Sterndeutern, und indem er sorgfältig den Stand der Gestirne untersuchte, las er darin die Bestätigung der geweissagten unglücklichen Begebenheiten.

Er begab sich wieder zu dem König, um ihm den Erfolg seiner Nachforschungen mitzutheilen.

„Herr," sprach er zu ihm, „eurem Willen gemäß,

habe ich die Gestirne über eure und eures Sohnes Bestimmung befragt, und sie haben den euch verkündigten furchtbaren Ausspruch bestätigt. Vergeblich würde man versuchen, sich den Rathschlüssen des Himmels zu entziehen; die Bestimmungen des Schicksals sind unwiderruflich."

„Wie denn?" fragte der König von Arabien, „es gibt also kein Mittel, sich vor den unseligen Ereignissen zu bewahren, welche uns angekündigt sind?"

„Keines," erwiederte der Minister.

„Wohlan, Wesyr!" fuhr der König fort, „hüte dich, wenn es mir gelingt, deine unglückliche Weissagung Lügen zu strafen; denn dein Kopf soll mir für die Wahrheit deiner Behauptung haften."

„Ich bin es zufrieden, Herr," versetzte der Sterndeuter, und entfernte sich.

Der König ließ sogleich mitten in den unzugänglichsten Bergen eine unterirdische Wohnung bauen, darin für seinen Sohn und dessen Amme ein bequemes Gemach anlegen, und sorgte dafür, daß nichts verabsäumt wurde, um den Aufenthalt in dieser abgesonderten unterirdischen Wohnung minder lästig zu machen. Sobald nun die Königinn entbunden ward, ließ er seinen Sohn dorthin bringen.

Die unheilschwangere Weissagung des Geistes und der Sterndeuter hatte nicht verhindert, daß er für seinen Sohn die innigste Zärtlichkeit hegte, und selten verging eine Woche, ohne daß er ihn besuchte.

In diesem Stande blieben die Sachen sieben Jahre lang, und eine der von dem Geiste bezeichneten entscheidenden Zeiten nahte heran.

Die Amme, dieser ununterbrochenen Absonderung überdrüssig, sagte eines Tages zu dem Könige: „Herr, wir sind nun fast sieben Jahre in dieser unterirdischen Wohnung des

Tageslichtes beraubt: wird es uns nicht bald vergönnt sein, das Licht wiederzusehen?"

„Ja, bald," antwortete der König; „sobald das siebente Jahr vollendet ist, sollt ihr befreiet werden und wieder bei uns wohnen."

Es waren wenige Tage seit diesem letzten Besuche vergangen, als ein Löwe, der einen Fuchs verfolgte, von der Gier auf seinen Raub fortgetrieben, gerade in die unterirdische Wohnung des jungen Prinzen hinabstürzte. Sobald er diesen erblickte, ergriff er ihn mit dem Rachen und schleuderte ihn gewaltig vor den Eingang hinaus; und als die erschrockene Amme nach Hülfe rief, stürzte er über sie her und zerriß sie. Ein Mann, der in der Gegend jagte, hatte das Geschrei gehört, und näherte sich dem Orte, wo es her kam: da fand er den verwundeten Knaben, bewies ihm alle Sorgfalt, nahm ihn mit nach der Stadt, und da er ihn liebgewann, so übernahm er seine Erziehung und ließ ihn alles lernen, was zu einem vollständigen Manne gehört.

Unterdessen, als der König von Arabien nach seiner Gewohnheit wieder die unterirdische Wohnung seines Sohnes besuchte, fand er sie, zu seinem größten Herzeleide, verlassen. Da die Amme ihm wenige Tage zuvor ihren Ueberdruß geäußert hatte, so wähnte er, dieses Weib wäre mit seinem Kinde von dort entflohen, und er sandte auf allen Straßen, welche aus seinem Reiche führten, Reiter zu ihrer Verfolgung aus. Es ist überflüssig hinzuzufügen, daß alle Nachforschungen fruchtlos waren, und daß keiner ihm weder über die Amme, noch über seinen Sohn Kunde zu bringen vermochte.

Der Jäger, welcher den Knaben aufgenommen hatte, gehörte mit zum Hofe des Königs, seines Vaters. Sobald er seinen Pflegesohn im Stande sah, ihm zu helfen, nahm er ihn mit sich. Eines Tages hatte Soleiman auf einer

Jagd den jungen Prinzen bemerkt, und empfand für ihn ein Gefühl des Wohlwollens, dessen Grund er weit entfernt war zu erkennen; er äußerte sein Verlangen, ihn um sich zu haben, und ernannte ihn zu seinem Stallmeister.

Einige Jahre darnach brach zwischen Arabien und einem der benachbarten Staaten ein Krieg aus; von beiden Seiten rüstete man sich gewaltig; jede der beiden Mächte brachte eine große Anzahl Truppen auf die Beine und zog ins Feld. Der Tag einer entscheidenden Schlacht kam bald heran. Die beiden Heere standen sich gegenüber; sie griffen sich gegenseitig mit um so größerer Hitze an, als die beiden Könige Zuschauer des Kampfes waren. Als der König von Arabien den Sieg schwanken sah, entschloß er sich, eine äußerste Anstrengung zu wagen, um seinen Feind zu besiegen, und von seinem Gefolge begleitet, stürzte er sich in den Kampf, wo er am heftigsten war. Da erreichte das Getümmel seinen Gipfel; die von allen Seiten aufsteigenden Staubwirbel verhinderten, Freund oder Feind zu erkennen.

In diesem Augenblicke der Verwirrung geschah es, daß der junge Prinz, fortgerissen von der Hitze des Kampfes und ohne seinen Gegner zu erkennen, den König, seinen Vater, mit einem Säbelhiebe in den Sand streckte.

„Schamloser Hund," rief der König aus, „du wagst es...."

Aber sein Stallmeister setzte, ohne diesen Ausruf zu beachten, den Kampf weiter fort, und that Wunder der Tapferkeit. Das Glück krönte jedoch seine Anstrengungen nicht, und das Heer, zu welchem er gehörte, wurde völlig in die Flucht geschlagen.

Der König Soleiman hatte, trotz seiner Wunde, noch so viel Kraft, den Siegern zu entfliehen; er irrte aufs Ungefähr die ganze Nacht umher, und am folgenden Morgen hatte er das Glück, die Ueberbleibsel seines Heeres zu errei-

chen, welche in aller Hast der Hauptstadt zuflohen. Man leistete ihm die Hülfe, welche sein Zustand erforderte, und trug ihn, fast sterbend, in einer Sänfte heim.

Fünfhundert ein und funfzigste Nacht.

Der Zustand des Königs von Arabien, und die Auflösung seines Heeres verstatteten ihm nicht, den Krieg länger fortzusetzen. Er bat seinen Gegner um Frieden, welcher ihn auch, nach Erhebung ansehnlicher Geldsummen von dem eroberten Lande, bewilligte.

Als das feindliche Heer Arabien wieder geräumt hatte, dachte Soleiman an die Bestrafung seines Stallmeisters, welchen er, ungeachtet der Betheurungen seiner Unschuld, hatte verhaften und mit Ketten an Händen und Füßen in ein Loch werfen lassen.

Er wollte zugleich den betrügerischen Wesyr bestrafen, welcher ihm falsch geweissagt hätte. Als er demnach seinen Tod herannahen fühlte, ließ er den Wesyr kommen, und sprach zu ihm:

„Deine Weissagungen sind Lügen gewesen; ich sterbe, wie du siehst, ohne daß mein Horoskop erfüllt wird. Mein Sohn ist nicht durch einen Löwen verwundet; und nicht er ist es, der mich tödtlich verwundet hat. Du weißt, welcher Gefahr du dich durch Hintergehung deines Königs ausgesetzt, bereite dich also zu der gerechten Strafe, welche du verdient hast.“

„Herr,“ antwortete der angeschuldigte Minister, „die Gestirne lügen niemals: geruhet, denjenigen, der euch verwundet hat, zu verhören, bevor ihr mich mit dem Tode bestrafen lasset.“

Man führte nun den Prinzen vor den König, und befragte ihn über seinen Geburtsort und seine Herkunft.

„Ich weiß auf diese Fragen nicht bestimmt zu antwor-

ten," erwiederte der junge Stallmeister; „ich erinnere mich von meiner Kindheit nur der auffallendsten Umstände. Ich weiß, daß ich mit meiner Amme in einer unterirdischen Wohnung lebte, und daß mein Vater uns oft zu besuchen kam. Eines Tages fiel ein Löwe mitten in unsern Aufenthalt, er schleuderte mich aus dem unterirdischen Gemache hervor, und ich lag lange verwundet und besinnungslos da. Ein barmherziger Mann traf mich in diesem Zustande, und nahm sich meiner Kindheit an. Ihm verdanke ich den Eintritt in den Palast Euer Majestät."

Diese Worte erregten in dem Geiste des Königs von Arabien die wundersamste Ahnung: er ließ den Jäger holen, welcher den jungen Prinzen erzogen hatte; und dieser bestätigte alles, was sein Pflegling ausgesagt, und um die Wahrheit seiner Erzählung zu beweisen, entblößte er die Narben der Wunden, welche noch sichtbar waren.

Alle diese vereinigten Zeugnisse ließen den König nicht länger an der Wahrheit zweifeln. Er säumte nicht, den so ungerecht von ihm beschuldigten Wesyr zu belohnen: er ließ ihn mit einem Chilat bekleiden und gab ihm die Stelle des ersten Ministers. Zu gleicher Zeit setzte er seinem Sohne die Krone auf das Haupt, und ließ ihn als seinen rechtmäßigen Erben von allen Großen des Reichs anerkennen, und diese leisteten dem neuen Könige den Eid der Treue.

Wenige Tage darauf starb der unglückliche König, der von seinem eigenen Sohne war verwundet worden, an dieser Wunde, und sein Beispiel bestätigte abermals die Wahrheit, daß man vergeblich dem Schicksale zu entgehen sucht, welches die Vorsehung uns bestimmt hat."

Der Tag zeigte sich noch nicht, als Scheherasade diese Geschichte vollendete. Darnach erzählte sie, auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade, die Geschichte des berühmten Musikers Ibrahim el Mußely folgendermaßen:

Geschichte der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran. [10]

„Herr, der berühmte Musiker Ibrahim Abu Ishak, aus Mußul gebürtig, erzählte sehr sonderbare Abenteuer von der Vermählung eines der Chalyfen, welche ich Euer Majestät mittheilen will.

„Eines Tages,“ sagte er, „war ich an dem Hofe des Chalyfen Almamun; [11] wir tranken und machten Musik; kurz, wir verbrachten einen sehr angenehmen Tag. Schon begann die Nacht, als Almamun zu mir sagte:

„Abu Ishak, ich habe mich heute sehr ergötzt, und ich will, daß wir morgen zusammen frühstücken: ich gehe in mein Harem, und du bleib hier, damit ich dich gewiß bei mir habe.“

Der Chalyf entfernte sich, und ich blieb allein. Da erinnerte ich mich, daß ich eine junge Sklavinn zu Hause hatte, und mir vorgenommen, diese Nacht zu ihr heimzukommen. Diese Vorstellung entflammte meine Sinne, und ich brannte vor Verlangen, sie wiederzusehen. Ich entschloß mich also, nach Hause zu gehen; der Thürhüter und die Bedienten hielten mich an, aber ich sagte ihnen: „Der Chalyf ist in sein Frauen-Zimmer gegangen, und es ist also sehr unnütz, daß ich hier bleibe.“

Ich hatte schon einen Theil des Weges zurückgelegt, als ein Bedürfniß mich nöthigte, vom Pferde zu steigen; von ungefähr schaute ich um mich her, und erblickte einen großen Korb, der von außen und innen mit einem prächtigen Persischen Stoffe bekleidet war, und an seidenen Stricken hing. Ich suchte zu errathen, zu welchem Gebrauch er bestimmt

wäre; und da ich berauscht war, kam ich auf den Einfall, mich drein zu setzen.

Kaum ließ das Gewicht meines Leibes sich darin spüren, so sah ich mich in die Luft emporgezogen und auf ein flaches Dach gehoben. Sogleich wurde ich von schönen Sklavinnen und Dienern umringt, welche mich mit Fackeln empfingen, und sprachen: „Da ist ein Gesell!“ So zogen sie vor mir her und führten mich fort. Ich stieg in einen Palast von königlicher Pracht hinab, welcher mit Geräthe versehen war, wie man es nur in den Zimmern der Chalyfen wiederfindet. Weiter führten sie mich in einen mit Teppichen geschmückten Saal, wie man sie nur im kaiserlichen Palaste sieht. Im Hintergrunde dieses Saales standen zwei prächtige Sofa's so schön, wie diejenigen, auf welchen der Beherrscher der Gläubigen sitzt. Ich setzte mich auf den einen, und dachte darüber nach, was vorginge.

Die Nacht war noch nicht weit vorgerückt, als meine Augen von dem Glanze vieler Fackeln geblendet wurden, welche Sklavinnen trugen, in deren Mitte eine junge Schöne erschien, die mit Juweelen bedeckt war, dergleichen man nur an den Frauen des Chalyfen sieht; sie war umgeben von reizenden Sklavinnen, welche die Schleppe ihres Gewandes trugen. Ihre Schönheit war so hinreißend, daß ich sie für keine Sterbliche hielt.

Sobald sie erschien, erhub ich mich, und blieb ehrfurchtsvoll stehen, bis sie mir befahl, mich zu setzen. Sie selber nahm ihren Platz auf dem andern Sofa, und redete mich liebreich an; denn sie hatte bemerkt, daß ihre Erscheinung mich verwirrt gemacht. Hierauf ließ sie eine Tafel von königlicher Pracht bringen; wir wuschen uns die Hände, und man setzte uns Gerichte vor, dergleichen man nur bei dem Beherrscher der Gläubigen ißt. Nach beendigtem Mahle wuschen wir uns wieder die Hände mit wohlriechenden

Wassern; darnach brachte man eine Tafel mit silbernen Aufsätzen, die allerlei Blumen, duftende Kräuter, frische und trockene Früchte enthielten, und dazwischen standen Kristallflaschen voll der köstlichsten Weine. Zu gleicher Zeit ließ sich ein Konzert von Gesang und Saitenspiel hören, welches mich vor Entzücken ganz außer mich versetzte. Darnach kos'ten wir mit einander, erzählten Neuigkeiten, Geschichten, und sangen Lieder. Da sprach sie zu mir:

„Du bist sehr liebenswürdig, und ich habe niemals einen angenehmeren und gebildeteren Mann gesehen."

„Was ich weiß, schöne Frau," antwortete ich ihr, „verdanke ich einem meiner Vettern, der noch weit gebildeter und liebenswürdiger ist, als ich."

Ich brachte bei ihr eine der schönsten Nächte meines Lebens zu.

Sobald die Morgenröthe erschien, beurlaubte ich mich von dem schönen Mädchen: sie geleiteten mich wieder auf das flache Dach, von wo ich vermittelst desselben Korbes wieder auf die Straße herabstieg. Von hier ging ich nach Hause, wo ich einen Augenblick verweilte, dann kehrte ich eilig zu Almamun zurück, welchen ich sehr aufgebracht gegen mich antraf.

„Abu Ishak," sagte er zu mir, „ich hatte dir befohlen, den Palast nicht zu verlassen; was ist denn so dringendes vorgefallen, daß es dich nöthigte, wegzugehen?"

„Fürst der Gläubigen," antwortete ich ihm, „als du mich verlassen hattest und ich hier allein blieb, erinnerte ich mich, daß eine junge Sklavinn mich zu Hause erwartete, und beschloß, sie zu besuchen: ich habe mich nicht enthalten können, mich bei ihr zu vergessen. Der Rausch und die Leidenschaft haben mich zu dieser Schönen hingerissen."

Hierauf setzten wir uns, und tranken wieder den ganzen Tag.

Als es Nacht ward, ging der Chalyf in sein Frauen-Zimmer, und sagte, beim Hinausgehen, wieder zu mir: „Geh nicht weg, damit wir zusammen frühstücken.“

Sobald er fort war, konnte ich mich nicht mehr halten, und ich fühlte dasselbe Verlangen, welches mich den vorigen Abend gequält hatte; ich wollte also hinweggehen, als die Leute des Chalyfen sich widersetzten, mit den Worten: „Du bist Schuld, daß der Fürst auf uns gegrollt hat.“ Aber das Geld, welches ich unter sie vertheilte, machte sie willfähriger, und sie ließen mich gehen.

Ich nahm wieder meinen Weg nach dem Orte, wo ich den gefälligen Korb wieder einladend hangen sah. Ich setzte mich hinein: sobald man das Gewicht meines Leibes darin spürte, zog man mich empor; und als die Sklaven mich erblickten, sagten sie: „Das ist unser gestriger Gesell.“

„Ja,“ antwortete ich ihnen.

„Wartet,“ fuhren sie fort, „bis wir sie befragt haben; denn es ist nicht ihre Gewohnheit, jemand wieder aufzunehmen, den sie schon einmal aufgenommen hat.“

Man ging also hin, sie davon zu benachrichtigen, und kam bald zurück, mit der Erlaubniß, mich aussteigen zu lassen. Man führte mich wieder in den Saal mit den beiden Sofa's. Alsbald erschien die Herrin mit demselben Gefolge, setzte sich, erkundigte sich nach meinem Befinden und was ich, seit ich sie verlassen, gemacht hätte, und bezeugte mir soviel Vergnügen, mich wiederzusehen, daß ich ganz verwirrt wurde; hierauf kamen Speisen und Weine, wie gestern. Wir aßen und tranken uns satt, und unsere Unterhaltung war noch belebter, als die vorige Nacht.

Indem sie nun an den Geschichten, welche ich ihr erzählte, und an meinen Schwänken großes Gefallen fand, rief sie aus:

„Ja ich schwöre es bei dem Allerhöchsten, du bist ein

prächtiger Mensch, und unerschöpflich an lustigen und wundersamen Geschichten."

„Was würdest du erst sagen, wenn du meinen Vetter sähest?"

„Mit dir," erwiederte sie, „ist keiner zu vergleichen."

„Gleichwohl, schwöre ich dir, bin ich nur ein Tropfen gegen sein Weltmeer: wenn du erlaubtest, daß ich dir ihn vorstellte, so würdest du dich von meiner Wahrhaftigkeit überzeugen."

„Was du von mir verlangst, stimmt nicht zu der hier eingeführten Ordnung," versetzte sie; „denn noch ist niemand, der einmal dieses Haus betreten hat, darein zurückgekehrt, ausgenommen du, weil ich an dir eine gute Erziehung und angenehme Sitten erkannt habe."—

„Aber, Herrinn, wenn ihr meinen Vetter sähet, würdet ihr weniger aus mir machen, und würde mein Verdienst sich in euren Augen beträchtlich verringern." — „Wohlan, so führe ihn mir die nächste Nacht her."

Fünfhundert zwei und funfzigste Nacht.

Wir fuhren fort, uns mit andern Dingen zu unterhalten, bis zum Anbruche des Tages; da nahm ich Abschied von ihr, und entfernte mich auf dieselbe Weise, wie ich gekommen war.

Ich ging nach Hause, verweilte dort einige Augenblicke, und kehrte dann eilig zu Almamun zurück, welcher sehr in Zorn gegen mich war. Ich begrüßte ihn, und er antwortete mir:

„Ich gebe dir deinen Gruß nicht zurück, dir, der meine Befehle und meine Gesellschaft verachtet."

Zu gleicher Zeit rief er den Thürhütern und machte ihnen sehr heftige Vorwürfe.

„Fürst der Gläubigen," sagte ich zu ihm, „besänf-

tige dich; denn ich habe dir eine sehr ergötzliche Geschichte zu erzählen."

„Laß hören," erwiederte er. Ich erzählte ihm hierauf alles, was mir begegnet war, und fügte noch hinzu:

„Ich habe von ihr ein Stelldichein für dich selber erhalten."

Da war er auf dem Gipfel der Freude; und den ganzen Tag hindurch hatte er nichts anderes zu thun, als sich meine Erzählung wiederholen zu lassen und mich über die Schöne zu befragen, bis der Tag zu Ende ging.

Kaum war die Nacht gekommen, als er zu mir sagte: „Jetzt ist es Zeit."

Wir standen auf, und gingen zusammen hinaus, nachdem wir miteinander verabredet hatten, daß ich ihn nicht auf die gewöhnliche Weise anreden, sondern die Feierlichkeit bei Seite setzen, und daß er mich wie seinesgleichen und wie seinen Vetter behandeln sollte. Wir begaben uns also an den bewußten Ort, und fanden dort zwei Körbe hangen: ich setzte mich in den einen, er setzte sich in den andern, und wir wurden alsbald auf das flache Dach emporgehoben; von hier stiegen wir in den Palast hinab, und traten in den Saal, wo sich heute drei Sofa's befanden. Ich setzte mich auf das eine, Almamun setzte sich auf das andere, so daß eins in der Mitte leer blieb.

Bald erschienen die schönen Sklavinnen mit ihrer Herrinn, welche anmuthig in deren Mitte einhertrat. Man brachte Speisen und Getränke, wie gewöhnlich. Almamun blickte mich ganz verwundert über die Schönheit dieses Schauspiels an.

Nach der Mahlzeit fingen wir an, Geschichten zu erzählen, und Lieder zu singen. Dabei trug nun Almamun durch die Ueberlegenheit seiner Erziehung und die Anmuth

seiner Sitten bei der Schönen den Sieg davon. Sie sagte zu mir:

„Ich finde deinen Vetter weit über den Lobeserhebungen, welche du mir von ihm gemacht hast, und er besitzt noch mehr schöne Gaben, als du sagtest: du bist weit unter der Wirklichkeit geblieben."

Wir verbrachten eine bezaubernde Nacht: Almamun überließ sich ohne Rückhalt dem Vergnügen zu essen und zu trinken, zu singen und zu spielen.

Hierauf begann eine der jungen Sklavinnen, Verse von meiner Komposition zu singen, verfehlte aber mehrmals das rechte Maaß. Almamun, der sie auswendig wußte, bemerkte bald, wo sie fehlte. Und jetzt, überrascht von der Gewohnheit zu befehlen, nahm er den gebieterischen Ton des Chalyfen an, und sagte zu mir:

„Abu Ishak, sing du dieses Lied."

Ich erhub mich auf diesen Befehl, indem ich sagte: „Ich gehorche, Fürst der Gläubigen."

Hierauf befahl er mir, mich zu setzen; ich setzte mich, und sang dasselbe Lied.

Als ich ausgesungen hatte, fragte ich unsere Wirthinn, wem sie angehörete, und von welchem Stande sie wäre. Sie antwortete, sie hieße Buran und wäre die Tochter Haßans, Sehels Sohns.

Bald darauf kehrten wir nach dem Palaste zurück, und am folgenden Morgen begehrte Almamun, von ihren Reizen bezaubert, sie zur Gemahlinn, und heirathete sie, nach den Zeugnissen der Geschichtschreiber.

Die Hochzeit wurde mit erstaunlicher Pracht gefeiert, im Jahre 210 der Hedschra, im Monat Ramadhan (im Januar 826 n. Chr.).

Almamun ging, seiner Gesundheit wegen, von Bagdad nach Kom; er befand sich in dem Hause El-Haßan's,

Sehels Sohns. Die Hochzeit wurde gefeiert: als er nun kam, um Buran mit großem Gepränge in den Palast heimzuführen, fand er sie umgeben von Hamdonnéh, der Tochter Haruns; von Sobeïde, der Mutter Giafars, Tochter El-Emyns; von ihrer väterlichen Großmutter, und von ihrem Bruder El-fadhl, Sehels Sohne. Als er das Brautgemach betrat, machte die Großmutter der Buran ihrer Enkelinn das Hochzeitgeschenk, welches in einer Schnur von tausend der schönsten und vollkommensten Perlen bestand, so nur zu finden waren. Almamun setzte sich Buran gegenüber; ein von Goldfäden gewebter Teppich war ausgebreitet, und nun streute die Großmutter für ihn tausend und dreihundert große und kleine Perlen in goldene Schüsseln; Almamun, auf seinem Teppiche sitzend, betrachtete diese Perlen.

Katel-Allah sagt, daß Abu-Newas bei dieser Feierlichkeit zugegen gewesen, über welche er folgende Verse machte:

„Blasen des Weines, große und kleine,
Sind eben so viel Perlen,
Die man auf einen goldenen Boden streut."

Almamun befahl, diese Perlen aufzulesen und schenkte sie Buran, mit den Worten: „Bitte von mir, was du wünschest."

Die Braut verharrte hierauf in der größten Bescheidenheit; ihre Großmutter aber sagte zu ihr: „Eröffne doch deinem Herrn deine Wünsche, weil er dich dazu auffordert."

Sie bat ihn nun um die Begnadigung Ibrahyms, Mehdy's Sohns. „Sie ist schon gewährt," antwortete er.

Sodann bat sie für Sobeïden, Giafars Mutter, um die Erlaubniß, die Wallfahrt nach Mekka zu machen; und er gewährte sie ihr. Die Mutter Giafars bekleidete Buran

mit einem Ueberkleide, denen gleich, welche die Ommyaden trugen, und mit Steinen und Perlen besäet.

Almamun blieb bei Al-Haßan, Sehels Sohn, siebzehn Tage, und jeden Tag versorgte Alhaßan den Chalyfen und sein Gefolge mit allem, was sie nöthig hatten. Ibn Sehel beschenkte auch alle Beamten mit Ehrenkleidern, jeden nach seinem Range, und seiner Verbindung mit ihm. Es wird behauptet, daß er nicht weniger als funfzehn Millionen Silberstücke aufwendete. Man fügt hinzu, daß Al-Haßan die einzelen Stücke seines Hausrathes und aller seiner Besitzthümer auf Zettel schrieb, diese im Augenblicke der Verlobung mitten unter die Hofleute warf, und jeder das Geräth oder Besitzthum erhielt, welches auf dem ihm zugefallenen Zettel stand. Endlich heißt es, daß alles Holz, welches während dieses ganzen Festes verbrannt wurde, Sandel-Holz, genannt Kakely, gewesen sei."

Scheherasade bemerkte, daß diese Erzählung dem Sultan eben nicht sehr gefallen hatte; und weil der Tag anbrach, so versprach sie ihm für die nächste Nacht eine viel anziehendere Geschichte, welche sie dann auch also begann:

Fünfhundert drei und funfzigste Nacht.

Geschichte des Sultans Selim von Aegypten.

„Herr, wie man erzählt, so war einmal in Aegypten ein mächtiger König, der zwei Söhne hatte. Eines Tages dachte er über den Lauf dieser Welt nach, und da er sah, daß nichts darin beständig war, so faßte er den Entschluß,

seinen zweiten Sohn Selim ein Handwerk lernen zu lassen. Er gab ihn also einem der berühmtesten Schneider seiner Hauptstadt in die Lehre.

„Mein Sohn," sprach er zu dem jungen Prinzen, „betrachte das Gewerbe, welches ich dir zu eigen zu machen wünsche, nicht als unter deinem Stande; niemand ist geborgen vor den Schlägen des Schicksals, und vielleicht wirst du eines Tages noch Gelegenheit finden, die Wahrheit dieses Persischen Sprichwortes zu erkennen: „Belehrung eines Hirsekornes schwer wiegt hundert Lasten Goldes auf."

Der junge Prinz fügte sich dem Willen seines Vaters, und in kurzer Zeit ward er in der von ihm erlernten Kunst sehr geschickt.

Die folgenden Begebenheiten rechtfertigten nur zu sehr die weise Vorsicht des Königs. Dieser Fürst kehrte in den Schooß des allbarmherzigen Gottes zurück; sein älterer Sohn bestieg den Thron, und der jüngere, wohl wissend, wie sehr er die bösen Gesinnungen seines Bruders zu fürchten hätte, sah sich, um sein Leben zu retten, genöthigt, heimlich die Flucht zu ergreifen, und sich nach Hedschas zu begeben. Er gesellte sich zu einer Karavane von Wallfahrern, und hielt mit ihnen seinen Eintritt in die heilige Stadt Mekka.

Er wanderte ruhig durch eine der Straßen dieser großen Stadt, als sein Fuß an etwas Hartes stieß, welches einen Klang von sich gab; er streckte die Hand darnach aus, und erkannte mit Freuden, daß er eine Börse gefunden hatte. Aber sein Vergnügen darüber war von kurzer Dauer; denn kaum hatte er einige Schritte gethan, als er einem alten Chodschah [12]) begegnete, der sich die Brust zerschlug und dabei mit dem Tone der tiefsten Verzweiflung ausrief:

„O ihr Muselmänner! wer von euch meine Börse gefunden hat, gebe sie mir wieder, um Gottes und des hei-

ligen Tempels von Mekka willen: die Hälfte derselben soll ihm eben so rechtmäßig angehören, wie die Milch seiner Mutter."

Die Verzweiflung dieses Mannes ließ den jungen Prinzen nicht lange schwanken, was er zu thun hätte; er ging also auf ihn zu, und sprach: „Tröstet euch, Chodschah, ich habe gefunden, was ihr verloren habt." Und damit bot er ihm die Börse dar.

Selim zeigte bei dieser Gelegenheit eine Uneigennützigkeit, welche ihm das Wohlwollen des Chodschahs erwarb. „Mein Vater," sprach er, „alles, warum ich euch zur Erwiederung des euch geleisteten Dienstes bitte, ist, daß ihr die Güte habet, mir Arbeit zu verschaffen."

„Gern, mein Sohn," antwortete der Greis, „dein Edelmuth soll nicht unbelohnt bleiben; ich wohne in Bagdad, und wenn du willst, so nehme ich dich mit nach dieser Stadt, wo ich dir sehr nützlich sein kann."

Der Prinz nahm dieses Erbieten an, und sie verabredeten den Tag ihrer Abreise.

Nach einer langen Reise kamen sie alle beide gesund und wohlbehalten nach der Hauptstadt von Irak Arabi. Der Chodschah, der seinem jungen Reisegefährten große Theilnahme bewieß, brachte ihn alsbald zu einem Schneider von seiner Bekanntschaft. Dieser, um seine Geschicklichkeit zu prüfen, ließ ihn einen Kaftan anfertigen; und als sein neuer Arbeiter ihm nach einigen Tagen das ihm anvertraute Werk wiederbrachte, war er ganz erstaunt über die Vollkommenheit der Arbeit, und gestand ihm, er hätte niemals einen so geschickten Schneider gesehen.

Die Geschicklichkeit des jungen Prinzen erwarb seinem Meister und ihm selber tausend Lobsprüche, und die Arbeit nahm in seiner Werkstätte dermaßen zu, daß der erkenntliche Schneider eines Tages zu ihm sprach:

„Mein Freund, ich bin dir täglich wenigstens zwölf Kisil's für alle deine Dienste schuldig: hier sind sie.“

Eine so ansehnliche Summe verstattete dem Prinzen, zu Bagdad mit der größten Bequemlichkeit zu leben.

Nun geschah es, daß der Chodschah eines Tages einen Zwist mit seiner Frau hatte, welche recht hübsch war, aber ihm triftige Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte, und in seiner Heftigkeit sprach er dreimal das geheiligte Wort der Verstoßung aus. Er hatte nicht sobald diese Uebereilung begangen, als er sie schon herzlich bereute. Er eilte zum Kadi, und bat ihn, die Ehe zu erneuen; aber dieser Beamte verweigerte es hartnäckig, bevor die verstoßene Frau nicht, dem Gesetze zufolge, mit einem Hülla vermählt worden. Der Chodschah war lange unschlüssig über die Wahl eines Mannes, der sein Vertrauen besäße, und entschied sich endlich, dem jungen Prinzen von Aegypten diese Rolle zu übertragen.

In dieser Absicht stellte er ihn seiner Gattinn vor, und sprach zu ihr: „Hier ist derjenige, dem ich dich diese Nacht anvertraue.“ Und nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, verschloß er die Thüre, und ließ beide allein, so wie das Gesetz es erforderte.

Als die Frau des Chodschah ihren Mann entfernt sah, beleuchtete sie den jungen Prinzen mit der Lampe, und sie konnte sich nicht erwehren, Liebe für ihn zu empfinden; denn Adel und Liebenswürdigkeit erschien über sein ganzes Wesen verbreitet, und verrieth seine edle Abkunft. Der Prinz selber war auch nicht unempfindlich gegen die Reize der Frau des Chodschahs; und eine große Vertraulichkeit war bald zwischen ihnen beiden gestiftet. Sie zeigte ihm beträchtliche Reichthümer, welche sie als Aussteuer ihrem Manne zugebracht, und erbot ihm alle diese Güter zu eigen, wenn er den Muth hätte, am nächsten Morgen zu erklären, daß

er die Frau behalten wollte, deren Hülla er gewesen, und daß es ihm unmöglich wäre, sie zu verstoßen.

Diese Worte erfüllten Selims Herz mit Freuden, und er versprach willig, vor dem Kadi die Verstoßung seiner Neuvermählten beharrlich zu verweigern.

Fünfhundert vier und funfzigste Nacht.

Am folgenden Morgen ganz früh eilte der Chodschah herbei und öffnete die Thüre; der junge Mann kam ihm entgegen und küßte ihm die Hand. „Auf, auf,“ sagte der Chodschah, „lasset uns schleunig zum Kadi gehen!“

„Was soll ich bei dem Kadi?“ entgegnete der Prinz.

„Ei nun, ihr sollt meine Frau verstoßen.“

„Eure Frau verstoßen? ich werde mich wohl davor hüten; das ist nicht der Brauch meines Landes; wenn man in Aegypten eine Frau genommen hat, so behält man sie.“

„Was soll das bedeuten?“ rief der Chodschah aus; „durfte ich mich eines solchen Betragens von eurer Seite versehen?“

Aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich: Selim blieb unerschütterlich in seinem gefaßten Entschlusse.

Hierauf rannte der Mann zu dem Kadi, und trug ihm die bedenkliche Lage vor, in welcher er sich befand. Dieser Beamte antwortete ihm, wenn der Hülla in seinem gefaßten Entschlusse beharrete, so gäbe es kein gesetzliches Mittel, ihn zur Verstoßung seiner Neuvermählten zu zwingen.

Der Verdruß des armen Chodschah über den Verlust seiner Frau war so groß, daß er ernstlich krank ward; da ließ er den jungen Prinzen an sein Bette kommen und sprach zu ihm:

„Alles was ich jetzt erleide, ist euch nicht zuzurechnen, und ich würde Unrecht thun, euch einen Fehler vorzuwerfen, welchen ich begangen habe. Als ihr mir die verlorene

Börse mit so viel Uneigennützigkeit wiedergabet, that ich unvorsichtigerweise folgenden Ausruf zu Gott: „O Herr! ist alles, was ich besitze, wohl hinreichend, so viel Redlichkeit zu belohnen?" Ihr seht, der barmherzige Gott hat nur zu genau mein Gebet erhört, da ihr in einem Augenblicke Herr des größten Theils meines Vermögens geworden seid, und er euch sogar auch meine Frau gegeben hat. So will es das Schicksal; ich nehme alle hier Gegenwärtigen zu Zeugen, daß ich euch vollends eine Schenkung von allem mache, was ich nachlassen werde."

Nach drei Tagen gab der Chodschah seine Seele an Gott zurück, und der junge Prinz ward äußerst reich. Er lebte mit seiner Frau mehrere Jahre im besten Einverständnisse; und nichts trübte diese auf sonderbare Weise geknüpfte Ehe, als ein unerwartetes Ereigniß Selims Seele in Traurigkeit versetzte.

Sobald seine Ehe anerkannt war, hatte er das Schneiderhandwerk aufgegeben; er hatte zahlreiches Hausgesinde in Dienst genommen, er bewirthete bei sich die liebenswürdigsten jungen Leute von Bagdad, und sein Haus war der Sammelplatz der besten Gesellschaft in dieser Stadt geworden.

Aber der Prinz hatte nicht bemerkt, daß unter denjenigen, die sein Haus besuchten, ein junger Mann war, der sich aufs angelegenste um seine Frau bemühte. Eines Tages, als er von einer Lustfahrt mit mehreren seiner Freunde nach Hause kam, klopfte er vergeblich an seine Thüre; niemand erschien, um sie ihm zu öffnen. Verwundert über diese Stille, verdoppelt er seine Schläge und ruft seinen Leuten: niemand zeigt sich. Ungeduldig über diese Säumniß, entschließt er sich, die Thüre einzustoßen; er läuft nach dem Zimmer seiner Frau, findet sie aber auch nicht darin. Vergeblich klatscht er in die Hände, ruft sei=

nem Gesinde: das Haus ist leer. Kurz, er durchsucht alle Theile seiner Wohnung, und erlangt die Ueberzeugung, daß alles von Werth daraus hinweggeschafft ist.

Nun zweifelte der Prinz nicht länger, daß er durch die Treulosigkeit seiner Frau hintergangen wäre, und schwur, sich zu rächen. In dieser Absicht sammelte er alle Nachweisungen, die er auftreiben konnte, über den Weg, welchen seine Frau mit ihrem Buhler genommen hatte; und nachdem er alles, was sie noch zurückgelassen, verkauft hatte, machte er sich auf, sie zu verfolgen, und schlug den Weg nach Ispahan ein.

Indem er auf allen Seiten Erkundigungen einzog, um die Spur seiner Frau zu entdecken, hatte er schon zwei Tagereisen gemacht, als er, von Müdigkeit überwältigt, vor dem Hause eines Schusters ausruhte.

„Bruder," sprach dieser zu ihm, „du scheinst ermüdet; die Nacht nahet heran: willst du die Matte theilen, auf welcher ich schlafe, so biete ich sie dir willig dar."

Selim nahm dieses Erbieten mit Dank an; und da er das Bedürfniß der Ruhe fühlte, so streckte er sich in einer Ecke hin, und schlief fest ein. Aber bald erwachte er, um Zeuge eines sehr seltsamen Auftrittes zu sein.

Die Frau des Schusters, bei welchem Selim sich befand, unterhielt seit langer Zeit einen Liebeshandel mit einem jungen Kaufmann, und eine gemeinsame Freundinn, die Frau eines Bartscheerers in der Nachbarschaft, begünstigte diese Buhlschaft. Nun geschah es, daß Geschäfte den Schuster nöthigten, auf einige Zeit seine Wohnung zu verlassen. Diese Abwesenheit benutzend, machte die Frau alle Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber, und stand im Begriff auszugehen, als ihr Mann, dessen Geschäfte bald waren beendigt worden, heimkehrte, ehe sie sich's versah. Er fragte sie, warum sie ausginge; und

da die Vorwände, unter welchen sie sich entschuldigen wollte, ihm nicht genügten, gerieth er in Zorn, mißhandelte sie ungeachtet ihrer Thränen und Bitten, und um sie noch mehr zu züchtigen, band er sie an einen der Pfeiler, welche das Haus stützten.

Selim war durch all diesen Lärm vom Schlaf erwacht, und das rohe Betragen des Schusters hatte seinen Unwillen erregt, aber er erkannte bald, daß das Unrecht nicht ganz auf Seiten seines Wirthes war. Dieser war, nachdem er seine Frau so strenge behandelt hatte, endlich eingeschlafen.

Kurze Zeit darauf sah der Prinz die Frau des Bartscheerers eintreten: „Was macht ihr denn, Nachbarinn?" sprach sie mit leiser Stimme: „wißt ihr denn nicht, daß ihr schon lange erwartet werdet? und scheut ihr euch nicht, jemand so lange schmachten zu lassen, der euch so inbrünstig liebt?"

„Ach!" antwortete die Gefangene, „ihr habt gut mich anklagen: aber ihr würdet aufhören, ungerecht zu sein, wenn ihr all das Leid wüßtet, welches mich niederdrückt. Ich habe das Unglück gehabt, den Argwohn meines Mannes zu erregen, und dieser rohe Mensch hat mich, nachdem er mich so mißhandelt, wie ihr seht, fest an diesen Pfeiler gebunden, wo ich gezwungen bin, die Nacht auszuhalten, wenn ihr nicht die Güte habt, mich von den Banden zu befreien, welche mich gefangen halten. Ja, wenn ihr Mitleid mit der unglücklichen Lage hättet, in welcher ich mich befinde, so würde es euch leicht sein, mir einen sehr großen Dienst zu leisten: indem ihr auf einige Zeit meine Stelle einnähmet, würdet ihr mir helfen, mich an meinem Manne zu rächen und ihn desto ärger zu betrügen."

„Ich will es gerne thun, Nachbarinn," erwiederte die Bartscheerers-Frau; „sogleich binde ich euch los, und ihr bindet mich an eurer Statt an: ich bin erfreut, daß ich

Gelegenheit finde, euch diesen Dienst zu leisten. Bleibet nur nicht zu lange aus."

Mit diesen Worten band sie die Gefesselte von dem Pfeiler los, und nahm ihre Stelle ein. Die so in Freiheit gesetzte Frau des Schusters eilte nun zu ihrem Liebhaber.

Fünfhundert fünf und funfzigste Nacht.

Ueber diese Vorgänge erwachte der Herr des Hauses; er rief seiner Frau zu wiederholten Malen, denn diejenige, die ihre Stelle eingenommen hatte, fürchtete, der Ton der Stimme möchte sie verrathen, und hütete sich wohl, zu antworten. Der Schuster, ungeduldig über ihr hartnäckiges Stillschweigen, steht auf, ergreift sein Ledermesser, springt nach dem Pfeiler, an welchen er seine Frau gebunden hatte, und schneidet der Bartscheerers-Frau die Nasenspitze ab:

„Da," sprach er zu ihr, indem er ihr ihre Nasenspitze in die Hand gab, „ich will dich lehren, mir nicht zu gehorchen; du kannst nun hingehen und damit deinem Buhlen ein neues Geschenk machen."

Unterdessen wagte das unglückliche Schlachtopfer der Gefälligkeit, aus Furcht vor dem Zorn eines so jähzornigen Mannes, keineswegs, das Stillschweigen zu brechen, aber sie bedachte bei sich selber ihr schmähliches Schicksal, während diejenige, welcher die Strafe galt, sich ihrer Lust hingab.

Der Schuster hatte sich, nach dieser Züchtigung seiner vermeinten Frau, wieder auf seine Matte gelegt. Bald darauf kam seine wirkliche Frau heim, und als sie den kläglichen Zustand vernahm, in welchen ihr Mann ihre Nachbarinn versetzt hatte, war sie innerlich zwar heilfroh, daß sie einer so unmenschlichen Behandlung entgangen war, stellte sich aber, als wenn sie Thränen vergösse, und bezeigte der

Bartscheerers-Frau in den stärksten Ausdrücken ihren vollen Schmerz über diesen unglücklichen Zufall. Nachdem sie so ihr Beileid bezeigt hatte, nahm sie den verlassenen Platz wieder ein, und ließ sich wieder an den Pfeiler binden.

Jetzo dachte sie auf Mittel, ihren Mann zu bereden, daß sie ihre Nasenspitze wiedererhalten hätte, und sie ersann folgenden Kunstgriff, um ihn durch eine neue List hinters Licht zu führen.

Nachdem sie einige Zeit schweigend da gestanden hatte, erhub sie auf einmal ihre Stimme, und rief aus:

„Gnädiger und barmherziger Gott! du, der in den Herzen lesen und die Guten von den Bösen unterscheiden kannst! du, dem nichts verborgen ist! willst du zulassen, daß ich zum Schlachtopfer des schmählichsten Verdachtes und der unmenschlichsten und ungerechtesten Behandlung hingegeben sei? Wenn du mein Gebet zu erhören würdigst, o Herr, so gieb mir die mir geraubte Zierde meines Antlitzes und diese Wohlgestalt wieder, welche eigentlich das Erbtheil edler und reiner Seelen ist! Möge dieses Wunder meine Unschuld kund thun und die Flecken vertilgen, mit welchen das Kleid meiner Ehre verunglimpft ist!"

Der Schuster, nachdem er dieses Gebet seiner Frau angehört hatte, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten: „Elende," rief er ihr zu, „weißt du denn nicht, daß Gott die Bitten der Ehebrecherinnen nicht erhört? und kannst du hoffen, daß dein Gebet bis zu seinem Throne dringen werde?"

„Großer Gott!" rief die Frau aus, „mein Gebet ist erhört; komm her, unmenschlicher Mann, und überzeuge dich selber von der Hülfe, welche die himmlische Allmacht der verfolgten Tugend angedeihen läßt. Allah hat die schmähliche Entstellung wieder ausgetilgt, womit du mich beschimpft hattest."

Diese Worte waren mit zuviel Zuversicht ausgesprochen,

um nicht auf den Schuster Eindruck zu machen, er lief hin, zündete die Lampe wieder an, näherte sie neugierig dem Gesichte seiner Frau, und erkannte, daß ihre Nase nichts von ihrer vorigen Gestalt eingebüßt hatte. Er fragte nun nicht weiter nach, sondern warf sich ihr zu Füßen, und rief aus:

„O ich Unglücklicher! ja, ich bekenne dir jetzo mein großes Unrecht, und verspreche dir, es wieder gutzumachen. Sei versichert, daß ich durch meine Unterwürfigkeit, Lenksamkeit und Gefälligkeit, dich mein bisheriges Betragen vergessen machen will: gebiete gegenwärtig unbeschränkt, du bist von nun an die einzige Herrinn all meiner Handlungen, und du kannst mit mir schalten, wie mit deinem unterthänigsten Sklaven.“

Selim, der in seinem Winkel, wo er lag, Zeuge all dieser Auftritte war, konnte sich nicht enthalten, über die Gutmüthigkeit des armen Schusters zu lachen. Indem er nun sah, wie sehr dieser durch die Listen seiner Frau hinters Licht geführt wurde, tröstete er sich etwas über sein eignes Mißgeschick, und schlief um so ruhiger wieder ein, ohne die Folgen der Versöhnung mit anzuhören.

Am folgenden Morgen erhub er sich mit Tages Anbruche, dankte seinem Wirthe für die edelmüthige Gastfreundschaft, welche er ihm erzeigt hatte, und ohne dessen Ruhe durch unvorsichtige Entdeckungen zu stören, setzte er seinen Weg nach Ispahan fort.

Selim ging traurig auf die nächste Stadt zu, und traf einen Kalender, welcher denselben Weg verfolgte: „Ihr scheint sehr traurig,“ sprach der Reisende zu dem Prinzen, indem er sich ihm nahete; „was ist der Gegenstand eures Kummers?“

„Ach, Herr,“ antwortete Selim, „ich suche meine Frau, die mir entlaufen ist.“

„Wie! das ist der Gegenstand eures Kummers?“ sagte der Kalender; „tröstet euch, Herr, ihr seid nicht das erste Opfer eines Unfalls dieser Art, und ihr dürft euch glücklich preisen, daß er nicht noch andere Folgen nach sich gezogen hat: ich habe von einem unglücklichen Kaufmann erzählen gehört, der nicht so leichten Kaufs davon gekommen ist.“

„Was begegnete denn diesem Kaufmann?“ fragte der Prinz von Aegypten.

Da begann der Kalender, während sie zusammen fortgingen, folgendermaßen:

Geschichte der Adileh.

„Es war einmal in Arabien ein junger Seidenhändler, der eine der schönsten Frauen Asiens zur Gattinn hatte; er hegte für sie die zärtlichste Liebe, und Adileh (so hieß diese junge Frau) schien dieselbe zu erwiedern.

Eines Tages, als beide, in den Ergießungen ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit, sich ihr Leid ausdrückten, daß sie sich dereinst durch den Tod getrennt sehen müßten, sprach der junge Kaufmann zu seiner Frau: „Wenn ich das Unglück hätte, dich zu verlieren, so würde ich die ganze Nacht über deinem Grabe weinen; das schwöre ich dir hier zu.“

„Und ich,“ erwiederte ihm Adileh, „wäre ich so unglücklich, dich zu überleben, so würde ich mich auf deinem Grabe durch Hunger tödten, wenn der Schmerz, der mich überwältigen würde, nicht stark genug wäre, uns wieder zu vereinigen.“

Kurze Zeit nach diesem Gespräche wurde Adileh von einer heftigen Krankheit befallen, welche sie ins Grab brachte. Der Kaufmann empfand einen sehr tiefen Schmerz über

den Verlust seiner Gattinn, und, wie er ihr versprochen hatte, brachte er die Nacht unter Weinen und Seufzen bei ihr am Grabe zu. Er befand sich schon mehrere Stunden in dieser traurigen Lage, als beim Anbruche des Tages ein Geist, der auf dieser Begräbnißstätte hauste, sein Schluchzen hörte; er hatte Mitleid mit seiner tiefen Betrübniß, und fragte ihn:

„Worüber bist du denn so trostlos?"

„Ach!" antwortete ihm der Kaufmann, „ich habe mein Theuerstes auf der Welt verloren: ich hatte eine Gattinn, welche ich anbetete, und von welcher ich zärtlich geliebt wurde; die hat der unbarmherzige Tod mir jetzo geraubt."

„Wenn ich sie nun wieder ins Leben riefe?" fragte der Geist.

„So würden meine heißesten Wünsche erfüllt werden," sagte der Kaufmann.

„Wohlan, du sollst befriedigt werden," erwiederte der Geist. Zu gleicher Zeit nahte er sich dem Leichnam der Adileh, sprach einige geheimnißvolle Worte aus, und kaum begann sie, das Haupt zu erheben, da verschwand er augenblicklich.

Die junge Frau fragte ihren Mann, wie es geschehen, daß sie wieder ins Leben gerufen wäre; und dieser erzählte ihr alles, was vorgegangen war. Adileh bezeugte ihm in den stärksten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit, und gelobte ihm, durch ihre Hingebung und Liebe ihre ewige Dankbarkeit zu beweisen.

„O meine Vielgeliebte," erwiederte der junge Kaufmann, „ist es nicht schon der süßeste Lohn für mich, dich dem Leben und meiner Liebe wiedergeschenkt zu sehen? Laß uns nach unserer Wohnung heim eilen, um wieder ruhig des Glückes zu genießen, welches der Tod so grausam unterbrochen hatte."

Bei diesen Worten bemerkte er, daß seine Frau kein anderes Gewand an hatte, als das Leichentuch, in welches man sie gewickelt, und daß er ihr unumgänglich einige Kleidungsstücke holen müßte, um sie in den Stand zu sezzen, durch die Stadt zu gehen: er lief also eilig nach Hause, um das Nöthige herbeizuschaffen, und bat seine Frau, einige Augenblicke auf ihn zu warten.

Während nun der junge Kaufmann heim gegangen war, um Kleidungsstücke zur Bedeckung seiner Frau zu holen, kam der Sohn des Königs, in Begleitung einiger Hofleute, an dem Gottesacker vorbei. Die sonderbare Erscheinung der Adileh zog von ferne schon seine Blicke an; als er sich näherte, erkannte er, daß es ein reizendes Weib war, und als er sie noch genauer betrachtete, konnte er sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren. Einer der Hofleute, der seine Verwirrung bemerkte, gedachte dem Prinzen einen Dienst zu leisten, indem er ihm vorschlug, diese Schöne in seinen Palast zu führen, und sein Erbieten wurde mit Freuden angenommen.

„Indessen," sprach der Prinz, „unterlaß nicht, dich zu erkundigen, ob sie nicht durch die Bande der Ehe gebunden ist; denn ich möchte nicht einem Manne seine Frau entführen. Sie würde sonst, ohne Widerspruch, die schönste meines Harems sein."

Hierauf näherte der Höfling sich der Adileh, fragte sie, ob sie vermählt wäre, und machte ihr den Antrag, sie in den Palast des Prinzen zu führen.

„Herr," antwortete die Frau des Kaufmanns, „ich nehme willig die Ehre an, welche der Prinz mir zu erweisen geruht: Herrinn meiner Handlungen und niemand angehörig, kann ich ihm meine Hand reichen."

Man bedeckte sie hierauf mit dem Pelze eines der Hof=

leute, und führte sie nach dem Harem, wo sie mit den reichsten Gewändern bekleidet wurde.

Fünfhundert sechs und funfzigste Nacht.

Während alles dieses vorging, war der Kaufmann mit einem Hemde und Kaftan nach der Grabstätte geeilt, wo er seine Frau gelassen hatte: er sucht, er ruft, — niemand antwortet. Da konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und ließ seinen Seufzern freien Lauf:

„Großer Gott," rief er aus, „bin ich denn so unglücklich, und muß vom Leide zur Freude übergehen, nur um von neuem derjenigen beraubt zu werden, die mein Glück ausmachte? Sollte sie in die Gewalt eines andern gerathen sein? Ach, wenn das, was ich befürchte, wahr ist, so bin ich noch weit unglücklicher, als zuvor. Ich zweifle nicht daran, ein Vorübergehender, von ihren Reizen entzündet, wird sie wider ihren Willen entführt haben. Ich sehe sie schon, wie sie mit ihrem Entführer ringt, meinen Beistand anfleht und nach mir um Hülfe ruft."

Voll dieser traurigen Vorstellungen machte der unglückliche Kaufmann alle mögliche Anstrengungen, um den Räuber seiner Adileh zu entdecken, und endlich vernahm er, daß sie sich in dem Harem des Prinzen befände.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, fliegt er nach dem Palast, wirft sich dem Prinzen zu Füßen und beschwört ihn, ihm eine geliebte Gattinn wiederzugeben, welche er gefangen hielte.

„Was bedeutet diese Rede?" fragte ihn der Prinz; „niemals habe ich eine Frau wider ihren Willen entführt, niemals habe ich gar eine verheirathete Frau in meinen Harem aufgenommen."

Und als der Kaufmann standhaft behauptete, daß seine

geliebte Adileh sich in dem Palaste befinden müßte, fügte der Prinz hinzu:

„Höre, ich will wohl, um dich zu überzeugen, dich alle Frauen sehen lassen, welche sich in meinem Harem befinden: aber wehe dir, wenn du die Frau, welche du suchst, nicht darunter findest; denn du müßtest deine fürwitzige Neugier mit deinem Kopfe bezahlen."

Der junge Kaufmann ließ sich gern diese Bedingung gefallen, und erwiederte: „Ja! Prinz, und müßte ich tausend Leben aufopfern, um sie wiederzufinden, so würde ich sie ohne Bedenken für die zärtlichste, die liebevollste und treuste Gattinn hingeben! Ach, ihr kennet nicht den Schatz, welchen euer Palast in sich schließt."

Man ließ also alle Frauen des Harems vor den Augen des Kaufmanns vorübergehen, und auf die Fragen des Prinzen antwortete er verneinend, so lange er die seinige nicht darunter sah; aber sobald er seine geliebte Adileh von ferne erblickte, rief er aus:

„Da ist sie, die ich verloren habe! ich danke euch, Herr, für eure Güte."

„Kennst du diesen Mann?" fragte der Prinz die junge Frau.

„Ich kenne ihn nur zu gut," antwortete sie sogleich mit unverschämter Stirne: „geruhet, ihn aus meiner Gegenwart zu entfernen: der vor euch steht, ist ein ehrloser Räuber; er ist es, der, nachdem er mich beraubt hatte, mich auf dem Gottesacker, wo ihr mich gefunden habt, lebendig begraben wollte, als ich das Glück hatte, euch anzutreffen. Bestrafet diesen Verbrecher nach der Strenge des Gesetzes, er verdient, gehängt zu werden."

Der Schmerz, die Verwirrung und das Erstaunen verhinderten den jungen Kaufmann, den Mund zu öffnen, um sich zu rechtfertigen.

„So also, ehrloser Räuber,“ sagte der Prinz zu ihm, „wagst du es, bis in meinen Palast zu dringen, um eine Frau in Anspruch zu nehmen, welche du lebendig hast begraben wollen? Du verdientest, unter den grausamsten Martern hingerichtet zu werden: aber, danke es meiner Güte, ich will mich begnügen, dich hängen zu lassen.“

Und als der Kaufmann versuchen wollte, sich zu entschuldigen, fuhr der Prinz fort: „Füge nicht noch die Lüge zu deinen Verbrechen; alles, was du sagen könntest, wäre unnütz. — Auf! man ergreife ihn auf der Stelle und hänge ihn ohne Barmherzigkeit: ihr haftet mir für seinen Kopf.“

Mit diesen Worten gibt er den Leuten seiner Umgebung ein Zeichen, und man schleppt den Unglücklichen zum Galgen, nachdem man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hat.

Er war nahe daran, gehängt zu werden, als plötzlich der Geist, welcher ihm auf dem Gottesacker erschienen war, sich den Augen der erstaunten Menge sichtbar machte:

„Halt,“ rief er dem Henker zu, „willst du einen Unschuldigen hinrichten!“

„Das zu untersuchen ist nicht unsere Sache,“ erwiederten die Beamten des Prinzen; „wir haften mit unsern Köpfen für seine Hinrichtung, und der Wille unsers Herrn muß vollzogen werden.“

„Und ich,“ entgegnete der Geist, „ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich; und wenn ich dem Prinzen werde die Wahrheit enthüllt haben, so zweifle ich nicht, daß er Gerechtigkeit handhaben wird.“

Die durch die Worte des Geistes eingeschüchterten Beamten ließen die Hinrichtung des jungen Kaufmanns aufschieben, und dieser begab sich mit seinem Befreier zum Prinzen.

„Herr,“ sprach der Geist zu ihm, „ihr seid durch die

Treulosigkeit eines Weibes betrogen: Adileh ist wirklich die Gattinn des hier vor euch stehenden Kaufmanns, und auf seine Bitten hatte ich ihr das Leben wiedergegeben: aber ein solches Weib ist unwürdig länger der Wohlthat zu genießen, welche ich ihr erwiesen hatte: sie sterbe auf der Stelle wieder! Anlangend ihren Mann, so hoffe ich, Herr, ihr werdet ihm durch Widerrufung eures Urtheils Gerechtigkeit angedeihen lassen." Mit diesen Worten verschwand der Geist.

Als der Kalender seine Erzählung geendigt hatte, antwortete Selim ihm:

„Ihr kennet nicht den ganzen Umfang meines Unglücks; es scheint, daß ich vom Mißgeschicke verfolgt werde: eine erlauchte Geburt hatte mich zu der höchsten Bestimmung berufen, und ich sah mich plötzlich in den kläglichsten Zustand versetzt. In dem Augenblicke, wo ich, in mein Schicksal ergeben, das Glück wiedergefunden zu haben wähne, stürzt ein unerwartetes Ereigniß mich abermals in einen Abgrund des Elends."

„Herr," antwortete der Kalender, „wie groß auch die Härte des Schicksals gegen euch gewesen sein mag, doch kann es euch schwerlich mehr mißhandelt haben, als mich, und ich trage in meinem Antlitze das unvertilgbare Andenken eines der schmerzlichsten Unglücksfälle."

Bei diesen Worten machte er Selim auf die Narbe einer tiefen Wunde an seiner rechten Wange aufmerksam.

„Diese Wunde," fuhr er fort, „wird mir immerdar den schmerzlichsten Augenblick meines Lebens zurückrufen; und da meine Geschichte mit dazu dienen kann, euren Schmerz zu lindern, so will ich sie euch gern erzählen."

Und nun begann der Kalender, auf Bitte des Prinzen, folgendermaßen:

Geschichte
des Kalenders mit der Schmarre.

„Ihr müßt wissen, Herr, daß ich, bevor ich den Kalender-Stand ergriff, Offizier im Kriegsheere war. Eines Tages unternahm ich mit mehreren meiner Genossen eine Jagd; wir stiegen zu Pferde, und kaum betraten wir den Wald, als ein gewaltiger Hirsch, dessen Ruhe seine Kühnheit verkündigte, plötzlich vor unsern Augen erschien. Alsbald stürzte jeder auf ihn los, und der Hirsch begab sich auf die Flucht vor uns hin.

In der Hitze der Jagd trennte ich mich von meinen Gefährten, und da ich die Wege des Waldes, worin wir jagten, nicht kannte, so verirrte ich mich bald. Die Hitze war unleidlich; mein hitziges und von Muth gesporntes Roß konnte sich nicht zurückhalten, es rannte mit wunderbarer Schnelligkeit dahin, und unter seinen Hufschlägen stoben tausend Funken aus dem Boden, gleich den Sternen des Firmaments; aber endlich stolperte es über einen losen Kieselstein, und stürzte nieder. Ich fiel so schwer zu Boden und war von meinem Falle so betäubt, daß mehrere Stunden vergingen, bevor ich wieder zur Besinnung kam.

Endlich erholte ich mich, und als ich versuchte, mich aufzurichten, sah ich ein altes abgelebtes Weib sich nahen, deren Wangen gefurcht waren, wie das vom Westwinde bestrichene Wasser, sie stützte ihren wankenden Gang auf einen kleinen Stock, und kam mit langsamen Schritten auf mich zu.

Die Annäherung der Nacht, das Grauen der Wildniß, ein dumpfes Getöse, welches sich in der Ferne hören ließ, die Betäubung von meinem Falle, und die plötzliche Erschei-

nung und der seltsame Anblick dieses Weibes machten mich zittern, wie ein Espenblatt. Ich hielt sie für einen bösen Geist, der sich meiner bemächtigen wollte; voll von dieser Vorstellung, redete ich sie mit bittenden Worten an, und sagte ihr alles, was ich nur Angenehmes und Schmeichelhaftes erdenken konnte.

Die Alte bemerkte die Verwirrung, in welche ihre Gegenwart mich versetzt hatte, und bemühte sich, durch ihr freundliches Bezeigen meine Furcht zu zerstreuen. Sie fragte mich, wie es zuginge, daß ich mich so an diesem öden Orte befände. Ich erzählte ihr mit wenigen Worten, was mir begegnet war, und machte ihr meine Lage bekannt. Sie erbot mir ihre Hülfe, und ich, in der äußersten Verlegenheit, worin die Flucht meines Pferdes mich versetzt hatte, nahm diese schwache Stütze an.

Hierauf faßte die Alte mich bei der Hand, führte mich dreist mitten durch das Dickicht des Waldes, und brachte mich auf tausend Umwegen aus dieser Wildniß.

Auf einmal erblickte ich nun mit Verwunderung ein anmuthiges Landhaus am Ufer eines hellen Stromes. Dieses Haus war von reizenden Gärten umgeben, welche von zahllosen glänzenden Vögeln bewohnt und von kleinen Bächen erfrischt waren, welche ein ewiges Grün darin erhielten.

Wir betraten diese Wohnung, wo mir die gastfreundlichste Aufmerksamkeit erzeigt wurde. Man sparte nichts, was meinem Geschmack und meinen Sinnen schmeicheln konnte; alles an diesem Orte zeugte von Ueberfluß und Reichthum.

„Ich bitte euch um Entschuldigung, Herr,“ sprach die Alte zu mir, „daß ich euch in einer euer so wenig würdigen Hütte empfange; aber eure Gegenwart ehrt sie, und ich schmeichle mir, daß die Herzlichkeit unserer Aufnahme euch einige Tage in dieser Einsamkeit zurückhalten wird.“

Ich dankte Gott, daß er mich so schleunig aus einer öden Wildniß an einen so reizenden Ort versetzt hatte, wo ich der Gegenstand des Zuvorkommens und der zartesten Aufmerksamkeit von Seiten einer Frau war, welche mir von Edelmuth und Güte beseelt schien. Ich nahm mir vor, einige Zeit in diesem lachenden Gefilde zu verweilen, wo alles sich zu meiner Bezauberung zu vereinigen schien.

Fünfhundert sieben und funfzigste Nacht.

Bei Sonnenuntergange sah ich die Alte einen Teppich ausbreiten, um ihr Gebet zu verrichten, und ihre Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Religionspflichten bestärkte mich nur noch mehr in der guten Meinung, welche sie mir eingeflößt hatte.

Kaum hatte der Mond die Stelle der Leuchte des Tages eingenommen, als unser Aufenthalt durch ein junges, mit Anmuth und Reizen geschmücktes Mädchen verschönt wurde: ihre Augen stralten wie die Sterne; die frische Rose hätte die Röthe ihrer Wangen beneidet; an ihrer Stirn, voll Bescheidenheit und Reinheit, malten sich zierlich zwei Bögen der Augenbrauen. Ihre Ankunft durchströmte die Luft mit einem köstlichen Wohlgeruche. Sie brachte mit sich ein Geisterfräulein, deren Schönheit den schlankesten und zierlichsten Gasellen den Rang streitig machte. Die Alte ging ihr entgegen zum Empfange, küßte sie auf die Stirn und bat sie, uns einige ländliche Speisen vorzusetzen.

Sogleich ging das Mädchen hin und melkte die Kuh; sodann kam sie zurück, und brachte uns Milch und Früchte, welche sie mit uns aß.

Ich konnte ein so reizendes Geschöpf nicht sehen, ohne einen tiefen Eindruck und den Wunsch zu empfinden, daß sie denselben mit mir theilen möchte. Ich verdoppelte von nun an meine Aufmerksamkeit für die Alte, und die Abwe-

samkeit meiner Geliebten benutzend, wartete ich am folgenden Morgen den Augenblick ab, wo die Alte ihr Gebet geendigt hatte, um ohne Umschweif mit ihr zu reden.

„Wie viel Dank bin ich euch schuldig, meine gute Mutter,“ sprach ich zu ihr, „für die wohlwollende Gastfreundschaft, welche ihr mir bewiesen habt! Verloren in der Mitte jener furchtbaren Wildniß, habe ich plötzlich an euch eine unerwartete Hülfe gefunden: würde es nun wohl diese Gastfreundschaft misbrauchen heißen, wenn ich euch fragete, wer das junge Mädchen ist, welche ich gestern hier gesehen habe?“

„Mein Sohn,“ antwortete mir die Alte, „danket mir nicht dafür, daß ich meine Pflicht gethan habe: indem ich mich von der Welt zurückzog, um in dem Schooße der Einsamkeit dem Dienste Gottes zu leben, ward es meine Pflicht, mich dem Dienste der Unglücklichen zu widmen, und ich setzte mir vor, dem Unglück überall beizuspringen, wo ich es anträfe. Ich habe mich dabei sorgfältig mit der Erziehung meiner Enkelinn beschäftigt, welche ihr hier bei mir sehet; ihr Vater und ihre Mutter sind gestorben, als sie noch sehr jung war, und ich habe sie bestimmt, die vergängliche Welt zu fliehen, um sich mit ihrem ewigen Heile zu beschäftigen.“

„Meine gute Mutter,“ antwortete ich, „euer Beispiel macht auf mein Gemüth einen solchen Eindruck, daß ich euch auch nachfolgen, die verderbte Welt fliehen, und mich von meinen Verwandten und Freunden trennen will, um mich ganz mit euch in dieser Einsamkeit dem Dienste Gottes zu weihen; aber zugleich spreche ich euch um eine Belohnung dafür an. Eure Enkelinn ist noch jung, vertrauet sie mir an und vereiniget uns, wir wollen beide bei euch bleiben, um euch zur Stütze in euren hohen Jahren zu dienen, und euch alle uns nur mögliche Dienste zu leisten, um eure geringsten Wünsche zu erfüllen. Ich hoffe, ihr

werdet durch die Gewährung meiner Bitte mir einen neuen Beweiß des Wohlwollens geben, welches ihr mir schon bezeigt habt, und zugleich völlig den Willen des Himmels erfüllen, welcher mich ausdrücklich deshalb in dieses Haus geführt zu haben scheint."

Die Alte gab meinen dringenden Bitten nach, und ich hielt mich für den glücklichsten Sterblichen. Wenige Tage darnach wurde unsere Verbindung gefeiert, und ich gelangte in den Besitz meiner Geliebten. Alles schien in den ersten Tagen meiner Vermählung mich mit dem verhofften Glücke zu überschütten. Meine Gattinn, so schön wie die Huri's, war ein Muster der Sittsamkeit und Zurückgezogenheit; das Licht des Mondes selbst erschreckte sie, und sie hatte noch nicht gewagt, die Augen zu mir aufzuheben: so strenge waren die Grundsätze, in welchen ihre Großmutter sie erzogen hatte. Ich war auf dem Gipfel des Glücks, und ich hätte keinen Augenblick meines Zusammenseins mit ihr hingegeben, und wenn man mir auch die ganze Welt geboten hätte. Und ihr könnt euch wohl denken, Herr, wie groß meine Glückseligkeit war, als ich mich mit einer reizenden Gattinn vereinigt sah, welche nicht minder sittsam als anmuthig war. Auch erinnerte ich mich oft folgender wahrer Sprüche:

„Der Arme, der eine schöne, tugendhafte und liebenswürdige Frau besitzt, ist eben so glücklich, wie ein König.

Hast du eine solche Frau gefunden, so bist du über allen Kummer des Lebens erhaben; denn sie vermag, dich über alles zu trösten.

Ihr Anblick genügt, um die Traurigkeit deines Herzens zu zerstreuen, und dir das Bild des Paradieses darzubieten."

Aber ach! wie sollte sich bald alles für mich verändern! Unsere alte Mutter starb, und ich erwies ihrem Staube die

letzte Ehre. Seitdem ging eine plötzliche Veränderung in der Gemüthsstimmung meiner Gattinn vor: sie, die meine Traurigkeit zerstreute und deren Anblick mein Herz erfreute, ward auf einmal mürrisch und traurig; der Aufenthalt auf dem Lande schien ihr unerträglich; sie fand die Luft ungesund, kurz, sie brachte es dahin, daß ich, ihr zu Gefallen, mich gezwungen sah, nach der Stadt zurückzukehren, und dort die Bekanntschaft mit meinen alten Freunden wieder anzuknüpfen, welche ich verlassen hatte, um in der Einsamkeit zu leben.

Ich miethete ein Haus in einem abgelegenen Stadtviertel, gab meiner Frau eine alte Dienerinn, das Hauswesen zu besorgen, und nachdem ich so meine häuslichen Einrichtungen gemacht, beschäftigte ich mich mit der Verwaltung der Landgüter, welche wir verlassen hatten; zu welchem Zwecke ich häufig abwesend war.

Eines Tages, als ich mich zu einer solchen Reise anschickte, sah ich die Alte, welche ich in Dienst genommen hatte, zu mir herantreten: „Herr," sprach sie zu mir, „mein Alter erlaubt mir nicht mehr, genau alles zu verrichten, was die Besorgung eures Hauswesens mir auferlegt; ich komme also, euch zu bitten, mir erlauben zu wollen, daß ich euch verlasse. — Auch bin ich," setzte sie hinzu, „zu wenig vertraut mit den Intriguen des Stadtlebens, und ganz und gar nicht geschickt zu Verrichtungen gewisser Art."

Ich begriff nicht, was die Alte mir zu verstehen geben wollte, und da ich ihre Worte buchstäblich nahm, gab ich ihr den Abschied, ohne zu ahnen, welche Beschimpfung meine Frau mir anthat; so weit war ich entfernt, sie eines solchen Verbrechens fähig zu halten.

Als die Alte sah, daß ich ihren Worten keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, da hielt sie es für ihre Pflicht,

sich deutlicher auszudrücken; und eines Tages, als ich wieder im Begriffe stand, aufs Land zu reisen, kam sie und sprach zu mir:

„Ach Herr, ihr treibet das Zutrauen bis zur Thorheit: wie könnt ihr nicht wissen, was bei euch vorgeht, und nicht besser gegen Frauenlist auf eurer Hut sein?"

Diese Worte der Alten hätten mich bald um den Verstand gebracht und versetzten mich in den heftigsten Zorn: „Erkläre dich," sprach ich zu ihr, „und laß mich nicht länger in der grausamen Ungewißheit, in welche deine Worte mich stürzen."

„Ihr seid noch jung, Herr," fuhr die Alte fort, „und müßt vorsichtig zu Werke gehen; ich wollte durch meine Worte euch nur veranlassen, auf eurer Hut zu sein, aber ich habe mir nicht erlaubt, jemand anzuklagen: möchte nur die Weisung, welche mein Alter mich berechtigt, euch zu geben, euch bestimmen, in Zukunft umsichtiger zu sein."

Mit diesen Worten verließ sie mich, mehr todt, als lebendig.

Fünfhundert acht und funfzigste Nacht.

Ich schwankte lange über den Entschluß, welchen ich fassen sollte: ich wußte nicht, ob ich reisen oder bleiben sollte; endlich, um den Verdacht aufzuklären, welchen die Worte der Alten in mir erzeugt hatten, höret Herr, auf welche Weise ich es anstellte.

Ich setzte, scheinbar vor meiner Frau, die Vorbereitungen zu meiner Abreise fort, und nachdem ich ihr Lebewohl gesagt, stieg ich zu Pferde, und verließ die Stadt; aber anstatt meinen Weg zu verfolgen, begab ich mich nach einem Garten, welchen wir in der Umgegend hatten, und blieb hier einen ganzen Tag, der mir viel länger dünkte, als die dunkelste der Nächte. Als der Abend gekommen war,

verkleidete ich mich als einen Bettler, und in diesem Aufzuge kehrte ich zu Fuße in die Stadt zurück. Ich näherte mich verstohlen den Hintergebäuden meines Hauses und horchte aufmerksam. Der Lärm, den ich hörte, ließ mich nicht zweifeln, daß etwas Außerordentliches drinnen vorginge; an allen Gliedern zitternd, gelang es mir jedoch, über die Gartenmauer zu klimmen, und unbemerkt auf einen der großen Bäume meines Gartens zu steigen, welche dem Zimmer meiner Frau gegenüber standen. Von diesem Standorte aus konnte ich leicht Alles beobachten, was vorging: denkt euch nun, Herr, meinen Schmerz, als ich die Treulose, welche ich bisher stets für ein Muster der Keuschheit und Tugend gehalten hatte, ihre Liebkosungen an einen Mann verschwenden sah, dem sie eben zu trinken einschenkte.

Ich wartete, bis meine Frau sich entfernte, und sobald ich sie mit einer Dienerinn herausgehen sah, stieg ich schleunig von meinem Baume hinab und trat in das Zimmer, worin ihr Geliebter sich befand; er war berauscht, und ich stieß ihm, zur Rache meiner beleidigten Ehre, meinen Säbel in die Brust; hierauf stieg ich eilig wieder auf den Baum, welchen ich verlassen hatte.

Als meine Frau wieder in das Zimmer trat und ihren Geliebten von einem Säbelhiebe hingestreckt und in seinem Blute gebadet sah, konnte sie ihre Wuth und Verzweiflung nicht mäßigen; sie ergriff selber den Säbel, womit er getödtet war, und außer sich, rannte sie hervor und durch alle Theile des Gartens, um den Mörder aufzusuchen: aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich.

Nach diesem fruchtlosen Suchen, trug sie Sorge, den Leichnam zu verbergen; mit Hülfe ihrer Magd vergrub sie selber ihn in einem Winkel des Gartens. Hierauf brachte sie die Nacht unter Wehklagen und Weinen über den Tod ihres Geliebten hin. Ich aber eilte, sobald es mir möglich

war, diesen Ort zu verlassen, und gelangte, unter dem Schutze der Dunkelheit, wieder aus dem Garten, so wie ich herein gekommen war.

Am folgenden Morgen früh kam ich wieder nach Hause, und ich sah, daß meine Frau sich vergeblich bemühte, ihren Schmerz zu verstecken: ich fragte sie, warum sie so traurig aussähe, und die Treulose antwortete mir, meine Abwesenheit wäre die Ursache ihres Kummers gewesen. Ich verbarg den Unwillen, welchen ihre Falschheit in mir erregte, und war genug Herr über mich, um mir nichts merken zu lassen. Aber als ich in den folgenden Tagen ihren Schmerz, anstatt sich zu vermindern, nur zunehmen sah, so drang ich von neuen in sie, mir die Ursache ihrer Thränen kund zu thun. „Wir sind nunmehr wieder beisammen," sagte ich zu ihr, „und mich dünkt, du solltest hinlänglich getröstet sein."

Hierauf antwortete sie, einen neuen Vorwand ihrer Thränen ersinnend: „Ach, ich kann mich nicht enthalten zu seufzen, wenn ich an den fürchterlichen Traum denke, welchen ich diese Nacht gehabt habe. Wir wandelten beide am Ufer eines vom Sturm aufgeregten Meeres: plötzlich sah ich ein Ungeheuer daraus hervorsteigen, du wolltest fliehen und stürztest dich ins Meer, aber das Ungeheuer verfolgte dich in die Fluten."

Ich konnte eine so arge Falschheit nicht länger ertragen: „Beruhige dich," antwortete ich ihr; „dieser Traum, so fürchterlich er ist, bedeutet uns doch nur Günstiges; und ich will dir ihn auslegen. Das Ungeheuer, welches du gesehen hast, ist einer meiner Feinde; als ich mich ins Meer stürzte, rief ich gegen ihn den Schutz des Himmels an, — und ich habe ihn getödtet: seine Flucht in die Fluten bedeutet seine Beerdigung in einem Winkel meines Gartens."

Sie verstand nur zu wohl den Sinn dieser Worte, und da sie ihre Wuth nicht mäßigen konnte, ergriff sie ein Mes-

ser, stürzte auf mich los, und gab mir im Gesichte die Wunde, von welcher ihr noch die Narbe sehet. Ich suchte lange ihren Streichen auszuweichen, als ich aber sah, daß sie mir ans Leben wollte, so war ich gezwungen, mich des Messers zu bemächtigen, womit sie sich bewaffnet hatte, und es gegen sie selber zu gebrauchen. Sie fiel todt unter meinen Streichen, und in meinem wüthenden Zorne erschlug ich ebenso ihre nichtswürdige Magd.

Seit diesem Ereignisse, Herr, beschloß ich, die Welt ganz zu verlassen und in einem umherirrenden Leben Zerstreuung zu suchen. Nachdem ich all meine Habe verkauft hatte, nahm ich Kalender-Tracht an, und wanderte von Stadt zu Stadt, in der Absicht, Aegypten zu besuchen, und dorthin reise ich jetzo."

Fortsetzung der Geschichte Selims.

Die Erzählung des Kalenders in Verbindung mit dem Abenteuer bei dem Schuster, von welchem er Zeuge gewesen war, trösteten Selim über sein Unglück, und er faßte den Entschluß, nicht fürder seiner Frau nachzulaufen, sondern mit seinem neuen Reisegefährten, den er hier angetroffen hatte, nach Aegypten heim zu kehren.

Die beiden Reisenden waren nun auf den Gränzen dieses Reichs angekommen, und herbergten in einer großen Karavanserei, worin sich mehrere Kaufleute und Reisende aus verschiedenen Ländern befanden. Einer von ihnen schien beim Anblicke des Prinzen von Aegypten ihn mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten. Nachdem er ihn lange angesehen hatte, sprach er zu ihm:

„Darf ich euch fragen, Herr, wo euer Geburtsort ist?"

„Ich bin zu Kahiro geboren," antwortete Selim.

Bei diesen Worten stürzte der Reisende, welcher den Prinzen von Aegypten erkannte, zu seinen Füßen und rief aus:

„Ah! Prinz, erlaubet, daß ich eure Knie umfasse, und euch zuerst als meinen Herrn und König anerkenne: das Unglück ist endlich müde geworden, euch zu verfolgen, und euer Schicksal hat sich ganz verändert. Ihr seht in mir den Schneider, welchem der König euer Vater aufgetragen hatte, euch ein Handwerk zu lehren: euer Bruder ist gestorben, und sein Tod hat Aegypten in Verwirrung gestürzt. Man hat an seine Stelle einen eurer Verwandten, welchen die Hofleute unterstützten, erheben wollen: ich aber habe eure Rechte bei dem Volke geltend gemacht, habe die Krone für euch in Anspruch genommen, und eure Anhänger haben sich vereinigt, und den Sieg davon getragen. Ich habe die Ursachen bekannt gemacht, welche euch gezwungen hatten, Aegypten zu verlassen, und ich habe zwei Jahre Zeit verlangt, um euch aufzusuchen. Man ist übereingekommen, daß während dieser Zeit eure Wesyre das Reich verwalten sollen; aber ich hoffe, daß ihr nun bald selber die Zügel der Regierung ergreifen werdet. Das Volk erwartet mit Ungeduld den Augenblick, wo ihr wieder den Thron eurer Väter besteiget."

Selim dankte seinem alten Lehrmeister für diesen Eifer und verhieß ihm, die Verpflichtungen, welche er hätte, nimmer zu vergessen; er bat ihn, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten, und machte denselben Vorschlag dem Kalender, der ihn auch annahm.

Sie gelangten in wenigen Tagen nach Kahiro, wo Selim unter allgemeinem Zujauchzen empfangen wurde.

Diejenigen unter den Großen, welche anfangs die Krone einem andern auf das Haupt setzen wollten, waren die ersten, welche auf seine Seite übertraten und ihm den Eid der Treue leisteten.

Als Selim nun auf dem Throne war, wollte er sogleich den Schneider, seinen alten Lehrmeister, dem er so viel Verbindlichkeit hatte, belohnen.

„Mein Vater," sprach er zu ihm, „denn die Dienste, welche du mir geleistet hast, erlauben mir nicht, dich mit einem andern Namen zu nennen, sei versichert, daß es nimmer aus meinem Gedächtnisse kommen wird, was ich dir schuldig bin; du hast mich in den Stand gesetzt, mich zu ernähren, und dir bin ich die Erhaltung meines Lebens schuldig; dir verdanke ich endlich auch den Thron: empfang also zur Belohnung die Stelle des Groß-Wesyrs meines Reichs."

„Herr," antwortete demüthig der Schneider, „Euer Majestät überhäuft mich mit Güte, aber ihr werdet zu Gnaden halten, daß ich sie nicht annehme: das Amt eines Ministers ist eine sehr schwere Last; ich bin ein guter Schneider, ich möchte aber wohl ein schlechter Wesyr sein; eure Völker würden es euch vielleicht zum Vorwurfe machen, daß ihr mich zu einer Stelle erhoben habt, welche auszufüllen ich nicht im Stande bin. Nein, meine Wünsche sind mäßiger: ich mache gute Kleider, geruhet also, mich zum Hofschneider zu ernennen, und ich verspreche euch, mich der von euch mir anvertrauten Aufträge getreulich zu entledigen."

Der Fürst fühlte ganz die Richtigkeit dieser Bemerkungen des Schneiders, und bewilligte ihm seine Bitte. Er übertrug nun die Würde des Groß-Wesyrs seinem Reisegefährten, dem Kalender, in welchem er mit jedem Tage neue Geschicklichkeiten entdeckt hatte.

Beide beflissen sich ernstlich, Aegypten gut zu regieren,

und die Uebel wieder gut zu machen, welche die gewaltthätigen Verfügungen des letzten Königs dem Lande verursacht hatten. Selim beschäftigte sich vor allen damit, die Handhabung der Gerechtigkeit wieder herzustellen, welche lange Zeit her vernachläßigt war, und er befahl, ihm von allen wichtigen Rechtssachen seines Reichs Rechenschaft abzulegen.

Fünfhundert neun und funfzigste Nacht.

Eines Tages erschien der Kadi von Kahiro in seinem Diwan, und sprach zu ihm:

„Herr, ich komme, Euer Majestät von einem verwickelten Handel Bericht zu erstatten, und eure Befehle darüber zu vernehmen. Drei des Mordes angeklagte Männer sind mir vorgeführt worden: zwei von ihnen haben ihr Verbrechen bekannt, und schon ihre verdiente Bestrafung empfangen; aber der dritte behauptet hartnäckig, daß er an dem ihm angeschuldigten Verbrechen unschuldig sei, und dennoch verurtheilt werden müsse. Ich gestehe euch, daß ein solcher Widerspruch mich nicht wenig in Verlegenheit gesetzt hat, und ich bin gekommen, Euer Majestät die Sache vorzutragen, damit ihr selber sie entscheidet.“

Der König befahl, ihm den Gefangenen zu bringen.

Sobald Selim denjenigen erblickte, welchen der Kadi ihm vorführte, erkannte er den jungen Mann, den er oft zu Bagdad in seinem Hause gesehen hatte; aber ohne etwas von seiner Ueberraschung merken zu lassen, verhörte er ihn, und sprach:

„Man klagt dich eines Meuchelmordes an.“

„Diese Anklage ist falsch,“ antwortete der junge Mann; „aber ich verdiene nicht minder den Tod.“

„Wie kannst du den Tod verdienen, wenn du kein Verbrechen begangen hast?“ fuhr Selim fort.

„Herr,“ versetzte der Angeklagte, „geruhet meine Geschichte anzuhören:

Ich stand in Verbindung mit einem jungen Manne, der ein ansehnliches Vermögen geerbt hatte; und wenn ich nicht wüßte, daß er gegenwärtig in Bagdad ist, so gestehe ich, Herr, ich würde ihn hier glauben: es waltet zwischen euren Zügen und den seinigen eine auffallende Aehnlichkeit ob. Dieser junge Mann hatte eine sehr hübsche Wittwe geheirathet, welche er zärtlich liebte. Eines Tages wurde ich sehr überrascht, als diese Frau mir den Antrag machte, sie zu entführen, und mit ihr fern von Bagdad zu leben; sie sagte mir, sie besäße eine große Menge Edelsteine, welche sie mitnehmen könnte. Ich widerstand lange ihren verbrecherischen Lockungen, und stellte ihr die Undankbarkeit vor, einen Freund zu verrathen, und sein Vertrauen zu mißbrauchen: aber alle meine Vorstellungen waren vergeblich, ich mußte mich entschließen, mit ihr zu entfliehen, und sie, hinter dem Rücken ihres Mannes, weit von der Stadt, welche wir bewohnten, entführen. Wir benutzten die Zeit, wo er zum Besuche bei einigen Freunden gegangen war; seine Frau entfernte, unter allerlei Vorwänden und Aufträgen, all ihr Hausgesinde. Sobald das Haus frei war, packten wir alle Kostbarkeiten darin zusammen, und entfernten uns in aller Eile von Bagdad.

Wir wanderten, ohne Aufenthalt, einen Tag und eine Nacht, aber endlich, von Müdigkeit überwältigt, setzten wir uns am Ufer eines Sees, in der Nähe eines prächtigen Palastes. Wir unterhielten uns mit der Betrachtung dieser glänzenden Wohnung, als wir einen jungen Mann in Begleitung mehrerer Bedienten, die Netze auf ihren Schultern trugen, heraustreten sahen.

Dieser junge Mann näherte sich uns, und meine Reisegefährtinn zog seine Aufmerksamkeit auf sich:

„Schöne Frau," sprach er zu ihr, „ihr scheint ermüdet: wenn der Aufenthalt in meinem Palaste euch angenehm sein könnte, so würde ich euch gern einladen, darin auszuruhen."

Sie nahm mit Freuden dieses Erbieten an, und unterließ dabei nicht, ihren Schleier zu lüften, um sehen zu lassen, wie schön sie wäre. Der Prinz (denn dieser junge Mann war der Neffe des Königs von Balsora) führte uns selber in seinen Palast, und dachte nicht weiter an das Vergnügen der Fischerei, auf welches er ausgegangen war. Man führte uns in prächtige Zimmer, wo man nicht säumte, uns ein köstliches Abendessen aufzutragen. Der Prinz erwies meiner Gefährtinn alle möglichen Aufmerksamkeiten. Unterdessen war man darauf bedacht, mir fleißig zu trinken einzuschenken; ich hatte die Unvorsichtigkeit, es ohne Zurückhaltung anzunehmen, und bald fiel ich in den tiefsten Schlaf.

Als ich am andern Morgen erwachte, war ich sehr verwundert, mich wieder am Ufer des Sees zu befinden, wo ich am vorigen Tage mich ausgeruhet hatte; ich wähnte, man hätte mir diesen Streich gespielt, um sich einen Spaß zu machen, und ich näherte mich wieder dem Palaste.

Ich klopfe, ein Mann erscheint, und fragt, was ich will. „Ich will," antwortete ich ihm, „eine Frau, die gestern in diesen Palast gegangen ist."

„Ihr täuscht euch, mein Freund," versetzte jener, indem er mir die Thüre vor der Nase zuschlug, „es ist keine Frau an diesem Orte."

Ich klopfte noch stärker, und er öffnete von neuen.

„Aber erkennt ihr mich denn nicht?" sagte ich zu ihm; „ich bin ja derjenige, der gestern eine Frau hier herein gebracht hat."

„Gehet, ihr spaßet," versetzte er; „ich wiederhole euch,

daß keine Frau hier herein gekommen ist, und ich rathe euch, klüglich euren Weg fortzusetzen, wenn euch nicht etwas Unangenehmes begegnen soll."

Alles dies schien mir so außerordentlich, daß ich einige Zeit wähnte, geträumt zu haben, aber indem ich dagegen die Umstände in mein Gedächtniß zurückrief, welche unserm Eintritt in den Palast vorausgegangen waren, erkannte ich wohl, daß ich wach wäre, und klopfte mit starken Schlägen zum drittenmal an.

Derselbe Mensch öffnete nochmals; ihm folgten jetzt aber vier oder fünf andere mit Stöcken bewaffnete Knechte, welche unbarmherzig auf mich losschlugen, daß ich beinahe todt auf dem Platze geblieben wäre.

Als ich wieder zu mir kam, begann ich darüber nachzudenken, was mir am vorigen Tage begegnet war, und welches Benehmen man jetzo gegen mich beobachtete; und ich zog daraus den Schluß, daß ich, weil man sich meiner entledigen wollte, sehr zufrieden sein müßte, noch so gut davon gekommen zu sein. Aber ich konnte mich nicht enthalten, mein hartes Schicksal zu beweinen. Ich wollte nicht nach der Stadt, welche ich verlassen hatte, zurückkehren, und nahm meinen Weg nach Aegypten. Gestern Abend kam ich hier in Kahiro an; es war Nacht, und ich ging durch eine abgelegene Straße, als ich das Geschrei eines Mannes vernahm, der ermordet wurde. Die Meuchelmörder, von den Polizeidienern verfolgt, flohen nach meiner Seite hin, und ich wurde mit ihnen verhaftet. Da ich in der Stadt unbekannt war, so schloß man daraus, ich wäre einer der Mitschuldigen, und führte mich ins Gefängniß.

Ihr sehet nun, Herr, daß, wenn ich auch unschuldig an dem angeschuldigten Verbrechen bin, ich doch nicht minder den Tod verdiene, weil ich einem Manne seine Frau entführt habe, und ich halte mich dadurch nicht für abge-

straft, daß ich selber von dieser Treulosen bin betrogen worden."

Gerührt durch die Reue, welche der junge Mann von Bagdad bezeugte, schenkte ihm Selim die Freiheit, und rieth ihm, nicht zu wiederholen, was für ihn so trübselige Folgen gehabt hatte.

Der junge Sultan hatte, nicht ohne tiefen Verdruß, die schlechte Aufführung seines Weibes vernommen; aber er wurde nun durch kein Bedenken mehr zurückgehalten, sondern nahm eine andere Gemahlinn, welche ihn nach neun Monaten zum glücklichen Vater machte.

Man feierte zu Kahiro durch allerlei Freudenfeste die Ankunft des Neugeborenen. Die Geburt dieses Sohnes schien den Sultan seinen Unterthanen noch theurer zu machen; und Selim seinerseits vernachlässigte nichts, um ihre Ruhe und ihr Glück zu sichern. Eine Menge von Polizeibeamten war mit Aufrechthaltung der guten Ordnung beauftragt, und er selber durchstreifte oft die Stadt und die Umgegend, um sich zu versichern, daß alles in guter Ordnung wäre.

Eines Tages, als er, in Begleitung seines Wesyrs und seiner Wache, um die Gärten in der Nähe der Stadt ging, hörte er ein Geschrei ausstoßen: er trat näher, um zu entdecken, woher es käme, als eine sehr hübsche Frau, welche er sogleich erkannte, sich ihm zu Füßen stürzte, und mit Bescheidenheit und Sittsamkeit zu ihm sprach:

„Herr, ich komme eure Gerechtigkeit anzuflehen!"

Selim befahl ihr, aufzustehen und ihm zu folgen; und ging mit ihr nach dem Hause, woher das Geschrei kam. Dort erblickte der Sultan zwei starke Sklaven mit Ochsenziemern in den Händen und die Frau sprach:

„Das sind die Männer, gegen welche ich den Schutz Eurer Majestät anflehe."

Hierauf trat ein junger Mann, welcher der Herr des Hauses zu sein schien, ehrerbietig vor ihn hin, und sprach zu ihm:

„Herr, wenn ihr all die Frevel dieser Elenden wüßtet, so würdet ihr es nicht verhindern, daß sie die gerechte Strafe ihrer Schandthaten erhielte: es würde mir sehr leicht sein, Eurer Majestät davon zu überzeugen, wenn ihr geruhetet, mir einen Augenblick eure Aufmerksamkeit zu schenken.“

Der König, welcher in dieser Frau diejenige erkannte, welche er zu Bagdad geheirathet hatte, erlaubte ihm zu reden, und der junge Mann begann nun folgendermaßen:

Fünfhundert und sechzigste Nacht.

„Herr, ich bin zu Balsora geboren, und der König jenes Landes ist mein Oheim. Ich bewohnte einen Palast an der Straße nach Bagdad, da traf ich eines Abends, als ich ausging mich mit der Fischerei zu belustigen, diese Frau, in Begleitung eines Mannes, am Ufer des Sees. Ich lud sie ein, sich bei mir auszuruhen, und sie nahm es an. Auf meine Frage, welche Ursachen sie veranlaßten, so zu reisen, antwortete sie mir:

„Herr, ich bin eine der unglücklichsten Frauen von Bagdad; mein Vater ist ein Beamter am Hofe des Fürsten, und wollte mich, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, an einen alten Statthalter vermählen, den ich verabscheute; und um dieser Verbindung zu entgehen, entschloß ich mich, in Begleitung des Sklaven, welchen ihr bei mir getroffen habt, nach Balsora zu entfliehen.“

Da der Reichthum ihrer Kleidung und der Kleinode, womit sie geschmückt war, ihrer Erzählung einen Anstrich von Wahrhaftigkeit gab, so glaubte ich diese Lüge, und ich machte ihr den Antrag, bei mir zu bleiben, wo sie vor allen Verfolgungen in Sicherheit wäre.

„Ich will es gern,“ antwortete sie mir: „aber dann muß zuvor mein Sklave getödtet werden, damit er nicht nach Bagdad zurückkehre, und meinen Verfolgern meinen Zufluchtsort entdecke.“

Ich versprach ihr alles was sie wollte; aber ich konnte mich nicht zu dieser Frevelthat entschließen. Ich befahl nur, ein Schlafpulver in den Wein dieses Menschen zu mischen; und als er eingeschlafen war, benutzte man den Zustand, worin er versetzt worden, und trug ihn vor meinen Palast hinaus. Als er am folgenden Morgen wieder herein wollte, stellte man sich, als kennte man ihn nicht, und gebrauchte Gewalt, um ihn zu entfernen. Ich fürchtete, er möchte in seinem Aerger nach Bagdad zurückkehren, und unsern Aufenthaltsort entdecken; und um allen Verfolgungen zu entgehen, beschloß ich, mich nach Balsora zu begeben, weil ich vernahm, daß zwischen den beiden Fürsten von Balsora, die sich tödtlichen Haß geschworen hatten, der Krieg auszubrechen drohte. Diese Neuigkeit bestimmte mich, nach Kahiro zu fliehen, wohin ich alles mitnahm, was mir möglich war.

Hier in dieser Stadt heirathete ich diese Frau, welche ihr vor euch sehet; ich überhäufte sie mit Geschenken, und bewies ihr die zärtlichste Liebe; und nun höret, wie die Undankbare mich dafür belohnen wollte: sie machte einem von meinem Hausgesinde den Antrag, mich zu ermorden und mit ihr zu entfliehen, und meine Reichthümer mitzunehmen. Dieser treue Diener wies aber mit Abscheu einen solchen Antrag zurück, und entdeckte ihn mir auf der Stelle. Ergrimmt über einen so schwarzen Verrath und solche Treulosigkeit, verurtheilte ich sie, jeden Tag mit Ochsenziemern gepeitscht zu werden, und heute habe ich diese Züchtigung angefangen. Dieses, Herr, ist die Ursache des Geschreis, welches ihr gehört habt; ihr mögt nun beurtheilen, ob ich eine Ungerechtigkeit begangen habe.“

Selim konnte nicht ohne Schaudern die Erzählung des Prinzen von Balsora anhören: „Herr," sprach er zu ihm, „weit entfernt, eure gerechte Strenge gegen ein so schuldvolles Weib zu mißbilligen, finde ich, daß ihr noch zu nachsichtig seid. Ihr Tod allein kann die Verbrechen sühnen, welche sie begangen hat."

Mit diesen Worten befahl er seiner Wache, die Unglückliche zu ergreifen und in den Nil zu werfen.

Er lud hierauf den Prinzen ein, an seinem Hofe zu bleiben, und machte ihm die Ursachen bekannt, welche ihn bewogen hatten, die Frau, welche seine Gnade angefleht hatte, noch strenger zu bestrafen, als er.

Selim lebte lange glücklich mit der neuen Gattinn, welche er sich erkoren, und verbannte bald aus seinem Gedächtnisse das Andenken derjenigen, welche ihn verlassen hatte."

Der Tag brach eben an, als Scheherasade die Geschichte des Sultans Selim beendigte: aber auf die Aufforderung des Sultans von Indien und ihrer Schwester Dinarsade begann sie in der folgenden Nacht die Geschichte des weisen Heykar.

Fünfhundert ein und sechzigste Nacht.

Geschichte des weisen Heykar. [13)]

„Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Ueberlieferungen, welche sich in dem Gedächtnisse der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellt.

Als erster Minister des Königs Sencharib von Arabien und Ninive regierte Heykar allein das ganze Reich, und verband mit so großer Macht tiefe Wissenschaft und außerordentliche Weisheit; aber bei all seiner Größe quälte ihn heimlich Ein Gedanke und störte unaufhörlich seine Ruhe: Heykar war ohne Kinder. Fruchtlos hatte er sechzig Frauen geheirathet und für jede derselben eine eigene Wohnung im Umfange seines Palastes erbauen lassen; er hoffte schon nicht mehr vom Himmel einen Erben seines Namens und des hohen Ranges, zu welchem seine Weisheit und das Glück ihn berufen hatte.

Eines Tages endlich, als er aus allen Theilen des Reichs die Weisen, Wahrsager und Sterndeuter hatte versammeln lassen, und vor ihnen sein unglückliches Schicksal beklagte, riethen sie ihm, sich an die Götter zu wenden und durch Spenden und Opfer sich ihre Gunst zu erwerben: „die Götter," fügten sie hinzu, „gewähren vielleicht euren Bitten einen Sohn."

Heykar befolgte vergeblich ihren Rath, und fruchtlos wurden zahlreiche Schlachtopfer den Altären der Götter dargebracht. Er versank nun wieder in tiefe Traurigkeit, und weil er sah, daß sein Gebet unerhört blieb, schwur er den unmächtigen Götzen des Heidenthums ab, und erhub seine Gedanken zu dem allmächtigen Gott, und rief ihn mit dem Ausdrucke des lebendigen und glühenden Glaubens an:

„Allmächtiger Herr des Himmels und der Erden! O du Schöpfer aller Dinge, ich flehe dich an um einen Sohn, welcher mein Trost und einst mein Nachfolger werde, und in der Todes-Stunde mir die Augen schließen und mir ein Grabmahl errichten möge!"

Auf diese Worte ließ sich eine Stimme vom Himmel hören und rief ihm zu:

„Heykar! Heykar! weil du erst zu den falschen Göt-

tern deine Zuflucht genommen und von Menschenhänden gemachten Bildern deinen Weihrauch und Opfer dargebracht hast, so mußt du deinen Irrthum büßen; du sollst keine Nachkommenschaft haben! aber deine Schwester hat einen Sohn, diesen kannst du an Sohnes Statt annehmen: er mag dein Erbe sein.''

Heykar nahm sogleich seinen Neffen zu sich, der Nadan hieß, und noch an der Brust lag, und erwählte für ihn acht Pflegerinnen, welche ihn in der ersten Kindheit aufziehen sollten. Seitdem wurde der Knabe als der angenommene Sohn des Wesyrs behandelt, und mit seidenen und purpurnen Kleidern angethan.

Als er erwachsen war, brachte man ihn zu seinem Oheime, der selber die Vollendung seiner Erziehung übernahm und ihn nach und nach Lesen, die Sprachlehre, Sittenlehre und Weltweisheit lehrte: und in wenigen Jahren war Nadan schon mit allen Wissenschaften vertraut.

Der König Sencharib, der unterdessen mit Bedauern das zunehmende Alter seines Ministers sah, redete ihn eines Tages mit folgenden Worten an:

,,O du treuster und aufrichtigster aller Freunde! du, dessen Erfahrung und Weisheit die Glückseligkeit meines Reichs macht! du mein Minister, und der Vertraute aller meiner Geheimnisse! schon häufen sich die Jahre auf deinem Haupte, und mit Schmerz sehe ich eine unvermeidliche Trennung voraus. Welcher Mann ist würdig, dein Nachfolger in meinem Vertrauen zu sein? und wer wird, wie du, mein zuverlässiger Rathgeber und die Stütze meines Reichs sein?''

,,Herr,'' antwortete Heykar, ,,möge die Dauer eurer Tage ewig sein! Ich muß Euer Majestät sagen, daß ich meinen Neffen Nadan an Sohnes Statt angenommen, ihn, weil er noch jung ist, in den Wissenschaften unterrichtet, und

ihn alles gelehrt habe, was ich selber von der Sittenlehre und Weisheit inne hatte."

„Wohlan," sagte Sencharib, „so erscheine er vor mir, und wenn ich ihn für fähig erkenne, meine Staaten zu verwalten, so will ich ihm von Stund' an dein Amt anvertrauen. Ich will wenigstens deinem Alter eine nunmehr schon nothwendig gewordene Ruhe vergönnen. Du sollst aber an meinem Hofe alle Vorrechte eines Ranges behalten, welchen du so lange Zeit durch deine Tugenden verherrlicht hast. Mögen, mein lieber Heykar, deine übrigen Tage nur Tage des Friedens und der Ehre sein!"

Von seinem Oheime vor den König von Assyrien geführt, warf Nadan sich mit tiefer Ehrfurcht nieder, und einige glatte, mit einem zugleich edlen und bescheidenen Ton ausgesprochene Worte, verführten den König Sencharib dergestalt, daß er sich sogleich zu seinem Wesyr wandte und sprach:

„Du hast Recht, Heykar, diesen Jüngling deinen Sohn zu nennen, er scheint solcher Ehre würdig; und so wie du mir, und, vor mir, meinem Vater Sarchadom gedient hast, so soll auch dein Sohn mir dienen, und ich will die Wohlfahrt meines Reichs seiner Obhut anvertrauen, und ihn deinetwegen erhöhen, um dich in seiner Person zu ehren."

Heykar, von Dankbarkeit durchdrungen, warf sich dem Fürsten zu Füßen, wünschte seiner Regierung eine lange und ruhmvolle Dauer, und bat ihn zu Gunsten Nadans um all seine königliche Nachsicht für die Fehler, welche seine Jugend ihn möchte verschulden lassen.

„Ich schwöre," rief Sencharib aus, „ihn zum besten meiner Freunde, nächst dir, zu machen."

Heykar ging mit seinem Neffen heim, und hier allein mit ihm, wiederholte er ihm nochmals alle die guten Lehren,

welche er ihm von Kindheit an gegeben hatte. Mehrere Tage und Nächte währten diese lehrreichen Unterhaltungen, in welchen er ihm Lebensregeln und Weisheitslehren einschärfte.

„Mein Sohn," sprach er zu ihm, „sei aufmerksam auf meine Rede, und möge mein Rath deinem Gedächtnisse immerdar gegenwärtig sein!

Erinnere dich, mein Sohn, daß man demüthig sein muß in seiner Jugend, um in seinen alten Tagen geehrt zu werden.

Neige bescheiden dein Haupt zur Erde, und wandere mit Festigkeit auf dem Pfade der Tugend.

Wenn du sprichst, so mäßige deine Stimme; denn wenn man durch Geschrei Häuser errichten könnte, so würde der Esel sich weitläufige Besitzungen erbaut haben.

Mein Sohn, erzähle niemals, weder was du gesehen, noch was du gehört hast: ist ein geheimes Wort vor dir ausgesprochen worden, so laß es in deinem Herzen begraben sein, und hüte dich, es jemand mitzutheilen, damit es nicht eine glühende Kohle werde, welche deine Zunge verbrennt, und du vor Gott und Menschen verschmähet werdest.

Höre geduldig jeden an, der zu dir redet, und unterbrich ihn nicht voreilig: man beginnt keine Unterhaltung mit Fragen.

O mein Sohn! trachte nicht nach äußeren Schönheiten: sie sind vorübergehend und vergänglich, während das Gedächtniß des tugendhaften Mannes nimmer verlischt, und keinen Wechsel kennt.

Laß dich nicht durch die Reden eines verkehrten Weibes verführen, damit du nicht in ihre Netze fallest und elendiglich umkommest. Flieh vor allen eine mit Wohlgerüchen überschwemmte oder mit prächtigen Kleidern geschmückte Frau: unter diesem glänzenden Aeußern verbirgt sich eine niedrige und verächtliche Seele; ihr etwas vertrauen, das dich betrifft,

hieße sich an Gott versündigen, und sich seinem Zorne aussetzen.

Der Mann ohne Kinder gleicht einem unfruchtbaren Stamme, entblößt von Zweigen, Blättern und Blüten. Sei lieber wie ein am Ufer eines Baches und in der Nähe der Heerstraße stehender Baum: er bietet seine saftigen Früchte den Reisenden, und die Thiere der Wüste flüchten sich unter den Schirm seines Schattens.

Sei nicht wie der Mandelbaum, der früher als alle andere Bäume Blüten hervortreibt, aber der letzte ist, der Früchte bringt. Gleiche vielmehr dem Maulbeerbaume; denn dieser ist unter allen Bäumen derjenige, der sich am spätesten mit Blättern bedeckt, nachdem er schon lange reife Früchte trägt.

So lange deine Füße beschuhet sind, wandere ohne Furcht über Dornen, und bahne zum voraus den Weg für deine Söhne und Enkel.

Zieh deine Kinder mit Strenge; denn die Strenge ist bei der Erziehung, was der Dünger beim Ackerbau, was der Zügel beim Renner.

Beuge deinen Sohn, bevor er aufwächst, damit er nicht, dein Ansehen verspottend, es dahin bringe, daß du an öffentlichen Orten und in Versammlungen das Haupt senken mußt: er würde dich in den Augen deiner Freunde entehren, und auf dich allein würde die Schande seiner Unzucht zurückfallen.

Bei ruhigem Wetter mußt du dein Schiff ausbessern; denn wenn der Sturmwind sich erhebt und dich überfällt, ist dein Schiffbruch unvermeidlich.

Bevor du dich auf den Weg begibst, versieh dich mit deinen Waffen; weil du nicht weißt, wo du deinem Feinde begegnen wirst.

Laß nicht deinen Gefährten dich auf die Füße treten: er würde dich auch bald auf die Brust treten.

Hüte dich, den Haß eines mächtigen Mannes zu erregen; denn er würde deine Schwäche ermessen, und dich durch seine Rache vernichten.

Mein Sohn, ich habe manchmal Wermuth und Myrrhen genossen, aber ich habe nichts bitterer befunden, als die Armuth.

Wenn jemals die Armuth dich heimsucht, so verbirg deine Dürftigkeit vor Aller Augen; denn deine Nachbarn würden zuerst darüber lachen, und deine Klagen würden dir nur Verachtung einbringen.

Man verschwendet den Namen des Weisen an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er dumm und unwissend ist, indessen derjenige, der nichts zu geben hat, mit dem Namen des Narren verunglimpft wird, wäre er auch der allerweiseste.

Wenn der Reiche eine Natter ißt, so sagen die Leute, er thut es aus Weisheit. Ißt sie ein Armer, so sagt man, es geschieht aus Dürftigkeit.

Beneide nicht den Reichthum eines Andern und freue dich nicht über das Unglück deines Nächsten: eben dieses Unglück könnte auf dich zurückfallen. Komm dem Feinde, der dir schaden will, durch deine Wohlthaten zuvor. Stirbt er, so freue dich nicht: du wirst bald bei ihm sein; vielleicht in demselben Grabe!

Man muß einem Mann in den Tagen seiner Macht nicht trotzen, so wenig als einem Flusse in der Zeit seiner Ueberschwemmung.

Sprich nicht: „Mein Herr ist unsinnig; ich allein bin weise.“

O mein Sohn, ein Schaf, welches seinen Lauf zu sehr

beschleunigt und sich zu weit von dem Hirten entfernt, der es beschützt, wird die Beute des Wolfes.

So sehr du die Gesellschaft derjenigen suchen mußt, welche in der Furcht Gottes leben, eben so sehr mußt du diejenigen fliehen, welche dich zu ihren verderblichen Wegen verführen würden.

Prüfe zuvor den Freund, welchen du dir erwählst, und sodann geh mit ihm um.

Es ist besser, in der Gesellschaft eines weisen Mannes Steine tragen und sich den härtesten Arbeiten unterziehen, als köstliche Getränke mit einem Bösen trinken. O mein Sohn, vergieß lieber deinen Wein auf dem Grabe der Guten, als daß du ihn mit verderbten Menschen trinkst.

Gib niemals deinen ersten Freund auf: du würdest auch den zweiten nicht lange behalten.

Hilf dem Unglücklichen in seiner Noth, und sprich für ihn bei dem Könige.

Mein Sohn, laß dich lieber von dem Stocke des Weisen züchtigen, als dich von einem Unwissenden mit Wohlgerüchen und Blumen beschütten.

Die Verblendung des Herzens ist tausendmal schlimmer, als die Blindheit der Augen. Der des Gesichts beraubte Mensch kann nach und nach seinen Weg wiederfinden; aber derjenige, dessen Vernunft verfinstert ist, schlägt einen falschen Weg ein, und findet sich nie wieder zurecht.

Wenn das Wasser in seinem Laufe still steht, wenn der Vögel Flug den Himmel erreicht, wenn der Rabe weiß wird, und die Myrrhe die Süßigkeit des Honigs hat, — alsdann werden die Unwissenden und Unsinnigen die Weisheit begreifen und die Vernunft zu ihrem Führer annehmen.

Der Unweise stößt sich an einen Stein, und fällt: der Weise stolpert, aber fällt nicht; oder, wenn er einen Fehltritt thut, so richtet er sich wieder auf. Befällt ihn eine

Krankheit, so weiß er sich selber zu heilen: die Krankheit der Unweisen hat aber kein Heilmittel.

Der wahrhafte Weise ist zurückhaltend mit drei Dingen, mit der Zunge, mit den Händen und mit den Augen. Laß deinem Munde kein Wort entschlüpfen, was du nicht zuvor in deinem Herzen überlegt hast.

O mein Sohn, es gibt vier Dinge, bei welchen weder eine Regierung noch ein Kriegsherr bestehen kann, nämlich, die Tyrannei eines Ministers, die Ungeschicklichkeit in der Verwaltung, die Gewissenlosigkeit in der Politik, und die Bedrückung des Volks.

Es gibt vier andere Dinge, welche sich nicht geheim halten lassen: Wissenschaft und Unwissenheit, Armuth und Reichthum.“ 14)

Dies waren die Lehren, welche der weise Heykar dem Nadan gab; er wähnte, sein Neffe hätte sie tief in sein Herz geschrieben, und er war weit entfernt, zu argwöhnen, daß so viel auf seine Erziehung verwendete Sorgfalt noch einst mit dem schwärzesten Undank bezahlt werden sollte.

Nachdem Heykar sich nun der öffentlichen Geschäfte entledigt hatte, zog er sich in sein Haus zurück, und vertraute Nadan auch die Verwaltung seiner Reichthümer; er gab ihm unbeschränkte Macht über sein ganzes Haus, über seine Sklaven, seine Pferde, seinen Hausrath, seine Heerden, kurz, über alles, was er besaß. Er führte ihn sodann bei dem König ein, und übergab seinen Händen das Amt des ersten Ministers von Assyrien.

Fünfhundert zwei und sechzigste Nacht.

Die Macht erzeugt den Hochmuth: Nadan, der jetzo Herr von allem war, nur seine Neigungen als Gesetz, seinen Willen als Zügel erkannte, und nach Gefallen über die unermeßlichen Reichthümer seines Oheims schaltete, behandelte

seinen Wohlthäter bald nur mit Verachtung. Ja, er fügte zu dem Undanke noch die Unverschämtheit, und wagte es sogar, ihn öffentlich zu verspotten, indem er zu jedem sagte, der es hören wollte:

„Mein Oheim ist fast schon wieder in der Kindheit, seine Reden schmecken etwas nach seiner Hinfälligkeit: der Arme versteht fast nichts mehr von den Angelegenheiten des Lebens.“

Dabei schlug er seine Sklaven, verkaufte seine Besitzthümer und Pferde, und verschwendete thöricht die langsam erworbenen Güter.

Entrüstet über diese Aufführung seines Neffen, jagte ihn Heykar aus seinem Hause, und unterrichtete den König von dem, was vorging.

Sencharib ließ Nadan kommen, und erklärte ihm, so lange Heykar lebte, hätte keiner das Recht, sich die mindeste Gewalt in seinem Hause anzumaßen.

Der alte Minister war tief betrübt; er bereute bitterlich alle Mühe, welche er sich mit Nadans Erziehung gegeben hatte. Nadan hatte aber noch einen jüngeren Bruder, Namens Ebnasadam: diesen berief nun Heykar zu sich, überhäufte ihn mit Ehren, vertraute ihm alle die Macht an, welche er den Händen seines Bruders wieder entzogen hatte, stellte ihn an die Spitze seines Hauses und ernannte ihn zum Verwalter aller seiner Güter.

Als Nadan den von Heykar gefaßten Entschluß sah, ergriff ihn eine grimmige Eifersucht. Sein Oheim ward der stäte Gegenstand seiner Klagen oder seiner Spöttereien. „Da er mich aus seinem Hause gejagt,“ sagte er, „und meinem Bruder die mir gebührenden Vorzüge und Vortheile eingeräumt hat, so verlange ich vom Himmel nichts mehr, als die Macht, mich zu rächen; und diese Macht soll die List mir verschaffen.“ Und von Stund' an sann er im Stillen

auf Mittel, Heykar zu verderben, indem er ihn in irgend eine Schlinge verwickelte, die seinen Sturz unvermeidlich machte. Auf folgende Weise fing er es an.

Er schrieb an Akis, den König von Persien, einen Brief, der also lautete:

„Heil und Ehre dem Könige von Persien von Seiten Sencharibs, des Königs von Assur und Ninive!

Sobald dieser Brief dir zukömmt, so mache dich auf, und komm eilig in die Ebene von Baschrin: dort will ich dir, ohne Streit, meine Hauptstadt und mein Reich überliefern."

Ein ähnlicher Brief wurde an Pharao König von Aegypten geschrieben. Nadans Schrift glich völlig der Schrift seines Oheims; und um dies noch täuschender zu machen, setzte er Heykars Siegel darauf; und nachdem er beide Briefe versiegelt hatte, warf er sie in den Palast des Königs.

Als dies geschehen war, schmiedete er einen dritten Brief im Namen Sencharibs, welcher sich darin also vernehmen ließ:

„Der König von Assur und Ninive an Heykar, seinen ersten Minister und Vertrauten aller seiner Geheimnisse.

Versammle alle unsere Truppen, laß sie, wie zu einem Treffen, ausrüsten und führe sie nächsten Donnerstag in die Ebene von Baschrin. Sobald du mich dort ankommen siehst, so befiehl den Truppen auf mein Gefolge loszustürzen und mich wie einen Feind anzugreifen. Du weißt, daß die Gesandten Pharao's, des Königs von Aegypten, gegenwärtig an meinem Hofe sind: ich will, daß sie Zeugen dieser kriegerischen Uebung seien, damit sie daraus die Gewandtheit meines Heeres erkennen, und uns fürchten."

Dieses Schreiben vertraute Nadan einem Sklaven des Palastes, der es zu Heykar trug.

Unterdessen wurden die beiden an die Könige von Per=

sien und Aegypten gerichteten Briefe gefunden und dem König Sencharib übergeben. Erstaunt und entrüstet über ihren Inhalt, zeigte er sie dem Nadan, welcher mit angenommener Verlegenheit und als wenn dieses Bekenntniß ihn viel kostete, sie für die Handschrift seines Oheims erkannte.

„Was habe ich denn Heykar Böses gethan," rief der König aus, „um zu verdienen, daß er meine Wohlthaten mit solcher Treulosigkeit vergilt!"

„Herr," sagte der hinterlistige Nadan darauf, „Euer Majestät überlasse sich nicht zu frühzeitig diesem Schmerze: wartet, bis die That solche Anzeigen bestätigt, und ihr euch mit euren eigenen Augen von Heykars Verrath überzeugen könnt. Nur auf der Ebene von Baschrin wird euch dieses Geheimniß aufgeklärt werden."

Als der Donnerstag gekommen war, begab sich Sencharib, auf Nadans Rath, mit den Großen seines Hofes und in Begleitung eines zahlreichen Gefolges und der Truppen des Palastes, nach der Ebene von Baschrin. Dort angelangt, sah er Heykar an der Spitze eines in Schlachtordnung gestellten Heeres.

Kaum hatte dieser den König erblickt, als er in seinem unbeschränkten Diensteifer und im Wahne, daß er nur genau die in dem untergeschobenen Briefe Nadans ihm vorgeschriebenen Befehle seines Herrn erfüllete, den Truppen das Zeichen gab, auf die Begleitung des Königs loszustürzen: er wußte nicht, welchen Abgrund ihm sein Neffe unter seinen Füßen gegraben hatte.

Zeuge dieser Handlung des Wesyrs, konnte der König weder seine Bestürzung noch seinen Zorn verbergen. „Ihr seht mit euren eigenen Augen," sagte nun Nadan, „alles was der Verräther Heykar im Stande ist, gegen Euer Majestät zu unternehmen. Aber, verbannet alle Furcht; euer Palast ist ein sicherer Zufluchtsort, kehret dahin zurück; es

ist meine Sorge, euch den Schuldigen mit gebundenen Händen und Füßen vorzuführen."

Der Rath wird befolgt: Sencharib kehrt nach seinem Palast zurück, und Nadan begibt sich eilig zu seinem Oheim, und spricht im Namen des Königs zu ihm:

Der König ist mit euch zufrieden, er ertheilt der Genauigkeit, mit welcher ihr seine Befehle so eben ausgeführt habt, die größten Lobsprüche. Gegenwärtig will er, daß ihr eure Truppen umkehren lasset, und ihr selber, an Händen und Füßen mit Ketten belastet, vor seinem Thron erscheinet, damit die Gesandten von Aegypten, welche hier Zeugen eurer Macht gewesen, es auch von eurer Unterwerfung seien. Diese Fremdlinge können hieraus die ganze Ehrfurcht ermessen, welche die Hoheit des Königs von Assyrien den Großwürdenträgern des Reichs einflößt, und sie werden die Kunde davon an den Hof Pharao's bringen."

Heykar antwortete auf diese hinterlistige Rede durch neue Betheurungen seines Gehorsams in allem, was Sencharibs Wille wäre. Er ließ sich sogleich die Füße und Hände binden und durch Nadan nach dem Palaste des Königs führen, und hier neigte er, in der Gebehrde der tiefsten Unterwürfigkeit, seine Stirn bis auf den Boden.

Als Sencharib ihn so zu seinen Füßen sah, warf er ihm mit Heftigkeit seinen Undank vor, und zeigte ihm die beiden Briefe, welche in seinem Namen und mit seinem Petschaft besiegelt, an die Könige von Persien und Aegypten geschrieben waren.

Bei diesem Anblicke ward Heykar bestürzt; sein Geist verwirrte sich, alle seine Glieder zitterten, die Zunge klebte ihm fest am Gaumen, und vergeblich wollte er seine so lange bewährte Weisheit zu Hülfe rufen: er konnte kein einziges Wort hervorbringen. So stand er mit gesenktem Haupte in stummer Bestürzung.

Der erzürnte König legte dieses Stillschweigen zu seinem Nachtheil aus, und befahl, ihn mit dem Tode zu bestrafen.

Und jetzo fügte Nadan auch noch Niederträchtigkeit zu der tiefsten Verworfenheit, und überhäufte seinen Oheim mit Schmähungen:

„Nichtswürdiger Heykar," wagte er, ihm zuzurufen, „was hilft dir nun deine Spitzbüberei? Welchen Lohn erwartest du von dem Verrathe, welchen du gegen deinen Wohlthäter und Herrn anstiftetest?"

Fünfhundert drei und sechzigste Nacht.

Unterdessen kömmt der Scharfrichter: er hieß Abu-Someika. Der König befiehlt ihm, Heykar zu ergreifen und ihm vor seiner eigenen Hausthür das Haupt abzuschlagen.

Heykar, der jetzt erst wieder zu sich gekommen war, ließ sich nur in folgenden Worten vernehmen: „Ihr habt meinen Tod befohlen, und ich ehre den Willen meines Königs: möge mein Hintritt zur Wohlfahrt eures Reiches ausschlagen; aber ich bin unschuldig, und es wird ein Tag kommen, wo die Bösewichter von ihren Handlungen Rechenschaft geben müssen. Ich bitte nur um die letzte Gnade, daß mein Leichnam meinen Sklaven übergeben werde, damit sie mir die Ehre der Bestattung erweisen."

Der König bewilligte diesen letzten Wunsch Heykars; und als dieser den Augenblick seiner Hinrichtung herannahen sah, schickte er zu seiner Gattinn, und hieß sie eine große Anzahl junger Sklavinnen versammeln, sie prächtig ankleiden, und mit ihnen zu ihm kommen, um seinen Tod zu beweinen. Zugleich trug er ihr auf, für Abu-Someika und die Soldaten seines Gefolges eine prächtige Tafel zu bereiten, welche mit Speisen und Weinen aller Art im Ueberflusse besetzt wäre.

Heykars Gemahlinn, die mit durchdringendem Scharfsinne begabt war und viel Verstand und Klugheit damit vereinigte, begriff bald die Absicht dieses Befehls, und vollzog ihn getreulich. Und als der Scharfrichter mit seinen Leuten ankam, fanden sie ein prächtiges Mahl, welches sie erwartete: man schenkte ihnen den köstlichsten Wein im Uebermaße; und da sie sich gierig den Vergnügungen der Tafel überließen, so wurden sie bald berauscht.

Heykar, der diesen Augenblick mit Ungeduld erwartete, nahm Abu-Someika bei Seite und sprach also zu ihm:

„Erinnere dich, Abu-Someika, des Tages, wo der König Sarchadom, Sencharibs Vater, deinen Tod befahl: du weißt, daß ich dich mit in mein Haus nahm und dich an einen heimlichen Orte verbarg, um abzuwarten, bis der Zorn des Königs sich besänftigt hätte. Was ich vorausgesehen hatte, geschah: auf die Entrüstung folgte bald die Reue; und als ich überzeugt war, daß Sarchadom deinen Verlust bitterlich bedauerte, stellte ich dich ihm vor, und sein Herz wurde bei deinem Anblicke von Freuden erfüllt. So verdankest du meiner Veranstaltung dein Leben. Vergiß nicht dieser Wohlthat, o Abu-Someika! thu heute für mich, was ich damals that, dich zu retten. Ich bin das Schlachtopfer einer Verläumdung, und der König ist nur getäuscht: heute verurtheilt er mich, und morgen vielleicht schon beweint er meinen Tod.

In meinem Hause befindet sich ein aller Welt unbekanntes nnterirdisches Gemach; erlaube, daß dieses mein Zufluchtsort sei, und meine Frau allein um das Geheimniß wisse. Einer meiner Sklaven, dessen Verbrechen den Tod verdient haben, ist gegenwärtig in meinen Gefängnissen versperrt: der muß alsbald herausgezogen, mit meinen Kleidern bedeckt und an meiner Statt hingerichtet werden. Deine Leute, die berauscht sind, vermögen nicht, die Verwechslung

zu bemerken. Du überlieferst hierauf den Leichnam meinen Sklaven, um ihn zu bestatten, so wie es Sencharib verfügt hat. Auf solche Weise, o Abu-Someika, wirst du dir ewigen Anspruch auf meine Erkenntlichkeit erwerben, und zugleich dem Könige und Heykar einen Dienst leisten.

Abu-Someika war kein Undankbarer, er that getreulich alles, was sein alter Wohlthäter ihm vorschrieb, und die Täuschung gelang vollkommen. Man ging auf der Stelle hin zu dem Könige und verkündete ihm, daß sein Minister aufgehört hätte zu leben.

Heykars Gattinn, welche allein seinen Aufenthalt kannte, stieg alle Woche nur einmal in das Gewölbe hinab, um ihm Lebensmittel zu bringen.

Bald verbreitete sich in Ninive und in den Provinzen das Gerücht, daß der König seinen ersten Minister hatte hinrichten lassen; und das allgemeine Bedauern, welches dieser Verlust verursachte, ward in allen Theilen des Reichs laut: „Tugendhafter Heykar," rief man überall aus, „wie sehr vermissen wir deine Wissenschaft, deine Geschicklichkeit, deine Weisheit! wie groß wird nicht, nach deinem Tode, die Schmach des Reichs werden! wo wird der König von Assyrien jemand finden, einen Minister, wie du warst, zu ersetzen? . . ."

Sencharib seinerseits fühlte auch bald den ganzen Umfang seines Verlustes; die Reue preßte ihm Thränen aus, und er überließ sich vergeblichen Wehklagen.

Eines Tages wollte er öffentliche Beweise seiner Betrübniß ablegen, und befahl Nadan, alle Freunde seines Oheims zu versammeln, mit ihnen Trauerkleider anzuziehen, auf dem Grabe Heykars zu wehklagen und seinem Gedächtniß eine Todtenfeier zu widmen. Aber der gräuliche Nadan, anstatt diesen Befehl, der ihm hätte geheiligt sein sollen, zu erfüllen, versammelte eine Bande eben so nichtswürdiger

und verderbter junger Leute, wie er war, und lud sie zu einem Feste in das Haus seines Oheims selber: und hier überließ er sich mit ihnen allen Ausschweifungen einer zügellosen Lustigkeit. Er schlug die Sklaven mit der äußersten Grausamkeit, ehrte selbst nicht die Wittwe seines Oheims, welche ihm in seiner Kindheit so viel Sorgfalt erwiesen hatte, und trieb die Niederträchtigkeit so weit, sogar verruchte Reden gegen sie zu führen.

Der unglückliche Heykar hörte all diesen Lärm in der Tiefe seines Zufluchtsortes. Er hub seine Arme gen Himmel und schickte zu Gott heiße Gebete empor, welche nur durch seine Seufzer unterbrochen wurden.

Abu-Someika kam manchmal, unter Begünstigung der Nacht, in das Gewölbe, und seine Tröstungen erleichterten die Leiden des Gefangenen: er vermischte seine Thränen mit den seinigen, und verließ ihn niemals, ohne heiße Wünsche für seine Befreiung.

Unterdessen gelangte die Nachricht von Heykars Tode bald in die benachbarten Königreiche. Schon lange eifersüchtig auf die wachsende Macht Ninive's, freuten sich alle Könige darüber. Sie wußten aus Erfahrung, welches Uebergewicht Heykar dem Throne Assyriens über seine Nachbaren zu geben vermochte. Nunmehr durch den Tod eines so furchtbaren Mannes ermuthigt, erhub der König von Aegypten zuerst das Kriegsbanner, und suchte einen Vorwand zur Feindseligkeit, um die Staaten Sencharibs zu überziehen: er schrieb ihm einen Brief, welcher also lautete:

„Heil und Ehre dem Könige Sencharib! Aegypten ist die Mutter der Welt: alle Völker nennen seine Gebäude Wunderwerke; ich nun will noch weiter gehen, als die Pharaonen, meine Vorfahren. Ich will einen Palast zwischen Himmel und Erde bauen. Findet sich in deinen Staaten ein so geschickter Baumeister, dieses Wunderwerk auszufüh-

ren, und der zugleich so unterrichtet ist, um ohne Anstoß die schwierigsten Fragen aufzulösen, so sende ihn mir. Ich verspreche dir dafür die dreijährigen Einkünfte von Aegypten: wo nicht, so sollst du mir die dreijährigen Einkünfte von Assyrien entrichten.

Pharao."

Fünfhundert vier und sechzigste Nacht.

Die erste Bewegung Sencharibs bei Lesung dieses Briefes war Unwillen; bei alle dem mußte er einen Entschluß fassen, und die Verlegenheit begann.

Nachdem er den Großen seines Hofes die seltsame Forderung des Königs von Aegypten mitgetheilt, und sich völlig überzeugt hatte, daß keiner von ihnen es übernehmen wollte, darauf zu antworten, berief er eine große Versammlung von Gelehrten, Weisen, Naturkundigen und Sterndeutern.

„Wer unter euch," sprach er zu ihnen, „will sich an den Hof Pharao's begeben und seine Aufgaben lösen?"

Bei dieser Aufforderung standen alle bestürzt da.

„Es gab in euren Staaten nur einen einzigen Mann," sprachen sie zu ihm, „der im Stande gewesen wäre, diese spitzfindigen Fragen zu lösen, und dieser Mann war der weise Heykar. Keiner von uns vermöchte, ihn zu ersetzen: sein Neffe Nadan allein, dem er seine Weisheit mitgetheilt hatte, könnte die Lösung von dergleichen Schwierigkeiten unternehmen."

Als nun Nadan befragt wurde, begnügte er sich, zu erklären, daß Pharao's Forderung unsinnig wäre, und man müßte ihn nach seinem Gefallen eingebildete und unmögliche Dinge erträumen lassen, ohne sich mit einer Antwort darauf zu behelligen.

Bei diesen Worten versank Sencharib wieder in tiefe Traurigkeit: jetzt erst fühlte er mit ganzer Bitterkeit Hey-

kars Verlust. Er stieg von seinem Throne, setzte sich in die Asche, und Thränenströme entstürzten seinen Augen.

„Heykar, mein vielgeliebter Heykar!" rief er mit dem Tone des tiefsten Schmerzes aus, „warum bist du nicht mehr an meiner Seite? du hättest mit einem einzigen Worte die Räthsel Pharao's aufgelöset. Du, der alle Geheimnisse der Wissenschaft inne hatte, und dem nichts verborgen war, was auf Erden vorgeht. Du warest mein Ruhm, und ich habe dich hinrichten lassen! Ich Unglückseliger! wie konnte ich dich tödten lassen, auf das bloße Wort eines Jünglings ohne Erfahrung, — und vielleicht ohne Tugend? Wehe! ich habe dich mit beklagenswerther Uebereilung verdammt; und ich ärnte jetzo die Früchte davon. Gewissensbisse werden unaufhörlich mein Leben beunruhigen, und nur mit demselben enden. Ach! wenn jemand dich wieder ins Leben rufen und mir wieder zuführen könnte, die Hälfte meines Reichs sollte ihm gehören!"

Abu-Someika, der Zeuge dieses Schmerzes des Königs war, zweifelte nicht mehr an seiner Reue; die Thränen, welche er fließen sah, verhießen ihm Heykars Begnadigung, und er erkannte, daß die Stunde der Befreiung für den unglücklichen Wesyr geschlagen hatte.

Er nahete sich also ehrfurchtsvoll dem Könige, fiel ihm zu Füßen, und sprach:

„Herr, befehlet meinen Tod!"

„Was hast du denn verbrochen?" fragte Sencharib verwundert.

„Jeder Unterthan, der seinem Herrn nicht gehorcht, verdient den Tod," fuhr Abu-Someika fort: „und ich bin euch ungehorsam gewesen."

Und hierauf erzählte er, wie er, überzeugt von Heykars Unschuld, an seiner Stelle einen schuldigen Sklaven hingerichtet hatte. „Heykar," fügte er hinzu, „ist noch am Le-

ben. Und wenn ihr es erlaubt, so will ich ihn auf der Stelle euren Augen zeigen. Indem ich ihn für euch erhielt, glaubte ich dem Staat einen Dienst zu leisten. Das, Herr, ist mein Verbrechen: gebietet nun meinen Tod, oder meine Begnadigung; mein Leben steht in eurer Hand."

Die Wirkung dieser Rede auf das Gemüth des Königs von Assyrien war wundersam. Anfangs konnte er nicht glauben, was er so eben hörte; sodann, durch die wiederholten Betheurungen Abu-Someika's überzeugt, überließ er sich einer so lebhaften und unmäßigen Freude, daß er beinahe den Verstand darüber verloren hätte. Das erste Wort, was er sprach, war, daß man Heykar herführen sollte.

Der edelmüthige Abu-Someika war schon an der Thüre des Gewölbes: in eben diesem Augenblicke betete Heykar zu Gott, und überließ sich, mit stäter Ergebung in sein Misgeschick, frommen Betrachtungen.

„Befreiung!" rief ihm Abu-Someika aus der weitesten Ferne zu, sobald er ihn erblickte, „Befreiung!" und sogleich erzählte er ihm, was eben vorgegangen war, und beide erschienen vor dem Könige.

Sencharib konnte nicht, ohne von Mitleid gerührt zu werden, den Zustand ansehen, in welchem sich gegenwärtig Heykar befand. Seine Gesundheit war untergraben, sein Gesicht bleich, sein Leib ganz mit Staub bedeckt, seine Haare und seine Nägel waren von übermäßiger Länge; er hatte beinahe nicht mehr das Ansehen eines Menschen. Der König stand auf, lief ihm entgegen und umarmte ihn mit Thränen.

„Gelobt sei der Ewige," sagte er zu ihm, „daß er dich dem Tode entrissen und meiner Freundschaft wiedergeschenkt hat!"

„Meine Ungnade," antwortete Heykar, „ist das Werk eines Treulosen und Undankbaren gewesen: das ist's, was man von den Kindern des Frevels zu erwarten hat. Ich

habe einen Palmbaum gezogen, damit er zur Stütze meines Alters dienen sollte, und dieser Palmbaum hat sich auf mich gestürzt und mich umgeworfen. Aber da der Himmel ein eurem Dienste gewidmetes Leben erhalten hat, so verbannet fortan alle Unruhe, und ladet die Sorgen des Reichs auf mich."

„Nicht weniger erwarte ich von deinem Eifer," sagte Sencharib; „aber ich will, daß diese ersten Tage deiner Freiheit gänzlich der Ruhe gewidmet seien."

Heykar beurlaubte sich nun von dem Könige von Assyrien, der ihm die Bezeugungen einer zärtlichen Freundschaft wiederholte. Der treue Abu-Someika wurde mit einem Ehrenpelze bekleidet, und der Dienst, welchen er dem Fürsten geleistet hatte, durch reiche Geschenke und glänzende Freigebigkeit belohnt.

Nadan aber, als Zeuge von allen diesen Vorgängen, war dergestalt von Unruhe und Schrecken ergriffen, daß er in seiner Angst nicht mehr wußte, wozu er sich entschließen, an wen er sich wenden sollte.

Unterdessen waren die Tage, welche Heykar der Ruhe widmen sollte, verflossen und seine Gesundheit hergestellt: er legte nun seine prächtigsten Kleider an, und mit einem zahlreichen Gefolge erschien er wieder vor Sencharib, mit allen Zeichen seines vorigen Ranges.

Sencharib empfing ihn mit großer Auszeichnung, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und zeigte ihm den Brief Pharao's. Zugleich machte er ihm bekannt, daß schon eine große Menge Assyrer nach Aegypten entflohen wären, aus Furcht, daß sie gezwungen werden möchten, ihren Theil an der von Pharao geforderten Schatzung zu bezahlen, wenn seine Aufgabe nicht gelöset würde.

„Wohlan," rief Heykar aus, nachdem er den Brief gelesen hatte, „ich selber will nach Aegypten gehen: ich

will alle seine Fragen beantworten, und alle seine Aufgaben auflösen. Ich verspreche euch, nicht allein alle Flüchtlinge zurückzubringen, sondern auch Pharao zu nöthigen, selber euch die Schatzung zu zahlen, welche er von euch fordert Verbannet, Herr, von diesem Augenblicke an, alle Furcht; mit Gottes Hülfe will ich alle eure Feinde zu Schanden machen. Ich verlange nur vierzig Tage zu den Vorbereitungen meiner Reise."

Diese Versicherung erfüllte Sencharibs Herz mit Freuden; alle seine Unruhe verschwand; er vertraute der Kunde des geschickten Ministers, welchen die Vorsehung ihm gewährt hatte, und die Ausforderung des ehrgeizigen Pharao erschien ihm nur noch als eitle Spitzfindigkeit, welche vor der bewährten Weisheit Heykars von selber in ihr Nichts verschwinden müßte.

Fünfhundert fünf und sechzigste Nacht.

Als Heykar nach Hause gekommen war, ließ er einige Jäger rufen, und befahl ihnen, zwei große Adler zu fangen. Man brachte sie ihm; und nun ließ er zwei Kästen von sehr leichtem Holze machen und zwei seidene Stricke, zwei tausend Ellen lang, drehen.

Als alles dieses fertig war, ließ er sich zwei junge Knaben bringen, und übte sie täglich, sich in den beiden Kästen, welche er an die Klauen der Adler befestigte, aufrecht zu halten, so daß diese Vögel, wenn sie sich zum Fluge emporschwangen, sie mit in die Lüfte führten, während Heykar das Ende der Stricke, woran die Adler geknüpft waren, in seinen Händen behielt. Sehr oft wurde diese Uebung wiederholt, und allmählich gewöhnten sich die Adler daran. Man gab ihnen Hammelfleisch zur Speise, und diese Nahrung stärkte sie sehr. Anfangs ließ man sie nur zu einer mäßigen Höhe emporsteigen, sodann wagte man

sich etwas höher; kurz, die vierzig Tage waren noch nicht verflossen, als sie sich schon so hoch erhuben, wie die Länge der Seile es nur verstattete. Heykar hatte dabei die Knaben abgerichtet, wenn sie in der Luft schwebten, mit aller Macht auszurufen:

„Bringet uns Steine und Mörtel, damit wir hier dem Könige Pharao einen Palast erbauen. Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Sputet euch doch, es uns zukommen zu lassen!... Es ist unerhört, daß ihr uns hier so müßig lasset!"

Nunmehr des Erfolges seiner Erfindung versichert, verfügte Heykar sich wieder zu dem Könige von Assyrien, und erbot sich, in seiner Gegenwart einen Versuch damit zu machen. Sencharib, in Begleitung der Großen seines Hofes, begab sich auf eine Ebene in der Nähe, um Zeuge dieses neuen Schauspiels zu sein. Er war so verwundert über die sinnreiche Erfindung seines Wesyrs, daß er ihn vor seinem ganzen Hofe umarmte, ihm neue Ehren zutheilte, und ihm erlaubte, auf der Stelle nach Aegypten abzureisen.

Heykar nahm Abschied von dem König, und im Gefolge einer zahlreichen Bedeckung machte er sich noch denselben Tag auf den Weg, und nahm die beiden Knaben und Adler mit sich.

Bald verbreitete sich durch ganz Aegypten das Gerücht, daß der König von Ninive einen Gesandten an Pharao geschickt hätte, welcher seine Räthsel auflösen sollte. Als die Kunde davon auch zu Pharao's Ohren kam, befahl er den vornehmsten Beamten seines Hofes, dem Assyrischen Gesandten entgegen zu gehen und ihn seinem Range gemäß zu empfangen.

Sobald Heykar angekommen war, wurde er mit Gepränge zum Palaste des Königs geführt, und nachdem er sich hier ehrfurchtsvoll vor ihm niedergeworfen hatte, redete er ihn also an:

„Herr, der König Sencharib, mein Gebieter grüßt euch! Ihr seht vor euch denjenigen seiner Sklaven, welchen ihm gefallen hat euch zu senden, um auf eure Fragen zu antworten. Ihr habt ihm euer Verlangen ausgedrückt, einen Palast zwischen Himmel und Erde zu erbauen: ich komme, mit Gottes Hülfe, und in Voraussetzung eurer erhabenen Genehmigung, diesen Wunsch Euer Majestät zu erfüllen. Wenn dieses Unternehmen mir mißlingt, oder ich eine einzige eurer Fragen unbeantwortet lasse, wird mein Herr euch die dreijährigen Einkünfte seiner Staaten entrichten. Wenn dagegen ich die von euch auferlegten Bedingungen erfülle, so werdet ihr ihm denselben Tribut senden. König von Aegypten! solches ist euer Versprechen gewesen, und ihr werdet dasselbe halten: das Wort der Könige ist unwiderruflich, wie die Beschlüsse des Himmels."

Die edle Einfachheit dieser Worte, und der zuversichtliche Ton, mit welchem sie ausgesprochen wurden, überraschten den König von Aegypten dermaßen, daß er den Namen des Gesandten Sencharibs zu wissen wünschte.

„Ich nenne mich Abimakam," antwortete Heykar, der nicht erkannt sein wollte, „und ich bin nur einer der geringsten Würmer in den Staaten des Königs von Assyrien."

„Hat denn dein Herr," fuhr Pharao fort, „keinen Mann von höherem Ansehn und Range gehabt, welcher der wichtigen und schwierigen Sendung, womit er dich bei mir beauftragt hat, angemessener gewesen wäre?"

„Um dieser Sendung zu entsprechen," sagte Heykar, „habe ich nur die Gnade des Himmels anzuflehen: der Himmel bedient sich oft des Schwachen, um den Mächtigen in Erstaunen zu setzen."

Hiemit endigte sich diese erste Zusammenkunft. Der König von Aegypten befahl, den Gesandten von Assyrien und die Leute seines Gefolges in die für sie bestimmte Woh-

nung zu führen, wo sie alle Bequemlichkeiten des Lebens finden würden.

Am dritten Tage wurde Heykar zu Pharao berufen, der auf seinem Throne saß, umgeben von den Großen seines Reichs und angethan mit dem königlichen Purpur. Sobald der Minister Sencharibs herein geführt war, redete der König ihn lebhaft mit folgenden Worten an:

„Blicke umher auf diese Versammlung, o Abimakam, und sage uns, ohne Besinnen, wem gleiche ich, und wem gleichen die Großen meines Hofes?"

„Ihr, Herr," antwortete Heykar, „ihr gleichet einem Götzen, und die euch umgebenden Großen gleichen den Götzendienern."

Zufrieden mit dieser Antwort, entließ der König den Gesandten von Assyrien, und befahl ihm, am folgenden Morgen wieder zu erscheinen.

Pharao hatte heute ein rothes Kleid angezogen, und die Großen des Reichs sich weiß kleiden lassen.

„Wem gleiche ich nun," fragte er abermals Heykar, „und wem gleichen die Großen meines Hofes?"

„Ihr gleichet der Sonne," antwortete Heykar, „und die Großen eures Reichs gleichen den Strahlen dieses Gestirns."

Hierauf entließ ihn Pharao wieder, und am folgenden Morgen kleidete er sich ebenfalls weiß, wie die Großen seines Hofes; und als Heykar erschien, wiederholte er dieselbe Frage:

„Wem gleiche ich nun, o Abimakam, und wem gleichen meine Hofleute?"

„Ihr gleichet dem Monde," antwortete Heykar, „und eure Hofleute gleichen den Sternen, welche ihm als Hofstaat dienen."

Heykar wurde abermals entlassen, und am folgenden

Tage, als er vor dem Könige von Aegypten erschien, fand er ihn wieder roth gekleidet, die Großen seines Hofes aber trugen Kleider von verschiedenen Farben.

„Womit vergleichst du mich jetzo?" fragte ihn Pharao: „und womit vergleichst du die Großen meines Reichs?"

„Euch," antwortete Heykar, „euch vergleiche ich dem Monat Nisan, [15] und die Großen eures Hofes den Blumen, welche er hervorbringt."

„Wohlan," fuhr Pharao fort, der durch alle diese Antworten höchst befriedigt war, „weil du uns, mich und die Großen meines Hofes, zuerst einem Götzen und seinen Priestern, sodann der Sonne und ihren Strahlen, ferner dem Monde und den Gestirnen, und endlich dem Monat Nisan und seinen Blumen, verglichen hast, so sage uns nun auch, womit vergleichst du deinen Herrn Sencharib und die Großen seines Hofes?"

Bei dieser Frage stieß Heykar einen lauten Schrei aus: „Gott behüte mich," sprach er, „hier den Namen meines Herrn auszusprechen, während ihr auf eurem Throne sitzet! nur wenn ich euch stehen sehe, kann ich von dem Könige von Assyrien zu euch reden."

Ganz erstaunt über die Seltsamkeit dieser Anrede und über die Zuversichtlichkeit dieses Redners, stieg Pharao von seinem Thron, und indem er so vor dem Gesandten Sencharibs stand, wiederholte er seine Frage:

„Sage mir nun, o Abimakam, womit vergleichst du deinen Herrn und die Großen seines Hofes?"

„Mein Herr," rief Heykar aus, „gleicht dem Gotte des Himmels und der Erden, und seine Diener um ihn her sind wie die Blitze und der Donner: er gebietet, und das Ungewitter bricht los, die Sonne verbreitet nicht mehr ihr Licht, der Mond und die Gestirne werden in ihrem Laufe gehemmt; er gibt ein Zeichen, und der Donner grollet,

der Regen sinkt in Strömen hernieder, und die entfesselten Stürme stürzen auf die Erde herab, verstören den Monat Nisan, und zerstreuen seine Blumen!"

Diese so unerwartete und so dreiste Antwort des vorgeblichen Abimakam machte den Pharao für einen Augenblick bestürzt. Er konnte nicht glauben, daß eine solche Antwort aus dem Munde eines gemeinen Menschen käme.

„Abgesandter von Assyrien," sprach er zu ihm, „verhehle mir nicht die Wahrheit: wie ist dein wahrer Name? wer bist du?"

Heykar wollte sich nicht länger verbergen, er antwortete alsbald:

„Ich bin Heykar, Minister des Königs Sencharib, der Vertraute all seiner Geheimnisse, der Rathgeber und Lenker seines Reichs."

„Ja," rief Pharao aus, „du bist, ohne Widerrede, der weise Heykar! dießmal hast du mir die Wahrheit gesagt. Aber woher kömmt es, daß man das Gerücht deines Todes verbreitet hatte?"

„Der König Sencharib," antwortete Heykar, „hatte, durch boshafte Verläumdungen getäuscht, in der That meinen Tod befohlen: aber Gott, der auch die geheimsten Dinge kennt, hat mein Leben gerettet. Glücklich ist der Sterbliche, der auf ihn seine Hoffnung setzt!"

Pharao erlaubte nun Heykar, sich zu entfernen, und verlangte von ihm, er sollte den folgenden Morgen wieder erscheinen, und ihm etwas kund thun, was weder er noch irgend einer seiner Unterthanen jemals gehört hätte."

Als Heykar allein war, schrieb er einen Brief, welchen er am folgenden Morgen Pharao überreichte; derselbe lautete also:

Fünfhundert sechs und sechzigste Nacht.

„Der König von Ninive und Assyrien entbeut dem Könige von Aegypten seinen Gruß!

Der Bruder bedarf manchmal seines Bruders, und du bist es, zu dem ich meine Zuflucht nehme: ich brauche sechs hundert Talente Goldes, um einen Theil meines Heeres auszurüsten. Ich hoffe, du wirst geruhen, mir diese Summe zu leihen."

„Es ist sehr wahr," sagte lächelnd der König von Aegypten, „daß niemals eine solche Forderung an mich gemacht worden, und daß ich zeitlebens nicht dergleichen gehört habe."

„Gleichwohl," versetzte Heykar, „ist es eine Schuld, welche ihr gegen meinen Herrn eingegangen seid, und deren ihr euch bald entledigen müßt."

Pharao verstand die Meinung Heykars, und rief aus: „Dir, Heykar, sollten alle Diener der Könige gleichen! Ehre dem ewigen Wesen, welches dir die Weisheit verliehen und deinen Geist mit so viel Verstand und Wissenschaft geschmückt hat! — aber noch eine schwere Bedingung bleibt dir zu erfüllen: du hast versprochen, mir einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Palast zu bauen."

„Ich erinnere mich dessen wohl," antwortete Heykar, „und ihr sehet mich bereit, auszuführen, was ich verheißen habe: ich habe die Baumeister mitgebracht. Befehlet nur, daß man ihnen Steine, Mörtel und Kalk bereit halte, und Handwerker da seien, um ihnen das nöthige Bauzeug zukommen zu lassen."

Dieser Befehl wurde auf der Stelle ertheilt, und am folgenden Morgen begab sich Pharao mit seinem ganzen Hofstaat auf eine weite Ebene, wo schon eine zahllose Volksmenge zusammengeströmt war, voll Neugierde, zu sehen, wie Heykar sein Versprechen erfüllen würde.

Dieser erschien in Begleitung der beiden von ihm abgerichteten Knaben. Die Käfige, worin er die beiden Adler verschlossen hatte, wurden von den Leuten seines Gefolges hinter ihm hergetragen.

Als Heykar durch das Gewühl mitten in die aufgerichteten Schranken gelangt war, zog er die beiden Adler aus ihren Behältnissen hervor, ließ jeden der Knaben in einen Kasten steigen, und nachdem er dieselben fest an die Klauen dieser Vögel gebunden hatte, ließ er das Seil nach, und in einem Augenblick erhuben sie sich zu einer erstaunlichen Höhe. So schwebend zwischen Himmel und Erde, riefen nun die Knaben aus Leibeskräften herab:

„Bringet uns doch Steine, Kalk und Mörtel, damit wir den Palast des Königs Pharao bauen! Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Auf, auf, ihr Herren Handlanger! Wir sind hier schon eine Stunde lang mit müßigen Händen! es ist unerhört, uns so lange in Unthätigkeit zu lassen! . .“

Während die Knaben aus den Lüften herab diesen Zuruf wiederholten, schlugen unten die Leute von Heykars Gefolge, vor den Augen der ganz verdutzten Menge, auf die Werkleute Pharao's, indem sie sagten:

„Thut doch eure Schuldigkeit, ihr Handlanger, und reichet den Mauermeistern droben das nöthige Bauzeug: lasset sie doch nicht so müßig!“ und damit fuhren sie fort zu schlagen, während Pharao und seine Höflinge lachten.

Bei alledem konnte der König von Aegypten sich einer kleinen Beschämung nicht erwehren; und um diesem Auftritt ein Ende zu machen, sagte er zu Heykar:

„Hast du denn den Verstand verloren? wie verlangst du, daß meine Leute so schweres Bauzeug so hoch in die Luft bringen sollen?“

„Offenbar,“ antwortete Heykar, „hat mein Herr

Sencharib viel geschicktere Arbeitsleute; denn wenn er wollte, so könnte er zwei Paläste zugleich in einem einzigen Tage bauen lassen."

Pharao fühlte den Stich dieser Scherzrede, und sagte: „Nun wohl, ich verzichte auf den Bau meines Palastes: aber bereite dich, morgen auf verschiedene Fragen zu antworten, welche ich dir thun will."

Heykar entfernte sich, und am folgenden Morgen stellte er sich bei guter Zeit bei Pharao ein, welcher zu ihm sprach:

„Was ist das für ein Pferd, welches dein Herr in seinem Stalle hat, und das jedesmal, wenn es zu Ninive wiehert, meinen Stuten solchen Schreck verursacht, daß sie zur Unzeit fohlen?"

Heykar sagte hierauf zu dem Könige von Aegypten, er würde sogleich eine Antwort auf diese Frage herbei holen, und ging hinaus:

Fünfhundert sieben und sechzigste Nacht.

In seiner Wohnung angelangt, nahm er eine Katze, und peitschte sie heftig mit einem Riemen. Die Nachbaren hörten das Geschrei dieses Thieres, und gingen hin, es dem Könige zu melden, der sogleich den Heykar holen ließ, und ihn fragte:

„Warum mißhandelst du ein so wehrloses Thier, und das dir nichts zu Leide gethan hat?"

„Es ist schuldiger, als ihr wähnt," antwortete Heykar: „mein Gebieter Sencharib hatte mir einen schönen Hahn geschenkt, der eine klangvolle Stimme hatte und unermüdlich alle Stunden des Tages und der Nacht ausrief: und nun ist diese Katze, die ich hier züchtige, letzte Nacht nach Ninive gelaufen, und hat ihn erwürgt."

„Diese Worte," versetzte der König, „könnten glau-

ben machen, daß dein hohes Alter deinen Verstand zu schwächen beginnt: wie soll denn, o weiser Heykar, diese Katze in einer einzigen Nacht nach Ninive gelaufen, und wieder zurück gekommen sein, da du doch weißt, daß zwischen Ninive und meiner Hauptstadt ein Raum von dreihundert und sechzig Meilen ist?"

„Aber, da ihr selber wißt," rief Heykar aus, „daß ein so großer Abstand zwischen eurer Hauptstadt und Ninive ist, wie könnt ihr mir denn sagen, daß eure Stuten das Wiehern eines in den Ställen meines Königs befindlichen Rosses hören?"

Pharao erkannte hierin eine Beantwortung seiner Frage, und suchte nun, den Heykar auf eine andere Weise in Verlegenheit zu bringen.

„Was sagst du," fragte er ihn, „von einem Baumeister, der einen Palast aus achttausend siebenhundert und sechzig Steinen erbaut, und darin zwölf Bäume gepflanzt hat, deren jeder dreißig Aeste, und an jedem Ast eine weiße und eine schwarze Traube trägt?"

„Ein solches Räthsel," antwortete Heykar, „würde von den unwissendsten Bauern zu Ninive verstanden und erklärt werden. Der Baumeister ist Gott, der Palast ist das Jahr, und die achttausend siebenhundert und sechzig Steine bedeuten die Zahl der Stunden, aus welchen es besteht. Ich habe nicht nöthig, hinzuzufügen, daß die zwölf Bäume und die beiden Trauben von verschiedenen Farben mit ihren Zahlen die Monate, die Tage und Nächte vorstellen."

„Nun wohl," fuhr Pharao fort, „weil du mein Räthsel so gut aufgelöst hast, so fordere ich noch einen letzten Dienst von dir. Ich habe hier einen Mühlstein in einer Kornmühle, der zersprungen ist: wärest du wohl so gefällig, ihn mir wieder zusammen zu nähen!"

„Es gibt nichts, das ich nicht euch zu Gefallen un=

ternähme," antwortete Heykar; und sogleich ließ er sich durch einen seiner Sklaven einen Kiesel bringen, hielt ihn dem Könige hin, und sprach dabei:

„Ihr wißt wohl, mein Fürst, daß ich hier in fremden Lande bin und nicht das nöthige Werkzeug bei mir habe, um mich an die Arbeit zu setzen: geruhet also, einem eurer Werkleute zu befehlen, mir aus diesem Kiesel eine Ahle, Scheere und Feile zu machen, damit ich euren Mühlstein zusammen nähe."

Bei dieser Antwort Heykars konnte der König von Aegypten sich nicht enthalten zu lachen: er bewunderte je mehr und mehr den Scharfsinn seines Geistes und das Treffende seiner Antworten. Da er nun sah, daß der Minister Sencharibs auf so sinnreiche und genügende Weise alle die schwierigen Aufgaben gelöst, welche er ihm vorgelegt hatte, so war er der erste, der sich für überwunden bekannte, und wollte auf edle Weise die Bedingungen der Ausforderung erfüllen. Er ließ Heykar mit einem prächtigen Chila [16] bekleiden, überhäufte ihn mit Geschenken, zählte ihm die dreijährigen Einkünfte Aegyptens auf, und nachdem er ihm die höchsten Ehren erwiesen hatte, befahl er, Kameele zu bereiten, um die dem Könige von Ninive bestimmten Geschenke zu tragen.

„Kehre in Frieden heim," sagte er zu Heykar; „und möge Sencharib in den Geschenken, welche ich ihm sende, ein Zeichen meiner Freundschaft erkennen. Diese Geschenke sind zwar seiner nicht würdig; aber eine Kleinigkeit vergnügt die Könige. Und du, der Ruhm und die Ehre deines Herrn, o weiser Heykar, sage ihm vor allen, daß ich ihm Glück wünsche, einen solchen Minister zu haben, wie du bist!"

Sencharibs Gesandter warf sich vor Pharao nieder, drückte ihm seine Erkenntlichkeit aus, und bat ihn, zu befehlen, daß alle Assyrische Unterthanen, die nach Ae-

gypten ausgewandert waren, in ihre Heimath zurückkehren sollten.

Dieser Befehl wurde auf der Stelle erlassen; und Heykar, zufrieden seine Sendung erfüllt zu haben, nahm endlich Abschied von dem Aegyptischen Könige.

Kaum hatte Sencharib die Nachricht von seiner Heimkehr vernommen, als er Ninive verließ, und ihm entgegen kam. Bei seinem Anblicke entflossen Freudenthränen seinen Augen; er überließ sich ganz dem Ergusse der Freundschaft und Dankbarkeit, er nannte ihn seinen Vater, seine Stütze, den Ruhm seiner Herrschaft, den Retter seines Reichs, er bat ihn, selber die Belohnung seiner Verdienste zu bestimmen, und versprach ihm alles zu gewähren, und wenn er selbst seine Krone verlangete.

„Herr," antwortete Heykar, „mein einziger Ehrgeiz war, euch zu dienen, und dieser Ehrgeiz ist befriedigt. Nicht also für mich nehme ich eure Wohlthaten an; aber daß ich mich noch des Lebens erfreue, verdanke ich, wie ihr wißt, allein Gott und dem edelmüthigen Abu-Someika. Uebernehmet diese Schuld der Dankbarkeit für mich, und ich werde immerdar euren Namen segnen."

„Diese Schuld ist auch die meinige," rief Sencharib aus; und als er in seinen Palast zurückgekommen war, kannte seine königliche Freigebigkeit keine Gränzen mehr: obwohl Abu-Someika schon mit seinen Geschenken überhäuft war, so glaubte er doch noch nicht genug gethan zu haben, er ertheilte ihm neue Begünstigungen und wies ihm ansehnliche Einkünfte an.

Sobald der König mit Heykar allein war, verlangte er von ihm den Bericht seiner Reise und umständliche Erzählung von allem, was zwischen ihm und Pharao vorgegangen wäre. Heykar befriedigte auf der Stelle seine Neu-

gier, und ließ ihm die Geschenke und den Tribut des Königs von Aegypten darbringen.

„Ich sage dem höchsten Wesen Dank," sprach Sencharib, „der dich siegreich aus Pharao's Händen geführt, nachdem er dich den Nachstellungen eines Verläumders entzogen hat. Der König von Aegypten ist durch deine Weisheit besiegt, o Heykar! nunmehr ist es an mir, dich an der Treulosigkeit und Undankbarkeit deines Neffen zu rächen."

Zugleich befahl der König von Assyrien, den Nadan festzunehmen, und hinzurichten. Da warf sich Heykar zu seinen Füßen, und sprach:

„Mein König, überlasset mir die Sorge meiner Rache: übergebet den Nadan meiner Gewalt, damit ich selber ihm die Strafe zufüge, welche sein Verbrechen verdient hat; ich nehme dieses als Recht in Anspruch: sein Blut gehört mir zu, nachdem ihr beschlossen habt, es für mich zu vergießen."

Heykars geheime Absicht war, dem Undankbaren das Leben zu retten, welcher dem seinigen nachgestellt hatte. Anstatt aller Rache, wollte er ihn fortan nur in die Unmöglichkeit versetzen, Schaden zu stiften, und ihn so seinen Gewissensbissen überlassen, überzeugt, daß dieß keine geringe Strafe für den Schuldigen wäre.

Fünfhundert acht und sechzigste Nacht.

Nadan wurde, mit Ketten belastet, vor Sencharibs Thron geführt, und den Händen seines Oheims übergeben, welcher ihn in ein finsteres Loch sperren und darin genau bewachen ließ. Er erhielt jeden Tag zur Nahrung nur ein Brot und ein wenig Wasser; und jedesmal, wenn Heykar ihn besuchte, warf er ihm die Undankbarkeit und die Verruchtheit seines Herzens vor.

„Mein Sohn," sagte er zu ihm, „ich habe dich als

Kind aufgenommen; ich habe dich erzogen, geliebt, mit Ansehen und Ehren überhäuft; ich habe dir meinen Rang abgetreten und meine Reichthümer anvertraut; ich habe dich frühzeitig in die Wissenschaften eingeweihet, weil ich dich zum Erben meiner Weisheit machen wollte, wie du dereinst mein Vermögen erben solltest: kurz, ich habe mehr für dich gethan, als nur ein Vater gethan hätte. Und wie hast du meine Wohlthaten belohnt? Du hast mich verläumdet, mich mit Schmach überhäuft, meinem Leben nachgestellt! Ja, mein Untergang war unvermeidlich, wenn nicht Gott, der im Grunde des Herzens liest, die Unterdrückten tröstet und die Hochmüthigen demüthigt, meine Unschuld erkannt und mich von deinen Nachstellungen errettet hätte.

Einst wollte jemand einen Stein gegen den Himmel schleudern, der Stein fiel auf ihn zurück und zerschmetterte ihn: das, mein Sohn, ist deine Geschichte.

Du hast dich gegen mich betragen, wie jener Hund, welcher in ein Töpferhaus ging, um sich zu wärmen, und dann die Leute des Hauses anbellte, so daß sie sich genöthigt sahen, ihn hinauszujagen, damit sie nicht gebissen würden.

Ich glaubte, mein Sohn, du würdest mir einen Zufluchtsort für mein Alter erbauen, und du grubest einen Abgrund unter meinen Füßen.

Ich hatte dich zu der ersten Würde des Reichs erhoben, und du hast dich nicht begnügt, undankbar zu sein, du hast gegen deinen Wohlthäter auch die Gewalt mißbrauchen wollen, welche er dir gegeben hatte! —

Holzhauer wollten einen Baum abhauen; der Baum rief ihnen zu: „hätte ich selber euch nicht das Heft eurer Axt geliefert, so würdet ihr nicht im Stande sein, mich zu fällen.“ —

Mußtest du also die Sorgfalt vergelten, welche ich dir von Kindheit auf widmete? Weißt du denn nicht, daß

die Erziehung eine viel größere Wohlthat ist, als das Leben? So lautet ein Spruch der Weisen:

„Nenne das Kind, welchem du das Leben gibst, deinen Sohn; aber das Kind, welches du erzogen hast, kannst du mit Recht deinen Sklaven nennen, weil er dir mehr als das Dasein verdankt.“

Gleichwohl hast du mir bewiesen, daß die Erziehung nichts vermag gegen die angeborene böse Art: ich habe dich die Tugend gelehrt, und du bist auf der Bahn des Lasters fortgeschritten. — Man sagte einst zu einer Katze: „Enthalte dich des Stehlens, und du sollst ein goldenes Halsband und täglich Zucker und Mandeln zu essen haben.“ — „Stehlen,“ antwortete die Katze, „war das Handwerk meines Vaters und Großvaters: wie wollt ihr nun, daß ich darauf verzichte?“ —

Man ließ einen Wolf in die Schule gehen, um ihn lesen zu lehren; der Schulmeister sagte ihm vor: A, B, C,...“ der Wolf antwortete: „Lamm, Bock, Ziege,...“ weil diese stets in seinen Gedanken waren.

Man wollte einen Esel zur Reinlichkeit gewöhnen, und ihm eine bessere Lebensart beibringen: man wusch ihm den Leib, und stellte ihn in einem prächtigen Gemache auf einen reichen Teppich. Was geschah? Sobald sein Herr ihm einen Augenblick Freiheit ließ, ging er auf die Straße hinaus, fand dort Staub und wälzte sich darin. „Lasset ihn sich wälzen,“ sagte hierauf ein Vorübergehender; „denn das ist seine Natur, und ihr vermöget nicht, sie zu ändern.“ —

„Verzeihet mir,“ sagte manchmal Nadan zu seinem Oheim, „verzeihet mir, ich verspreche, in Zukunft ein tadelloses Leben zu führen. Meine Verbrechen sind groß, aber nichts übersteigt euren Edelmuth; ich bin schuldig, aber ihr seid großmüthig. Liegt es in meiner Art, zu fehlen, so ist es solchen Männern, wie ihr seid, eigen, zu verzeihen.

Seid gnädig, vergebet mein Verbrechen, und ich will wie der niedrigste eurer Sklaven in eurem Hause leben. Mein ganzes Leben soll fortan eurem Dienste geweiht sein, um meine Undankbarkeit wieder gut zu machen. Vertrauet mir die niedrigsten Verrichtungen: ich unterwerfe mich zum voraus allen Demüthigungen."

Heykar ließ sich durch diese falschen Betheurungen nicht täuschen: „Ein Baum," sprach er, „stand am Ufer eines Wassers im fruchtbaren Erdreiche, und trug doch keine Früchte; sein Herr wollte ihn abhauen, da sagte der Baum: „Versetze mich an einen andern Ort, und wenn ich dann keine Früchte gebe, so hau mich ab." — „Du stehst hier am Ufer des Wassers," antwortete sein Herr, „und hast nichts hervorgebracht: wie willst du denn fruchtbar werden, wenn ich dich anderswohin verpflanze?"

Sage mir nicht, daß du noch jung bist, Nadan, denn das Alter des Adlers ist der Jugend des Raben vorzuziehen; und man entsagt niemals seinen ursprünglichen Neigungen. Man sagte zu einem Wolfe: „Nahe dich nicht den Heerden, ihr Staub wird dir das Gesicht verderben!" — „Ihr Staub," antwortete er, „ist im Gegentheil eine Stärkung für meine Augen."

Was brauche ich, mein Sohn, dir noch mehr von deinen Fehlern zu sagen? jeder wird nach seinen Thaten belohnt. Gott lieset in allen Herzen, Gott wird zwischen uns beiden richten."

So sprach Heykar, und jeder Vorwurf drang wie ein scharfer Pfeil in Nadans Herz. Die Gewissensbisse verzehrten ihn: bald bemächtigte sich düstere Verzweiflung seines ganzen Wesens, und ein gewaltsamer Ausbruch erfolgte; seine Adern schwollen an, sein Blick war stier, seine Glieder erstarrten, und schluchzend vor Schmerz und Wuth, gab er unter furchtbaren Zuckungen den Geist auf: ein jam=

mervolles und schreckliches Ende, welches allen Gottlosen zum abschreckenden Beispiele dienen sollte!

Das Schicksal des schuldvollen Nadan bestätigt die ewige Wahrheit:

„Die Strafe folgt immer dem Verbrechen; und wer seinem Bruder eine Grube gräbt, fällt selber hinein.“ 17)

Zu
Tausend und Eine Nacht.

verrathen das schreckliche Ende, welches allen Bösewichtern zum abschreckenden Beispiele dienen sollte.

Das Schicksal des schuldvollen Melchior bestätigt die ewige Wahrheit:

Die Strafe folgt immer dem Verbrechen; und wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Als Scheherasade diese Erzählung geendigt hatte, und sah, daß der Tag noch nicht anbrach, und der Sultan noch geneigt war, sie anzuhören, fing sie sogleich folgende Geschichte an:

Der Arzt und der junge Speisewirth zu Bagdad.

Man erzählt, daß ein von Lande zu Lande reisender Persischer Arzt nach der Stadt Bagdad kam. Er nahm seine Herberge in einem der Chane, deren es dort so viele gibt, und blieb dort die Nacht.

Am folgenden Morgen durchwanderte er die Straßen, besah die Plätze und Märkte. Er bewunderte die Größe der Stadt, die Pracht der Gebäude, und sprach oft bei sich selber, daß er niemals eine so schöne Stadt gesehen hätte.

Vor allen zog der Tigris seine Aufmerksamkeit an, welcher, durch einen Kanal mit dem Euphrat verbunden, mitten durch die Stadt fließt, und sie in zwei Hälften theilt, eine gegen Morgen, die andere gegen Abend. Diese beiden Theile, oder vielmehr diese beiden Städte, sind durch sieben Brücken verbunden, welche aus Schiffen zusammengefügt sind, theils wegen der gewöhnlichen Breite des Stromes, theils wegen des wiederkehrenden Steigens desselben. Diese Brücken sind stets mit Leuten bedeckt, welche ihre Geschäfte hinüber und herüber führen. An mehreren Stellen der Stadt wandelt man unter Palmen und allerlei andern Bäumen und hört um sich eine Menge Vögel, deren vielstimmi-

ger Chor ihren Schöpfer zu verherrlichen und dem Ewigen Lob zu singen scheint.

Indem der Persische Arzt so umher wanderte, kam er an den Laden eines Speisewirths, in welchem Speisen und Gerichte aller Art ausgestellt waren. Der Herr dieses Ladens war ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, dessen Gesicht von solcher Schönheit glänzte, wie der Mond, wenn er voll ist. Seine Tracht war einfach, aber gewählt. Er trug zierliche Ohrringe, und seine Kleidung war so sauber und so nett angelegt, als wenn sie eben erst aus der Hand des Schneiders käme.

Als aber der Arzt ihn aufmerksamer betrachtete, war er verwundert, seine Gesichtsfarbe bleich, seine Augen erloschen und sein Antlitz blaß und entstellt, und darauf den Ausdruck des Kummers und der Traurigkeit zu sehen: er blieb stehen, und grüßte ihn.

Der junge Mann erwiederte seinen Gruß auf die höflichste und ausgezeichneteste Weise, und lud ihn ein, bei ihm zu Mittage zu speisen. Als der Persische Kaufmann in den Laden des jungen Speisewirths getreten war, nahm dieser zwei oder drei Schüsseln, bereitete in jeder ein besonderes Gericht, und setzte sie dem Arzte vor.

„Setzet euch einen Augenblick zu mir,“ sagte der Arzt: „mich dünkt, ihr seid unwohl, und habt ein so bleiches Ansehen: was fehlt euch? leidet ihr Schmerzen an irgend einem Theil eures Leibes? und befindet ihr euch schon lange in diesem Zustande?“

Der junge Mann stieß bei dieser Anrede einen tiefen Seufzer aus, und antwortete weinend:

„Fraget mich nicht, mein Herr, an welchem Uebel ich leide!“

„Warum nicht?“ versetzte sein Gast, „ich bin ein Arzt, und, Gott sei Dank, ziemlich geschickt; ich bin sicher,

daß ich euch heilen werde, wenn ihr euch mir anvertrauen und mir den Ursprung und die Kennzeichen eurer Krankheit mittheilen wollt.“

Nachdem der junge Mann abermals geseufzt und gestöhnt hatte, antwortete er:

„In Wahrheit, mein Herr, ich fühle keinen Schmerz, und spüre keine Unpäßlichkeit: aber ich bin verliebt.“

„Ihr seid verliebt?“ —

„Ja, mein Herr; verliebt, und zwar verliebt ohne Hoffnung, jemals den Gegenstand meiner Liebe zu erlangen.“ —

„Und in wen seid ihr verliebt? Saget mir das.“ —

„Ich habe euch für jetzo genug gesagt; laßt mich meine Geschäfte abwarten und meine Gäste bedienen. Wenn ihr diesen Nachmittag wieder kommen wollt, so will ich euch meinen Zustand weiter auseinander setzen, und euch meine Abenteuer erzählen.“

„Nun gut; gehet an eure Verrichtungen, damit man nicht ungeduldig werde, auf euch zu warten: ich komme diesen Abend wieder zu euch.“

Nach dieser Unterhaltung, setzte der Persische Kaufmann sich zu Tische. Darauf wanderte er wieder in der Stadt umher, ergötzte sich damit, ihre Schönheiten zu beschauen, und am Abend kam er wieder zu dem jungen Speisewirthe.

Dieser freute sich, ihn wiederzusehen, und faßte die Hoffnung, daß er wenigstens sein Leid und seinen Kummer lindern könnte. Er schloß seinen Laden, und führte ihn in sein Wohnhaus. Dieses war schön und wohl eingerichtet, denn er hatte von seinen Aeltern ein ziemlich ansehnliches Vermögen geerbt.

Als sie eingetreten waren, wurde ein schmackhaftes und erlesenes Abendessen aufgetragen. Nach der Mahlzeit bat

der Arzt den jungen Mann, ihm seine Abenteuer zu erzählen; und dieser that es folgendermaßen:

„Der Chalyf Motaded-billah *) hat eine Tochter, deren Schönheit für ein Wunder gelten kann. Mit einer reizenden Gestalt, zärtlichen und zugleich feurigen Augen, vereint sie eine edle Haltung, einen feinen und zierlichen Wuchs. Kurz, sie ist der Ausbund aller Vollkommenheiten; und nicht nur hat man niemals etwas Aehnliches gesehen, sondern man hat sogar nicht einmal von einer so außerordentlichen Schönheit sagen gehört. Mehrere Prinzen, mehrere Könige haben bei ihrem Vater um sie geworben: aber alle hat er bisher abgewiesen; und es ist wahrscheinlich, daß er niemand einer so schönen Verbindung würdig finden wird.

Alle Freitage, wenn das Volk sich in den Moscheen versammelt, und alle Kaufleute und Handwerker ihre Läden verlassen, oft ohne sich die Mühe zu geben, sie zu verschließen, tritt diese Schönheit aus dem Palaste hervor, und ergötzt sich, die Stadt zu durchwandern; hierauf begibt sie sich ins Bad, und kehrt dann in das Harem zurück.

Eines Tages bekam ich Lust, nicht mit den Andern in die Moschee zu gehen, sondern wo möglich die Prinzessinn zu sehen. Als die Stunde des Gebets gekommen und alle Welt in der Moschee war, versteckte ich mich in meinem Laden. Bald sah ich die Prinzessinn erscheinen: sie war von vierzig Sklavinnen umgeben, eine immer schöner als die andere, und stralte unter ihnen hervor, wie die Sonne am vollen Mittage. Die Sklavinnen, welche um ihre Gebieterinn geschäftig waren, und den Saum ihres Gewandes mit goldenen und silbernen Gerten emporhielten, hemmten meine neugierigen Blicke und verhinderten mich, sie nach

*) Motaded-billah ist der sechzehnte Chalyf vom Stamme der Abassiden, der von 892 bis 902 Christlicher Zeitrechnung herrschte. C.

Gefallen zu betrachten. Endlich ersah ich sie einen Augenblick, und auf der Stelle fühlte ich mein Herz von der glühendsten Leidenschaft entzündet, und einige Thränen entrollten meinen Augen. — Seit dieser Zeit nun fühle ich eine Sehnsucht, welche mich verzehrt, und mein Uebel wächst von Tage zu Tage."

Mit diesen letzten Worten stieß der junge Mann einen tiefen Seufzer aus, daß der Arzt glaubte, er würde verscheiden.

„Was gebet ihr mir," sprach er zu ihm, „wenn ich es dahin bringe, euch mit eurer Geliebten zu vereinigen?"

Nachdem der junge Mann ihn versichert hatte, daß all sein Vermögen, ja sein Leben ihm dafür zu Gebote stehen sollte, fuhr der Arzt also fort:

„Stehet auf, und bringet mir eine kleine Flasche, sieben Nähnadeln, ein Stück Aloe-Holz, Harz aus Judäa und Siegelerde, zwei Schulterblätter*) eines Hammels, ein Stück Wollenzeug, und Seidenfäden von sieben verschiedenen Farben."

Als der junge Mann alles dieses zusammengeholt hatte, nahm der Arzt die beiden Hammelknochen, schrieb darauf zauberische Züge und Sprüche, wand sie in das Wollenzeug, und umwickelte sie mit den siebenfarbigen Seidenfäden. Hierauf nahm er die kleine Flasche, drückte die sieben Nähnadeln in das Stück Aloe-Holz, that dieses mit dem Judenpech in die Flasche, verklebte diese mit der Siegelerde, und sprach folgende Zauberworte aus:

„Ich habe an die Thüre der äußersten Enden der Erde gepocht: die Geister haben die Geister und den Fürsten der Geister gerufen. Alsbald sah ich den Sohn Amran's**)

*) Arabisch luch al ganam, ein feiner breiter Knochen, der zur Schulter gehört. E.

**) Das ist Moses. E.

erscheinen, eine Schlange in der Hand, und einen Drachen wie ein Halsband um seinen Hals geschlungen."

„Wer ist," rief er aus, „der Verwegene, der auf die Erde schlägt, und uns diesen Abend erscheinen läßt?"

Ich antwortete ihm:

„Ich bin in ein junges Mädchen verliebt, und ich nehme meine Zuflucht zu euren Bezauberungen, ihr mächtigen und furchtbaren Geister! leistet mir eure Hülfe, und laßt mein Unternehmen mir gelingen. Ihr sehet, wie dieses Mädchen, die Tochter des und des, meine Huldigungen verwirft und verschmäht, machet sie empfänglich für meine Liebe!"

Die Geister antworteten mir:

„Thu, was du gelehrt worden bist: setze die Flasche auf ein lebhaftes Glühfeuer, und sprich darüber folgende Worte aus:

„Wenn jenes Mädchen, die Tochter des und des, in Kaschan, in Ispahan, oder irgend im Gebiete der Zauberer und Beschwörer ist, so vermag nichts, sie zurückzuhalten, daß sie hieher komme, und, indem sie selber sich meinen Händen überliefert, zu mir sage: „Ihr habt zu gebieten, ich bin eure Sklavinn."—

Der Arzt wiederholte diese Worte dreimal, hierauf drehte er sich zu dem jungen Mann, und sprach:

„Leget eure schönsten Kleider an, und umströmet euch mit Wohlgerüchen: im Augenblicke werdet ihr eure Geliebte sehen."

Zu gleicher Zeit setzte er die Flasche auf das Feuer.

Der junge Mann ging sogleich hin, und schmückte sich, ohne indessen sehr an die Worte des Arztes zu glauben. Kaum trat er wieder herein, so sah er ein Bett erscheinen, auf welchem die Prinzessinn lag und schlief, schöner in ihrem Schlafe, als die Sonne bei ihrem Aufgange.

„Was seh' ich! welches Wunder!" rief er ganz erstaunt aus.

„Hab' ich euch nicht versprochen," sagte der Arzt, „euch den Gegenstand eurer Wünsche erreichen zu lassen? ihr sehet hier die Erfüllung meines Versprechens."

„In Wahrheit," erwiederte der junge Mann, „ihr seid ein außerordentlicher Mensch, und niemals hat der Himmel einem Sterblichen die Macht verliehen, solche Wunder zu thun."

Er küßte hierauf dem Arzte die Hände und bezeugte ihm die lebhafteste Erkenntlichkeit für den ihm geleisteten Dienst.

„Ich entferne mich," sagte der Arzt, indem er ihn unterbrach: „die ihr liebt, ist in euren Händen, es ist nun allein eure Sache, ihr eure Liebe annehmlich zu machen."

Als der Arzt hinausgegangen war, näherte sich der junge Liebende der Prinzessinn. Sie öffnete die Augen, und als sie einen jungen Mann an ihrer Seite erblickte, fragte sie ihn, wer er wäre.

„Der Sklave eurer schönen Augen," antwortete er, „der Unglückliche, der um euch verschmachtet, und der niemals eine andere lieben wird, als euch."

Durch diese Rede geschmeichelt, betrachtete sie den jungen Mann, wurde von der Schönheit seiner Züge getroffen, und fühlte ihr Herz für ihn entbrennen.

„Seid ihr," sprach sie seufzend zu ihm, „ein Sterblicher, oder ein Geist? Wer hat mich hieher versetzt?"

„Ich bin," antwortete er, „der glücklichste Sterbliche, und ich möchte meinen Zustand nicht mit dem der Geister vertauschen, welche euch auf meine Bitte hieher gebracht haben."

„Nun wohl," fuhr sie fort, „so schwöret mir, mein Geliebter, ihnen zu befehlen, daß sie mich alle Nächte hieher bringen!"

„Geliebte," antwortete er, „die Versicherung der Dauer meines Glückes setzt meinen Wünschen die Krone auf."

Die beiden auf gleiche Weise für einander entbrannten Geliebten unterhielten sich lange über ihr Abenteuer, und verlebten mit einander die köstlichsten Augenblicke.

Als die Morgenröthe sich erblicken ließ, trat der Arzt in das Zimmer, und rief leise dem jungen Mann und fragte ihn lächelnd, wie er die Nacht zugebracht hätte.

„In einem Paradiese der Wonne," antwortete er, „und inmitten der Huri's"

Nachdem der Arzt ihm den Vorschlag gemacht hatte, mit ihm ins Bad zu gehen, fragte er diesen, was mit der Prinzessin werden sollte, und wie sie in den Palast zurückkommen würde.

„Beunruhiget euch über nichts," antwortete der Arzt: „sie wird dahin zurückkommen, so wie sie hergekommen, und niemand wird erfahren, was vorgegangen ist."

In der That schlief die Prinzessinn ein, und befand sich beim Erwachen wieder in ihrem Palaste. Sie hütete sich wohl, etwas von ihrem Abenteuer zu sagen, und erwartete die Nacht mit Ungeduld. Sie wurde abermals zu dem jungen Manne gebracht, wie in der vorigen Nacht, und dasselbe Wunder wiederholte sich auch in den folgenden Nächten.

Nach Verlauf einiger Monate befand sich eines Morgens die Prinzessinn mit ihrer Mutter auf dem flachen Dache des Palastes, und stand einige Zeit mit dem Rücken gegen die Sonne. Von der Hitze durchglüht, entblößte sie unwillkührlich ihren schwellenden Busen: ihrer Mutter fiel es auf, sie betrachtete sie aufmerksamer, legte die Hand auf ihren Leib, und erkannte, daß sie schwanger war. Sogleich stieß sie ein lautes Geschrei aus, schlug sich ins Angesicht, und befragte sie, wie sie in diesen Zustand gekommen wäre.

Als die Frauen des Palastes auf das Geschrei der Sultaninn herbei eilten, befahl sie ihnen, den Chalyfen zu rufen.

Sobald der Chalyf die Ursache der Verzweiflung der Sultaninn vernommen hatte, gerieth er in großen Zorn, zog seinen Dolch, und sprach zu seiner Tochter:

„Unglückselige! ich bin Beherrscher der Gläubigen; alle Könige der Erde haben um deine Hand bei mir angehalten; ich habe die Verbindung mit ihnen verschmäht: und also entehrest du mich nun? Ich schwöre bei dem Grabe meines Vaters, und bei den Gräbern aller meiner Vorfahren: wenn du mir die Wahrheit entdeckest, so will ich dir das Leben schenken; aber wenn du mir nicht auf der Stelle bekennest, was mit dir vorgegangen, wer der Urheber dieses Verbrechens, und wie es ihm gelungen ist, es zu begehen: so stoße ich selber dir den Dolch in den Busen."

Die erschrockene Prinzessinn erzählte nun ihrem Vater, daß sie alle Nächte in ihrem Bette entführt und in ein Haus versetzt worden, welches sie nicht kennete, und bei einem jungen Manne, schöner als der Tag, gewesen wäre; daß sie dann mit Aufgang der Morgenröthe wieder in ihr Zimmer zurückgebracht worden: daß sie aber nicht wüßte, wie solches alles zuginge.

Der Chalyf war aufs höchste erstaunt über dieses Geständniß seiner Tochter. Er schickte hin und ließ seinen Wesyr holen, der ein geistvoller, geschickter und verständiger Mann war, und in welchen er großes Vertrauen setzte. Er theilte ihm mit, was er so eben vernommen hatte, und fragte ihn, was er unter diesen Umständen für rathsam hielte zu thun.

Der Wesyr sagte, nach einigem Nachdenken, zu dem Chalyfen:

„Mein Fürst, nur durch Anwendung einer List könnt ihr den Ort entdecken, wohin eure Tochter so entführt wird.

Ich habe ein einfaches, aber gewiß wirksames Mittel im Sinne. Man nehme einen kleinen Sack, fülle ihn mit Hirse, binde ihn an das Bette eurer Tochter zu ihren Häupten, auf solche Art, daß wenn diese Nacht wieder das Bette eurer Tochter aufgehoben und versetzt wird, die Hirse aus einer kleinen Oeffnung desselben, sowohl auf dem Hinwege als auf dem Herwege, sich ausstreuet, und uns die Spur zeiget, welche von dem Palaste nach dem Hause führt, das ihr sucht.“

Der Chalyf lobte sehr den Scharfsinn des Wesyrs, fand das Mittel vortrefflich, und zweifelte nicht an dem Erfolge. Er vertraute die Ausführung einem gescheiten Menschen, der es so bewerkstelligte, daß die junge Prinzessinn nichts davon merkte.

Als die Nacht gekommen war, wurde das Bette, wie gewöhnlich, entführt. Am folgenden Morgen, beim Anbruch der Morgenröthe, ging der Arzt mit dem jungen Manne, wie sie zu thun pflegten, ins Bad, und sagte ihm, daß man die Schwangerschaft der Prinzessinn erkannt, und eine List angewendet hätte, um sein Haus zu entdecken, und daß man darauf ausginge, ihm übel mitzuspielen.

Der junge Mann bezeugte, ohne zu erschrecken, dem Arzte sein Genügen, das ersehnte Glück genossen zu haben, und ergab sich in den Tod. Er dankte ihm von neuen für seine Wohlthaten, wünschte ihm alles mögliche Heil, und rieth ihm, sich zu entfernen, und sich nicht selber der Gefahr auszusetzen. „Laßt den Chalyfen,“ beschloß er seine Rede, „über mein Leben schalten, wie es ihm beliebt.“

„Seid unbesorgt für euer Leben,“ sagte der Arzt zu ihm, „es wird euch so wenig, als mir, etwas Böses widerfahren. Ich will euch neue Wunder und Erscheinungen anderer Art sehen lassen.“

Diese Worte beruhigten den jungen Mann und erreg=

ten ihm unendliche Freude. Sie verließen beide das Bad und gingen wieder nach Hause.

Als der Chalyf und der Wesyr in aller Frühe in das Zimmer der Prinzessinn traten, fanden sie dieselbe wieder darin, und sahen, daß der Sack von Hirse leer war.

„Sicherlich," sprach der Wesyr, „haben wir nun den Schuldigen."

Sie stiegen sogleich zu Pferde, und in Begleitung eines zahlreichen Trupps Soldaten folgten sie der Spur der Hirse nach.

Als sie nahe bei dem Hause waren, hörte der junge Mann den Lärm der Menschen und Pferde, und machte den Arzt darauf aufmerksam. Dieser sagte nun zu ihm:

„Nehmet eine Kanne, füllet sie mit Wasser, steiget auf das flache Dach, gießet Wasser rings um das Haus her, und steiget dann wieder herab."

Der junge Mann that, was der Arzt ihm geheißen hatte.

Als nun der Chalyf und der Wesyr mit den Soldaten hinkamen, fanden sie das Haus von einem breiten Strome umgeben, dessen empörte Fluten mit schrecklichem Getöse durch einander rauschten.

„Was will das sagen?" sprach der Chalyf zu dem Wesyr, „und seit wann fließt dieser Strom hier?"

„Ich habe sonst niemals hier einen Strom gesehen," antwortete der Wesyr, „und ich kenne keinen anderen Strom in Bagdad, als den Tigris, welcher mitten durch die Stadt fließt. Dieser hier muß durchaus ein Werk irgend einer Zauberei sein."

Von dieser Vorstellung eingenommen, versicherte der Chalyf und sein Wesyr die Soldaten, das Wasser, welches sie vor sich sähen, wäre nur eine Täuschung, eine leere Gaukelei, und befahlen ihnen, weiter vorzudringen, ohne etwas zu fürchten.

Ein Theil des Heeres wagte sich hierauf auch vorwärts, wurde aber sogleich von den Fluten verschlungen.

Der Wesyr erkannte nun seinen Irrthum, und sagte zu dem Chalyfen, das klügste Mittel wäre jetzo, daß man die Leute in dem Hause aufforderte, zu sagen, wer sie wären, indem man ihnen verspräche, ihnen kein Leid zuzufügen.

Der Chalyf billigte diesen Rath, und ließ mit lauter Stimme ausrufen, daß die Bewohner des Hauses sich nur zu erkennen geben möchten, indem man ihnen kein Leid anthun würde.

Der Arzt ließ die Leute des Chalyfen lange rufen, und sagte hierauf zu dem jungen Manne:

„Steiget auf das Dach, und versichert den Chalyfen, daß, wenn er nach seinem Palast zurückkehren will, wir alsbald vor ihm erscheinen werden."

Der junge Mann stieg auf das Dach, und verkündigte mit lauter Stimme, was der Arzt ihm eben gesagt hatte.

Als der Chalyf diesen Antrag vernahm, schämte er sich, daß er nicht auf der Stelle die Entführung seiner Tochter rächen konnte, und sich noch aufgehalten sah, nachdem er schon einen Theil seines Heeres eingebüßt hatte. Er wollte bleiben, und irgend ein Mittel suchen, in das Haus einzudringen. Der Wesyr machte ihm bemerklich, daß es von Zauberern oder bösen Geistern bewohnt würde, daß es vergeblich wäre, sich mit derlei Leuten messen zu wollen, daß er aber, wenn sie selber sich seinen Händen zu überliefern kämen, sie bestrafen lassen könnte, wie sie es verdienten. Der Chalyf kehrte aber, ungeachtet dieser Vorstellungen, traurig und mißvergnügt zurück.

Er war kaum eine Stunde wieder in seinem Palast, als der Arzt mit dem jungen Mann an der Thüre erschien. Der Chalyf befahl, sie herein zu lassen; und sobald sie vor

ihm standen, ließ er den Scharfrichter holen, und befahl ihm, dem jungen Manne den Kopf abzuhauen.

Der Scharfrichter zerriß diesem den Schooß seines Rockes, verband ihm damit die Augen, und ging dreimal um ihn her, das Schwert über seinem Haupte schwingend, und fragte, ob er zuhauen sollte.

„Es sollte schon längst geschehen sein,“ antwortete der Chalyf zum letztenmale.

Sogleich hub der Scharfrichter den Arm empor, und that den tödtlichen Streich; aber sein Arm drehte sich unwillkürlich, und der Streich traf seinen Begleiter, der hinter ihm stand, so daß dessen Haupt zu den Füßen des Chalyfen hin flog.

„Ungeschickter!“ rief dieser aus: „wie kannst du so blind sein, deinen Begleiter zu treffen, anstatt den Schuldigen, der vor dir steht! Sieh ihn recht an, und nimm dich in Acht, was du thust.“

Der Scharfrichter holte abermals aus, und schlug seinem Sohne neben ihm den Kopf ab. Alle die gegenwärtig waren, wurden von Entsetzen ergriffen.

Der Chalyf konnte sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen, und fragte seinen Wesyr, was das bedeuten sollte.

„Großer Fürst,“ antwortete dieser, „all eure Macht wäre hier unnütz: was soll man den Wundern und Bezauberungen entgegen stellen? Derjenige, der eure Tochter in ihrem Bette entführt, der plötzlich aus seinem Hause eine von Wasserschlünden umgebene Insel macht, könnte der euch nicht auch das Reich und das Leben rauben? Ich rathe euch also, dem Arzte entgegen zu gehen, ihn ehrenvoll zu empfangen und ihn zu bitten, daß er uns kein Leid zufügen wolle.“

Der Chalyf sah wohl ein, daß nichts besseres zu thun

war, als den Rath des Wesyrs zu befolgen. Er befahl den jungen Mann aufstehen zu lassen und ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Sodann stieg er von seinem Throne, ging zu dem Arzte hin, und sprach zu ihm, indem er ihm die Hand küßte:

„O weisester aller Menschen! ich war weit entfernt, euren Wunsch zu ahnen, und wußte nicht, daß ich in meiner Hauptstadt einen solchen Schatz besäße. Aber wenn euer Edelmuth euren Tugenden gleich ist, wie ich gern glaube, warum seid ihr so mit meiner Tochter verfahren, und habt einen Theil meines Heeres umkommen lassen?"

„Mächtiger König, Abbild Gottes auf Erden," antwortete der Arzt, „ich bin ein Fremder. Bei meiner Ankunft in dieser Stadt habe ich mit diesem jungen Manne Bekanntschaft gemacht, wir haben zusammen gegessen, der krankhafte und sehnsüchtige Zustand, in welchem ich ihn gefunden, seine Liebe zu eurer Tochter, welche er mir bekannte, haben mein Mitleid erregt, und mich vermocht, mich seiner anzunehmen. Zugleich hat es mir Vergnügen gemacht, euch zu erkennen zu geben, wer ich bin, und welche Macht mir Gott verliehen hat. Aber ich will mich dieser Gaben nur bedienen, um Gutes zu thun. Ich nehme jetzt meine Zuflucht zu eurer Güte, und flehe euch an, diesem jungen Mann eure Tochter zu bewilligen: sie ist für ihn geschaffen, und er ist würdig, sie zu besitzen."

„Das scheint mir auch billig," sagte der Chalyf, „und überdies müssen wir euch gehorchen."

Auf der Stelle ließ er den jungen Mann mit einem Rocke von unschätzbarem Werthe bekleiden, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und für den Arzt einen Thron von Ebenholz herein bringen.

Während sie sich nun mit einander unterhielten, erblickte der Arzt, indem er sich umdrehte, einen seidenen

Vorhang, auf welchem zwei große Löwen abgebildet waren. Er gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und sogleich stürzten diese beiden Löwen auf einander los, mit einem Gebrülle, welches dem Getöse des Donners ähnlich war. Einen Augenblick darauf machte er ein neues Zeichen, und nun sah man nur zwei Katzen, welche mit einander spielten.

„Was dünkt dich davon?" fragte der Chalyf seinen Wesyr.

„Herr," antwortete dieser, „ich glaube, daß Gott euch diesen Weisen zugesandt hat, um euch Wunderdinge sehen zu lassen."

„Wohlan," fuhr der Chalyf fort, „so sage ihm, daß er mich noch mehr dergleichen sehen lasse."

Als der Wesyr dem Arzte den Wunsch des Chalyfen kund gethan hatte, verlangte dieser, daß man ihm ein Becken mit Wasser brächte, und bat den Wesyr, seine Kleider beizulegen, sich in einen großen Schleier zu hüllen, und so an das Becken zu treten, wobei er ihm versprach, ihn wunderbare und sehr ergötzliche Dinge sehen zu lassen.

Der Wesyr willigte ein; aber kaum saß er in dem Becken, als er sich mitten in ein unermeßliches und furchtbar empörtes Meer versetzt sah: er fing sogleich an zu schwimmen und überließ sich den Fluten, welche ihn hin und her wälzten. Die Kräfte versagten ihm endlich, und er wähnte sich schon verloren, da erhub sich plötzlich eine Woge, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn mit Blitzesschnelle an ein unbekanntes Ufer.

Kaum war er aus dem Wasser gestiegen, als er über seinen Rücken einen dicken Haarwuchs herabwallen fühlte, welcher ihm bis auf die Fersen ging. Verwundert über diese Erscheinung, wirft er einen Blick auf seine ganze Gestalt, und gewahrte, daß er gänzlich in ein Weib verwandelt ist.

„Verflucht sei der Spaß!" sagte er bei sich selber: „ein

in ein Weib verwandelter Wesyr ist fürwahr etwas sehr außerordentliches; aber was brauchte ich ein solches Wunder an mir zu erleben? Gleichwohl geschieht alles in dieser Welt nur mit Zulassung Gottes: ihm verdanken wir das Dasein, und zu ihm müssen wir dereinst zurückkehren." *)

Während der Wesyr so über sein Abenteuer nachdachte, trat ein Fischer hervor, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sprach:

„Glücklicher Tag! eines solchen Fanges hatte ich mich nicht versehen! Wie schön sie ist! Es ist ein Meerfräulein, und der Himmel sendet sie mir ausdrücklich, um sie meinem Sohne zur Frau zu geben: ein Fischer kann keine passendere Gelegenheit finden."

„Wie!" sagte der Wesyr bei sich, als er diese Worte gehört hatte, „nachdem ich Wesyr gewesen, soll ich das Weib eines Fischers werden! Konnte ich mich eines solchen Schicksals versehen? Wer wird gegenwärtig dem Chalyfen Rath ertheilen? Wer wird sein Reich verwalten? Aber Gott ist der Urheber aller Begebenheiten; in seinen Willen muß man sich ergeben."

Der Fischer war so zufrieden mit diesem Fange, daß er nicht weiter an sein gewöhnliches Fischen dachte. Er führte das Meerfräulein mit sich, und brachte sie nach seiner nahe am Ufer gelegenen Hütte.

„Ein glücklicher Fang!" rief er beim Eintreten seiner Frau zu: „seit langer Zeit treibe ich das Gewerbe eines Fischers, aber niemals bin ich so glücklich gewesen, wie heute! Ich habe so eben ein Meerfräulein gefangen. Wo ist unser Sohn? diese Frau ist eigens für ihn bestimmt, und ich will sie ihm zur Gattinn geben."

---

*) Dies sind Sprüche des Korans, deren die Muhammedaner sich gewöhnlich bedienen, um sich zur Ergebung zu ermahnen. E.

„Er ist ausgegangen, die Kuh weiden zu lassen, und mit ihr zu ackern;“ antwortete die Frau des Fischers: „in einem Augenblicke wird er wieder hier sein.“

Der junge Mensch kam wirklich bald darauf heim.

„Verflucht sei dies Abenteuer!“ sagte leise der Wesyr, als er ihn erblickte: „diese selbe Nacht noch soll ich die Frau dieses Laffen werden! Vergeblich würde ich diesen Leuten hier sagen: „was macht ihr? ihr seid im Irrthume: ich bin der Wesyr des Chalyfen:“ sie würden mir doch nicht glauben; denn ich habe das Aussehen eines Weibes. Ei, ei! welchen Dingen habe ich mich ausgesetzt! Was bedurfte ich einer solchen Ergötzlichkeit?“

„Junge,“ sagte der Fischer zu seinem Sohne, „du mußt unter einem glücklichen Gestirne geboren sein. Der Himmel sendet dir hier, was er noch keinem vor dir gesendet hat und wahrscheinlich auch keinem nach dir senden wird. Hier ist ein Meerfräulein, welches ich dir zuführe. Du bist jung, noch unverheirathet, mache sie diese Nacht zu deiner Frau.“

Der junge Mensch war so vergnügt über dieses Erbieten, daß er Mühe hatte zu glauben, daß sein Glück kein Traum wäre. Er heirathete seine Braut noch denselben Abend, und sie ward schwanger von ihm. Nach Verlauf von neun Monaten gebar sie einen starken Sohn, welchen sie säugen mußte. Sie ward bald darauf wieder schwanger, und brachte so nach und nach sieben Knaben zur Welt.

Der Wesyr war endlich dieser Lebensart überdrüssig, und sprach jetzo bei sich selber:

„Wie lange soll diese verfluchte und ängstliche Verwandlung noch dauern? Kann ich denn nicht wieder heraus aus diesem Zustande, in welchen ich aus übergroßer Gefälligkeit und Neugier gerathen bin? Ich muß wieder an das Ufer gehen, wo ich angelandet bin, und mich ins Meer stürzen.

Ich will lieber umkommen, als länger solches Elend ertragen."

Als der Wesyr diesen Entschluß gefaßt hatte, begab er sich ans Ufer des Meeres, und stürzte sich ins Wasser. Er wurde sogleich von einer Woge aufgenommen und mitten durch die Fluten gezogen. Als er hierauf den Kopf empor hub, fand er sich in den Becken sitzend, und sah den Chalyfen, den Arzt und die ganze Versammlung um sich her, die ihn aufmerksam betrachteten.

Der Wesyr fragte nun den Chalyfen, was er gesehen hätte; und dieser fing an zu lachen, und antwortete:

„Herr, der Arzt, ist ein erstaunlicher Zauberer. Ich habe himmlische Paradiese, die Huri's, schöne Knaben und Wunderdinge gesehen, welche noch kein Auge geschauet hat. Wenn ihr es selber versuchen wollt, so werdet ihr eingestehen, daß es nichts Reizenderes und zugleich Außerordentlicheres gibt."

Diese wenigen Worte erregten die Neugier des Chalyfen. Er entkleidete sich, umgürtete sich mit einem Leintuche, und trat in das Becken. Der Arzt hieß ihn sich hinein tauchen; und sobald der Chalyf dies gethan hatte, befand er sich mitten in einem Meer von unermeßlichem Umfange, fing an zu schwimmen, und wurde von einer Woge an ein entferntes Ufer getragen. Nachdem er ans Land gestiegen war, und sich nackt sah, indem er nur von einem Tuche umgürtet war, sagte er bei sich selber:

„Ich sehe wohl, wo dieser Kunstgriff hinaus will: mein Wesyr und der Arzt sind übereingekommen, mich meines Reiches zu berauben. Sie werden meine Tochter dem jungen Menschen geben, und der Arzt wird sich an meiner Statt als Chalyf anerkennen lassen. Unselige Neugier!"

Während der Chalyf diese Betrachtungen anstellte, sah er mehrere Mädchen, welche nach einer Quelle nahe am

Meere Wasser zu schöpfen kamen. Er wandte sich an eine von ihnen, gab sich für einen fremden Schiffbrüchigen aus, und fragte sie in welchem Lande er sich befände. Sie antwortete ihm, er wäre nahe bei der Stadt Oman;*) er dürfte nur den Berg vor ihm besteigen, da würde er die Stadt sehn, welche am Fuße des Berges läge.

Der Chalyf schlug diesen Weg ein, und trat in die Stadt. Die Einwohner hielten ihn für einen schiffbrüchigen Kaufmann, und einer gab ihm aus Erbarmen ein Kleid. Als er damit bekleidet war, durchwanderte er die Stadt. Indem er über den Markt ging, machte der Hunger, der ihn quälte, daß er vor dem Laden eines Speisewirthes stehen blieb. Dieser hielt ihn auch sogleich für einen schiffbrüchigen Fremdling, und trug ihm an, in seine Dienste zu treten, indem er ihm täglich zwei Drachmen und Unterhalt bot. Der Chalyf wußte nichts besseres zu thun, und nahm den Antrag an. Als er nun gegessen hatte, und in seine Verrichtungen eingewiesen war, sprach er bei sich selber:

„Welche seltsame Lage! welche Veränderung! Nachdem ich Chalyf gewesen, einer unbeschränkten Macht genossen, und in Herrlichkeit und Freuden gelebt habe, bin ich jetzo dahin gebracht, die Teller zu lecken! Ich habe außerordentliche Dinge sehen wollen: in der That, nichts ist außerordentlicher, als mein Abenteuer: aus einem Chalyfen bin ich der Diener eines Speisewirthes geworden! Aber es ist meine Schuld. Was hatte ich nöthig, selber die Macht dieses Zauberers erfahren zu wollen?"

Nach Verlauf einiger Tage ging der Chalyf durch den Markt der Juweliere. Ihrer war eine große Anzahl, und sie trieben einen starken Handel in dieser Stadt, weil man in dem Meere nahe dabei viele Perlen, Diamanten und

*) Eine Stadt in Arabien, am Indischen Meere, unweit des Persischen Meerbusens. E.

Korallen fischte. Indem er so durch diesen Markt ging, bekam er Lust, lieber Mäkler zu werden, als länger im Dienste bei dem Speisewirthe zu bleiben.

Am folgenden Morgen ganz früh ging er also wieder auf diesen Markt und gab sich für einen Mäkler aus. Da kam ein Mann zu ihm, mit einem Diamant in der Hand, dessen Glanz den Stralen der Sonne glich, und dessen Preis die Einkünfte von Aegypten und Syrien übersteigen sollte.

Der Chalyf, erstaunt über die Schönheit dieses Diamants, fragte, ob er zu kaufen wäre. Man bejahte es: er nahm ihn, und trug ihn bei mehreren Kaufleuten umher. Man bot anfangs funfzigtausend Zeckinen; dann steigerte man das Gebot bis auf hunderttausend Zeckinen. Der Chalyf ging wieder zu dem Eigenthümer des Diamants, und fragte ihn, ob er ihn für diesen Preis lassen wollte. Er willigte ein, und hieß den Chalyfen das Geld in Empfang nehmen. Der Chalyf kehrte zu dem Kaufmanne zurück, der die hunderttausend Zeckinen für den Diamant geboten hatte, und bat ihn die Summe einzuhändigen, weil der Eigenthümer des Diamants ihm aufgetragen, sie für ihn in Empfang zu nehmen.

Der Kaufmann erwiederte, das wäre nicht in Ordnung, und er würde nur dem Eigenthümer und nicht dem Mäkler bezahlen. Der Chalyf ging nun wieder zu dem Eigenthümer; da er ihn aber nicht finden konnte, so kam er zurück, und gab sich selber für den Eigenthümer aus. Der Kaufmann wollte ihm schon das Geld auszahlen; aber als er nochmals den Diamant betrachtete, sah er, daß er falsch *) war.

„Wie, Spitzbube," rief er sogleich aus, „du bist so frech, auf öffentlichem Markte betrügen zu wollen! Du

*) Nämlich, nach der Arabischen Urschrift, von findarusa suda schwarzem Gummi. C.

weißt wohl nicht, daß die Betrüger hier mit dem Tode bestraft werden?"

Die andern Kaufleute liefen auf diese Worte sogleich herbei, fielen über den Chalyfen her, banden ihn, und führten ihn vor den König von Oman. Dieser Fürst, nachdem er die Anklage, und ihre Bestätigung durch die Zeugen vernommen hatte, verurtheilte den Angeklagten, auf der Stelle gehängt zu werden.

Man legte ihm sogleich eine Kette um den Hals, enthüllte ihm den Kopf, und führte ihn durch die Stadt, und ein Beamter ging voraus und rief aus:

„Diese Behandlung ist nur der Anfang der Bestrafung derjenigen, die das Volk und die Kaufleute auf öffentlichen Plätzen und unter den Augen des Königs betrügen!"

Der Chalyf dachte über sein Schicksal nach, und sprach bei sich selber:

„Ich habe nicht im Dienst eines Speisewirths bleiben wollen: ich habe mich zum Mäkler gemacht, und für meine Mühe soll ich nun gehängt werden! Aber ich darf mich deshalb nicht beklagen: alles dieses ist nur die Erfüllung meines Schicksals."

Als man auf der Stelle angekommen war, wo die Hinrichtung geschehen sollte, knüpfte man dem Chalyfen den Strick um den Hals, und fing an zu ziehen. Indem er so emporstieg, öffnete er die Augen, und sah sich im Begriff aus dem Becken zu steigen, in Gegenwart des Arztes, des jungen Mannes und des Wesyrs, welche ihn alle anblickten.

Der Wesyr trat sogleich lächelnd zu ihm heran, und reichte ihm die Hand.

„Warum lachst du?" fragte ihn der Chalyf.

„Ich lache über mein Abenteuer," antwortete der Wesyr: „denn ich bin ein Weib gewesen, habe mich verheirathet und sieben Kinder geboren."

„Nun wohl,“ fuhr der Chalyf fort, „du liebtest deine Kinder und wurdest von ihnen geliebt; du hast Leiden und Freuden erfahren: aber ich komme jetzo gerade vom Galgen her.“

Der Chalyf und der Wesyr erzählten sich hierauf ihre Abenteuer. Alle die gegenwärtig waren, lachten sehr darüber, und verwunderten sich über die Macht des Arztes. Der Chalyf lud ihn ein, bei ihm zu bleiben, und überhäufte ihn mit Ehren und Gütern.

Er ließ hierauf den Kadi holen, um den Heirathsvertrag seiner Tochter aufzusetzen.

Diese Hochzeit wurde durch Feste und öffentliche Lustbarkeiten gefeiert. Der Arzt und der junge Mann, dem er so große Dienste geleistet hatte, blieben stets innig verbunden, und genossen ihr ganzes Leben lang des vollkommensten Glücks.

Als Scheherasade diese Geschichte geendigt hatte, sagte ihre S wester Dinarsade zu ihr:

„Ich weiß nicht, meine Schwester, ob der Sultan von Indien meiner Meinung ist; aber mich dünkt, ich höre deine Erzählungen immer mit neuem Vergnügen.“

Der Sultan bezeugte, er dächte wie Dinarsade; und Scheherasade kündigte sogleich an, daß sie in der nächsten Nacht die Geschichte von Naama und Naam erzählen würde.

Naama und Naam.

Rabia war einer der reichsten und vornehmsten Einwohner von Kufah. Die Geburt eines Sohnes, welche ihm das einzige noch fehlende Gut gewährte, setzte seinem Glücke die Krone auf. Rabia nahm das Kind, sobald es zur Welt

kam, in seine Arme, hub die Augen gen Himmel, und gab ihm den Namen **Naama Allah.** *)

Dieser Sohn war von seiner zartesten Kindheit an der Gegenstand aller Sorgfalt und Hingebung seines Vaters, der sich beeiferte, seine geringsten Wünsche zu befriedigen, und ihm mit allem entgegen zu kommen, was ihn ergötzen und vergnügen konnte.

Eines Tages, als Rabia über den Sklaven-Markt ging, bemerkte er eine wohlgebaute und noch junge Frau, welche eine kleine Tochter von der liebreichsten und niedlichsten Bildung auf der Welt in ihren Armen hielt.

„Wie theuer die Sklavinn mit ihrem Kinde?“ fragte Rabia, sich an den Mäkler wendend.

„Funfzig Zeckinen,“ antwortete der Mäkler.

„Hier sind sie,“ fuhr Rabia fort; „übergebet sie dem Eigenthümer der Sklavinn, und machet auf der Stelle den Kaufvertrag.“

Als der Handel geschlossen war, bezahlte Rabia dem Mäkler seine Gebühren, und nahm die Sklavinn sammt ihrem Kinde mit sich.

Als Rabia's Gattinn ihn in solcher Begleitung nach Hause kommen sah, fragte sie ihn, wer diese Frau wäre.

„Es ist eine Sklavinn,“ antwortete Rabia, „welche ich so eben gekauft habe. Ihre kleine Tochter erschien mir so lieblich, und ich glaube, sie wird einst die schönste Jungfrau von Arabien und Persien werden: sie ist ungefähr in Naama's Alter, und beide können zusammen spielen.“

„Du hast wohl gethan, sie zu kaufen,“ sagte Rabia's Gattinn; „dieß kleine Mädchen gefällt mir auch sehr.“ —

„Wie heißt du?“ fragte sie hierauf die Sklavinn.

„Herrinn, ich nenne mich **Taufik.**“ —

---

*) **Naama Allah**, oder **Nimat Allah**, bedeutet Gnade, Wohlthat Gottes. E.

„Und deine kleine Tochter?“ —

„Sie heißt Saad.“*)

„Du hast Recht, sie so zu nennen, denn du bist glücklich, daß du eine so liebliche kleine Tochter hast. Aber wir müssen ihr auch einen Namen von unserer Wahl geben.“

„Wie willst du,“ sagte Rabia's Gattinn zu ihrem Manne, „dieses Kind nennen?“

„Ich überlasse es dir,“ antwortete er.

„Ich habe Lust,“ fuhr sie fort, „es Naam zu nennen.“

„Gut, es sei;“ erwiederte Rabia: „dieser Name gleicht dem unsers Naama; du konntest keinen wählen, der passender und mir angenehmer wäre.“

Naama und Naam wurden nun bis zum zehnten Jahre mit einander aufgezogen, nahmen wetteifernd an Schönheit und Vollkommenheit zu, und gaben sich gegenseitig die süßen Namen Bruder und Schwester.

Darnach nahm Rabia seinen Sohn beiseite, und sprach zu ihm:

„Mein Sohn, Naam ist nicht deine Schwester, sondern deine Sklavinn; ich habe sie für dich gekauft, als du noch in der Wiege lagest: du mußt sie fortan nicht mehr deine Schwester nennen.“

„Wenn das ist,“ erwiederte der Jüngling, „so kann ich sie ja heirathen.“

Naama lief sogleich hin zu seiner Mutter, ihr diese Neuigkeit und seinen gefaßten Entschluß zu verkünden.

„Mein Kind,“ sagte diese gute und, wie ihr Gemahl, allen Wünschen ihres Sohnes willfahrende Mutter, „Naam ist deine Sklavinn, und du kannst nach deinem Belieben mit ihr schalten.“

Naama war zufrieden mit dieser Antwort, und drang

*) Das bedeutet Glück. E.

nun darauf, sich mit ihr ehelich zu verbinden. Er ward sterblich verliebt in sie, und verlebte mit ihr mehrere Jahre in der süßesten und innigsten Vereinigung.

Naam verdiente in der That die Liebe ihres Mannes. Sie verband mit einer reizenden Gestalt und einem zierlichen Wuchs ein sanftes und liebenswürdiges Gemüth und einen durch die sorgfältigste Erziehung ausgebildeten Geist. Sie las mit unendlicher Anmuth, und spielte allerlei Instrumente. Ihre rührende Stimme bewegte alle Herzen, wenn sie sich mit der Zither oder dem Tamburin begleitete, welche sie so vollkommen spielte, daß sie die besten Meister ihrer Zeit übertraf. Kurz, Naam konnte mit Recht für die schönste und vollkommenste Frau in Kufah gelten.

Eines Tages, als sie bei ihrem Gatten saß, und beide mit einander Sorbet genossen, begann sie, nach einem Vorspiel auf ihrer Zither, folgende Worte zu singen:

„Weil ein edelmüthiger Herr mich mit seinen Wohltaten und seinen Gunstbezeigungen überhäuft, so darf ich fortan keinen Unfall mehr fürchten: er ist mein Schwert und mein Schild.

Er allein macht mein Glück: was kümmern mich die übrigen Menschen?"

Naama bezeugte seiner Gattinn sein inniges Vergnügen, sie singen zu hören, und bat sie, fortzufahren, indem sie sich mit dem Tamburin begleitete.

Sie sang also weiter:

„Ja, ich schwöre es bei dem Leben desjenigen, der meine Seele beherrscht, ich will die Hoffnung derjenigen vereiteln, die seine Glückseligkeit beneiden: ich werde stets seinen geringsten Wünschen gehorsam sein.

Ich werde mich unaufhörlich des Glückes freuen, ihn zu besitzen, und seine Liebe wird nimmer aus meinem Herzen kommen."

Naama, immer mehr und mehr hingerissen, konnte nicht Ausdrücke finden, welche stark genug waren, sein Entzücken zu schildern. Täglich hörte er seine Gattinn singen und sich mit der Zither und dem Tamburin begleiten, und täglich hörte er sie mit neuem Vergnügen.

Aber während diese jungen Gatten so glückselige Tage spannen, hatte Hedschadsche,*) des Chalyfen Abd-ul-melek ebn Mervan Statthalter zu Kufah, die Reize und Geschicklichkeit der Naam rühmen gehört, so daß er einen Anschlag machte, sie zu entführen und den Händen des Chalyfen zu überliefern. Er glaubte, ihm damit ein um so angenehmeres Geschenk zu machen, als er wohl wußte, daß der Chalyf in seinem Harem keine Frau hatte, deren Schönheit mit Naam zu vergleichen wäre, noch eine, welche so schön sänge, wie sie.

Um seinen Anschlag auszuführen, ließ Hedschadsche ein altes Weib kommen, deren Geschicklichkeit und Gewandtheit er schon oft bei dergleichen Gelegenheiten erprobt hatte. Er befahl ihr, sich in Rabia's Haus Eingang zu verschaffen, Bekanntschaft mit Naam zu stiften, und irgend ein Mittel ausfindig zu machen, um sie zu entführen. Die Alte versprach dem Statthalter, seinen Befehl auszuführen.

Am folgenden Morgen hüllte sich die Alte in ein grobwollenes Gewand, legte einen Rosenkranz von dicken Kugeln um den Hals, und stützte sich auf einen Stock, an dessen Ende eine Kürbisflasche befestigt war.

In diesem Aufzuge wanderte sie nach Rabia's Hause, indem sie so laut, daß man es hören konnte, einige Gebete hersagte und oft die Worte wiederholte:

---

*) Ein berühmter Arabischer Feldherr, Statthalter, und so zu sagen unumschränkter Beherrscher von Irak und mehreren andern Provinzen, unter dem Chalyfen Abdalmelek, dem fünften vom Stamme der Ommiaden. C.

„Ehre sei Gott, Lob sei Gott! Es ist kein anderer Gott, als Er, alle Macht und alle Gewalt ist des Herrn, des Allerhöchsten, des Allergrößten!“

Zur Stunde des Mittagsgebetes gelangte sie an das Haus, und klopfte an die Thüre. Der Pförtner kam, zu öffnen, und fragte, was sie wollte.

„Ich bin,“ antwortete die Alte, „eine arme Dienerinn Gottes; die Stunde des Mittagsgebetes hat mich überrascht, und ich möchte gern in dieses heilige und ehrwürdige Haus eintreten, um mein Gebet zu verrichten.“

„Gute Frau,“ sagte der Pförtner zu ihr, „dieses Haus ist weder eine Moschee, noch ein Bethaus: es ist das Haus Naama's, Rabia's Sohnes.“

„Ich weiß es,“ fuhr die Alte fort, „und kenne durch den Ruf sehr wohl dieses Haus und die es bewohnen; denn ich gehöre, wie ihr mich hier sehet, zu dem Palast des Chalyfen: ich bin nur vor kurzen erst ausgegangen, um meine Andacht zu verrichten und mich einiger Wallfahrten zu entledigen.“

„Das alles ist ganz gut,“ erwiederte der Pförtner; „aber ich kann euch nicht herein lassen.“

Die Alte bestand darauf, und sagte, mit immer mehr und mehr erhobener Stimme:

„Wie! einer Frau, wie ich bin, die zu jeder Stunde in die Paläste der Fürsten und Großen Zutritt hat, verwehrt man, in Naama's Haus einzutreten!“

Naama, der diese Worte hörte, fing an zu lachen. Er ging hinaus, gab dem Pförtner einen Wink, die Alte einzulassen, und führte sie in das Zimmer seiner Frau.

Die Alte wurde von Naam's Schönheit ganz betroffen. Sie grüßte sie ehrerbietig, und sprach zu ihr:

„Ich preise euch glücklich, edle Frau, von dem Himmel mit so viel Reiz und Anmuth begabt, und mit einem Manne

vereint zu sein, der selber für ein Muster der Schönheit gelten kann."

Hierauf begann sie ihre Gebete, und hörte nicht eher auf mit Knieebeugungen und Anrufungen, als bis die Nacht gekommen war.

Die junge Sklavinn sprach hierauf zu ihr: „Meine gute Mutter, ruhet euch ein wenig aus."

„Gnädige Frau," erwiederte die Alte, „wer in jener Welt glücklich werden will, muß in dieser leiden."

Naam ließ zu essen bringen, und sagte zu der Alten: „Nehmet ein wenig, gute Mutter, von dem, was ich euch anbiete; bittet Gott, mein Herz zu rühren und sein Erbarmen auch über mich zu verbreiten."

„Ihr seid noch jung, edle Frau," antwortete ihr die Alte, „und in eurem Alter muß man der Freuden des Lebens genießen; Gott wird, ich bin es versichert, eines Tages noch euer Herz rühren; denn man liest im heiligen Koran,*) daß Gott denjenigen vergeben wird, die den wahren Glauben angenommen haben, weil er gut und barmherzig ist."

Naam unterhielt sich so eine Zeit lang mit der Alten, und sagte hierauf zu ihrem Manne:

„Ich wünschte wohl, daß du etwas zu Gunsten dieser guten Alten thätest; denn sie trägt den Ausdruck der Frömmigkeit auf dem Gesichte."

„Nun gut," antwortete er, „laß ihr ein Gemach bereiten, worin sie bleiben kann, und sorge dafür, daß niemand dahin komme und ihre frommen Uebungen störe. Vielleicht segnet uns Gott ihretwegen mit seinen Wohlthaten, und läßt nicht zu, daß wir jemals von einander getrennt werden."

Die Alte brachte die ganze Nacht mit Lesen und Beten

---

*) Surate 83, Vers 77. C.

zu. Mit Anbruche des Tages kam sie zu Naam und Naama, wünschte ihnen guten Morgen, und wollte von ihnen Abschied nehmen.

„Wo wollt ihr hin, meine Gute?“ sagte Naam zu ihr: „Mein Mann hat mir befohlen, euch ein Gemach einzurichten, wo ihr allein sein, und nach eurer Bequemlichkeit beten könnt.“

„Möge Gott,“ sagte die Alte, „eure Tage verlängern und euch mit seinen Segnungen überschütten! Ich gehe, die Moscheen, die Bethäuser und die Gräber der frömmsten Menschen zu besuchen, und werde es mir angelegen sein lassen, für euch zu beten. Erlaubet mir nur, euch manchmal zu besuchen, und befehlet eurem Pförtner, mich einzulassen.“

Als die Alte weggegangen, war Naam, deren Vertrauen sie schon zu gewinnen gewußt hatte, und die nichts von ihrer treulosen Absicht argwöhnte, über ihre Entfernung so betrübt, daß sie sich nicht enthalten konnte zu weinen.

Die Alte begab sich auf der Stelle zu Hedschadsche, der, sobald er sie erblickte, sie fragte, wie weit sie vorgerückt wäre. Sie erzählte ihm, was vorgegangen, und gestand ihm, daß sie noch niemals eine solche Schönheit gesehen hätte. Er versprach ihr reichen Lohn, wenn ihre Unternehmung gelänge. Die Alte übertrieb die Schwierigkeiten, welche sie zu übersteigen hätte, und forderte einen Monat Frist. Der Statthalter bewilligte ihn ihr.

Die Alte kam den folgenden Morgen wieder zu Naama, und fuhr fort, die jungen Gatten fleißig zu besuchen, welche ihr täglich neue Beweise der Verehrung und Zuneigung gaben. Ebenso waren alle Leute des Hauses ihr zugethan und beeiferten sich, sie wohl zu empfangen.

Eines Tages, als die Alte sich mit der jungen Sklavinn allein befand, sagte sie zu ihr:

„Warum könnt ihr, gnädige Frau, doch nicht mitge-

hen, die Moscheen und heiligen Oerter zu besuchen! Ihr würdet dort ehrwürdige Greise und andächtige Frauen sehen, welche vom Himmel alles für euch erbitten würden, was ihr nur wünschen könntet."

„Ich möchte von Herzen gern euch begleiten," antwortete Naam. Hierauf sich zu ihrer Schwiegermutter wendend, sprach sie:

„Ich ersuche euch, edle Frau, bittet meinen Mann, daß er mich mit euch und der frommen Alten ausgehen lasse, um die Moscheen zu besuchen, und uns unter die Armen und Diener Gottes zu mischen."

Die Schwiegermutter versicherte darauf, es wäre ihr selber lieb, diese Andachtsübung zu verrichten, und versprach, mit ihrem Sohne davon zu reden. Als Naama über diese Verhandlungen eintrat, nahte sich ihm die Alte, küßte ihm die Hand, pries seine Güte und Großmuth, und ging mit Segenswünschen über ihn hinaus.

Am folgenden Morgen kam die Alte wieder; sie benutzte den Augenblick, weil Naama nicht zu Hause war, ging zu der jungen Sklavinn, und sagte zu ihr:

„Wir haben gestern den ganzen Abend damit zugebracht, für euch zu beten. Laßt uns heute zusammen ausgehen; kommt auf einen Augenblick mit zu unsern heiligen Personen: wir sind wieder hier, ehe Naama zurückkömmt."

Naam wandte sich zu ihrer Schwiegermutter, und bat sie um die Erlaubniß, nur auf einen Augenblick, bevor ihr Mann zurückkäme, auszugehen.

„Ich habe zu Naama noch nichts davon gesagt," erwiederte die Schwiegermutter, „und ich fürchte, es möchte ihm unlieb sein, wenn er erfährt, daß ihr ausgegangen seid."

„Gnädige Frau," sagte die Alte, „wir wollen nicht weiter, als in die nächste Moschee gehen, und nicht säumen, heimzukommen."

Die Alte aber führte die junge Sklavinn, sobald sie mit ihr aus dem Hause getreten war, gerade nach Hedschadsches Palast, dem sie sogleich ihre Ankunft melden ließ. Als Hedschadsche in das Zimmer trat, wohin Naam von der Alten gebracht war, ward er äußerst überrascht von ihrer Schönheit: niemals hatte er etwas so Vollkommnes und Regelmäßiges gesehen. Naama ließ, sobald sie ihn erblickte, den Schleier fallen.

Hedschadsche ließ auf der Stelle einen seiner Offiziere kommen, befahl ihm, mit funfzig Reitern zu Pferde zu steigen, die junge Sklavinn auf eins seiner besten Kameele zu setzen, sie so nach Damask zu führen und sie den Händen des Chalyfen Abdalmelek ebn Mervan zu überliefern. Er gab ihnen überdem einen Brief an diesen Fürsten mit, und gebot ihnen, die Antwort darauf zurückzubringen, und sich der größten Eile zu befleißigen.

Der Offizier beeiferte sich, diese Befehle zu vollziehen. Er bemächtigte sich der jungen Sklavinn, ließ sie ein Kameel besteigen, und reiste ab. Während der ganzen Reise that Naam nichts als weinen und seufzen, daß sie sich also von ihrem Gatten getrennt sah.

Als der Offizier in Damask ankam, bat er um Erlaubniß, den Chalyfen zu sprechen, und überreichte ihm den ihm anvertrauten Brief. Als dieser Fürst ihn gelesen hatte, fragte er, wo die junge Sklavinn wäre. Der Offizier stellte sie ihm nun vor, und übergab sie seinen Händen.

Der Chalyf ließ sie in ein besonderes Zimmer führen, und ging auf der Stelle zu seiner Gemahlinn, ihr zu verkünden, daß Hedschadsche ihm neulich für tausend Zeckinen eine Sklavinn aus dem Geschlechte der Fürsten von Kufah gekauft hätte: „diese Sklavinn," fügte er hinzu, „ist so eben zugleich mit diesem Briefe angekommen."

Seine Gemahlinn bezeugte ihm ihr Vergnügen, eine

Nachricht zu hören, welche ihm so angenehm zu sein schien.

Die Schwester des Chalyfen war unterdessen in das Zimmer getreten, worin die junge Sklavinn sich befand, und sobald sie dieselbe erblickte, rief sie aus:

„Der Herr, dem ihr gehöret, hätte noch keinen schlechten Handel gemacht, und wenn er euch sogar mit hunderttausend Goldstücken bezahlt hätte!"

Naam, ohne auf diese Worte zu achten, sprach zu ihr: „Im Namen Gottes, edle Frau, habet die Gnade, mir zu sagen, wem dieser Palast gehört, und wie die Stadt heißt, in welcher ich mich befinde?"

„Ihr seid," antwortete ihr die Prinzessinn, „in der Stadt Damask, und dies ist der Palast meines Bruders, des Chalyfen Abdalmalek ebn Mervan. Aber ihr fragt mich, als wenn euch das alles unbekannt wäre?"

„In Wahrheit, hohe Frau," antwortete Naam, „es ist mir durchaus unbekannt."

„Wie?" fuhr die Prinzessinn fort, „hat denn derjenige, der euch verkauft und den Preis eurer Freiheit in Empfang genommen, euch nicht unterrichtet, daß der Chalyf euch gekauft hat?"

Bei diesen Worten überflossen Thränenströme das Angesicht der jungen Sklavinn; sie verfluchte die schändliche Arglist, deren Opfer sie war, und sagte bei sich selber: „Wenn ich es auch sage, so wird doch niemand mir glauben wollen, und vielleicht werde ich bald von demjenigen zurückgefordert, der allein ein Recht auf mich hat."

Da Naam von der Reise äußerst ermüdet schien, so ließ die Schwester des Chalyfen sie den ganzen übrigen Theil des Tages ausruhen. Am folgenden Morgen brachte sie ihr Wäsche, Kleider und ein Halsband von Perlen und Arm=

bänder, und wollte, daß sie sich in ihrer Gegenwart damit schmückete.

Während sie hiebei geschäftig waren, trat der Chalyf ein, und setzte sich neben Naam nieder, welche sogleich ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Nachdem die Prinzessinn ihrem Bruder die Schönheit und Vollkommenheiten seiner neueñ Sklavinn gerühmt hatte, bat er diese, ihm nicht den Anblick so vieler Reize zu entziehen. Naam aber achtete nicht auf die Bitten des Chalyfen und blieb standhaft in derselben Stellung: aber ihre den Blicken des Fürsten bloßgegebenen Arme entzündeten in ihm die heftigste Leidenschaft. Er sagte zu seiner Schwester, er würde in drei Tagen wiederkommen, und fügte hinzu:

„Ich hoffe, diese junge Schönheit wird Bekanntschaft mit dir machen, und empfänglicher für die Liebe sein, welche sie mir einzuflößen gewußt hat.“

Als der Chalyf hinaus gegangen war, begann Naam über ihre Lage nachzudenken und die Trennung von ihrem Herrn zu beseufzen. Am Abend ergriff sie ein Fieber; sie wollte keine Nahrung genießen: und bald entstellten sich ihre Züge und ihre Schönheit.

Der Chalyf, von ihrem Zustande benachrichtigt, war darüber höchst bekümmert. Er ließ die geschicktesten Aerzte holen, und führte sie zu der jungen Sklavinn; aber keiner von ihnen konnte den Ursprung ihrer Krankheit entdecken, noch Mittel finden, sie zu lindern.

Der Zustand Naama's war vollkommen derselbe, wie der seiner Sklavinn. Als er zu Hause kam, setzte er sich auf ein Sofa, und rief seiner geliebten Naam. Da sie nicht antwortete, so stand er schleunig auf, und rief noch stärker: aber niemand erschien; denn alle Sklaven hatten sich, aus Furcht vor dem Zorn ihres Herrn, versteckt.

Naama begab sich nun nach dem Zimmer seiner Mut=

ter, und fand sie mit dem Haupte auf beide Hände gestützt, in der Stellung des tiefsten Nachdenkens.

„Meine Mutter,“ rief er aus, „wo ist Naam?“

„Mein Sohn,“ antwortete sie ihm, „sie ist so wohl aufgehoben, als wenn sie bei mir wäre: sie ist mit der guten Alten ausgegangen, um die Armen zu besuchen, und sie muß gleich wieder heimkommen.“

„Sie pflegt doch nicht so auszugehen,“ erwiederte lebhaft Naama; „und um welche Zeit ist sie weggegangen?“

„In der Morgenstunde,“ antwortete sie.

„Wie, meine Mutter, habt ihr ihr diese Erlaubniß geben können?“

„Sie hat es so sehr gewünscht, mein Sohn.“

Naama verließ, ganz außer sich, wieder das Haus, und ging zu dem Befehlshaber der Wache.

„Habt ihr,“ sprach er, als er ihn traf, „durch eine treulose Hinterlist mir meine Sklavinn entführen lassen? Aber ich will hingehen, mich bei dem Chalyfen zu beklagen, und ihn von eurem Betragen unterrichten.“

„Wer hat euch denn eure Sklavinn entführt?“ fragte der Befehlshaber der Wache.

„Eine alte Frau, so und so aussehend, in einen grobwollenen Rock gehüllt, und gewöhnlich mit einem Rosenkranz in der Hand.“

Der Befehlshaber erkannte in dieser Schilderung die Alte, deren sich der Statthalter manchmal bediente, und vermuthete, daß sie nur auf dessen Befehl gehandelt hätte; aber die Klugheit verbot ihm, Naama etwas davon merken zu lassen.

„Führet mich zu dieser Frau,“ sagte er zu ihm, „und ich will euch eure Sklavinn wieder herausgeben lassen.“

„Ich weiß nicht, wo sie wohnt,“ sagte Naama.

„Wenn dem so ist,“ fuhr der Befehlshaber fort, „wie

soll man sie da entdecken? Gott allein weiß, wo sie sein mag."

„Ihr könnt wohl," entgegnete Naama, „mir meine Sklavinn wiederfinden helfen, und ich gehe zum Statthalter, meine Klagen gegen euch bei ihm anzubringen."

Naama begab sich wirklich nach dem Palaste Hedschadsche's. Da sein Vater einer der vornehmsten Einwohner von Kufah war, so fand er bald Zutritt.

„Was wollt ihr, Naama?", fragte ihn Hedschadsche, sobald er ihn erblickte.

Naama erzählte, was ihm so eben widerfahren war. Hedschadsche ließ den Befehlshaber der Wache kommen, und fragte ihn, wo wohl die Sklavinn Naama's, Rabia's Sohnes, sein könnte.

Der Befehlshaber hütete sich wohl, sich merken zu lassen, er wüßte, daß die Alte die Sklavinn entführt hätte, sondern antwortete, daß Gott allein das Verborgene kund wäre.

„Steiget zu Pferde," befahl ihm Hedschadsche, „bereitet sorgfältig die Wege, und suchet überall die ihrem Herrn so theure Sklavinn."

Hierauf wandte er sich zu Naama und sprach: „Wenn eure Sklavinn euch nicht zurückgestellt wird, so könnt ihr euch zehne von den meinigen auswählen, und eben so viele von denen des Befehlshabers der Wache, um euch für euren Verlust zu entschädigen."

„Eilet doch," rief er dem Befehlshaber zu, „und forschet der Sklavinn Naama's nach!"

Der Befehlshaber der Wache ging hinaus, und stellte sich, als wenn er den eben empfangenen Befehl vollzöge.

Naama, von Leid überwältigt und ein Raub der grimmigsten Verzweiflung, begab sich zu seinem Vater. Obwohl er erst vierzehn Jahre alt war, und seine Wangen

kaum mit einem leichten Flaume bedeckt waren, so schien ihm das Leben doch unerträglich: er vergoß Ströme von Thränen, und wollte die Oerter, welche ihm so theure Erinnerungen zurückriefen, nicht wiedersehen. Seine Mutter war höchst beunruhigt über seinen Zustand, und brachte die ganze Nacht zu, mit ihm zu seufzen und zu weinen. Sein Vater suchte vergeblich ihn zu trösten, indem er ihm vorstellte, daß, allem Anscheine nach, der Statthalter selber ihm seine Sklavinn hätte entführen lassen, und daß er sie vielleicht bald wieder bekommen würde. Der junge Mann war unempfindlich für alles, und unfähig, irgend einen Trost anzunehmen. Sein Leid wuchs dermaßen, daß sein Verstand sich verwirrte. Er wußte nicht mehr, was er sagte, und kannte nicht mehr diejenigen, die zu ihm kamen. In diesem Zustande schmachtete er drei Monate. Vergeblich ließ Rabia die geschicktesten Aerzte zu seinem Sohne kommen; sie sagten alle einstimmig, daß allein die Gegenwart der jungen Sklavinn ihn zu retten vermöchte.

Eines Tages, als Rabia, immer mehr und mehr durch den Zustand seines Sohnes beunruhigt, fast an seinem Leben verzweifelte, hörte er von einem berühmten, und in der Sterndeutung sehr geschickten Persischen Arzte, welcher eben zu Kufah angekommen war; er bat seine Frau, ihn kommen zu lassen: „Vielleicht,“ sagte er zu ihr, „weiß dieser Arzt ein Mittel, unsern Sohn zu retten.“

Es wurde sogleich nach dem Arzte geschickt. Als er eintrat, ließ Rabia ihn neben dem Bette seines Sohnes niedersitzen, und bat ihn, seine Krankheit zu untersuchen.

Der Persische Arzt nahm die Hand des jungen Mannes, befühlte seine Glieder, eins nach dem andern, und nachdem er die Züge seines Angesichts genau betrachtet hatte, lächelte er, und sagte zu dem Vater:

„Die Krankheit eures Sohnes hat ihren Sitz im Herzen.“

„Ihr habt Recht," sagte Rabia überrascht; und sogleich erzählte er dem Arzte, was Naama widerfahren war.

„Die junge Sklavinn, von welcher ihr mir sagt," sprach der Arzt, „ist gegenwärtig zu Balsora oder zu Damask; und wir haben kein anderes Mittel, euren Sohn zu retten, als ihn wieder mit ihr zu vereinigen."

„Wenn ihr das bewerkstelligen könnt," sagte Rabia, „so steht mein ganzes Vermögen euch zu Gebot, und ich verspreche euch zum glücklichsten Manne zu machen."

„Was mich betrifft," sagte der Perser, „ist das am wenigsten Dringende." Und sich zu Naama wendend sagte er: „Seid gutes Muthes, mein Kind, bald soll euch geholfen werden."

Er fragte hierauf Rabia, ob er über vier tausend Goldstücke gebieten könnte. Rabia holte sie auf der Stelle herbei und übergab sie ihm.

„Meine Absicht ist," sagte nun der Arzt, „euren Sohn nach Damask zu führen, und ich schwöre euch, nicht ohne die Sklavinn, welcher er so ergeben ist, zurück zu kommen."

Er wandte sich alsdann zu Naama und fragte ihn nach seinem Namen. Nachdem er vernommen hatte, daß er Naama hieß, rief er ihm zu:

„Wohlauf! Naama, erhebet euch ein wenig, und habet Vertrauen auf die Vorsehung, welche euch unverzüglich wieder mit eurer Sklavinn vereinigen wird. Unterdessen mäßiget euren Gram, der euch verzehrt, nehmet etwas Nahrung zu euch, und bemühet euch, wieder zu Kräften zu kommen, um die Beschwerden der Reise ertragen zu können; denn binnen acht Tagen müssen wir uns auf den Weg machen."

Der Persische Arzt beschäftigte sich alsbald mit den Vorbereitungen zur Reise. Er ließ sich Kostbarkeiten aller Art geben, forderte noch sechstausend Zeckinen, um die Summe von zehntausend Zeckienen vollzumachen, welche er

zur Ausführung seines Entwurfs nöthig erachtete, und ließ die Pferde, die Kameele und alles nöthige Gepäck in Bereitschaft setzen.

Nach Verlauf von acht Tagen sagte Naama seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl, und reiste mit dem Persischen Arzte ab.

Sie hielten in Halep an, um Erkundigungen über die junge Sklavinn einzuziehen; aber sie konnten nichts von ihr erfahren. Als sie hierauf in Damask angekommen waren, ruhten sie erst drei Tage aus.

Der Persische Kaufmann miethete hierauf einen Laden, welchen er mit der größten Pracht einrichtete: er war mit Schränken umgeben, die mit Goldplatten geziert und mit Gefäßen vom feinsten Porzelan besetzt waren. Die Außenseite des Ladens war mit Kristallfläschchen besetzt, welche köstliche Oele, Tränke und Säfte aller Art enthielten.

Der Persische Arzt stellte nun mitten im Laden sein Sternrohr und die Tafel hin, auf welcher er seine Berechnungen anstellte. Er kleidete sich dann als Arzt, sehr prächtig, und ließ Naama ein Hemde von der feinsten Leinwand, einen atlassenen mit Seide gestickten Rock, und einen Gürtel von den glänzendsten Farben anlegen.

„Fortan," sagte er zu ihm, „müßt ihr mich nur euren Vater, und ich werde euch nur meinen Sohn nennen."

Alles Volk von Damask strömte der Bude des Persischen Arztes zu, um den Reichthum und die Zierlichkeit derselben zu bewundern, und vor allen um Naama zu sehen, der alle Welt durch die Schönheit und Regelmäßigkeit seiner Züge bezauberte. Der Perser redete zu dem jungen Manne nur Türkisch, und dieser antwortete ihm auch nur in derselben Sprache. Man sprach bald in der ganzen Stadt nur von dem Persischen Arzte. Von allen Seiten kam man herbei, um ihn über allerlei Krankheiten zu befragen, und

er hatte Mittel für alle. Aus der bloßen Beschauung des Harns der Kranken erkannte er die Art der Krankheit, von welcher sie befallen waren, gab Heilmittel dagegen, und schrieb ihnen Verhaltungsregeln vor. Er ward binnen kurzer Zeit das Orakel aller Welt; sein Ruf verbreitete sich durch die ganze Stadt, und drang bis in die Paläste der Großen.

Eines Tages, als er beschäftigt war, seine Arzneien zu bereiten, hielt eine alte Frau auf einem Maulthiere, dessen Sattel mit Silber gestickt war, vor seinem Laden an, und machte ihm ein Zeichen, er möchte kommen und ihr beim Absteigen behülflich sein. Der Persische Arzt trat höflich zu ihr heran, reichte ihr die Hand, und führte sie in seinen Laden.

„Mein Herr, ihr seid ohne Zweifel," sprach sie zu ihm, „der Persische Arzt, welcher kürzlich aus Arabien in dieser Stadt angekommen ist?"

Auf seine bejahende Antwort eröffnete sie ihm, sie hätte eine Tochter, welche von einer gefährlichen Krankheit befallen wäre, und zugleich überreichte sie ihm ein Gefäß mit dem Harne der jungen Kranken.

Nachdem er ihn mit Aufmerksamkeit beschaut hatte, fragte er die Alte, wie ihre Tochter hieße. „Denn," fuhr er fort, „ich muß ihr Horoskop stellen, um den günstigen Augenblick zu erforschen, wann sie den Trank einnehmen muß, welcher sie wieder gesund machen soll."

„Sie heißt Naam," antwortete die Alte. Bei diesem Namen ward der Arzt nachdenklich, und begann an den Fingern zu zählen, und die Alte starr ansehend, sagte er zu ihr:

„Edle Frau, ich kann eurer Tochter kein Heilmittel verordnen, ohne den Namen ihres Geburtsortes zu wissen; das ist durchaus nothwendig, damit ich die Verschiedenheit

des Himmelstriches und den Einfluß der umgebenden Luft in Anschlag bringen kann. Ich bitte euch also, mir den Ort anzuzeigen, wo sie aufgezogen, und wie alt sie gegenwärtig ist."

„Sie ist vierzehn Jahre alt," sagte die Alte, „und in der Stadt Kufah aufgezogen worden."

„Wie lange ist sie schon," fuhr der Arzt fort, „in diesem Lande?"

„Seit einigen Monaten," antwortete die Alte.

Naama, der bei dieser Unterredung zugegen war, verlor kein Wort davon, und war in der äußersten Bewegung. Der Arzt und er blickten sich unterweilen verstohlen an, und machten sich Zeichen des Einverständnisses.

„Nimm dies und dies hier," sagte jetzt der Arzt zu ihm, „und bereite davon einen Trank."

Die Alte warf zehn Goldstücke auf den Ladentisch, und betrachtete den jungen Mann genauer, der mit Bereitung des Trankes beschäftigt war.

„Mein Gott," sprach sie zu dem Arzte, „welch ein schöner Jüngling! ist es euer Sklave oder euer Sohn?"

„Edle Frau, es ist mein Sohn," antwortete er.

Als Naama mit seiner Arbeit fertig war, schrieb er ein kleines Zettelchen, worin er Naam durch folgende Verse von seiner Ankunft benachrichtigte:

„Indem ich den Ort deines Aufenthaltes entdecke, fühle ich meine Liebe und meine Qual sich vermehren."

Er schob diesen Zettel sehr geschickt in eine Schachtel, welche den Trank bewahrte: diese Schachtel siegelte er zu, schrieb seinen Namen darauf, und übergab sie so der Alten, welche sie nahm, sich beurlaubte, und nach dem Palaste des Chalyfen zurückkehrte.

Bei ihrem Eintritt in das Zimmer der jungen Sklavinn überreichte sie ihr die Schachtel, und sagte dabei, sie käme so eben von einem sehr geschickten Persischen Arzte, der

neulich erst in Damask angelangt wäre, und den sie über die Krankheit ihrer lieben Naam zu Rathe gezogen hätte. „Er hat vollkommen die Art eurer Krankheit erkannt," fuhr sie fort, „und seinem Sohn befohlen, für euch einen Trank zu bereiten, welcher in dieser Schachtel enthalten ist. — Es gibt in ganz Damask keinen schönern und wohlgebildeteren Jüngling, als der Sohn dieses Arztes ist, noch einen Laden, welcher mit dem seinigen zu vergleichen wäre."

Naam empfing die Schachtel aus den Händen der Alten. Kaum aber hatte sie die Augen auf den Deckel geworfen, als sie die Handschrift und den Namen ihres geliebten Herrn erkannte. Sie verwandelte bei diesem Anblick ihre Farbe, und zweifelte nicht, daß der Herr dieses Ladens eigens von Kufah gekommen wäre, um zu erforschen, was aus ihr geworden sein möchte.

Sie bat die Alte, ihr eine Schilderung des Jünglings zu machen, von welchem sie ihr so eben gesagt hätte. Diese beschrieb ihn nun vollkommen, und sagte, er hieße Naama, und hätte ein Mal auf dem rechten Augenlied, wäre auf die zierlichste Weise gekleidet, und seine Gestalt die schönste, welche man nur sehen könnte.

Während dieses Gesprächs nahm Naam den Trank, und lächelte bei den Zügen, womit die Alte ihre Schilderung verschönte.

„In Wahrheit," sagte sie, „dieser Trank thut mir äußerst wohl; er flößt mir Munterkeit ein, und ich fühle mich weit besser."

„O glücklicher Tag!" rief die Alte aus: „wie wohl habe ich gethan, diesen Arzt zu befragen!"

Als Naam hierauf der Alten geäußert hatte, daß sie etwas zu essen wünschte, lief die Alte hin, eine Sklavinn zu rufen, und ließ geschäftig die köstlichsten Speisen auftragen.

In diesem Augenblicke trat der Chalyf in das Zimmer

der jungen Sklavinn; und da er sie beim Essen sah, bezeigte er ihr sein Vergnügen über ihre Genesung.

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen," sagte die Alte zu ihm, „das Vergnügen, welches euch die Herstellung eurer Sklavinn gewährt, verdankt ihr einem Arzte, der neulich in dieser Stadt angekommen ist. Niemand kennt besser, als er, alle Arten Krankheiten: ein einziges Mittel von ihm reicht hin, sie gründlich zu heilen."

„Traget," sagte der Chalyf, „diesem Arzte einen Beutel von tausend Goldstücken hin, für die von ihm vollbrachte Heilung."

Der Chalyf ging bald darnach wieder hinaus, und die Alte beeilte sich, dem Persischen Arzte die tausend Goldstücke zu bringen. Bei Ueberreichung der Börse sagte sie ihm, daß die junge Schöne, welche er geheilt hätte, nicht ihre Tochter, sondern die Lieblingsklavinn des Chalyfen wäre. Sie übergab ihm zugleich einen Brief, welchen Naam geschrieben hatte.

Der Arzt gab diesen Brief an Naama, der ihn mit einer Unruhe und Gemüthsbewegung empfing, welche schwer auszudrücken sind. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Die Sklavinn, welche ihrer Glückseligkeit beraubt, von der Höhe ihres Glückes gesunken, und von ihrem Vielgeliebten getrennt ist, hat den von ihm gesendeten Brief empfangen, und antwortete ihm mit diesen Versen:

„Beim Empfange deines Briefes haben meine Finger von selber die Antwort verzeichnet. Umströme dich mit Wohlgerüchen, und überlaß dich der Hoffnung!

Moses wurde seiner Mutter wiedergegeben, und der Rock Josephs wurde seinem Vater heimgebracht."

Beim Lesen dieser Verse waren die Augen des jungen Mannes in Thränen gebadet. Die Alte gewahrte es, und bezeugte dem Arzte ihre Verwunderung darüber.

„Wie sollte er nicht weinen?“ erwiederte der Arzt: „diese junge Schöne ist seine Sklavinn, welche er leidenschaftlich liebt. Denn, verehrte Frau, ich muß euch die Wahrheit bekennen, dieser junge Mann ist nicht mein Sohn, sondern der Sohn Rabia's aus der Stadt Kufah. Der Brief, welchen er an Naam geschrieben, hat dieser jungen Schönen, die keine andere Krankheit hatte, als das Weh sich von ihrem geliebten Herrn getrennt zu sehen, allein die Gesundheit wiedergeben können. Behaltet, liebe Frau, diese tausend Goldstücke für euch, und rechnet auf eine noch reichere Belohnung, wenn euer Herz sich von Mitleid mit diesem unglücklichen Liebenden rühren läßt. Ihr seid die einzige Person, welche diese Verwickelung lösen kann, und auf euch sind alle unsere Hoffnungen gegründet.“

Die Alte wär ziemlich erstaunt, aber noch mehr geschmeichelt durch dieses Vertrauen, und fragte Naama, ob er wirklich der Herr der schönen Sklavinn wäre. Als dieser es ihr betheuert hatte, gestand sie ihm, daß Naam unaufhörlich von ihm redete. Als der junge Mann ihr alle seine Abenteuer erzählt hatte, war die Alte innig gerührt, und versicherte ihn, sie würde von ganzem Herzen daran arbeiten, sie beide wieder zu vereinigen. Sie bestieg sogleich wieder ihr Maulthier, und ritt eilig nach dem Palast zurück.

Beim Eintritt in das Zimmer der jungen Sklavinn sah die Alte sie lächelnd an, und sagte zu ihr:

„Ziemt es sich, euch so zu betrüben, und krank zu werden, aus Liebe zu Naama, dem Sohne Rabia's aus der Stadt Kufah?“

„Großer Gott,“ rief Naam aus, „alles ist entdeckt!“

„Beruhiget euch,“ sagte die Alte zu ihr; „ich werde das mir anvertraute Geheimniß nicht mißbrauchen. Ich will euer beider Glück machen, und mein Leben wagen, um es durchzusetzen.“

Die Alte kam bald darnach wieder zu Naama und sagte zu ihm:

„Ich komme von eurer Sklavinn, und habe mit ihr gesprochen: ihre Liebe zu euch gibt der eurigen zu ihr nichts nach; und ihre Unempfindlichkeit gegen die Leidenschaft des Chalyfen beweiset, daß nichts ihre Standhaftigkeit zu erschüttern vermag. Ich habe einen Anschlag ersonnen, welcher euch gefallen wird; aber ihr müßt euch, zur Ausführung desselben, mit Kühnheit und Muth waffnen. Ich gehe, ein Mittel zu finden, um euch in den Palast des Chalyfen zu bringen und euch eine Zusammenkunft mit eurer Sklavinn zu verschaffen; denn für sie ist das Herauskommen ganz unmöglich.“

„Gott segne eure guten Absichten,“ sagte Naama, „und belohne euch, wie ihr es verdienet!“

Die Alte verließ Naama, und kehrte nach dem Palast zurück; sie sagte der jungen Sklavinn, ihr Herr hätte ihr so eben das glühendste Verlangen sie zu sehen bezeigt, und fragte sie, wie sie in dieser Hinsicht gesonnen wäre.

„Ich wünsche es eben so heiß, als er,“ erwiederte Naama seufzend.

Die Alte ging bald darauf wieder aus, mit einem Päckchen unter dem Arme, in welches sie ein Perlen-Halsband, Juweelen und alles zu einem Frauenputze Nöthige gewickelt hatte. Sie begab sich eilig damit zu Naama, und bat ihn, in das Hinterzimmer des Ladens zu treten, damit sie allein wären. Hier bemalte sie ihm das Gesicht und die Arme, und färbte ihm die Haare. Sie ließ ihn ein Frauenkleid und Hosen von Seide anziehen, legte ihm ein Stirnband an, und putzte ihn völlig wie eine junge Sklavinn des Harems heraus.

Als die Alte fertig war, beschaute sie Naama vom Kopfe bis zu den Füßen in dieser neuen Kleidung, und rief aus:

„Fürwahr, ich habe niemals eine so reizende Gestalt gesehen: er ist sogar schöner, als seine Sklavinn. — Gehet vor mir her," sagte sie hierauf zu ihm, „strecket die linke Seite voraus, und neiget ein wenig die rechte, nehmet ein unbekümmertes Wesen an, und lasset euer Oberkleid fliegen."

Als sie ihn wohl unterrichtet hatte, und ihn im Stande sah, seine Rolle zu spielen, sagte sie noch zu ihm:

„Ich werde euch morgen Abend abholen und in den Palast führen. Fürchtet euch nicht beim Anblicke der Sklaven und ihrer Befehlshaber; behaltet eure Fassung, senket das Haupt, und redet niemand an: es ist meine Sorge, für euch zu antworten."

Am folgenden Abend kam die Alte, Naama abzuholen, und begab sich mit ihm nach dem Palaste des Chalyfen. Sie trat zuerst hinein; als aber Naama, der hinter ihr ging, ihr folgen wollte, hielt der Pförtner sie an. Die Alte sah ihn scheel an, und sagte ihm, er wäre sehr kühn, daß er es wagete, Naam, die Lieblingssklavinn des Chalyfen aufzuhalten, an deren Genesung dieser Fürst so viel Theil nähme. Der Pförtner war verdutzt, und ließ Naama eintreten, der nun ohne Aufenthalt mit der Alten in den inneren Hof des Palastes trat.

„Seid getrost," sagte sie nun zu ihm, „tretet dreist hinein, und haltet euch zur Linken: zählet sorgfältig die Zimmer, an welchen ihr vorbeigehet, und tretet in das sechste, wo alles zu eurem Empfang in Bereitschaft ist. Vor allen Dingen, fürchtet euch nicht, und wenn jemand euch anredete und mit euch schwatzen wollte, so hütet euch wohl, ihm Rede zu stehen."

Als sie sich der inneren Thüre des Harems näherten, hielt das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen sie an, und fragte die Alte, wer diese Sklavinn wäre.

„Es ist,“ antwortete sie, „eine Sklavinn, welche meine Gebieterinn kaufen will.“

„Hier kann niemand,“ entgegnete der Verschnittene, „ohne Erlaubniß des Chalyfen eintreten. Kehret wieder um, die Befehle, welche ich erhalten habe, sind bestimmt und verstatten keine Ausnahme; ich werde sie nicht eintreten lassen.“ —

„Sehet wohl zu, was ihr thut,“ versetzte die Alte: „sehet ihr denn nicht, daß ich nur scherzte, als ich euch von einer Sklavinn sagte, welche meine Gebieterinn kaufen wollte? diese Sklavinn ist ja Naam selber, die Favoritinn des Chalyfen: sie fängt an zu genesen, und ist ihrer Gesundheit wegen ein wenig ausgegangen. Im Namen Gottes, hindert sie nicht, einzutreten: der Chalyf würde euch den Kopf abhauen lassen, wenn er erführe, daß ihr seiner Lieblingsklavinn den Eintritt in den Harem verweigert habt.“

Die Alte that hierauf, als wenn sie zu Naam spräche, und sagte:

„Tretet hinein, Naam, und achtet nicht darauf: auch bitte ich euch, sprechet nicht davon zu der Prinzessinn.“

Naama senkte jetzo das Haupt, und trat in das Harem. Aber anstatt sich auf der linken Seite zu halten, gerieth er auf die rechte; und anstatt fünf Zimmer zu zählen, zählte er sechse, und trat in das siebente.

Dieses war ein reich ausgestattetes Gemach: die Wände waren mit seidenen und goldgestickten Teppichen behängt; Aloeholz, Ambra und Moschus brannten in goldenen Rauchgefäßen und dufteten die köstlichsten Wohlgerüche aus. In der Mitte dieses Zimmers stand eine Art von Thron, der mit Brokat bedeckt war: und auf diesen setzte sich Naama.

Während der junge Mann mit den Gegenständen, welche er um sich sah, beschäftigt war, und über sein Abenteuer nachdachte, trat die Schwester des Chalyfen, mit einer ihrer

Sklavinnen herein. Als sie Naama auf dem Throne sitzen sah, näherte sie sich ihm; und ihn für eine junge Sklavinn haltend, fragte sie ihn, wer sie wäre, und wer sie in dieses Zimmer gebracht hätte. Aber sie konnte keine Antwort von ihm herausbringen.

„Wenn ihr eine der Sklavinnen meines Bruders seid," fuhr die Prinzessinn fort, „und er etwa gegen euch erzürnt ist, so verspreche ich euch, zu euren Gunsten bei ihm zu reden, und euch wieder in seine Gnade zu bringen."

Da die Schwester des Chalyfen sah, daß Naama stets das tiefste Stillschweigen beobachtete, befahl sie ihrer Sklavinn, sich an die Thüre des Gemaches zu stellen und niemand herein zu lassen. Als sie hierauf noch näher zu dem verkleideten jungen Mann heran trat, erstaunte sie über seine Schönheit, und redete ihn abermals mit folgenden Worten an:

„Junge Sklavinn, saget mir doch, wer ihr seid, wie ihr heißt, und wer euch in mein Zimmer gebracht hat. Denn ich erinnere mich nicht, euch jemals in diesem Palaste gesehen zu haben."

Da Naama immer noch nicht antwortete, so wollte die Prinzessinn, um sein Vertrauen zu gewinnen und ihn zum reden zu bewegen, ihm einige Liebkosungen erweisen. Da erkannte sie alsbald, daß es keine Frau wäre, und wollte ihm den Schleier abreißen, welcher sein Gesicht bedeckte, um zu sehen, wer es wäre.

„Gnädige Frau," rief jetzo Naama, „ich bin ein Sklave: um Gotteswillen, kaufet mich und nehmet mich unter euren Schutz."

„Fürchtet nichts," sagte die Prinzessinn; „aber saget mir, wer ihr seid, und wer euch in mein Zimmer gebracht hat?"

„Prinzessinn," antwortete er, „ich heiße Naama, ich

bin in der Stadt Kufah geboren, und habe mein Leben gewagt, um meine Sklavinn Naam wieder zu finden, welche man mir durch die abscheulichste Arglist entführt hat."

Die Prinzessinn beruhigte ihn; und nachdem sie ihre Sklavinn herbei gerufen hatte, befahl sie ihr, hinzugehen und Naam zu holen.

Die Alte hatte sich schon in das Zimmer dieser jungen Sklavinn verfügt, und sie beim Eintritte gefragt, ob ihr Herr noch nicht eingetroffen wäre. Als die junge Sklavinn ihr geantwortet, daß sie ihn nicht gesehen, argwöhnte die Alte sogleich, er hätte sich verirrt, und wäre in ein anderes, als das ihm von ihr bezeichnete Zimmer gerathen. Sie theilte Naam ihre Befürchtung mit, welche erschrocken ausrief: „Es ist um uns geschehen, wir sind verloren!"

Indem sie noch beide beschäftigt waren über ihre Lage nachzudenken, trat die Sklavinn der Prinzessinn herein, und sagte zu Naam, die Prinzessinn wünschte sie zu sprechen, und sie möchte sich auf der Stelle in ihr Zimmer verfügen.

Als Naam aufgestanden war, um zu gehorchen, flüsterte ihr die Alte ins Ohr: „Euer Herr ist sicherlich bei der Prinzessinn, und alles ist entdeckt."

Die Schwester des Chalyfen sagte beim Eintritte der jungen Sklavinn freundlich zu ihr:

„Euer Herr hat sich in dem Zimmer geirrt und ist in das meinige getreten, anstatt in das eurige; aber fürchtet nichts, ich werde es so einrichten, daß alles glücklich abläuft."

Bei diesen Worten begann Naam wieder Athem zu schöpfen, und dankte der Prinzessinn für den Schutz, welchen sie ihr zu gewähren geruhete.

Sobald Naama seine geliebte Gattinn erblickte, flog er ihr entgegen und drückte sie an sein Herz. Die Freude, welche beide durchdrang, ließ sie besinnungslos einander in die Arme sinken.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, ließ die Prinzessinn sie neben sich sitzen, und war nun mit ihnen auf Mittel bedacht, sie aus der üblen Lage zu ziehen, in welche sie verwickelt waren.

„Gebieterinn,“ sagte Naam, „unser Schicksal steht gegenwärtig in euren Händen.“

„Ihr habt von meiner Seite nichts zu fürchten,“ antwortete theilnehmend die Prinzessinn, „im Gegentheil, ich werde alles thun, was von mir abhängt, um die Gefahr abzuwenden, welche unter allen andern Umständen euch bedrohen würde.“

Hierauf sich zu ihrer Sklavinn wendend, befahl sie, ihr zu essen zu bringen und Erfrischungen aufzusetzen.

Als dieser Befehl vollzogen war, bot die Prinzessinn selber ihnen mehrere Sachen dar, und lud sie ein, sich unbekümmert dem Vergnügen ihres Wiedersehens zu überlassen. Die beiden Gatten verbrachten einen Theil des Abends, sich gegenseitig über ihre Wiedervereinigung glücklich zu preisen, und die Freude und die Seligkeit zu feiern, von welcher ihre Seele berauscht war. Die Prinzessinn war von diesem Schauspiel innig gerührt, und fand Vergnügen an den Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit.

„Niemals,“ sagte Naama, „habe ich seligere Augenblicke verlebt; und wenig kümmert mich, was noch geschehen mag.“

„Ihr liebt also diese Sklavinn recht sehr?“ fragte ihn die Schwester des Chalyfen.

„Ihr sehet es, hohe Frau,“ antwortete Naama, „die Gefahr, der ich mich hier aussetze, beweiset genugsam das Uebermaaß meiner Liebe.“

„Und ihr, Naam,“ wandte sich die Schwester des Chalyfen zu der jungen Sklavinn, „ihr liebt also auch euren Herrn recht sehr?“

„Gebieterinn,“ antwortete Naam, „diese Liebe war die Ursache des Hinschmachtens, in welches ich versunken war.“

Die Prinzessinn forderte sodann Naam auf, die Zither zu spielen, und ließ eine herbeibringen. Naam stimmte sie, machte ein Vorspiel, und sang hierauf, sich begleitend, einige Verse, in welchen sie der Prinzessinn die Dankbarkeit ausdrückte, von welcher sie für ihre Güte durchdrungen war. Naam gab alsdann die Zither an Naama, welcher, nachdem er einige Verse desselben Inhalts gesungen hatte, sie der Prinzessinn überreichte. Diese machte keine Schwierigkeit, das Instrument anzunehmen, und sang selber einige Verse über das Glück der wahren Liebenden.

Während dieses hier vorging, trat der Chalyf Abdalmalek ebn Mervan plötzlich in das Zimmer der Prinzessinn. Die beiden Liebenden standen sogleich auf, und warfen sich dem Chalyfen zu Füßen, der sie freundlich aufstehen hieß. Seine Blicke verweilten mit Wohlgefallen auf Naam; und als er eine Zither bei ihr bemerkte, wünschte er ihr Glück zur Wiederkehr ihrer Gesundheit. Als er hierauf die Augen auf den verkleideten Naama warf, fragte er seine Schwester, wer die junge Sklavinn wäre, welche er bei Naam sitzen sähe.

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete ihm die Prinzessinn, „es ist ein junges Mädchen, welche seit ihren frühesten Jahren mit eurer Sklavinn zusammen gewesen, und ohne welche ihr das Leben unerträglich ist.“

„In Wahrheit,“ sagte der Chalyf, „diese Sklavinn ist reizend und eben so schön, wie Naam: von morgen an will ich ihr ein Zimmer neben dem ihrer Gespielinn bereiten lassen und ihr alle Putzsachen senden, welche ihr Vergnügen machen können, in Rücksicht der Freundschaft, welche Naam für sie hegt.“

Die Prinzessinn ließ sogleich vor dem Chalyfen, welcher sich gesetzt hatte, Erfrischungen auftragen; er nahm etwas

davon, und forderte Naam auf, die Zither zu spielen. Sie that es, und sang dazu Verse zum Lobe des Chalyfen. Dieser Fürst ergötzte sich sehr, sie zu hören; und als sie geendigt hatte, dankte er für das Vergnügen, welches sie ihm gewährt hätte, und lobte sehr den Umfang und die Schönheit ihrer Stimme.

Gegen Mitternacht sprach die Prinzessinn also zu ihrem Bruder:

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, Naam, die kaum in der Genesung ist, muß durch ihr Singen und durch ihre Theilnahme an der Gesellschaft den ganzen Abend hindurch äußerst ermüdet sein. Wenn es euch angenehm ist, so will ich euch jetzt eine Geschichte erzählen, welche ich einst gelesen habe.“

Nachdem der Chalyf ihr bezeugt hatte, daß es ihm Vergnügen machen würde, sie zu hören, fuhr sie also fort:

„Herr, es lebte einst in der Stadt Kufah ein junger Mann, Namens Naama, Rabia's Sohn, der eine Sklavinn besaß, in welche er sterblich verliebt war. Diese Sklavinn, die mit ihm aufgezogen war, erwiederte seine Liebe aufs zärtlichste. Kaum hatte er sie geheirathet, als das immerdar unbeständige Glück ihn mit dem härtesten Schlage traf: seine Sklavinn wurde ihm eines Tages aus seinem eigenen Hause entführt. Der Räuber verkaufte sie für zehntausend Goldstücke an einen sehr mächtigen Fürsten, der vergeblich alles aufbot, um ihre Liebe zu gewinnen.

Naama, in Verzweiflung über den Verlust seiner Sklavinn, verließ seine Familie, seine Habe und sein Haus, um nachzuforschen, was aus ihr geworden sein möchte, und um alle mögliche Mittel zu versuchen, sich wieder mit ihr zu vereinigen. Er setzte sich den größten Gefahren aus, und wagte sogar sein Leben, um dieses Glück zu erlangen. Kaum hatte er sie wiedergefunden, so überraschte der Fürst,

der sie gekauft hatte, beide bei einander, er entschied auf der Stelle ihr Schicksal, und wollte sie unverzüglich tödten lassen. . .

Was dünkt euch, Herr," unterbrach sich hier die Prinzessinn, „von der Uebereilung und der Unbilligkeit dieses Fürsten?"

Der Chalyf antwortete, der Fürst hätte, obschon er volle Gewalt über sie hatte, ihnen verzeihen sollen, und zwar aus drei Gründen: erstens, weil die beiden jungen Gatten sich so innig liebten; zweitens, weil sie sich in seinem Palast und unter seinem Schutze befänden; und drittens, weil ihm mehr Mittel, als dem jungen Manne, zu Gebote ständen, sich eine andere Sklavinn zu verschaffen: „dieser Fürst," fügte er hinzu, „hat eine eines Königs unwürdige Handlung begangen."

„Geruhet jetzo," sagte hierauf die Prinzessinn zu ihrem Bruder, „einen Augenblick anzuhören, was Naam uns singen wird."

Und nun begann die junge Sklavinn in den leidenschaftlichsten Versen die Qualen zu schildern, welche zwei durch die süßesten Gefühle vereinte Herzen empfinden müssen, welche die Härte des Schicksals getrennt hat. Ihre rührende Stimme machte dem Chalyfen so viel Vergnügen, daß er ihr durch die schmeichelhaftesten Ausdrücke seine Zufriedenheit bezeigte.

Die Prinzessinn ergriff diesen günstigen Augenblick, und sagte zu ihm, ein großer König hätte nur ein Wort, und das einmal von ihm ausgesprochene Urtheil wäre unwiderruflich. Und als sie nun Naam und Naama hatte aufstehen lassen, sprach sie zu ihrem Bruder:

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, ihr sehet hier vor euch die beiden Unglücklichen, deren Schicksal ihr so eben beklagt habt: Naam ist die junge Sklavinn, welche

Hedschadsche ebn Jussuf ihrem Gemahl entführt hat, um sie euch zu senden. Er hat euch in seinem Briefe hintergangen, wenn er euch angekündigt, er habe sie für zehntausend Goldstücke erkauft. Naama, den ihr hier in der Verkleidung einer jungen Sklavinn vor euch seht, ist in Wahrheit ihr Herr und Gemahl. Im Namen eurer ruhmvollen Voreltern wage ich es, euch zu bitten, Herr, mit ihrer Jugend Mitleid zu haben, und ihnen den Fehler zu verzeihen, welchen sie begangen haben. Ihr werdet in eurem innersten Herzen die Belohnung für die großmüthige Theilnahme finden, welche ihr ihnen angedeihen laßt. Bedenket, daß sie beide in eurer Gewalt sind, daß sie die Ehre gehabt haben, an eurem Tische zu essen, und daß eure Schwester es ist, welche euch beschwört, ihr Blut nicht zu vergießen."

Der Chalyf antwortete mit Bewegung: „Du hast Recht, meine Schwester; ich habe über diesen Fall schon einen Ausspruch gethan, und du weißt, daß ich nimmer ein Urtheil zurücknehme, welches ich einmal gefällt habe."

Hierauf wandte er sich zu Naam und fragte: „Das also ist dein Herr?"

„Ja, mein Fürst," antwortete in tiefer Ehrfurcht die junge Sklavinn.

„Sei ohne Furcht," sagte der Chalyf freundlich, „ich vergebe von Herzen gern euch allen beiden. — Aber, Naama, wie hast du entdeckt, daß deine Sklavinn sich hier befinde, und wie hast du es angestellt, hier herein zu kommen?"

„Herr," antwortete der junge Mann, „geruhet, die Erzählung meiner Schicksale anzuhören: ich schwöre bei euren glorreichen Ahnen, ich will euch keinen Umstand davon verbergen."

Hierauf erzählte Naama dem Chalyfen alles, was ihm begegnet war; die Verpflichtungen, welche er dem Persischen

Arzt und der Alten hatte; wie die letzte ihn in den Palast geführt, und wie er sich darin verirret.

Der Chalyf, voll Verwunderung über diese Geschichte, ließ den Persischen Arzt kommen, ihn mit einem Ehrenrocke bekleiden, und gab ihm eine ausgezeichnete Stelle an seinem Hofe. Er verheirathete ihn mit einer reizendrn Sklavinn, und äußerte ihm verbindlich, er wünschte stets einen solchen Mann bei sich zu behalten, der so viel Verstand und Geschicklichkeit besäße, und dessen Gaben auch ihm nützlich werden könnten. Er überhäufte auch Naam und Naama mit Wohlthaten, eben so wie die Alte. — Während sieben Tagen waren nichts als Feste und Lustbarkeiten in dem Palaste.

Nach Verlaufe dieser Zeit gab der Chalyf an Naam und Naama die Erlaubniß, nach Kufah heimzukehren. Rabia und seine Gattinn waren außer sich vor Freuden, als sie ihren Sohn wiedersahen, und hielten ihn lange fest in ihren Armen.

Kaum hatte Scheherasade die Geschichte von Naama nnd Naam beschlossen, als sie die noch übrige Zeit benutzte, und die Geschichte Alaeddins anfing, von welcher sie sich wohl versah, daß der Sultan von Indien die Fortsetzung würde hören wollen.

Geschichte Alaeddins.

„Es war einmal in Aegypten ein Kaufmann Namens Schemseddin, der einen sehr ausgebreiteten Handel trieb, und durch sein pünktliches Worthalten des größten Vertrauens genoß. Er besaß unermeßliche Reichthümer, hatte eine große Anzahl Sklaven zu seinem Dienste, und

behauptete den ersten Rang unter den Kaufleuten von Kahiro, welche ihn zu ihrem Vorsteher erwählt hatten.

Mit allen diesen Vorzügen vereinigte Schemseddin noch den Besitz einer Gattinn, welche er herzlich liebte, und welche seine Liebe aufs zärtlichste erwiederte. Aber obwohl beide schon zwanzig Jahre vermählt waren, so hatten sie doch immer noch keine Kinder. Diese Entbehrung bekümmerte Schemseddin tief. Er maaß sie heimlich seiner Gattin bei; aber er hatte nie gewagt, ihr darüber den geringsten Vorwurf zu machen.

Eines Tages, als er in seinem Waarenlager saß, und seine Nachbarn betrachtete, welche alle mehr oder weniger Kinder hatten, fühlte er den Kummer keine zu haben, um so lebhafter und war folglich um so unmuthiger gegen seine Gattinn.

Es war ein Freitag: Schemseddin ging ins Bad; und nachdem er sich gebadet hatte, ließ er sich beräuchern, den Kopf scheeren, und den Bart stutzen; wie er alle Freitage zu thun pflegte. Während er noch unter den Händen des Badewärters war, nahm er den Spiegel, und betrachtete sich darin. Sein Bart, der schon anfing zu grauen, vermehrte den Kummer, welchen er nährte, sich kinderlos zu sehen. Er ging also in sehr übler Laune nach Hause.

Die Gattinn des Kaufmanns, welche die Stunde seiner Heimkunft wußte, hatte die Aufmerksamkeit gehabt, sich auch zu baden und sich, zu seinem Empfange, mit ihren schönsten Kleidern zu schmücken. Als er eintrat, kam sie ihm treulich entgegen, und wünschte ihm guten Abend. Er aber nahm sie sehr unfreundlich auf, und erwiederte ihr, er bedürfte ihres guten Abends nicht.

Bestürzt über eine so kalte Begegnung, ließ sie das Abendessen auftragen, und bat ihn, sich zu Tische zu setzen.

„Ich will nichts essen,“ antwortete er ihr. Zu gleicher

Zeit stieß er den Tisch, auf welchem das Abendessen stand, mit dem Fuße von sich.

„Warum denn," sagte sie zu ihm, „willst du nicht essen, und was macht dich heute so übler Laune?"

„Du selbst," antwortete der Kaufmann mit Bitterkeit: „Diesen Morgen, als ich mein Waarenlager öffnete, sah ich alle Kaufleute unserer Nachbarschaft von ihren Kindern umgeben, und ich sprach zu mir selber: „Ich bin sehr einfältig gewesen, meiner Frau in unserer ersten Hochzeitnacht zu schwören, daß ich keine andere Frau neben ihr heirathen, und daß keine Sklavinn ihre Nebenbuhlerinn werden, ja, daß ich nimmer eine Nacht außer meinem Hause zubringen wollte. Ich sah damals nicht voraus, daß meine Gattin unfruchtbar sein und mir niemals Kinder schenken würde."

„Was nennst du unfruchtbar?" entgegnete ihm die Frau gereizt: „es liegt vielmehr an dir, daß wir keine Kinder haben!"

Der Kaufmann, verwundert über diese Entgegnung und über den zuversichtlichen Ton, mit welchem sie ausgesprochen wurde, begann gegen sich selbst Mißtrauen zu schöpfen, und sagte zu seiner Gattinn:

„Wäre es möglich? und sollte es in diesem Falle nicht irgend ein Mittel geben, welches mir zu Kindern verhelfen könnte? Ich bin bereit es zu erkaufen, wie hoch auch der Preis sei, und es zu versuchen."

„Ich glaube," antwortete ihm seine Frau, „daß es dergleichen Mittel giebt; und du findest sie, denke ich, bei den Apothekern."

Der Kaufmann brachte die ganze Nacht hin, über das nachzudenken, was seine Frau ihm gesagt hatte. Sie waren beide innerlich erbittert durch ihre gegenseitigen Vorwürfe.

Der Mann stand in aller Frühe auf, und begab sich auf den Markt. Er trat bei einem Apotheker ein, grüßte ihn, und fragte ihn, ob er irgend ein Mittel besäße, welches die Kraft hätte, Kinder zu verschaffen.

„Ich hatte dergleichen noch unlängst," antwortete ihm der Apotheker, „aber es ist nichts mehr davon vorräthig: ich habe alles verkauft. Wenn ihr euch aber zu meinem Nachbaren bemühen wollt, so wird der vielleicht haben, was ihr suchet."

Der Kaufmann ging von Laden zu Laden, und wiederholte seine Nachfrage bei jedem Apotheker, den er traf: aber alle lachten ihm ins Gesicht und machten sich über ihn lustig.

Da er sah, daß seine Mühe vergeblich war, so ging er nach seinem Laden zurück, und setzte sich hin, das Herz von Traurigkeit überwältigt.

Der oberste Mäkler, ein gewandter und schlauer Mann, namens Scheich Mohammed, der ihn so erblickte, grüßte ihn, und befragte ihn um die Ursache der Niedergeschlagenheit, in welche er ihn versunken sähe.

Der Kaufmann erzählte ihm den Zwiesprach, welchen er vergangenen Abend mit seiner Frau gehabt hatte, und beklagte sich sehr, daß er, nachdem er mit ihr schon seit mehr als zwanzig Jahren verheirathet wäre, noch immer keine Kinder mit ihr hätte.

„Sie behauptet, es sei meine Schuld," fügte er hinzu, „und hat mich den ganzen Morgen nach einem Mittel herumlaufen lassen, welches die Kraft hätte Kinder zu verschaffen: aber es ist mir unmöglich gewesen, dergleichen aufzutreiben."

„Ich besitze, was euch fehlt," sagte Mohammed; „aber welche Belohnung verheißet ihr demjenigen, der euch, nach einer mehr als zwanzigjährigen Ehe, das Glück der Vaterschaft verschafft?"

„Rechnet,“ antwortete der Kaufmann, „auf meine ganze Erkenntlichkeit und Freigebigkeit.“

Scheich Mohammed forderte vorläufig von ihm eine Zeckine; und der Kaufmann gab ihm anstatt der einen, gleich zweie.

Mohammed nahm hierauf ein großes Gefäß, und that darin Zimmet, Gewürznelken, Kardamum, Ingwer, weißen Pfeffer und einige andere Species, vermischte es mit Asche des Bergkrokodils; und nachdem er alles dies gerieben hatte, kochte er es in trefflichem Olivenöhle. Hierauf nahm er sechs Loth des besten Weihrauchs und ein kleines Maaß schwarzer Körner. Dieß alles vermischte er mit Honig, und machte daraus eine Art Teig, welchen er wieder in das Gefäß that. So übergab er es dem Kaufmann, und rieth ihm, sich des Inhalts desselben anstatt frischer Butter zu bedienen, nachdem er Hammelfleisch oder Hauslauch gegessen hätte. „Darauf,“ fügte er hinzu, „müßt ihr nicht vergessen, ein großes Glas Wein zu trinken.“

Der Kaufmann beschloß, diesen Rath genau zu befolgen, und brachte seiner Frau Hammelfleisch und Tauben, welche er sie zum Abendessen zurichten zu lassen bat; zugleich übergab er ihr das Gefäß, welches das von Mohammed bereitete Mittel enthielt, und empfahl ihr, es sorgfältig zu bewahren.

Als der Abend gekommen war, wurde das Essen aufgetragen. Der Kaufmann, nachdem er dem Hammel- und Taubengerichte Ehre angethan hatte, verlangte das überbrachte Gefäß, aß, zur großen Verwunderung seiner Frau, fast alles was darin war, und trank darauf ein großes Glas Cyperwein. Nach diesem Abendessen legten der Kaufmann und seine Frau sich zu Bette.

Nach Verlauf einiger Monate, spürte die Frau des Kaufmanns, daß sie schwanger wäre. Als der Augen-

blick ihrer Niederkunft eingetreten war, rief man eine Hebamme, welche sie glücklich von einem schönen Knaben entband. Die Hebamme versäumte nicht, als gute Muselmänninn bei der Entbindung des Kindes die Namen Ali und Mahomet auszusprechen; und hierauf schrie sie ihm aus aller Kraft ins Ohr: „Allah akbar!"*) und überreichte ihn seiner Mutter, welche ihm die Brust gab. Das Kind nahm sie sogleich an, sog lange, und schlief ein.

Nach drei Tagen war die Mutter im Stande wieder aufzustehen. Der Kaufmann trat in ihr Zimmer, wünschte ihr Glück zu ihrer Genesung, und wollte das Kind sehen. Als man es ihm überreichte, war er erstaunt über dessen Schönheit und Größe; denn obwohl es erst drei Tage alt war, so würde man es doch dem Ansehen nach für ein Kind von einem Jahre gehalten haben.

„Welchen Namen hast du ihm gegeben?" fragte der Kaufmann seine Frau.

„Wäre es eine Tochter gewesen," antwortete sie, „so hätte ich ihr schon einen gegeben; aber da es ein Knabe ist, so kömmt es euch zu, ihn zu benennen."

Es war damals Gewohnheit, den Kindern die Namen zu geben, welche man zufällig aussprechen hörte. Weil nun der Kaufmann gerade damals jemand auf der Straße „Herr Alaeddin!" rufen hörte, so sagte er, sein Sohn sollte Alaeddin heißen. Er gab ihm hierauf den Beinamen Abulschamat, **) wegen eines Males, welches der Knabe auf jeder Wange hatte.

Der junge Alaeddin kannte während drittehalb Jahren keine andere Nahrung, als die Milch. Er konnte sehr bald gehen, und ward täglich stärker und kräftiger. Je

*) Das heißt: Gott ist sehr groß! E.

**) Das heißt: Vater der Muttermäler.

mehr er gedieh, je mehr besorgte sein Vater, der ein wenig abergläubig war, daß ihm irgend ein Unfall zustoßen möchte. Er fürchtete vor allen für ihn die boshaften Blicke der Neidischen. Um ihn denselben zu entziehen, beschloß er, ihn in einem unterirdischen Gewölbe erziehen, und ihn nicht eher daraus hervor gehen zu lassen, als bis er völlig bärtig geworden wäre. Demzufolge übergab er ihn den Händen einer Sklavinn und eines alten Dieners, dem er auftrug, ihn in Obacht zu nehmen, mit ihm zu spielen, und ihm alles Nöthige zu leisten.

Als Alaeddin das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, ließ sein Vater ihn beschneiden, und einen Lehrer kommen, ihn schreiben zu lehren, ihm den Koran auszulegen, und ihn in die Wissenschaften einzuweihen. Der junge Alaeddin legte sich in seiner Einsamkeit mit allem Eifer auf die Wissenschaften, und machte große Fortschritte.

Eines Tages aber, als der alte Diener vergessen hatte, die Thüre der unterirdischen Wohnung hinter sich zu verschließen, benutzte Alaeddin diese Gelegenheit, stieg die Treppe hinauf, und trat zufällig in das Zimmer seiner Mutter, wo gerade eine Gesellschaft der vornehmsten Frauen versammelt war.

Bei der Erscheinung des Jünglings, der wie ein berauschter Sklave vorwärts schritt, ließen die Frauen sogleich ihre Schleier fallen, und sagten zu seiner Mutter:

„Wie könnt ihr, edle Frau, diesen Unverschämten hier hereintreten lassen zum Hohn der Schamhaftigkeit und der geheiligten Gesetze des Propheten?“

„Edle Frauen,“ antwortete sie, „dieser junge Mensch ist mein Sohn; es ist der Sohn meines Mannes Schemseddin, Vorstehers der Kaufleute dieser Stadt.“

„Aber, edle Frau,“ entgegneten sie, „wir haben niemals vernommen, daß ihr Kinder habt.“

„Mein Mann,“ antwortete die Gattinn des Kaufmanns, „hat aus Furcht vor den feindseligen Blicken des Neides ihn bisher in einem unterirdischen Gemache erziehen lassen, aus welchem er jetzt eben, ich weiß nicht wie, entschlüpft ist; denn unsere Absicht war, ihn darin abgesondert zu halten, bis er das männliche Alter erreicht hätte.“

Die Frauen, durch diese Antwort befriedigt, wünschten ihr von Herzen Glück, ein so schönes Kind zu haben.

Nachdem der Jüngling das Zimmer seiner Mutter wieder verlassen hatte, trat er in den innern Hof des Hauses, und als er hier mehrere Sklaven erblickte, die ein Maulthier in den Stall führten, fragte er sie, was dieses für ein Maulthier wäre. Einer der Sklaven antwortete, es wäre das Maulthier seines Vaters, auf welchem sie ihn nach seinem Waarenlager begleitet hätten, und welches sie nun wieder in den Stall brächten.

Alaeddin fragte mit Lebhaftigkeit, welches Standes sein Vater wäre; und als er von demselben Sklaven vernommen hatte, er wäre Vorsteher der Kaufleute von Kahiro, lief er zu seiner Mutter, und that ihr dieselben Fragen.

„Mein Sohn,“ antwortete sie ihm, „dein Vater ist Vorsteher der Kaufleute in Kahiro, und Oberhaupt der Araber in diesem Lande. An der Spitze seines Waarenlagers steht ein Sklave, der ihn nur über den Preis derjenigen Waaren befrägt, welche den Werth von tausend Goldstücken übersteigen; es steht ihm frei, alle andern, die unter diesem Preise sind, nach Gutdünken zu verkaufen. Keine fremde Waaren, welcher Art sie auch seien, kann in dieses Land kommen, ohne durch die Hände deines Vaters zu gehen; er allein bestimmt den Vertrieb derselben, und kein Ballen kann ohne seine Erlaubniß aus dieser Stadt geführt werden. Die Ausdehnung seines Handels und das Ver-

trauen, das er sich erworben, haben ihm unermeßliche Reichthümer verschafft."

„Gott sei gelobt," rief Alaeddin aus, „daß er mir einen so ausgezeichneten Mann zum Vater gegeben hat! Aber, liebe Mutter, warum habt ihr mich doch in einem unterirdischen Gemache erziehen und mich darin so lange versperrt gelassen?"

„Wir haben dich, mein lieber Sohn," antwortete ihm seine Mutter, „nur deshalb dorthin gebracht, um dich dem bösartigen Einflusse der neidischen Blicke zu entziehen; denn was man von den unseligen Wirkungen dieser Blicke erzählt, ist nur allzu wahr; durch sie werden so viele Menschen ins Grab gebracht."

„Meine Mutter," erwiederte Alaeddin, „es giebt keine Freistätte, welche den Menschen den Beschlüssen der Vorsehung entziehen könnte, und was dort oben geschrieben steht, muß nothwendig geschehen. Wir sind alle zum Tode bestimmt. Mein Vater, der heute noch in voller Gesundheit lebt, kann uns morgen entrissen werden; und wenn ich dann seine Stelle einnehmen wollte, könnten die Kaufleute meinen Worten Glauben beimessen, wenn ich ihnen sagte: „Ich bin Alaeddin, Schemseddins Sohn. Würden sie mir nicht mit Grund entgegnen, daß sie niemals gewußt, daß er ein Kind gehabt? Und würde der öffentliche Schatz nicht einschreiten und mich aller Güter meines Vaters berauben?*) Versprechet mir also, liebe Mutter, meinen Vater zu vermögen, daß er mich zu sich nimmt, mir einen Laden einrichtet, und mich in alle Theile des Handels einweihet."

Die Mutter Alaeddins versprach ihrem Sohn, allen Einfluß, welchen sie auf das Gemüth ihres Mannes hätte,

*) Nach dem Erbrechte des Sultans an den Gütern eines erblos verstorbenen Unterthanen: wie weiterhin aus der Geschichte selber erhellt.

anzuwenden, um ihn zu vermögen, daß er seine Wünsche erfüllte.

Ueber diese Vorgänge kam der Kaufmann nach Hause, und als er seinen Sohn im Zimmer seiner Gattinn fand, fragte er diese, warum sie ihn aus der unterirdischen Wohnung gelassen hätte.

„Nicht ich habe ihn herausgelassen,“ antwortete sie; „der zu seiner Bedienung angewiesene Sklave hat vergessen, die Thüre zu verschließen: euer Sohn ist heraus gegangen, und ist zu mir heraufgekommen, gerade als ich große Gesellschaft hatte.“

Nach dieser Erklärung unterrichtete sie ihren Mann von der Unterhaltung, welche sie so eben mit ihrem Sohne gehabt hatte. Der Vater versprach, ihn am folgenden Tage mit sich zu nehmen, und empfahl ihm Aufmerksamkeit auf die Art, wie die Geschäfte geführt würden, und die bei den Kaufleuten übliche Feinheit zu studieren.

Alaeddin, auf dem Gipfel der Freude, erwartete den nächsten Morgen mit Ungeduld. Sein Vater führte ihn früh ins Bad, und gab ihm eine prächtige Kleidung. Nach dem Frühstücke ließ er ihn ein Maulthier besteigen, und ritt mit ihm nach dem Stadtviertel der Kaufleute.

Als diese ihren Vorsteher in Begleitung eines ihnen unbekannten schönen Jünglings kommen sahen, fingen sie an unter einander zu schwatzen und den schmählichsten Verdacht über seine Sitten zu schöpfen. „Schämt sich unser Vorsteher nicht,“ sprachen sie, „in seinem Alter sich so aufzuführen?“

Der Nakib, oder der Oberälteste der Kaufleute, der unter ihnen in großem Ansehn stand, sagte sogleich zu ihnen:

„Wir dürfen nicht leiden, daß ein Mann, der sich so öffentlich bloßstellt, noch länger unser Vorsteher sei.“

Die Kaufleute hatten damals die Gewohnheit, sich alle Morgen auf dem Markte zu versammeln, wo ihr Nakib ihnen das erste Capitel des Korans vorlas, und sich dann in das Waarenlager ihres Vorstehers zu begeben, den sie einen guten Morgen wünschten, nachdem sie abermals dasselbe Kapitel von ihm hatten lesen lassen. Sodann trennten sie sich, und ging jeder seinen Geschäften nach.

Als Schemseddin in sein Waarenlager getreten war, und die Kaufleute nicht wie gewöhnlich kommen sah, berief er den Nakib und befragte ihn um die Ursache.

„Alle Kaufleute," antwortete ihm der Nakib, „sind entschieden, euch eures Vorsteheramtes zu entsetzen; und deshalb kommen sie nicht, um das gewöhnliche Kapitel vor euch zu lesen."

„Welche Ursache," versetzte Schemseddin lebhaft, „kann sie dahin bringen, mir diesen Schimpf anzuthun?"

„Dieser Jüngling, der euch begleitet," antwortete der Nakib, „hat ihre Blicke beleidigt. Ihr seid doch schon bejahrt, und nehmt den ersten Rang unter den Kaufleuten ein. Dieser junge Mensch ist kein Sklave, und gehört auch eurer Frau nicht an: ihr thut Unrecht, ihm so öffentlich eure Zuneigung zu beweisen."

„Was sagst du, Unglücklicher!" rief Schemseddin aus, „so wagst du von meinem Sohne zu reden?"

„Aber," sagte der Nakib, „wir haben niemals gehört, daß ihr ein Kind habt."

„Das kömmt daher," erwiederte Schemseddin, „weil ich die feindseligen Blicke der Neidischen für ihn fürchtete, und ihn in einem unterirdischen Gemache erziehen ließ. Meine Absicht war, ihn nicht eher daraus hervorgehen zu lassen, als bis ihm der Bart völlig gewachsen wäre: aber seine Mutter hat ihn nicht länger darin lassen wollen, und

gestern mich gebeten, ihm einen Laden einzurichten und ihn im Handel zu unterrichten.

Als der Nakib dieses vernommen hatte, beeilte er sich, die Kaufleute wieder zu versammeln, und mit ihnen zu dem Vorsteher zu gehen, um das gewöhnliche Kapitel vor ihm zu lesen. Sie waren alle hocherfreut über das, was sie in Betreff dieses Jünglings vernahmen, und brachten ihre Wünsche für die Glückseligkeit des Vaters und des Sohnes dar. Einer unter ihnen wandte sich zu Schemseddin, und sagte, die Armen hätten bei der Geburt eines Sohnes oder einer Tochter die Gewohnheit, zum Zeichen ihrer Freude, ihre Verwandten und Freunde auf eine Suppe einzuladen.

Schemseddin verstand, was der Kaufmann damit sagen wollte, und antwortete, seine Absicht wäre auch, sie alle in einem Garten zu bewirthen.

Er ließ demnach am folgenden Morgen einen Saal gleicher Erde, und ein Oberzimmer in seinem Garten mit Geräth versehen, und alles zu einem großen Feste Nöthige dorthin schaffen. Er befahl zwei Tische zu bereiten, einen im Saale, und den andern im Oberzimmer; und nachdem er seinen Gürtel angelegt und seinem Sohne geboten hatte, auch den seinen anzulegen, sagte er zu ihm:

„So wie die Alten kommen, werde ich sie empfangen, und sie an die Tafel im Oberzimmer sich setzen lassen: du, mein Sohn, wirst dafür sorgen, die jungen Leute, so wie sie erscheinen, zu empfangen, und sie an die Tafel im untern Saale Platz nehmen lassen.“

„Warum aber, mein Vater,“ sagte Alaeddin, „habt ihr zwei Tafeln bereiten lassen, eine für die Väter, und die andere für die Kinder?“

„Damit,“ antwortete Schemseddin, „die jungen Leute unter sich mehr Freiheit haben, und auch die Alten gemächlicher beisammen seien.“

Alaeddin, mit dieser Antwort begnügt, beeiferte sich, die Befehle seines Vaters zu erfüllen, und in dem Saale der jungen Leute den Wirth zu machen.

Die Mahlzeit war mit Pracht und Verschwendung angerichtet, und die Gäste ergötzten sich höchlich. Nachdem man den Sorbet eingenommen hatte, und geräuchert war, begannen die Alten, sich so über verschiedene Gegenstände der Geschichte und Litteratur zu unterhalten.

Während dieser Unterhaltung stieg ein Kaufmann namens Mahmud Albalchy, der dem Aeußern nach fromm, aber im Grunde des Herzens gottlos und verderbt war, in den Saal zu den jungen Leuten hinab. Hier sah er den Alaeddin, wurde von seiner Schönheit gereizt, und entbrannte für ihn in die schändlichste Leidenschaft. Er bedachte sogleich, daß er mit diesem Jünglinge nicht Bekanntschaft machen könnte, so lange er bei seinem Vater wäre, und beschloß also, ihm die Lust zu reisen einzuflößen, indem er sich vorsetzte, ihm auf dem Fuße zu folgen, und Gelegenheit zum Umgange mit ihm zu suchen.

Als nun Alaeddin auf einige Augenblicke hinausgehen mußte, benutzte Mahmud Albalchy diese Gelegenheit, wandte sich zu den jungen Leuten, und versprach ihnen, jedem ein prächtiges Kleid zu schenken, wenn sie den Alaeddin bestimmen könnten, mit ihm zu reisen. Die jungen Leute nahmen sein Versprechen an, worauf er sie verließ und zu seiner Gesellschaft zurückkehrte.

Als Alaeddin wieder hereintrat, gingen alle die jungen Leute ihm entgegen, ließen ihn in ihrer Mitte sitzen, und fingen an, von Handelssachen zu sprechen. Einer von ihnen wandte sich an den, der ihm zur Seite saß, und fragte ihn, wie er sich das Vermögen verschafft hätte, welches er gegenwärtig besäße.

„Als ich das mannbare Alter erreicht hatte,“ antwor-

tete der junge Mann, an den diese Frage gerichtet war, „drang ich in meinen Vater, mir Waaren zu kaufen; weil er aber nicht dazu im Stande war, sagte er mir, ich sollte mich an einen seiner Freunde, einen Kaufmann, wenden, tausend Goldstücke von ihm entlehnen, sie in Waaren verwandeln, und mich auf die Erwerbung aller der Kenntnisse legen, welche zum glücklichen Erfolg im Handel dienen. Ich befolgte seinen Rath, und wandte mich an einen Kaufmann, der mir tausend Goldstücke lieh, für welche ich Stoffe einkaufte und damit nach Syrien reiste. Dort verkaufte ich meine Waaren glücklich genug; denn ich gewann zwei Hundert für Hundert. Da ich so mein Vermögen verdoppelt sah, kaufte ich Syrische Waaren, welche ich in Halep verkaufte, wo ich abermals gute Geschäfte machte. So habe ich meinen Handel fortgetrieben bis heute, und durch Anstrengung bin ich dahin gelangt, mir ein Vermögen von zehntausend Goldstücken zu erwerben.“

Jeder der jungen Leute erzählte eine ziemlich ähnliche Geschichte, bis endlich die Reihe an Alaeddin kam.

„Ihr wißt alle,“ sagte er zu ihnen, „meine Geschichte. Sie ist nicht lang. Ich bin diese Woche erst aus der unterirdischen Wohnung hervor gekommen, in welcher ich erzogen worden, und ich habe weiter noch nichts gethan, als vom Hause nach dem Waarenlager gehen, und wieder von dem Waarenlager nach Hause.“

„Ihr dürftet also,“ sagte einer der jungen Leute, „wohl große Lust zu reisen haben.“

„Was hab' ich nöthig zu reisen?“ versetzte Alaeddin, „kann ich nicht ruhig zu Hause bleiben, ohne mir so viel Mühe zu geben?“

Die jungen Leute fingen an, über diese Antwort zu lachen, und erklärten ihn unter sich, aber laut genug, daß

er es verstehen konnte, für einen zaghaften und furchtsamen Menschen.

„Er gleicht," sagte der eine, „dem Fische, der außer dem Wasser stirbt: er könnte nicht leben, wenn er das väterliche Haus verließe."

„Er weiß nicht," sagte ein anderer, „daß Reisen die Leute bilden, daß man nur auf Reisen sich unterrichtet, und daß ein Kaufmann, der nicht die entferntesten Länder durchzogen hat, weder den Handel verstehen, noch sich irgend eines Ansehens in seinem Stande erfreuen kann."

Diese Spöttereien trafen Alaeddin so lebhaft, daß er auf der Stelle, mit Thränen im Auge, hinaus ging, sein Maulthier bestieg, und mit beklommenen Herzen heimkehrte.

Seine Mutter gewahrte es, und als sie ihn so verdrießlich sah, fragte sie ihn, was ihm begegnet wäre.

Alaeddin erzählte seiner Mutter die Unterhaltung, welche er mit den jungen Kaufleuten gehabt, und die Spöttereien, welche sie sich gegen ihn erlaubt hatten, und erklärte ihr, daß er durchaus reisen wollte.

Seine Mutter bemühte sich anfangs, ihn von seinem Vorhaben abzubringen; als sie aber sah, daß es vergeblich wäre, fragte sie ihn, wohin er denn zu reisen gedächte.

„Ich will," antwortete Alaeddin, „mich nach Bagdad begeben, wo man, wie ich vernommen habe, leichtlich sein Vermögen verdoppeln kann.

Alaeddins Mutter, obwohl herzlich betrübt, daß sie sich von einem so zärtlich geliebten Sohne trennen sollte, versprach ihm, mit seinem Vater davon zu reden, und ihn zu vermögen, daß er ihm einen seinem Vermögen angemessenen Waarenvorrath gäbe.

Alaeddin, schon voll Ungeduld abzureisen, beschwur seine Mutter, daß sie selber ihm Sachen dazu gäbe, über

welche sie schalten könnte, und sie auf der Stelle einpacken ließe.

Sie willigte ein, ließ Sklaven kommen, und schickte sie nach Packleuten, welche aus den Stoffen, welche sie ihnen gab, zehn Ballen machten.

Unterdessen war Schemseddin in den untern Saal getreten, und als er hier seinen Sohn nicht sah, fragte er die jungen Leute, wo er wäre. Sobald er vernahm, daß er ungestüm sie verlassen und sein Maulthier bestiegen hätte um heimzukehren, eilte er ihm nach.

Als er beim Eintritte die zehn Ballen erblickte, fragte er seine Frau, wem sie gehörten, und sie erzählte ihm, was seinem Sohne mit den jungen Kaufleuten begegnet wäre, und daß er den Vorsatz hätte zu reisen.

Schemseddin kehrte sich hierauf zu seinem Sohne, stellte ihm die Mühseligkeiten und Gefahren der Reise vor, und sagte ihm, die Weisen riethen, sich auch nicht einmal eine Meile weit von Hause zu entfernen.

Der Jüngling aber beharrte in seinem Entschlusse, und ging sogar so weit zu sagen, wenn man ihn nicht reisen ließe, würde er ein Derwisch werden, und von Ort zu Ort Almosen betteln gehen.

„Ich will mich nicht länger deinem Verlangen widersetzen, mein Sohn," erwiederte Schemseddin; „ich bin keinesweges so arm, daß ich dir nicht Mittel gewähren könnte, auf die angenehmste und vortheilhafteste Weise zu reisen: ich besitze im Gegentheile sehr ansehnliche Reichthümer."

Schemseddin führte nun seinen Sohn in alle seine Waarenlager, wo er ihm kostbare Stoffe und die eigenthümlichen Waaren jedes Landes zeigte. Sie waren in vierzig Ballen gepackt, deren jeder eine Aufschrift hatte, welche anzeigte, daß der Preis eines jeden Ballens tausend Goldstücke wäre.

„Nimm, mein Sohn," sprach er zu ihm, „diese vier-

zig Ballen, und die zehn, welche deine Mutter dir bereitet hat, und reise damit unter dem Schutze und der Obhut Gottes. Indessen kann ich dir meine Besorgnisse nicht verhehlen. Auf dem Wege nach Bagdad bist du genöthigt, den Löwen=Wald zu durchziehen und in das Thal Benu Kalab hinabzusteigen. Diese Gegenden sind sehr gefährlich, man hört von nichts anderm, als von Mordthaten der Beduinen=Araber daselbst, welche auf allen Wegen lauern."

Alaeddin antwortete nichts weiter, als daß er sich in Betreff alles, was ihm begegnen könnte, in den Willen Gottes ergäbe.

Als sein Vater ihn durchaus entschlossen sah, führte er ihn mit sich auf den Markt, wo Saumthiere verkauft wurden.

Sie trafen hier einen Akam, oder Unternehmer der Fortschaffung von Waaren, Namens Kemaleddin, der nicht sobald Schemseddin erblickt hatte, als er von seinem Maulthiere stieg, und ihn zu begrüßen kam.

„Herr," sprach er zu ihm, „es ist lange her, daß ihr nicht zu uns gekommen seid und mir Gelegenheit gegeben habt, euch meine Dienste anzubieten."

„Jedes Ding hat seine Zeit," antwortete Schemseddin, „die Zeit der Reisen ist für mich vorbei; aber mein Sohn, den ihr hier sehet, hat die Absicht zu reisen, und ich würde es gern sehen, wenn ihr ihn begleiten und ihm Vaters Stelle vertreten wolltet."

Als der Akam diesen Antrag willig annahm, übergab ihm Schemseddin hundert Goldstücke, um sie unter seinen Sklaven zu vertheilen. Er kaufte hierauf sechzig Maulthiere, und eine Wachskerze, um sie auf dem Grabe des heiligen Abdalkader Algilani*) darzubringen. Er empfahl sei=

---

*) Ein gelehrter Muselmann, der im hohen Rufe der Heiligkeit steht. Herbelot bibliotheque Orientale. p. 5. C.

nem Sohne, dem Akam genau Folge zu leisten und ihn fortan als Vater anzusehen.

Als er in Begleitung seiner Sklaven und der gekauften Maulthiere wieder nach Hause gekommen war, ließ er ein großes Gastmahl bereiten, und veranstaltete, daß dieser Abend in Freuden verlebt wurde.

Am folgenden Morgen machte er seinem Sohne ein Geschenk von zehntausend Goldstücken, und sagte ihm, daß er sich desselben bedienen sollte, im Fall er bei seiner Ankunft nicht Gelegenheit fände, seine Waaren vortheilhaft zu verkaufen.

Als die Maulthiere gepackt waren, sagte Alaeddin seinen Aeltern Lebewohl, und reiste mit dem Akam aus Kahiro.

Mahmud Abalchy, der alles ausspähte, was vorging, hatte seinerseits auch alles zur Reise Nöthige angeordnet; und an demselben Tage, da Alaeddin abreiste, hatte er auch seine Waaren abgehen und seine Zelte außen vor der Stadt aufschlagen lassen. Schemseddin, der seine treulose Absicht gar nicht ahnte, hatte ihm eine Börse von tausend Goldstücken geschenkt, sobald er vernommen hatte, daß er auch nach Bagdad reisen wollte und ihm insonderheit seinen Sohn empfohlen.

Alaeddin und Mahmud trafen sich in einiger Entfernung von Kahiro. Mahmud hatte schlauerweise dem Koche Alaeddins sagen lassen, er sollte für seinen Herrn nichts mitnehmen; und er benutzte diese Gelegenheit, dem jungen Mann und dessen Gefolge von seinen Erfrischungen anzubieten, welche er im Ueberfluß hatte mitbringen lassen.

Als die kleine Karavane sich in Bewegung gesetzt hatte, zog sie glücklich durch die Wüste, und nahete sich schon Damask. Mahmud hatte, außer seinem Hause zu Kahiro, auch eins in Damask, und ein drittes in Halep, und ein viertes in Bagdad.

Während die Karavane draußen vor den Thoren von Damask lagerte, schickte Mahmud einen seiner Sklaven zu Alaeddin, ihn zum Essen in seinem Hause einzuladen. Der Sklave traf den jungen Mann in seinem Zelte sitzend und mit Lesen beschäftigt. Er trat näher, grüßte ihn ehrerbietig, und sagte ihm, sein Herr ließe ihn bitten, ihm die Ehre zu erzeigen, ihn zu besuchen, und sich bei ihm zu erfrischen.

Alaeddin wollte diese Einladung nicht annehmen, ohne zuvor den Akam Kemaleddin, der ihm Vaters Stelle vertrat, zu befragen. Dieser rieth ihm, sie nicht anzunehmen, und ihre Reise nicht zu unterbrechen. Der folgsame Alaeddin reiste auf der Stelle ab, und kam mit seinem ganzen Gefolge bald nach Halep.

Mahmud Albalchy, der die Karavane wieder eingeholt hatte, ließ nun zu Halep ein großes Gastmahl bereiten, und Alaeddin dazu einladen. Der junge Mann befragte abermals seinen Führer; und dieser, als ein vorsichtiger Mann, wollte auch hier keinen Aufenthalt zugeben. Sie reisten alsbald von Halep und zogen in großen Tagereisen gen Bagdad.

In einiger Entfernung von dieser Stadt sandte Mahmud nochmals einen Sklaven an Alaeddin, ihn zum Mittagsmahle bei ihm einzuladen. Der junge Mann bat seinen Führer um Erlaubniß dazu, der sie ihm aber geradezu abschlug.

Alaeddin, über diese Versagung empfindlich, wollte eine so oft wiederholte Einladung nicht wieder ablehnen: er gürtete seinen Säbel um, nnd begab sich uach Mahmuds Zelte. Der alte Kaufmann empfing ihn auf die höflichste und freundschaftlichste Weise, und bewirthete ihn mit den köstlichsten Gerichten.

Als die Mahlzeit geendigt war und man sich die Hän-

de gewaschen hatte, näherte sich Mahmud dem Alaeddin und wollte ihn umarmen. Der junge Mann stieß ihn zurück, und forderte, überrascht, Erklärung über ein solches Betragen. Mahmud stammelte einige Worte, und wollte nochmals ihn umarmen. Alaeddin, voll Unwillen, zog sein Schwert, und machte dem Greise die bittersten Vorwürfe:

„Bösewicht," sprach er zu ihm, „ich hatte so großes Vertrauen zu dir, daß ich die Waaren, welche andere mir mit Gold aufwägen müßten, dir fast für nichts hingegeben hätte: aber fortan will ich gar keinen Verkehr mehr mit dir haben."

Mit diesen Worten verließ Alaeddin Mahmuds Zelt, kehrte zu Kemaleddin zurück, und erzählte ihm, was vorgegangen war. Zugleich sagte er ihm, daß er nicht länger in Gesellschaft dieses abscheulichen Greises reisen wollte.

„Mein Sohn," sagte hierauf Kemaleddin, „ich hatte euch wohl gewarnt, seine Einladung anzunehmen; aber der Entschluß, welchen ihr gefaßt habt, euch so stürmisch von ihm zu trennen, ist nicht rathsam; denn, wenn ihr ihn verlaßt, so wird unsere Karavane zu schwach, um ohne Gefahr nach Bagdad zu gelangen."

„Gleich viel," erwiederte Alaeddin, „ich will ihn niemals wiedersehen."

Und sogleich ließ er aufpacken, und befahl, die Reise fortzusetzen.

Als die kleine Karavane in das Thal von Benu Kalab hinabgekommen war, befahl Alaeddin, hier die Zelte aufzuschlagen. Vergebens stellte Kemaleddin ihm die Gefahr vor, welche mit einem Aufenthalt an diesem Orte verknüpft war, und versicherte ihm, sie hätten noch Zeit genug, um Bagdad vor dem Thorschlusse zu erreichen; „denn," fügte er hinzu, „sie werden alle Abend mit Sonnenuntergange geschlossen, und erst bei vollem Tage wieder geöffnet,

weil die Einwohner stets befürchten, daß die Perser die Stadt überfallen, und alle von den Wissenschaften handelnden Bücher in den Tigris werfen werden."

Alaeddin beharrte darauf, hier zu verweilen, und antwortete, er wäre nicht in diese Gegenden gekommen, bloß um Handel zu treiben, sondern auch, um sich zu ergötzen und Länder zu sehen. Und da sein Führer ihm lebhaft schilderte, was er alles von den Beduinen-Arabern zu fürchten hätte, antwortete er ihm mit Stolz:

„Wer von uns beiden ist der Herr? ihr oder ich? Ich will nur bei hellem Tage in Bagdad eingehen, um mich den Einwohnern bekannt zu machen, und meine Waaren und Reichthümer vor ihnen zur Schau zu tragen.

Kemaleddin glaubte nun, nicht länger widersprechen zu dürfen, und sagte zu Alaeddin:

„Handelt nunmehr nach eurem Gefallen; ich habe euch die Vorstellungen gemacht, welche ich für meine Pflicht hielt euch zu machen: ich fürchte, ihr werdet nur zu spät erkennen, wie gut ich euch gerathen habe."

Alaeddin befahl, die Maulthiere zu entladen und die Zelte aufzuschlagen.

Um Mitternacht war er genöthigt aufzustehen, und erblickte etwas Glänzendes in der Ferne. Er ging sogleich hin, seinen Führer davon zu benachrichtigen, und fragte ihn, was es wohl sein könnte. Kemaleddin stand auf, und als er es genau beobachtete, erkannte er, daß der Schein von dem Blinken der Lanzen und Schwerter herrührte, womit ein Haufe Beduinen-Araber bewaffnet war.

Sie sahen sich bald umringt von den Räubern, welche auf sie mit dem Geschrei losstürzten: „Glück auf! Gute Beute!"

Kemaleddin seinerseits rief ihnen entgegen: „Hinweg von hier, ehrlose Räuber, ihr elendesten und nichtswürdigsten der Araber!"

Und zu gleicher Zeit trat er ihnen entgegen; aber der Anführer des Haufens, genannt Scheich Aglan Abu Nab, gab ihm einen so heftigen Stoß mit der Lanze, daß die Spitze durch die Brust hinten wieder hinaus fuhr, und er am Eingange seines Zeltes todt niederstürzte. Der Sakka, *) oder Diener, welcher das Tränken der Thiere zu besorgen hat, und sich hierauf mit demselben Ausruf und lautem Schimpfe den Räubern entgegenstellte, wurde von einem Araber mit dem Säbel in den Hals getroffen, und zu seinen Füßen todt hingestreckt.

Alaeddin, bei diesem Anblicke vor Schrecken ergriffen, blieb unbeweglich in einem Winkel seines Zeltes, und entging der Wuth der Räuber. Die Beduinen metzelten erbarmungslos alle seine Leute nieder, beluden schleunig wieder die Maulthiere, banden eins an den Schwanz des andern, und machten sich davon.

Als Alaeddin wieder zu Besinnung gekommen war, sprach er bei sich selber: „die Räuber können zurückkommen, und werden mich nicht verschonen, wenn sie mich erblicken.“ Er zog also seine Kleider aus, behielt nur sein Hemde und die Unterhosen an, und warf sich so auf den Boden mitten unter die blutigen Leichen, von denen die Erde bedeckt war.

Indem die Beduinen sich mit ihrer Beute entfernten, fragte sie Abu Nab, ob die Karavane, welche sie eben angegriffen hatten, von Aegypten oder aus Bagdad käme; und als sie ihm gesagt hatten, sie käme von Aegypten, forderte er sie auf, nach dem Schlachtfelde zurückzukehren: „denn,“ sagte er, „ich argwöhne sehr, daß der Herr dieser Karavane nicht todt ist.“

Die Beduinen kehrten auf der Stelle zurück und fingen an die Leichname umzudrehen, und mit der Spitze ihrer Lan-

---

*) D. h. Wasserträger. E.

zen zu stechen. Als sie an Alaeddin kamen, rief einer von ihnen, der bemerkte, daß er noch lebte:

„Ha, ha! du hast dich also todt gestellt: aber wart', ich will dich alsbald abfertigen!"

Mit diesen Worten schickte er sich an, ihm seine Lanze in die Brust zu stoßen.

In diesem entscheidenden Augenblicke gewahrte Alaeddin, der eben ein heißes Stoßgebet zu dem heiligen Abdalkader Algilani emporgeschickt hatte, eine Hand, welche die Lanze des Beduinen von seiner Brust auf die seines Führers Kemaleddin richtete. Der Beduine riß seine Lanze zurück, und stieß abermals auf Alaeddin; aber dieselbe Hand richtete den Stoß auf die Brust des Sakka; und der Räuber, im Wahne, sein Schlachtopfer getroffen zu haben, begab sich wieder zu seinen Spießgesellen, welche sich eiligst aus dem Staube machten.

Als Alaeddin den Kopf wieder aufgehoben und bemerkt hatte, daß die Araber mit ihrer Beute verschwunden waren, *) stand er auf und fing an, aus allen seinen Kräften zu laufen. Abu Nab war in diesem Augenblick umgekehrt, und rief aus.

„Kameraden, ich sehe jemand entfliehen!" Einer der Räuber verließ sogleich die Bande und schrie aus allen Kräften:

„Du magst immer fliehen, ich werde dich schon bald eingeholt haben!"

Zugleich spornte er sein Pferd und sprengte mit verhängten Zügeln hinter Alaeddin drein.

Alaeddin bemerkte jetzo vor sich ein Wasserbecken, bei welchem eine Cisterne war: er kletterte schnell die Mauer dieser Cisterne hinan, streckte sich darauf aus, und lag als

*) Wörtlich: „Daß die Vögel mit ihrem Raube davon geflogen waren."

wenn er schliefe: er empfahl sich Gott, und bat ihn, ihn allen Blicken zu entziehen. Als der Beduine sich ihm genaht und in seinen Steigbügeln emporgehoben hatte, um ihn zu ergreifen, that Alaeddin abermals ein Gebet, wie er eben gethan hatte, alsbald schlüpfte ein Skorpion aus seinem Loche und stach den Beduinen so heftig in die Hand, daß er sogleich seinen Kameraden rief und ihnen zuschrie, er wäre des Todes. Die Räuber rannten herbei, und da sie ihn auf der Erde hingestreckt fanden, setzten sie ihn wieder auf sein Pferd, und erkundigten sich nach dem Unfalle, der ihm zugestoßen wäre.

Als sie vernahmen, daß er von einem Skorpion gestochen worden, fürchteten sie, die Gegend wäre ganz voll davon und waren nur auf ihre Flucht bedacht. Sie führten schleunig ihre Spießgesellen mit sich hinweg, und begaben sich wieder zu der übrigen Bande, welche alsbald verschwand.

Alaeddin aber, der ganz erschöpft von der Anstrengung war, schlief auf der Mauer des Wasserbehälters fest ein.

Unterdessen hatte Mahmud Albalchy, nach dem ungestümen Aufbruche Alaeddins, auch sein Gepäck aufladen lassen und seinen Weg nach Bagdad fortgesetzt. Angelangt in dem Löwen-Walde, empfand er eine gewisse Freude bei dem Anblicke der Leichname, womit er die Erde bedeckt sah. Als er sich dem Wasserbecken nahte, beugte sein Maulthier sich hinab, seinen Durst zu stillen; aber plötzlich, als es den Schatten Alaeddins darin erblickte, scheuchte es zurück. Mahmud schlug die Augen auf, und erblickte Alaeddin im Hemde und Unterhosen auf dem Rande der Cisterne schlafend. Er weckte ihn auf, und fragte ihn, wer ihn doch in einen so traurigen Zustand versetzt hätte. Als Alaeddin ihm gesagt hatte, es wären die Beduinen-Araber gewesen, tröstete ihn der alte Kaufmann, bat ihn herabzukommen, und ließ ihn eins seiner Maulthiere besteigen. Sie setzten so mit-

sammen den Weg nach Bagdad fort, wo sie bei guter Zeit anlangten.

Mahmud führte Alaeddin in sein Haus, und ließ ihm ein Bad bereiten. Nach dem Bade führte er ihn in ein Zimmer, welches überall von Gold strahlte, und mit prächtigem Geräthe versehen war.

„Die Araber haben euch alles geraubt," sagte er zu ihm, „ihr habt eure Reichthümer und Gepäck verloren: aber wenn ihr gelehrig sein wollt, so will ich euch mehr Reichthum wiedergeben, als ihr besaßet."

Man trug ein köstliches Abendessen auf; Mahmud und Alaeddin setzten sich zu Tische. Nach der Mahlzeit näherte sich der alte Kaufmann dem Jüngling und wollte ihn umarmen: dieser aber stieß ihn zurück und sprach zu ihm mit Festigkeit:

„Ich glaubte, euch schon hinlänglich den Abscheu zu erkennen gegeben zu haben, welchen solche Anmuthungen mir einflößen, um euch zu nöthigen davon abzustehen."

Mahmud, ohne sich schon abschrecken zu lassen, wähnte noch, die unglückliche Lage Alaeddins benutzen zu können, und gab ihm zu verstehen, daß die Kleidung, das Maulthier und die Waaren, welche er ihm geben würde, wohl einige Gegengefälligkeit verdienten.

„Behalte deine Kleider, dein Maulthier und deine Waaren," antwortete Alaeddin stolz, „und laß mir deine Thüre öffnen, damit ich mich für immer aus deiner Gegenwart entferne."

Mahmud, durch Alaeddins Entschlossenheit außer Fassung gebracht, ließ ihm die Thüre öffnen.

Als Alaeddin einige Schritte in der Straße gethan hatte, befand er sich bei einer Moschee, und trat unter ihre Vorhalle. Nach einiger Zeit erblickte er in der Ferne ein Licht, welches sich gegen seinen Zufluchtsort hin zu bewegen

schien. Bald erkannte er, daß dieses Licht von zwei Leuchten herrührte, welche zwei Kaufleuten vorgetragen wurden, von denen der eine ein Greis von würdiger Gestalt, und der andere ein Jüngling war.

„Mein theurer Oheim," sagte der junge Mann, „gebet mir meine Nichte wieder!"

„Ich habe euch schon mehrmals gesagt," antwortete ihm der Greis, „daß solches unmöglich ist: habt ihr nicht selber die Ehescheidung ausgesprochen?"

Der Greis, der in diesem Augenblick Alaeddin bemerkt hatte, war erstaunt über seine Schönheit und Anmuth, und grüßte ihn auf liebreiche Weise. Nachdem Alaeddin seinen Gruß sehr höflich erwiedert hatte, fragte der Greis ihn, wer er wäre.

„Ich heiße Alaeddin," antwortete er, „bin der Sohn Schemseddins, des Vorstehers der Kaufleute zu Kahiro. Da ich meinem Vater meinen Wunsch zu erkennen gegeben, eine Handelsreise zu machen, hat er mir funfzig Ballen von köstlichen Stoffen und andern Waaren bereiten lassen, und mir zehntausend Goldstücke gegeben. Hiermit habe ich Kahiro verlassen, und meinen Weg nach dieser Gegend genommen: aber kaum bin ich in dem Löwen-Walde angekommen, als ein Trupp Beduinen-Araber meine kleine Karavane überfallen und mir alle meine Habe geraubt hat. Ich bin jetzt eben in dieser Stadt angekommen, ohne zu wissen, wo ich die Nacht zubringen soll: da habe ich diese Moschee bemerkt und meine Zuflucht unter ihrer Vorhalle genommen."

„Was würdet ihr dazu sagen," sprach hierauf der Greis, welcher ihm aufmerksam zugehört hatte, „wenn ich euch ein vollständiges Kleid, tausend Goldstücke werth, ein Maulthier von demselben Werth, und eine Börse mit einer gleichen Summe gäbe?"

„Und was wäre die Absicht einer solchen Großmuth?" fragte Alaeddin.

„Ihr seht diesen jungen Mann hier," fuhr der Greis fort, indem er auf den jungen Kaufmann zeigte, „er ist der Sohn meines Bruders, dessen Abgott er war. Ich habe eine Tochter, welche ich ebenso leidenschaftlich liebe, namens Sobeïde, die außer ihrer großen Schönheit noch das größte Talent für die Tonkunst hat. Ich habe sie meinem Neffen vermählt, der sterblich in sie verliebt geworden; sie aber hat ihn nie leiden können. Empfindlich über ihre Gleichgültigkeit hat er dreimal die Verstoßung ausgesprochen, und sie verlassen. Gegenwärtig will er sie wiedernehmen, und läßt mich durch alle Welt bitten, sie ihm wiederzugeben. Ich habe ihm schon mehrmals wiederholt, daß solches unmöglich ist, so lange nicht ein anderer Mann sie geheirathet und auch verstoßen hat;*) und ich habe es übernommen, einen Fremdling zu suchen, welcher ihm diesen Dienst leiste, damit er weniger Nachrede davon habe. Da uns nun der Zufall euch hier antreffen läßt, und ihr ein Fremder seid, so kommet mit uns zu dem Kadi, um euren Heirathsvertrag mit meiner Tochter aufzusetzen: ihr werdet die Nacht bei ihr zubringen, und morgen früh, wenn ihr sie verstoßen habt, will ich euch alles geben, was ich euch versprochen habe."

Alaeddin sprach bei sich selber: „Ist es nicht besser, die Nacht in einem guten Bette, bei einer hübschen Frau zuzubringen, als auf der Straße oder unter einer Vorhalle?" Demnach nahm er das Erbieten an, und ging mit ihnen zum Kadi, welcher, von seinem anmuthigen Wesen eingenommen, augenblicklich die größte Theilnahme für ihn bezeigte.

„Was ist euer Begehr?" sprach der Kadi, indem er sich zu dem Greise wandte.

---

*) Verg'. Anmerkung 18a zu Bd. I.

„Ich will," antwortete dieser, „meine Tochter mit diesem jungen Manne verheirathen; aber unter der Bedingung, daß er sie morgen früh verstoße und sie ihrem ersten Manne wiedergebe. Deshalb verlange ich, daß er sich verpflichte, morgen meiner Tochter einen Brautschatz von funfzigtausend Goldstücken zu entrichten. Die Unmöglichkeit, in welcher er sich befindet, diese Summe zu bezahlen, wird ihn zwingen, die Bedingung zu erfüllen; und dann verpflichte ich mich, ihm ein vollständiges Kleid, tausend Goldstücke werth, ein Maulthier von demselben Werthe, und eine Börse mit einer gleichen Summe zu geben."

Weil alle über diese Bedingungen einig waren, so setzte der Kadi den Vertrag auf, und übergab dem Vater der jungen Frau die Verschreibung Alaeddins.

Der Greis nahm seinen neuen Schwiegersohn mit sich, schenkte ihm ein prächtiges Kleid, und führte ihn in sein Haus. Er ging zuvörderst zu seiner Tochter, um sie von allem zu unterrichten, und sagte ihr, indem er ihr die Verschreibung zeigte, welche er in der Hand hatte, daß er sie jetzt eben an einen liebenswürdigen jungen Mann, namens Alaeddin Abulschamat verheirathet hätte. Nachdem er ihr noch empfohlen hatte, ihn wohl zu empfangen, verließ er sie und begab sich in sein Zimmer.

Der Vetter dieser jungen Frau hatte ein verschmitztes altes Weib, die sie oft besuchte, für sich gewonnen; diese suchte er auf, und forderte sie auf, irgend eine List zu ersinnen, damit seine Nichte verhindert würde, den Alaeddin gut aufzunehmen; „denn," sagte er, „sobald sie die Augen auf diesen schönen Jüngling geworfen hat, wird sie mich nicht wiedersehen wollen."

Die Alte beruhigte den Neffen, und versprach ihm, den Alaeddin zu beseitigen. In der That begab sie sich auf der Stelle zu diesem letzten, und sprach also zu ihm:

„Die Theilnahme, welche eure Jugend und gutes Aussehen mir einflößt, verpflichtet mich, mein Sohn, euch einen Rath zu geben, von welchem ich wünsche, daß ihr ihn benutzen möget. Die junge Frau, welche ihr eben geheirathet habt, hat ein verführerisches Ansehen, aber ich rathe euch, ihr nicht zu nahen. Ich sage euch noch mehr: eure Gesundheit läuft die größte Gefahr, wenn ihr euch irgend mit ihr einlaßt. Laßt sie, auf mein Wort, allein liegen, und hütet euch wohl, ihr Bette zu theilen."

„Warum denn?" fragte Alaeddin verwundert, „und in welcher Gefahr kann meine Gesundheit bei einer jungen Frau sein?"

„Ihr ganzer Leib," fuhr die Alte fort, „ist mit einem scheußlichen Aussatze bedeckt, welchen sie euch unfehlbar mittheilen würde, wenn ihr die Unvorsichtigkeit hättet, sie nur im geringsten zu berühren."

„Ich kann euch wohl versichern," sagte Alaeddin lebhaft, „daß ich mich in solcher Entfernung von ihr halten werde, daß sie mir nichts mittheilen kann."

Nachdem die Alte den Alaeddin in einer für ihre Absicht so günstigen Stimmung verlassen hatte, begab sie sich zu der jungen Frau, und erzählte ihr dasselbe Mährchen, welches sie so eben dem Alaeddin aufgebunden hatte.

„Seid ganz ruhig, gute Mutter," sagte Sobeïde darauf, „ich werde eure Weisung benutzen. Dieser saubere Herr mag allein schlafen, wenn es ihm beliebt, und morgen früh wird er die Gefälligkeit haben, eben so wieder wegzugehen, wie er gekommen ist."

Die junge Frau rief hierauf eine Sklavinn, und befahl ihr den Tisch zu decken und Alaeddin essen zu lassen.

Nachdem Alaeddin gut gegessen hatte, setzte er sich in

eine Ecke des Zimmers, und las mit lauter Stimme das Kapitel des Korans, welches Jas überschrieben ist.*)

Die junge Frau, welche ihm aufmerksam zugehört, fand, daß er eine sehr schöne Stimme hätte, und sprach bei sich selber:

„Die Alte ist wahrscheinlich durch diejenigen, die ihr gesagt haben, daß dieser junge Mann von dem Aussatze befallen sei, in Irrthum verleitet worden. Die von einer solchen Krankheit befallenen haben sicherlich nicht eine so reine und frische Stimme, wie die seinige. Alles was sie mir von ihm erzählt hat, ist nichts als Lüge und Falschheit.“

Die junge Frau, die jetzo schon weniger Abneigung für Alaeddin fühlte, wollte ihn bewegen, sich ihr zu nähern. Sie ergriff eine Zither von Indischer Arbeit, und indem sie eine so wohllautende Stimme hören ließ, daß selbst die Vögel in den Lüften anhielten, um sie zu hören, sang sie folgende beide Verse:

„Ich liebe ein Reh von zärtlichem Blicke, von leichtem Gange, das bald mich fliehet, und bald mich verfolget. Wie glücklich, ein solches Reh zu besitzen!“

Alaeddin, über allen Ausdruck hiervon entzückt, antwortete sogleich mit folgenden Versen:

„Wie liebe ich diese schlanke Gestalt, und diese Rosen, die auf ihren Wangen blühen!“

Die junge Frau, durch diese Artigkeit gereizt, hub ihren Schleier auf, und ließ die regelmäßigsten Züge und die reizendste Gestalt sehen. Indem Alaeddin von ihrer Schönheit betroffen schien, nahte sie sich ihm. Er schob sie sanft zurück. Da enthüllte sie seinen Augen zwei Arme, so weiß

*) Dies ist das sieben und dreißigste Kapitel des Korans. Es handelt hauptsächlich von der Auferstehung, und wer es aufmerksam liest, erwirbt sich dadurch ein so großes Verdienst, als wenn er den ganzen Koran zwei und zwanzigmal gelesen hätte. E.

wie Schnee und so glänzend wie Elfenbein. Alaeddin, je mehr und mehr entzückt, wollte nun seinerseits sich der jungen Frau nahen: sie aber bat ihn, sich entfernt zu halten, indem sie ihm sagte, daß seine Nähe, weil er vom Aussatze befallen wäre, ihr gefährlich werden könnte.

Alaeddin, ganz erstaunt, fragte die junge Frau, wer ihr doch ein solches Mährchen erzählt hätte.

„Das hat," sagte sie ihm, „eine alte Frau gethan, welche oft hieher kömmt."

„Ah," fuhr Alaeddin fort, „das ist sicherlich dieselbe, welche mir auch von euch gesagt hat, daß ihr von derselben Krankheit befallen wäret."

Die beiden Gatten erkannten jetzo die Täuschung, und fürchteten sich nun nicht mehr, sich gegenseitig die Beweise der Zärtlichkeit zu geben, welche sie für einander empfanden.

Am folgenden Morgen fand Alaeddin, daß sein Glück mit der Geschwindigkeit eines Vogels, welcher die Lüfte durchschneidet, vorübergegangen, und beklagte sich über die Nothwendigkeit, worin er sich befände, sich von seiner Gattinn zu trennen: „Nur noch wenige Augenblicke ist mir vergönnt, mich eurer Gegenwart zu erfreuen," sagte er zu ihr mit Thränen in den Augen.

Als die junge Frau ihn um eine Erklärung hierüber bat, sagte er ihr:

„Euer Vater hat mich einen Brautschatz von funfzigtausend Goldstücken für euch verschreiben lassen. Wenn ich diese nun nicht bezahlte, wird er mich ins Gefängniß führen lassen: und gegenwärtig besitze ich nicht den geringsten Theil dieser Summe."

„Ihr könnt euch indessen vertheidigen," sagte Sobeïde zu ihm.

„Freilich wohl," antwortete Alaeddin; „aber wie soll es ohne Geld geschehen?"

„Das ist nicht so schwer, als ihr denkt," fuhr Sobeide fort. „Beruhiget euch, und tretet mit Lustigkeit auf. Nehmet immerhin diese hundert Goldstücke: wenn ich mehr hätte, würde ich es euch von ganzem Herzen darbieten; aber mein Vater, der seinen Neffen sehr begünstigt, hat mir alles genommen, was ich besaß, um mich zu zwingen, zu ihm zurückzukehren. Der Gerichtsdiener wird ohne Zweifel noch in der frühen Morgenzeit von ihrer Seite sich bei euch einfinden. Wenn aber mein Vater oder der Kadi euch zwingen wollten, die Verstoßung auszusprechen, so fraget sie dreist, was das für eine Religion ist, welche denjenigen, der sich am Abend verheirathet hat, zwingen kann, am folgenden Morgen seine Frau zu verstoßen? Zu gleicher Zeit machet jedem dieser Gerichtsmänner ein kleines Geschenk; nähert euch ehrerbietig dem Kadi, drückt ihm zehn Goldstücke in die Hand, und seid versichert, daß er sich eifrig für euch verwenden wird. Wenn man euch frägt, warum ihr die tausend Goldstücke, das Maulthier und das Kleid, wie alles in dem gestern von euch eingegangenen Vertrage bedungen worden, nicht annehmen wollet: so antwortet, daß jedes Haar auf dem Haupte eurer Frau euch kostbarer sei, denn tausend Goldstücke; daß ihr den festen Entschluß gefaßt habt, euch niemals von ihr zu trennen, und daß ihr weder Maulthier noch Kleid haben wollet. Und wenn nun mein Vater die Bezahlung des Brautschatzes verlangt, so saget ihm, daß ihr in diesem Augenblick noch zu sehr bedrängt seid, um ihn zu befriedigen.

Während sie sich also unterhielten, hörten sie stark an die Straßenthüre pochen. Aladdin ging hinunter zu öffnen, und erblickte den Gerichtsdiener, welcher von Seiten seines Schwiegervaters ihn vor Gericht lud. Aladdin fragte ihn, indem er ihm fünf Goldstücke in die Hand drückte, ob es ein Gesetz gäbe, welches ihn zwänge, eine Frau, welche er

vorigen Abend geheirathet, am Morgen zu verstoßen. Der Gerichtsdiener antwortete, es gäbe kein dergleichen Gesetz, und erbot sich freundlich, ihm zum Anwalt zu dienen, wenn er nicht im Stande wäre, sich selber zu vertheidigen.

Sie begaben sich hierauf beide in den Gerichtssaal. Der Kadi verlangte von Alaeddin die Bezahlung der Morgengabe, weil er sich weigerte, die junge Frau zu verstoßen. Dieser, ohne die Fassung zu verlieren, verlangte, daß man ihm die vom Gesetze bewilligte Frist zu Gute kommen ließe. Der Richter bedeutete ihn, daß diese Frist nicht länger wäre, als drei Tage.

„Drei Tage," sagte Alaeddin, „sind nicht zureichend für mich, ich verlange deren zehn."

Da diese Forderung billig war, so bewilligte man sie ihm, aber unter der Bedingung, daß nach Verlaufe dieser Frist er den Brautschatz bezahlete oder seine Frau verstieße.

Alaeddin, nachdem er diese Bedingungen angenommen hatte, verließ den Gerichtssaal, und kaufte Fleisch, Reis, Butter und andere nothwendige Vorräthe für das Abendessen ein.

Als er heim kam, erzählte er der jungen Frau, was vorgegangen war. Sobeïde sagte ihm, daß in dem Zwischenraum vom Abend bis zum Morgen sehr seltsame Dinge vorgehen würden, daß sie unterdessen hingehen und Anstalt zum Abendessen machen wollte. Wirklich ließ sie bald eine Tafel mit den köstlichsten Gerichten und den erlesensten Getränken besetzen.

Zu Ende der Mahlzeit bat Alaeddin Sobeïden, ihm ein Lied mit Begleitung der Zither zu singen. Die junge Frau säumte nicht, seinen Wunsch zu erfüllen, sie nahm das Saitenspiel und entlockte ihm so wohllautende Töne, daß die Wände des Zimmers sogar ihren Klängen zu horchen schienen.

Plötzlich hörten sie sehr heftig an die Hausthüre pochen. Alaeddin ging hin, zu öffnen, und erblickte vier Derwische in bittender Gebehrde. Auf die Frage, was sie wollten, antwortete einer von ihnen:

„Herr, wir sind fremde Derwische in dieser Stadt, und wünschen die Nacht bei euch zuzubringen. Mit Anbruche des Tages wollen wir unsern Weg fortsetzen. Ihr werdet die Segnungen des Himmels auf euch herabziehen, wenn ihr uns diese Bitte gewähret; denn es ist keiner unter uns, der nicht die berühmtesten Gedichte und Verse aus dem Kopfe wüßte, und nicht ein leidenschaftlicher Liebhaber von Gesang und Saitenspiel wäre.

„Ich muß mich erst mit jemand über eure Bitte berathen," antwortete ihm Alaeddin. Und sogleich ging er hin, Sobeïde'n von dem Vorgange zu unterrichten. Sobeïde sagte ihm, er möchte sie nur eintreten lassen.

Nachdem Alaeddin sie herein geführt hatte, behandelte er sie mit vieler Höflichkeit. „Herr," sagten sie zu ihm, „unser Stand verbietet uns an den geselligen Vergnügungen Theil zu nehmen; wir dürfen jedoch nicht euer Vergnügen unterbrechen. Als wir an eurem Hause vorbeigingen, ließ eine bezaubernde Musik sich hören, und bei unserm Eintritte verstummte sie plötzlich. Dürften wir euch wohl fragen, ob diejenige, welche diese Musik machte, eine weiße oder schwarze Sklavinn ist, oder etwa eine junge Frau vom Stande?"

„Es ist meine Gattinn," antwortete Alaeddin. Zugleich erzählte er ihnen sein Abenteuer, und wie sein Schwiegervater eine Verschreibung über funfzigtausend Goldstücke von ihm in Händen hätte, und in welcher Verlegenheit er sich wegen ihrer Bezahlung befände, weil er nur einen Aufschub von zehn Tagen dazu hätte erlangen können.

„Seid unbesorgt," sagte ihm einer der Derwische. „Ich

bin das Oberhaupt von dreißig Derwischen, über welche ich eine unbeschränkte Gewalt ausübe. Ich werde sie leichtlich vermögen, mir die funfzigtausend Goldstücke zu verschaffen, deren ihr bedürft. Ich werde sie euch übergeben, und ihr könnt die gegen euren Schwiegervater eingegangene Verbindlichkeit erfüllen. Aber wenn ihr die Gefälligkeit haben wolltet, uns die Stimme der jungen Frau hören zu lassen, so würdet ihr uns einen großen Genuß gewähren; denn die Musik ist für manche Leute eben so angenehm, als die köstlichsten Gerichte, und für andere ist es eine Ergötzung, welche sie allem andern vorziehen."

Der Derwisch, der diese schönen Versprechungen that, war auch wohl im Stande, sie zu erfüllen; denn es war der Chalyf Harun Arreschyd selber, in der Begleitung des Wesyrs Giafar, des Scheichs Mohammed Abu Naûas,*) und Mansurs, des Oberrichters. Der Chalyf hatte diesen Abend, da sein Geist abgespannt war, diese Männer kommen lassen, um sich zu zerstreuen, und mit ihnen die Straßen von Bagdad zu durchstreifen. Sie waren als Derwische verkleidet, und als sie an Alaeddins Hause vorbeigingen, hatten sie den Gesang der Sobeïde gehört. Der Chalyf, bezaubert von der schönen Stimme und der wohllautenden Begleitung des Saitenspiels, war neugierig gewesen, diejenige zu sehen und nach Gefallen zu hören, welche ein so außerordentliches Talent für die Tonkunst besaß.

Alaeddin gewährte das Verlangen der Derwische, und sie brachten die ganze Nacht in Ergötzlichkeit und bei der geistreichsten Unterhaltung hin.

Gegen Morgen schob der Chalyf unter das Kissen, auf welchem er saß, eine Börse von hundert Goldstücken, und beurlaubte sich mit seinen Gefährten.

---

*) Ein berühmter Dichter unter der Herrschaft des Chalyfen Harun, der ihm eine Wohnung in seinem Palaste gegeben hatte. E.

Sobeïde bemerkte beim Aufheben des Kissens die Börse darunter, brachte sie ihrem Mann, und sagte ihm, sie vermuthete, daß einer der Derwische sie unvermerkt vor dem Weggehen unter das Kissen geschoben hätte, wo sie sie eben gefunden. Alaeddin nahm sie, und ging hin, Fleisch, Reis und andere Bedürfnisse für den nächsten Abend zu kaufen.

Als die Wachskerzen angezündet waren, sagte er zu seiner Frau, er glaubte, die Derwische hätten ihn getäuscht, und würden ihm nicht die funfzigtausend Goldstücke bringen. Während er noch so sprach, kamen die Derwische und klopften an die Thüre. Sobeïde hieß ihn öffnen, und als er sie herauf ins Zimmer geführt hatte, fragte er sie, ob sie ihr ihm gegebenes Versprechen zu erfüllen kämen.

„Unsere Mitbrüder,“ antworteten ihm die Derwische, „haben sich unserm Verlangen nicht fügen wollen; aber fürchtet nichts, morgen, in der Frühe, werden wir eine chemische Arbeit vornehmen, um uns dieses Geld zu verschaffen. Laßt uns nur diesen Abend wieder des Vergnügens genießen, eure Gattinn singen zu hören; denn die Gefälligkeit, welche sie gestern für uns gehabt hat, läßt uns sehr lebhaft wünschen, sie nochmals zu hören.“

Sobeïde beeiferte sich, ihnen gefällig zu sein, nahm ihre Zither, und entzückte sie durch die Töne, welche sie diesem Saitenspiele entlockte. Kurz, sie brachten die Nacht abermals in Freuden und Vergnügen hin; und bei Anbruche des Tages kehrte der Chalyf, nachdem er wieder eine Börse von hundert Goldstücken unter das Kissen gesteckt hatte, mit seinen Gefährten nach seinem Palaste zurück.

Auf solche Weise fuhren die Derwische fort, die folgenden Abende bei Alaeddin zuzubringen, und der Chalyf unterließ niemals, eine Börse von hundert Goldstücken unter das Kissen zu legen.

Am zehnten Tage ließ der Chalyf einen der berühmte-

sten Kaufleute in Bagdad kommen, und befahl ihm, auf der Stelle funfzig Ballen der reichsten Stoffe und solcher Waaren, die gewöhnlich aus Aegypten kämen, zu bereiten, und auf jeden Ballen die Aufschrift zu setzen, daß der Preis desselben tausend Goldstücke wäre. Sodann erwählte er einen seiner Sklaven, dem er ein prächtiges Kleid und ein goldenes Waschbecken nebst Gießkanne übergeben ließ, und trug ihm die Besorgung der funfzig Ballen auf; zugleich übergab er ihm einen an Alaeddin überschriebenen Brief, und befahl ihm, sich mit den Ballen nach einer Straße zu begeben, welche er ihm bezeichnete, und sich nach dem Hause des Vorstehers der Kaufleute zu erkundigen, welcher eben der Schwiegervater Alaeddins war: „Wenn du das Haus gefunden hast," fügte der Chalyf hinzu, „so frage den Vorsteher, wo Herr Alaeddin, dein Gebieter, wohne." Und weiter unterrichtete der Chalyf den Sklaven, was er dann sagen sollte, um seine Rolle gut zu spielen und sich auf geschickte Weise seines Auftrages zu entledigen.

An eben diesem Tage war Sobeïdens Vetter zu dem Vater dieser jungen Frau gekommen, und hatte ihn aufgefordert, mit ihm zu Alaeddin zu gehen, um ihn zu zwingen, seine Frau zu verstoßen. Indem sie sich nun beide dahin begaben, bemerkten sie einen Sklaven auf einem Maulthiere, der funfzig andere mit reichen und kostbaren Waarenballen beladene Maulthiere führte. Auf ihre Frage, wem diese Ballen gehörten, antwortete er, sie gehörten seinem Herrn Alaeddin Abulschamat, und sogleich fügte er hinzu:

„Der Vater meines Herrn hatte ihm Waaren gegeben und damit nach Bagdad geschickt; aber Arabische Räuber haben ihn im Löwen-Walde angefallen und ihm alles genommen, was er hatte. Nachdem diese traurige Botschaft zu seinem Vater gekommen, hat er mich mit diesen funfzig Maulthieren zu ihm geschickt, und mir überdies aufgetragen,

ihm eine Summe von funfzigtausend Goldstücken, ein Packet mit einem vollständigen und eben so reichen Kleide, als die Räuber ihm geraubt haben, einen Zobelpelz, und ein goldenes Waschbecken nebst Gießkanne, einzuhändigen."

Der Vater der jungen Frau, erstaunt über dieses Begegniß, und verwundert über die Herzählung so vieler Reichthümer, beeilte sich, dem Sklaven zu sagen, er wäre der Schwiegervater Alaeddins, und erbot sich, ihn nach dem Hause desselben zu führen.

In diesem Augenblicke war Alaeddin daheim mit seiner Gattinn, den traurigsten Betrachtungen hingegeben und ein Raub der höchsten Verzweiflung. Als er nun plötzlich einen großen Lärm an der Straßenthüre hörte, rief er aus:

„Meine geliebte Sobeïde, das ist gewiß dein Vater, der die Gerichtsdiener herschickt, um mich mit Gewalt von dir zu trennen!"

„Sieh hin," sagte ihm Sobeïde, „wer diese Leute sind."

Alaeddin stieg mit langsamen Schritten die Stufen hinab, und öffnete traurig die Thüre. Er war erstaunt da seinen Schwiegervater zu Fuße zu erblicken, in Begleitung eines Abyssinischen Sklaven auf einem Maulthiere; aber er erstaunte bald noch weit mehr, als dieser Sklave, dessen Erscheinung, obwohl er schwarz war, dennoch etwas Angenehmes hatte, hurtig auf die Erde sprang und ihm die Hand zu küssen kam.

„Was willst du?" fragte ihn Alaeddin.

„Herr," antwortete der Sklave, „ich bin der Knecht meines Herrn Alaeddin Abulschamat, des Sohnes Schemseddins, Vorstehers der Kaufleute zu Kahiro. Sein Vater hat mich mit diesem Beglaubigungsschreiben hergesandt."

Zugleich überreichte er Alaeddin einen Brief, der ihn hastig ergriff, ihn öffnete, und las, wie folgt:

„Schemseddin, Vorsteher der Kaufleute zu Kahiro, an seinen vielgeliebten Sohn Alaeddin Abulschamat.

Gruß zuvor!

„So eben vernehme ich, mein lieber Sohn, die traurige Nachricht von dem Ueberfalle, worin all deine Leute umgekommen und dir alles geraubt worden, was du hattest; aber tröste dich, ich schicke dir funzig andere Ballen der reichsten Stoffe meines Waarenlagers, ein Maulthier, einen Zobelpelz, und ein goldenes Becken nebst Gießkanne. Verbanne also aus deinem Herzen die Besorgnisse, welche du haben magst; die Reichthümer, welche man dir geraubt hat, haben für dich selbst zum Lösegelde gedient. Deine Mutter und alle Genossen des Hauses erfreuen sich einer vollkommenen Gesundheit, und lassen dich herzlich grüßen. Ich habe auch erfahren, mein lieber Sohn, daß man dich mit einer jungen Frau, Namens Sobeïde, die sehr geschickt in der Musik ist, verheirathet hat, unter der Bedingung, sie zu verstoßen, und daß man, bloß um dich dazu zu zwingen, dich eine Verschreibung von funfzigtausend Goldstücken zu ihrem Brautschatze hat ausstellen lassen. Ich habe diese Summe deinem getreuen Sklaven Selim anvertrauet, welcher sie dir einhändigen wird, eben so wie die funfzig Waarenballen.

Schemseddin."

Nachdem Alaeddin diesen Brief gelesen hatte, wandte er sich zu seinem Schwiegervater, und sagte zu ihm:

„Empfanget diese zum Brautschatze Sobeïden's bedungenen funfzigtausend Goldstücke, und verhandelt zu eurem Vortheil die funfzig Waarenballen, und hebet mir nur das Kapital auf."

Sobeïdens Vater, erkenntlich für Alaeddins Großmuth, wollte sie gleichwohl nicht benutzen:

„Ich kann nichts von euren Erbietungen annehmen,“ antwortete er ihm. „Was den Brautschatz betrifft, so gehört er meiner Tochter, und ihr beide könnt damit machen, was euch beliebt.“

Indem nun Alaeddin und sein Schwiegervater beschäftigt waren, die Ballen herein bringen zu lassen, fragte Sobeïde ihren Vater, wem sie angehöreten.

„Liebe Tochter,“ antwortete der Alte, „sie gehören Alaeddin, deinem Gemahle. Sein Vater hat sie so eben ihm geschickt, um ihn für den Verlust derjenigen zu entschädigen, welche die Araber ihm geraubt haben. Ueberdies hat er ihm eine Summe von funfzigtausend Goldstücken, ein Pack mit kostbaren Kleidern, einen Zobelpelz, ein Maulthier und ein goldenes Waschbecken nebst Gießkanne, geschickt. Ihr beide könnt nach eurem Gefallen über alle diese Dinge schalten; und der Brautschatz insbesondere ist ganz zu deiner Verfügung.“

Alaeddin öffnete sogleich das Goldkästchen und nahm daraus die funfzigtausend Goldstücke, welche er seiner Gattinn überreichte.

Der Vetter der jungen Frau war ganz erstaunt und verwirrt über alles, was hier vorging, und da er nun alle seine Hoffnungen vernichtet sah, fragte er voll Verdruß seinen Oheim, ob er nicht mehr gesonnen wäre, Alaeddin zu zwingen, daß er ihm seine Frau wiedergäbe.

„Das ist gegenwärtig unmöglich,“ antwortete der Alte; „denn das Gesetz ist ganz für Alaeddin, der, wie ihr seht, alle seine Verpflichtungen erfüllt hat.“

Der Vetter, durch diese Antwort niedergeschmettert, ging nach Hause, mit Verzweiflung im Herzen. Er verfiel bald darauf in eine Krankheit, und starb nach einiger Zeit vor Gram.

Nachdem Alaeddin die Ballen hatte herein schaffen las-

sen, ging er hin, die nöthigen Vorräthe zu einem ähnlichen Mahle, wie an den vorigen Abenden anzuschaffen. Als er zurück kam, sagte er zu Sobeïden:

„Ich hatte mich in meinen Vermuthungen nicht betrogen. Diese Derwische sind Betrüger, die mir Versprechungen ins blaue hinein gethan: du siehst, wie sie Wort gehalten haben!"

„Hege nicht eine so böse Meinung von ihnen," antwortete ihm seine Frau. „Du bist der Sohn des Vorstehers der Kaufleute zu Kahiro, und gleichwohl besaßest du gestern nicht das kleinste Stück Geldes. In welcher Verlegenheit müssen nicht diese Derwische, bei ihrer Armuth, sein, sich funfzigtausend Goldstücke zu verschaffen!"

„Gott sey Dank!" erwiederte Alaeddin, „wir bedürfen ihrer nicht mehr: sie sollten jetzo nur kommen, ich würde ihnen die Thüre vor der Nase zuschlagen."

„Warum denn?" sagte Sobeïde. „Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß ihre Gegenwart uns Glück gebracht hat; und schoben sie nicht jeden Abend unvermerkt eine Börse von hundert Goldstücken unter ein Kissen?"

Am Abend, als die Wachskerzen angezündet waren, bat Alaeddin seine Gattinn, ihre Laute zu nehmen, und eins ihrer Lieblingslieder zu spielen. Sobeïde, der es ein Vergnügen war, seinen geringsten Wünschen zuvorzukommen, war sogleich bereit dazu. Sie stimmte ihr Saitenspiel, und fing an zu singen.

In diesem Augenblicke klopfte man ziemlich stark an die Hausthüre. Sobeïde bat ihren Gatten, hinzugehen und zu sehen, was da wäre. Als er geöffnet hatte und die Derwische erblickte, rief er lachend aus:

„Ha, ha! nur herein, ihr Herren Windmacher, herein!"

Als die Derwische sich gesetzt hatten, ließ Alaeddin das Mahl auftragen.

„Herr,“ sagte einer von ihnen, „die Unmöglichkeit, worin wir uns befanden, zu thun, was wir wünschten, verhindert uns jedoch nicht, den lebhaftesten Theil an allem zu nehmen, was euch betrifft: seid doch so gut, und erzählt uns, wie es euch mit eurem Schwiegervater ergangen ist.“

„Der Himmel,“ antwortete Alaeddin, „hat uns mit mehr Güte überschüttet, als wir zu hoffen wagten!“

„Wir sind hocherfreut darüber,“ fuhr der falsche Derwisch fort; „denn wir waren euretwegen sehr besorgt; und ihr könnt überzeugt sein, daß wenn wir die euch versprochene Summe hätten aufbringen können, wir es von Herzen gern gethan hätten.“

„Gott hat mir Mittel beschert, mich aus der Verlegenheit zu reißen,“ sagte Alaeddin. „Mein Vater hat mir so eben funfzigtausend Goldstücke, und funfzig Ballen der köstlichsten Stoffe geschickt, jeder tausend Goldstücke werth, wie ihre Aufschrift anzeigt. Auch hat er mir ein vollständiges sehr reiches Kleid, einen Zobelpelz, ein Mauthier, einen Sklaven, und ein goldenes Waschbecken nebst Gießkanne, geschickt. Ueberdies habe ich mich so eben mit meinem Schwiegervater ausgesöhnt; und was nun meiner Glückseligkeit die Krone aufsetzt, ist der Besitz einer reizenden Gattinn, von welcher ich zärtlich geliebt werde. Ihr seht also, daß Gott mich in diesem verhängnißvollen Augenblicke nicht verlassen hat.“

Als Alaeddin diese Worte gesprochen hatte, that der Chalyf, als müßte er einen Augenblick hinausgehen. Der Wesyr Giafar neigte sich hierauf zu Alaeddin, und warnte ihn, etwas zu sagen, was seine Gäste verletzen könnte, und vor allen denjenigen, der so eben hinausgegangen wäre. Alaeddin fragte ihn nach der Ursache einer solchen Warnung:

„Mich dünkt," sagte er, „ich habe euch allen so viel Aufmerksamkeit und Höflichkeit erwiesen, als ich nur dem Chalyfen bezeigen könnte."

„Derjenige, der so eben hinausgegangen," fuhr Giafar fort, „ist auch der Chalyf selber. Ich bin der Wesyr Giafar, und von den Beiden hier an meiner Seite ist der eine Scheich Mohammed Abu Naûas, und der andere Mansur, der Oberrichter Seiner Majestät."

Alaeddin war ganz erstaunt über dieses Abenteuer, und wußte nicht, was er davon denken sollte.

„Herr Alaeddin," fuhr der Wesyr fort, „thut mir den Gefallen, und denket einen Augenblick nach, und saget mir, wie viel Tagereisen sind von Kahiro bis Bagdad?"

Alaeddin antwortete, es wären fünf und vierzig.

„Wie haben denn," fuhr Giafar fort, „eure Waaren diesen Weg binnen zehn Tagen machen können? Wie ist es möglich, daß euer Vater von eurem Unstern hat unterrichtet werden, die Waaren, welche ihr bekommen habt, einpacken lassen und ihr sie binnen zehn Tagen habt überkommen können, wenn man schon fünf und vierzig Tage gebraucht, um sie von Kahiro hieher zu bringen?"

„Ihr habt Recht, Herr," rief Alaeddin aus, „mein Irrthum war etwas grob. Ich bin jetzo ganz verworren über dies alles, und verstehe nichts davon."

„Alles dies," sagte der Wesyr, „ist auf Befehl des unbeschränkten Beherrschers der Gläubigen geschehen. Er selber ist es, der euch alle diese Geschenke gemacht, um der großen Zuneigung willen, welche er zu euch gefaßt hat."

Als der Chalyf über diese Erklärung wieder herein trat, warf Alaeddin sich zu seinen Füßen, und bezeugte ihm seine innige Dankbarkeit:

„Gott verlängere die Tage Euer Majestät," rief er aus, „und verbreite für immer seine Wohlthaten über euch,

für die Großmuth, mit welcher ihr euren Sklaven behandelt habt!"

Der Chalyf hieß Aladdin aufstehen, und bat, ihn noch einmal die Stimme Sobeïdens hören zu lassen, zum Lohn dafür, was er für sie beide gethan hätte.

Sobeïde beeiferte sich, einer so schmeichelhaften Aufforderung Genüge zu leisten; sie nahm ihre Laute, und sang dazu auf eine so hinreißende Weise, daß der Chalyf nicht müde werden konnte, sie zu hören. Er brachte einen Theil der Nacht in dieser Ergötzlichkeit hin, und beim Weggehen lud er Aladdin ein, sich am Morgen im Divan einzufinden.

Aladdin begab sich also am folgenden Morgen nach dem Divan, in Begleitung von zwölf Sklaven, deren jeder auf seinem Kopfe ein Becken voll der kostbarsten Sachen trug. Beim Eintritte warf er sich mit dem Gesicht auf den Boden; und als er wieder aufgestanden war, richtete er eine schmeichelhafte Anrede an den Chalyfen, der auf seinem Throne saß, umgeben von seinem ganzen Hofstaate. Darauf bat er ihn, die Geschenke anzunehmen, welche er ihm darbrächte.

Der Chalyf empfing den Aladdin auf die gnädigste Weise, und nahm seine Geschenke mit Vergnügen an. Er ließ ihn mit einem Ehrenrocke bekleiden, ernannte ihn auf der Stelle zum Vorsteher der Kaufmannschaft von Bagdad, und ließ ihn in dieser Eigenschaft seinen Sitz im Divan einnehmen.

In diesem Augenblicke war Aladdins Schwiegervater, der bisher dieses Amt bekleidete, in den Saal getreten, und als er nun seinen Schwiegersohn auf seiner Stelle sitzen und mit einem Ehrenrocke bekleidet sah, nahm er sich die Freiheit, den Chalyfen zu fragen, was dieses bedeutete.

„Ich habe so eben," antwortete der Fürst, „den Ala=

eddin zum Vorsteher der Kaufmannschaft ernannt. Die Aemter und Würden gehören denjenigen, die damit bekleidet sind, nicht ausschließlich für immer, und ich habe es für räthlich erachtet, dich abzusetzen."

„Euer Majestät hat sehr wohl gethan," sagte der Greis. „Ueberdies fällt die Ehre, welche ihr meinem Schwiegersohn angethan habt, auf mich zurück; und Gott selber hat eure Wahl geleitet: er erhebt, wenn es ihm gefällt, den Kleinen zu den höchsten Ehren. Wie oft hat man nicht die Großen die Hand desjenigen küssen sehen, den sie den Tag zuvor verachteten."

Der Chalyf, der durch einen besondern Befehl Alaeddins Ernennung vollzogen, hatte denselben dem Polizeimeister zur Kundmachung eingehändigt, und dieser übergab ihn einem seiner Beamten, der nun in dem Divan ausrief, daß fortan Alaeddin Abulschamat als Vorsteher der Kaufmannschaft anzuerkennen und ihm die demselben gebührenden Ehren und Gehorsam zu erweisen wären.

Gegen Abend, als der Divan entlassen war, durchzog der Polizeimeister mit einem Ausrufer an der Spitze, vor Alaeddin einher, mit großem Gefolge die Straßen von Bagdad. Der Ausrufer machte an allen Ecken bekannt, daß der Chalyf den Herrn Alaeddin Abulschamat zum Vorsteher der Kaufmannschaft ernannt hätte, und daß dieser allein gegenwärtig die Verrichtungen dieses Amtes ausüben könnte.

Am folgenden Tage eröffnete Alaeddin einen prächtigen Kaufladen, an dessen Spitze er einen seiner Sklaven zur Besorgung des Handels stellte. Er selber beschäftigte sich nur damit, regelmäßig dem Divan beizuwohnen.

Eines Tages als er sich eben, wie gewöhnlich, dahin begeben hatte, kam ein Beamter des Chalyfen, dem Fürsten den plötzlichen Tod eines seiner vertrautesten Räthe zu melden.

Der Chalyf ließ sogleich den Alaeddin holen, ihn mit einem Kaftan*) bekleiden, und gab ihm die Stelle des Verstorbenen, mit einem Gehalte von tausend Goldstücken. Alaeddin, auf solche Weise noch mehr der Person des Chalyfen angenähert, stieg immer mehr und mehr in seiner Gunst.

Eines Tages, als er im Divan war, kam ein Emir, mit einem Schwert in der Hand, dem Chalyfen den Tod des Oberhaupts des hohen Raths der Sechzig zu melden. Der Fürst ließ auf der Stelle Alaeddin abermals mit einem prächtigen Kaftan bekleiden, und ernannte ihn zum Oberhaupte des Raths der Sechzig. Da der Verstorbene weder Frau noch Kinder hinterließ, so erbte, auf Befehl des Chalyfen, Alaeddin alle seine Sklaven und Schätze, bloß mit der Bedingung, sein Leichenbegängniß zu besorgen. Nachdem der Chalyf mit seinem Tuche gewinkt hatte, ging der Divan auseinander.

Draußen vor dem Saale des Divans fand Alaeddin vierzig Männer von der Leibwache des Chalyfen versammelt, welche ihm zu Ehren ihn begleiten wollten, und deren Anführer Ahmed Aldanaf sich an seine Seite begab. Alaeddin, der den Einfluß dieses Offiziers, und das Vertrauen, welches der Chalyf in ihn setzte, wohl kannte, benutzte diese Gelegenheit, ihn zu vermögen, sich innig mit ihm zu verbinden, und ihn freundlich als seinen Sohn zu betrachten. Ahmed Aldanaf, der schon von dem Augenblick an, als er Alaeddin zuerst am Hofe erscheinen sah, Zuneigung für ihn empfunden hatte, fand sich durch seinen Antrag geschmeichelt, und willigte gern ein. Er versprach ihm sogar, um ihm einen auffallenden Beweis seiner Theilnahme für ihn zu geben, ihn jedesmal, wenn er sich zum Di-

*) Ehrenkleid.

van begäbe, oder daraus heimkehrte, durch seine Soldaten begleiten zu lassen.

Alaeddin, so am Hofe des Chalyfen mit Ehren überhäuft, begab sich alle Tage zu diesem Fürsten, mit welchem er in der innigsten Vertraulichkeit lebte.

Eines Abends, da er eben nach Hause gekommen war, und die Soldaten des Ahmed Aldanaf entlassen hatte, saß er bei seiner Gattinn, als sie aufstand, und ihn verließ, mit den Worten, daß sie sogleich wieder käme. Kurz darauf ließ ein durchdringender Schrei sich hören. Alaeddin eilte hinaus, um zu sehen, wo der Schrei herkäme, und fand seine geliebte Sobeïde auf den Boden hingestreckt. Er sprang hinzu, um sie aufzuheben, aber wie groß war sein Erstaunen und Entsetzen, als er sah, daß sie entseelt da lag!

Das Zimmer von Sobeïdens Vater war dem Zimmer Alaeddins gegenüber. Der Greis, der auch den Schrei seiner Tochter gehört hatte, öffnete die Thüre, und fragte seinen Schwiegersohn, was das zu bedeuten hätte.

„Ihr habt keine Tochter mehr," rief Alaeddin aus, „meine geliebte Sobeïde ist dahin!"

Der Greis, obwohl selber tief betrübt über den Verlust seiner Tochter, war jedoch von dem Schmerze, von welchem sein Schwiegersohn durchdrungen schien, dermaßen gerührt, daß er ihn zu trösten suchte, und ihm vorstellte, daß der letzte Beweis, welchen sie von ihrer Liebe zu der ihnen so plötzlich und traurig Entrissenen geben könnten, darin bestände, ihr Leichenbegängniß zu besorgen. Beide beschäftigten sich also gemeinschaftlich damit, ihr die letzte Pflicht zu erweisen, und suchten sich gegenseitig zu trösten.

Aber, lassen wir für jetzt Sobeïden in Frieden ruhen: vielleicht werden wir noch Gelegenheit haben, auf diesen Vorfall zurückzukommen.

Alaeddin legte Trauer an und überließ sich dermaßen

seinem Schmerze, daß er gänzlich unterließ, in den Divan zu gehen. Der Chalyf, über seine Abwesenheit verwundert, fragte den Wesyr Giafar, warum Alaeddin nicht mehr in den Palast käme.

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen," antwortete der Wesyr, „es ist die Trauer über den Verlust seiner Gattinn, welche ihn daran verhindert: er beweint sie Tag und Nacht."

„Wir müssen ihn besuchen," sagte der Chalyf. Der Chalyf und Giafar verkleideten sich sogleich und begaben sich nach Alaeddins Wohnung. Sie fanden ihn, den Kopf in beide Hände gestützt, sitzend, und in traurige Gedanken tief versunken. Alaeddin stand auf, sie zu empfangen; und als er den Chalyfen erkannte, warf er sich ihm zu Füßen. Der Fürst hieß ihn freundlich aufstehen, und sagte ihm theilnehmend, daß er stets seiner gedächte.

„Möge Gott die Tage Euer Majestät verlängern!" rief Alaeddin aus, die Augen in Thränen gebadet.

„Warum," sagte der Chalyf zu Alaeddin, „kömmst du nicht mehr zu uns, und bist du so lange nicht im Divan gewesen?"

„Herr," antwortete Alaeddin, „ich bin untröstlich über den Verlust meiner Gattinn Sobeïde."

„Du mußt dich nicht also dem Schmerze hingeben," fuhr der Chalyf fort, „sondern dich den Beschlüssen der Vorsehung unterwerfen. Die Thränen, welche du vergießest, sind fruchtlos, und können deiner Gattinn das Leben nicht wiedergeben."

„Ich werde nicht eher aufhören, sie zu beweinen," sagte Alaeddin, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, „als bis der Tod uns beide für immer wieder vereinigt hat."

Der Chalyf empfahl ihm beim Weggehen ausdrücklich,

sich, wie gewöhnlich, in den Divan zu verfügen, und ihn nicht länger seiner Gegenwart zu berauben.

Gerührt von dieser Güte des Fürsten, stieg Alaeddin am folgenden Morgen zu Pferde, und begab sich, wie gewöhnlich, nach dem Divan. Bei seinem Eintritt in den Saal warf er sich mit dem Antlitz auf den Boden. Der Chalyf stieg, sobald er ihn bemerkte, von seinem Thron, und näherte sich ihm, um ihn aufzuheben. Er empfing ihn auf die ausgezeichneteste Weise, und ließ ihn seinen gewöhnlichen Platz einnehmen.

„Ich hoffe," sagte er zu ihm mit Freundlichkeit, „du wirst heut' Abend bei uns bleiben."

Nach dem Divan, als der Chalyf sich wieder in das Serail begab, ließ er eine Sklavinn rufen, die Kut Alkulub *) hieß, und sagte zu ihr:

„Alaeddin hat kürzlich seine Gattinn Sobeïde verloren, welche durch ihr Talent für die Tonkunst die Glückseligkeit seines Lebens machte, und alle Traurigkeit aus seinem Herzen bannte. Ich wünschte, daß du dich diesen Abend auf der Laute mit irgend einem Stücke hören ließest, welches ihn auf einen Augenblick erheitern könnte."

Am Abend sang Kut Alkulub, hinter einem Vorhange verborgen, nachden sie ihre Laute gestimmt hatte, auf eine so hinreißende Weise, und begleitete sich mit so viel Anmuth, daß der Chalyf, ganz entzückt davon, sich lebhaft zu Alaeddin wandte, und ihn fragte, was er von der Geschicklichkeit dieser Sklavinn hielte.

„Sie singt sehr schön," antwortete Alaeddin; „aber ihre Stimme macht nicht denselben Eindruck auf mich, wie Sobeïdens Stimme."

---

*) D. h. Nahrung der Herzen. C.

„Das begreife ich wohl,“ fuhr der Chalyf fort; „aber gefällt dir sonst ihre Stimme?“

„Herr,“ antwortete er verlegen, „ich müßte sehr schwer zu befriedigen sein, wenn ich nicht einiges Vergnügen daran fände, sie zu hören.“

„Wohlan,“ fuhr der Chalyf fort, „ich mache dir ein Geschenk damit: ich gebe sie dir sammt allen Sklavinnen, die zu ihren Diensten sind.“

Alaeddin, immer mehr und mehr überrascht, bildete sich ein, der Chalyf wollte sich einen Scherz machen, und begab sich, befangen in diesem Gedanken, nach Hause.

Am folgenden Morgen trat der Chalyf in Kut Alkulubs Zimmer, und sagte ihr, daß er sie Alaeddin geschenkt hätte, sammt allen Frauen ihrer Bedienung. Die Sklavinn war hocherfreut darüber; denn da sie den Alaeddin durch den Vorhang, der sie seinen Blicken entzog, nach Gefallen hatte betrachten können, so hatte sie ihn sehr nach ihrem Geschmacke gefunden und sich nicht enthalten können, ihn zu lieben.

Der Chalyf befahl sogleich alles Geräth der Kut Alkulub nach Alaeddins Hause zu bringen, und sie selber dahin zu führen. Man ließ sie in eine Sänfte steigen, desgleichen alle ihre Weiber, deren vierzig waren, und so führte man sie in Alaeddins Palast, während dieser im Divan war, welcher diesen Tag sehr lange dauerte; denn der Chalyf hub die Sitzung erst gegen Abend auf, und begab sich sehr spät ins Serail zurück.

Als Kut Alkulub mit ihren vierzig Weibern in Alaeddins Palast angekommen war, hatte sie zu beiden Seiten der Thüre zwei Mann von der Leibwache des Chalyfen aufstellen lassen, mit dem Befehle, dem Alaeddin ihre Ankunft zu melden, und ihn zu bitten, in ihr Zimmer zu kommen.

Alaeddin, der schon nicht mehr an Kut Alkulub dachte,

war sehr überrascht, als er nach Hause kam, und an seiner Thüre die beiden Wachen des Chalyfen erblickte.

„Was bedeutet das?" sagte er bei sich selber, „täusche ich mich nicht? ist das wirklich mein Haus?"

Die beiden Wachen hatten sich unterdessen genähert, ihm ehrerbietig die Hand geküßt, und einer von ihnen sagte zu ihm:

„Wir sind im Dienste Kut Alkulubs, der Favoritinn des Chalyfen: sie trägt uns auf, euch zu melden, daß der Fürst sie euch geschenkt hat, sammt allen ihren Weibern, und bittet euch, gefälligst in ihr Zimmer zu kommen."

„Gehet hin und saget eurer Herrinn," antwortete Alaeddin, „daß sie willkommen ist; aber meldet ihr zugleich, daß, so lange es ihr auch gefällt bei mir zu verweilen, ich jedoch mir nie die Freiheit nehmen werde, sie zu besuchen, denn was dem Herrn geziemt, geziemt nicht dem Sklaven. Bittet sie auch von meiner Seite, mir die Summe anzuzeigen, welche sie täglich auf Befehl des Chalyfen bezog."

Die beiden Wachen entledigten sich ihres Auftrags, und kamen zurück Alaeddin zu sagen, daß Kut Alkulub täglich hundert Goldstücke bezogen hätte.

„Ich hatte auch wohl nöthig," sagte er hierauf bei sich selber, „daß der Chalyf mir ein solches Geschenk machte!"

Kut Alkulub blieb lange bei Alaeddin, der ihr pünktlich alle Morgen hundert Goldstücke übergeben ließ.

Eines Tages, als er, ganz dem Schmerz und der Trauer über den Verlust Sobeïdens hingegeben, versäumt hatte, sich in den Divan zu begeben, sagte der Chalyf zu Giafar:

„Wesyr, habe ich dem Alaeddin nicht Kut Alkulub geschenkt, um ihn über den Verlust seiner Gattinn zu trösten? Warum kömmt er nun doch nicht, wie gewöhnlich, zu uns?"

„Herr," antwortete der Wesyr, „man hat wohl Recht zu sagen, daß ein Liebender bei seiner Gebieterinn bald seiner alten Freunde vergißt."

Giafar wurde aber bald enttäuscht, denn als er am folgenden Morgen Alaeddin besuchte, theilte dieser ihm seinen Kummer mit, und sagte zu ihm:

„Was habe ich denn dem Chalyfen gethan, das ihn bewogen, mir Kut Alkulub zu geben? Ich hätte eines solchen Geschenkes gar wohl entbehrt."

Der Wesyr antwortete Alaeddin, es wäre die große Zuneigung des Chalyfen zu ihm, welche ihn bewogen, ihm diese Sklavinn zu schenken, und fragte ihn im Vertrauen, ob er sie manchmal besuchte.

„In Wahrheit," erwiederte Alaeddin, „ich habe sie noch nicht einmal gesehen, und ich verspreche euch, daß ich sie niemals sehen werde."

Der Wesyr bat ihn um Erklärung über die Ursache einer solchen Zurückhaltung, und Alaeddin gab ihm keine andre Antwort, als:

„Was dem Herrn geziemt, geziemt nicht dem Sklaven."

Giafar ermangelte nicht, dem Chalyfen zu berichten, was er vernommen hatte, und dieser machte sich sogleich mit seinem Wesyr auf, Alaeddin zu besuchen.

Alaeddin, sobald er sie erblickte, ging dem Fürsten entgegen, warf sich ihm zu Füßen und küßte ihm die Hände. Der Chalyf, der auf seinem Gesichte den Ausdruck des tiefsten Kummers bemerkte, hieß ihn aufstehen und sagte dabei zu ihm:

„Soll ich dich denn stets in Trauer versunken sehen, mein lieber Alaeddin? Hat denn Kut Alkulub nichts gethan, dich zu trösten?"

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen," antwor=

tete Alaeddin, „Was dem Herrn geziemt, geziemt nicht dem Sklaven. Ich schwöre euch, daß ich ihr nicht genaht bin, und daß ich ihr niemals nahen werde; und wenn ich euch um eine Gnade bitten dürfte, so wäre es die, mich davon zu entbinden, sie länger zu bewachen."

„Ich möchte sie wohl einen Augenblick sehen," sagte der Chalyf.

Alaeddin beeilte sich, den Chalyfen nach dem Zimmer der Kut Alkulub zu führen. Beim Eintritte fragte sie der Fürst, ob Alaeddin sie nicht besucht hätte. Nachdem Kut Alkulub ihm erzählt hatte, wie sie Alaeddin gebeten, zu ihr zu kommen, er aber ihre Einladung nicht annehmen wollen, befahl der Chalyf auf der Stelle, sie in das Serail zurückzuführen; und nachdem er Alaeddin aufgefordert hatte, ihn zu besuchen, kehrte er selber alsbald in seinen Palast zurück.

Alaeddin war froh, von Kut Alkulub befreiet zu sein, und brachte die Nacht etwas ruhiger zu, als gewöhnlich, und am Morgen nahm er seine Stelle im Divan wieder ein.

Der Chalyf ließ seinen Schatzmeister rufen und befahl ihm, dem Groß-Wesyr Giafar zehntausend Goldstücke auszuzahlen.

„Wesyr" sagte er zu diesem, „ich befehle dir, auf den Basar zu gehen und dort für Alaeddin eine Sklavinn für zehntausend Goldstücke zu kaufen."

Der Wesyr schickte sich an, den Befehl des Chalyfen auf der Stelle auszuführen; und nachdem er Alaeddin mitgenommen hatte, begaben sie sich beide auf den Sklavenmarkt.

Zum Verständnisse des Verfolgs dieser Geschichte muß man wissen, daß der Waly, oder Polizeilieutenant von Bagdad, Namens Emir Chaled, von seiner Gattinn Chatun einen äußerst häßlichen Sohn hatte, welcher Habdalum Besasa hieß. Dieser Sohn, obwohl er schon das zwanzigste Jahr erreicht hatte, war jedoch noch höchst

unwissend, und hatte sich keiner der Uebungen, wie sie jungen Leuten von seinem Range zukommen, beflissen; denn kaum vermochte er sich auf dem Pferde zu erhalten: sehr verschieden hierin von seinem Vater, der für einen der besten Reiter seiner Zeit galt, und der sich stets durch sein höfliches Benehmen, seine Kenntnisse und Herzhaftigkeit ausgezeichnet hatte.

Da Besasa in dem Alter war, um an eine Heirath zu denken, so hatte seine Mutter Lust ihn zu vermählen, und theilte ihre Absicht ihrem Manne mit. Dieser, der alle Gebrechen seines Sohnes wohl kannte, stellte seiner Frau vor, daß, weil ihr Sohn von der Natur, sowohl in Hinsicht des Leibes als des Geistes, stiefmütterlich behandelt wäre, sie nimmer ein junges Mädchen finden würden, welche ihn heirathen wollte.

Chatuns Antwort war: „So muß man ihm eine Sklavinn kaufen."

Der Zufall fügte es, daß denselben Tag, da der Groß-Wesyr Giafar mit Alaeddin auf den Basar gingen, um eine Sklavinn zu kaufen, eben auch der Emir Chaled und sein Sohn sich in derselben Absicht dahin begaben. Gerade als sie ankamen, hielt der Ausrufer eine junge Sklavinn von der größten Schönheit an der Hand, deren schlanker und freier Wuchs, frische Jugendblüthe und Sittsamkeit, dem Wesyr dermaßen auffielen, daß er auf der Stelle tausend Goldstücke für sie bot.

Als nun der Ausrufer an dem Emir Chaled vorbei kam, und sein Sohn Habdalum Besasa diese Sklavinn erblickte, ward er sterblich verliebt in sie, und bat seinen Vater inständig, sie ihm zu kaufen.

Chaled gab dem Ausrufer einen Wink, und fragte ihn, wie diese Sklavinn hieße. Nachdem er vernommen, daß sie Jasmin hieß, und daß schon tausend Goldstücke für sie

geboten worden, wandte er sich zu seinem Sohn, und sagte ihm, wenn er sie haben wollte, müßte er sie überbieten. Habdalum Besasa sagte also dem Ausrufer, daß er ein Goldstück mehr böte. Alaeddin steigerte sie sogleich auf zweitausend Goldstücke; und jedesmal, daß der Sohn des Emirs ein Goldstück mehr bot, überbot ihn Alaeddin mit tausend Goldstücken.

Habdalum Besasa, ergrimmt, daß man es wagte ihn zu überbieten, verlangte von dem Ausrufer mit stolzem Tone den Namen des Ueberbietenden zu wissen.

„Es ist der Groß-Wesyr Giafar," erwiederte dieser hier; „er will diese Sklavinn für den Herrn Alaeddin Abulschamat kaufen."

In diesem Augenblicke, da Alaeddin zehntausend Goldstücke geboten hatte, schlug der Herr der Sklavinn sie ihm zu, und wurde sogleich auf Befehl des Groß-Wesyr bezahlt.

Alaeddin sah sich nicht sobald im Besitze dieser Schönen, als er ihr die Freiheit schenkte, sie heirathete und heimführte.

Der Ausrufer, nachdem er seine Belohnung empfangen hatte, kam wieder zu dem Emir Chaled und seinem Sohn, und benachrichtigte sie, daß Alaeddin die Sklavinn für zehntausend Goldstücke gekauft, ihr die Freiheit geschenkt, und sie so eben geheirathet hätte.

Besasa kehrte heim, in Verzweiflung über diese Neuigkeit. Kaum war er nach Hause, als er sich von einem heftigen Fieber ergriffen fühlte, und genöthigt war, sich zu Bette zu legen. Seine Mutter, die noch nicht wußte, was vorgegangen war, fragte ihn nach der Ursache seiner Krankheit.

„Kaufet mir Jasmin," antwortete er mit schwacher Stimme.

Seine Mutter glaubte, er redete irre, und versprach, um ihn zu beruhigen, ihm Jasmin zu kaufen, sobald der Blumenverkäufer vorbeikäme.

„Hier ist auch die Rede von Blumensträußen!“ rief er voll Ungeduld aus, „es ist die Sklavinn Jasmin, welche ich von euch verlange: ohne sie kann ich nicht länger leben.“

Besasa's Mutter bemühte sich, ihn zufrieden zu stellen, und ging zu ihrem Manne, der sie unterrichtete, wer die Jasmin wäre, und wie ihr Sohn in sie verliebt worden. Chatun gab nur ihrer mütterlichen Zärtlichkeit Gehör, und konnte sich nicht enthalten, ihrem Manne einige Vorwürfe zu machen, daß er einen andern eine Sklavinn hätte kaufen lassen, nach welcher ihr Sohn ein so heißes Verlangen gehabt.

„Was dem Herrn geziemt,“ antwortete der Emir, „geziemt nicht dem Sklaven: es ist mir nicht möglich gewesen, sie zu kaufen, weil Alaeddin Abulschamat, das Oberhaupt des hohen Raths der Sechzig, sie zu haben wünschte.“

Die Krankheit Habdalum Besasa's verschlimmerte sich von Tage zu Tage. Als seine Mutter sah, daß er nichts mehr zu sich nehmen wollte, und daß er verschmachten und sterben würde, legte sie Trauerkleider an, und erschien mit allen Zeichen des größten Schmerzes und der tiefsten Betrübniß.

Während sie sich so ihrem übermäßigen Schmerze hingab, bekam sie Besuch von einer Frau, welche die Mutter Ahmed Komakom's genannt wurde.

Da dieser Ahmed Komakom im Verlaufe dieser Geschichte noch eine bedeutende Rolle spielen wird, so ist es nöthig, ihn hier etwas näher kenntlich zu machen. Von Jugend auf in Dieberei und Spitzbüberei geübt, war er so gewandt gewor-

den, daß er wohl jemand den Anstrich unter den Augen *) hätte wegnehmen können, ohne daß man es bemerkte. Kühn, und versteckt dabei, hatte er seine bösen Neigungen so gut zu verbergen und das Vertrauen einiger angestellten Leute zu gewinnen gewußt, daß man ihn zum Befehlshaber der Schaarwache ernannt hatte; aber weil er das Volk bestahl und plünderte, anstatt es zu vertheidigen, so ließ der Waly, der davon war unterrichtet worden, ihn binden und vor den Chalyfen führen, der ihn verurtheilte, den Kopf zu verlieren.

Ahmed Komakom, der die Menschenfreundlichkeit des Wesyrs Giafar kannte, und wohl wußte, daß seine Verwendung bei dem Chalyfen niemals fruchtlos wäre, ließ ihn anflehen, sich gütig für ihn zu verwenden.

Als der Wesyr mit dem Chalyfen davon redete, sagte dieser zu ihm:

„Kann ich der menschlichen Gesellschaft eine solche Plage anthun, und so argen Räubereien freien Lauf lassen?"

„Herr," sagte der Wesyr, „verurtheilet ihn zum ewigen Gefängnisse: das ist ein Grab, worin diejenigen lebendig begraben werden, welche das öffentliche Wohl von der menschlichen Gesellschaft abzuschneiden gebietet."

Der Chalyf gab der Vorstellung seines Wesyrs nach. Er verwandelte die gegen Ahmed Komakom ausgesprochene Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß, und ließ auf seine Kette eingraben: In die Eisen verurtheilt bis zum Tode.

Ahmed Komakom war also für seine übrige Lebenszeit eingesperrt, und seine Mutter, welche, in Folge des Mitleids, welches sie einflößte, freien Eintritt in dem Hause des

---

*) Von Spießglanz, wodurch die Morgenländerinnen den Augen ein größeres und glänzenderes Ansehen geben.

Emirs Chaled, Waly's von Bagdad, hatte, versorgte ihren Sohn in seinem Gefängnisse mit Essen, welches sie ihm brachte, und ihm dabei oft vorwarf, daß er die Ermahnungen, welche sie ihm vormals gegeben, nicht befolgt hätte.

„Meine Mutter," sagte er eines Tages zu ihr, „niemand kann seiner Vorbestimmung entgehen, aber weil ihr bei dem Waly aus und eingehet, so suchet seine Frau zu bereden, bei ihm ein gutes Wort für mich einzulegen."

Als die Alte hierauf wieder zu der Frau des Waly's gekommen war, und sie in Trauer gekleidet und in die tiefste Betrübniß versunken fand, fragte sie sie nach der Ursache davon.

„Ach, gute Mutter," rief diese aus, „ich werde meinen geliebten Sohn Habdalum Besasa verlieren!"

Als nun die Alte sich nach der Ursache seiner Krankheit erkundigte, erzählte ihr die Frau des Waly's, was dem Besasa begegnet war. Die Alte erkannte hier eine günstige Gelegenheit, die Freiheit ihres Sohnes zu bewirken, und beschloß, dieselbe zu benutzen.

„Gnädige Frau," sagte sie zu der Frau des Waly's, „ich kenne ein sicheres Mittel, eurem Sohne das Leben wiederzugeben. Ahmed Komakom ist im Stande, die Sklavinn Jasmin zu entführen und sie seinen Händen zu überliefern. Aber unglücklicherweise ist er zu einem lebenslänglichen Gefängnisse verurtheilt. Bemühet euch, ihm die Freiheit wiederzuverschaffen; gebrauchet dazu allen euren Einfluß auf das Gemüth eures Mannes, und ich verspreche euch, daß euer Sohn alsbald befriedigt werden soll."

Die Frau des Waly's dankte der Alten, und versprach ihr alles mögliche anzuwenden, um für Komakom die Freiheit zu erlangen. In der That sprach sie noch denselben Tag mit ihrem Manne davon, bezeugte ihm, daß Komakom von der aufrichtigsten Reue durchdrungen wäre, beweinte das

Schicksal seiner unglücklichen Mutter, und schloß mit diesen Worten:

„Wenn es euch gelingt, diesem Gefangenen die Freiheit wiederzugeben, so werdet ihr ein gutes Werk thun, welches auch, wie ich nicht zweifle, auf uns die Segnungen des Himmels herabziehen, und meinem Geliebten Besasa die Gesundheit wiedergeben wird.“

Der Waly ließ sich durch die Bitten und Thränen seiner Gattinn erweichen. Er begab sich den folgenden Morgen in Ahmed Komakom's Gefängniß, und fragte ihn, ob er sein voriges Leben aufrichtig bereuete und den festen Entschluß gefaßt hätte, sich inskünftige besser aufzuführen.

Ahmed Komakom antwortete mit heuchlerischen Worten, daß Gott schon seit langer Zeit sein Herz gerührt hätte; daß er, wenn man ihn der Gesellschaft wiedergäbe, durch die Regelmäßigkeit seiner Aufführung, durch seinen Eifer in Verfolgung der Bösen, und durch die unverbrüchliche Erfüllung seiner Pflichten, sich bemühen würde, die begangenen Fehltritte wieder gut zu machen, und die üble Meinung zu vertilgen, welche man von ihm gefaßt haben möchte.

Auf diese Versicherung hin entließ ihn der Waly aus dem Gefängnisse, und führte ihn vor den Divan; denn er wagte es doch nicht auf sich zu nehmen, seine Ketten zu brechen.

Als der Waly so in den Saal trat, warf er sich mit dem Antlitze auf die Erde, und führte sodann den Ahmed Komakom vor den Chalyfen, der mit seinen Ketten rasselte, indem er vortrat.

„Wie, Elender,“ redete der Chalyf ihn mit Unwillen an, „du athmest noch?“

„Herr,“ antwortete Komakom, „das Leben des Unglücklichen scheint sich mit seinen Leiden zu verlängern.“

„Emir Chaled,“ rief der Chalyf aus, „warum hast du mir diesen Verbrecher vorgeführt?“

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete der Waly, „seine arme Mutter, die aller Hülfe beraubt ist, und nur noch ihre Hoffnung auf ihn hat, flehet Euer Majestät an, diesem Unglücklichen, der seine Vergehungen bereuet, die Ketten abzunehmen und ihn in die Stelle wieder einzusetzen, welche er vor seinem Falle einnahm.“

„Bereuet er aufrichtig sein vergangenes Leben?“ fragte der Chalyf.

„Unumschränkter Beherrscher der Welt,“ antwortete Komakom, „Gott ist Zeuge von der Aufrichtigkeit meiner Reue, und von dem Verlangen, welches ich fühle, das begangene Böse wieder gutzumachen.“

Der Chalyf, bei seiner natürlichen Güte, von dem Schicksale der Mutter des Elenden gerührt, ließ einen Schmid kommen, um seine Ketten zu zerbrechen. Nicht damit zufrieden, ihm die Freiheit wiederzugeben, ließ er ihn mit einem Kaftan bekleiden, und setzte ihn wieder in sein voriges Amt ein, indem er ihm einschärfte, sich inskünftige besser aufzuführen, und niemals vom Pfade des Rechts und der Billigkeit abzuweichen.

Ahmed Komakom, außer sich vor Freuden, warf sich vor dem Chalyfen nieder, und bat Gott, ihm eine lange und glückliche Regierung zu verleihen.

Man ließ alsbald in Bagdad ausrufen, daß Ahmed Komakom in sein voriges Amt wieder eingesetzt wäre.

Es waren schon einige Tage seit der Loslassung Ahmed Komakoms vergangen, als die Frau des Waly's die Alte wiedersah, und in sie drang, die ihr im Namen ihres Sohnes gethanen Versprechungen zu erfüllen. Diese begab sich sogleich zu Komakom, der gerade beim Trunke saß, und stellte ihm sehr lebhaft die Verpflichtungen vor, welche er der Frau des Waly's hätte, indem sie zu ihm sagte:

„Dieser Frau allein verdankst du deine Freiheit, und

sie hat sich nur für dich verwendet, nachdem ich ihr die Zusicherung gegeben hatte, du würdest die gegenwärtig in Alaeddins Besitz befindliche Sklavinn Jasmin entführen, um sie ihrem Sohne zu übergeben, der leidenschaftlich in sie verliebt ist."

Ahmed Komakom versprach seiner Mutter diese Angelegenheit noch in der nächsten Nacht zu betreiben.

Diese Nacht war gerade die erste des Monats, und der Chalyf hatte die Gewohnheit, sie bei seiner Gemahlinn zuzubringen, nachdem er sie durch eine Handlung der Wohlthätigkeit, wie die Freigebung eines Sklaven des einen oder des andern Geschlechts oder jemands von seinen Wachen, geheiligt hatte. Der Chalyf pflegte dabei, bevor er in Sobeïdens Zimmer trat, seinen königlichen Mantel, seinen Rosenkranz, das Reichssiegel und andere Kleinodien auf ein Sofa zu legen. Darunter war vor allen ein goldener Leuchter, mit drei großen Diamanten besetzt, welchen er sehr lieb hatte. Diesen Abend hatte er sich, nachdem er jene Dinge unter der Obhut seiner Wachen zurückgelassen hatte, schon bei guter Zeit in die Zimmer der Sultaninn Sobeïde begeben.

Ahmed Komakom wartete, bis die Nacht sich dicht verschleiert und das Gestirn des Kanepus allmählig seinen Glanz verloren hatte, und benutzte den Augenblick, wo alle Sterblichen in dem süßen Schlafe versunken lagen, und Gott allein der Zeuge seiner Handlungen sein konnte. Er zog seinen Säbel, und näherte sich dem Theile des Palastes, wo die Zimmer des Chalyfen waren. Nachdem er eine Leiter an die Wand gesetzt hatte, stieg er über das Zimmer hinauf; und als es ihm hier gelungen, einige Bretter des Bodens aufzuheben, sah er, daß die Wachen eingeschlafen waren, und ließ sich leise hinab. Nachdem er die Wachen ein schlafmachendes Pulver hatte einathmen lassen, bemächtigte er sich des Königsmantels, des Rosenkranzes, des

Schnupftuchs, des Reichssiegels und des goldenen mit Diamanten besetzten Leuchters. Er schlüpfte eben so glücklich hinaus, als er herein gekommen war, und begab sich geradesweges nach dem Palast Alaeddin Abulschamat's.

Alaeddin schlief eben diese Nacht neben seiner geliebten Jasmin. Ahmed Komakom schlich sich heimlich in sein Schlafgemach, hub hier eine der Marmortafeln des Fußbodens auf, machte ein Loch darunter, und legte die dem Chalyfen entwendeten Sachen hinein, nachdem er sie in ein Tuch gewickelt hatte Nur den goldenen mit Diamanten besetzten Leuchter behielt er für sich. Nachdem er die Marmorplatte wieder eingesetzt, so wie er sie gefunden hatte, gelang es ihm zu entschlüpfen, ohne daß Jemand ihn bemerkte.

Hierauf begab sich Komakom nach dem Hause des Waly's. Unterweges betrachtete er den Leuchter, und sprach bei sich selber: „Wenn ich mir beim Trunke gütlich thue, will ich diesen Leuchter vor mir hinstellen, und so werde ich die Flüssigkeit in meinem Glase von dem vollen Glanze des Goldes und der Edelsteine, womit er besetzt ist, funkeln sehen."

Am folgenden Morgen fand der Chalyf seine Wachen durch die Wirkung des Pulvers, welches Ahmed Komakom sie hatte einathmen lassen, fest eingeschlafen. Er weckte sie auf, und wollte seine Sachen wieder nehmen, die er auf den Sofa gelegt hatte. Er war erstaunt, nichts davon wiederzufinden, und gerieth in einen furchtbaren Zorn. Nachdem er sich ganz in Roth gekleidet hatte, um Aller Augen seine Entrüstung zu zeigen, begab er sich in den Divan, und setzte sich auf seinen Thron, umgeben von allem Glanz seiner Macht.

Der Groß-Wesyr Giafar, als er bei seinem Eintritte die Entrüstung des Chalyfen gewahrte, warf sich ehrfurchtsvoll mit dem Antlitz auf den Boden, und sagte:

„Gott behüte Euer Majestät vor allem Uebel, und ent-

ferne von euch alles, was euch mißfallen und euren Zorn erregen kann."

„Wesyr," sprach der Chalyf, „das Uebel ist groß!"

„Was ist denn geschehen, Herr?" fragte Giafar.

Als nun der Chalyf seinem Wesyr den Vorgang, der seinen Zorn erregt hatte, erzählen wollte, trat der Waly in den Saal, in Begleitung Ahmed Komakom's.

„Emir Chaleb," redete der Fürst ihn an, „in welchem Zustande befindet Bagdad sich gegenwärtig?"

„Herr," antwortete jener, „alles ist ruhig und in Frieden."

„Das lügest du!" fuhr der Chalyf fort.

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen," erwiederte demüthig der Emir, indem er sich niederwarf, „dürfte ich Euer Majestät nach der Ursache der Entrüstung fragen, in welcher ich euch sehe?"

Der Chalyf erzählte ihm, was vorgegangen war, und fügte hinzu:

„Ich befehle dir, alles aufzubieten, mir diese Sachen wiederzuschaffen. Dein Leben haftet mir für die genaue Vollstreckung meines Befehls."

„Herr," antwortete der Waly, „bevor ihr mein Urtheil aussprechet, wäre es da nicht gerecht, den Ahmed Komakom mit dem Tode zu bestrafen? Niemand sollte die Diebe und Spitzbuben besser kennen, als derjenige, dem ihre Aufspürung und Verfolgung aufgetragen ist."

Bei diesen Worten war Ahmed Komakom vorgetreten, und sagte zu dem Chalyfen:

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen, ihr könnt den Emir Chaled von der Sorge entbinden, euch die gestohlenen Sachen wiederzuschaffen. Ich übernehme diesen Auftrag; wobei ich euch jedoch bitte, mir zwei Richter und Zeugen mitzugeben; denn derjenige, der einen solchen Fre-

vel verübt hat, fürchtet ohne Zweifel nicht eure Macht, und noch weniger die des Waly's oder jedes andern."

Der Chalyf bewilligte Komakoms Bitte, und befahl, daß man bei der anzustellenden Nachforschung damit anfange, seinen eigenen Palast zu durchsuchen, sodann den des Groß-Wesyrs, und die der Mitglieder des hohen Raths der Sechzig. Als Ahmed Komakom die Bemerkung machte, daß der Dieb vielleicht die Ehre hätte, oft der Person des Chalyfen zu nahen, so schwur der Fürst bei seinem Haupte, daß der Schuldige sterben sollte, und wenn er sein eigener Sohn wäre.

Ahmed Komakom gebrauchte diese Vorsicht, sich mit dem ausdrücklichen Befehl des Chalyfen zu versehen, um ohne Hinderniß in alle Häuser eindringen und sie durchsuchen zu können. Mit einem großen, unten mit Eisen beschlagenen Stocke bewaffnet, begann er seine Untersuchung mit den Palästen der Mitglieder des hohen Raths der Sechzig, und des Groß-Wesyrs Giafar. Hierauf durchlief er die Häuser der Anführer der Leibwache des Chalyfen, und der vornehmsten Herren des Hofes, und begab sich endlich auch in den Palast Alaeddins Abulschamat.

Alaeddin, der in dem Zimmer seiner Frau war, hörte einen großen Lärm auf der Straße, stieg alsbald hinab, öffnete die Thüre, und erblickte den Waly in Begleitung all seiner Leute.

„Was gibt es denn Neues, Herr Chaled?" fragte er ihn angelegentlich.

Als der Waly ihm seinen Auftrag bekannt gemacht hatte, sagte Alaeddin zu ihm:

„Ihr könnt hereintreten und in meinem Hause alle euch gut dünkenden Untersuchungen vornehmen."

„Ich bitte euch tausendmal um Entschuldigung, Herr," sagte der Waly etwas verlegen; „ihr seid über allen Ver-

dacht erhaben, und Gott verhüte, daß ein Mann, wie ihr, sich solcher Treulosigkeit und Verrätherei schuldig machen könnte!"

„Richtet euren Auftrag aus," erwiederte Alaeddin; „keine Rücksicht kann euch davon entbinden."

Der Waly, die Richter und die Zeugen traten also in Alaeddins Haus, unter Anführung Komakoms, der ihre Untersuchungen nach dem Zimmer leitete, in welches er in jener Nacht sich eingeschlichen hatte. Als er sich der Marmorplatte näherte, unter welcher er die von ihm selber entwendeten Sachen verscharret hatte, ließ er absichtlich seinen eisenbeschlagenen Stock darauf niederfallen, so daß sie in Stücken zersprang. Als nun der Emir Chaled etwas Glänzendes darunter erblickte, rief er aus:

„Der Himmel selber hat unsere Schritte nach dieser Stelle geleitet; denn wir entdecken hier einen Schatz, der euch gehört: kommet näher, und sehet, worin er besteht."

Alle Leute des Waly's hatten sich darum versammelt, und als man die entwendeten Sachen erkannt hatte, wurde eine Verhandlung darüber aufgesetzt, welche besagte, daß diese Sachen in dem Hause Alaeddins Abulschamat verscharrt gefunden wären. Die Leute des Waly's fielen hierauf über Alaeddin her, rissen ihm den Turban ab, und nachdem sie ihm die Hände auf den Rücken gebunden hatten, versiegelten sie alle seine Sachen.

Ahmed Komakom verlor nicht das eigentliche Ziel seiner Unternehmung aus den Augen. Er stieg schleunig nach dem Zimmer der schönen Jasmin hinauf, entführte sie daraus mit Gewalt, obwohl sie schwanger war, und brachte sie zu seiner Mutter, der er befahl, sie auf der Stelle den Händen Chatuns, der Frau des Waly's, zu überliefern: was auch sogleich ausgeführt wurde.

Als Habdalum Besasa diejenige erblickte, in die er so

sterblich verliebt war, fühlte er seine Kräfte sich herstellen, und ließ die lebhafteste Freude blicken. Er wollte sich ihr nahen, um ihr sein Vergnügen über ihren Anblick kund zu geben; aber Jasmin, voll Unwillen, sagte zu ihm, wenn er sich nicht auf der Stelle entfernte, so stände sie nicht für die Folgen, welche sein Anblick ihr einflößete.

„Ich würde mich eher tödten," rief sie aus, „als einem solchen Ungeheuer angehören, wie du bist!"

„Schöne Jasmin," sagte Habdalum am ganzen Leibe zitternd, „ich flehe euch, unternehmet nichts gegen ein Leben, das mir so theuer ist."

Die Frau des Waly's wollte auch die heftige Bewegung, worin sie Jasmin sah, besänftigen, und sagte zu ihr mit Freundlichkeit:

„Duldet, schöne Sklavinn, daß mein Sohn euch ganz seine glühende Leidenschaft zu erkennen gebe, welche ihr ihm eingeflößt habt; er kann nicht mehr leben ohne euch."

„Elender," rief Jasmin aus, „kann ich denn zugleich zweien Herren gehören? Und seit wann durften die Hunde ungestraft die Wohnung des Löwen betreten?"

Habdalum Besasa sank vor Verzweiflung auf ein Sofa nieder, und ließ mehr als jemals für sein Leben fürchten. Bei diesem Anblicke ging die Frau des Waly wuthschnaubend auf die Sklavinn los, und sagte zu ihr:

„Elende, du willst mich also meines Sohnes berauben? Aber du sollst dich nicht lange meiner Langmuth erfreuen: bald wird dein Alaeddin sein Leben schmachvoll an einem Galgen beschließen."

„Wohlan," rief Jasmin aus, „ich werde mich glücklich schätzen, ihm meine Liebe zu beweisen, indem ich ihm ins Grab nachfolge."

Chatun, bei diesen Worten vor Wuth fast erstickend, warf sich über Jasmin her, riß ihr ihre reichen Kleider, Putz

und Schmuck vom Leibe, und ließ sie mit einem härenen Hemde, und einem Rocke von grobem Tuche bekleiden. Sie verurtheilte sie zum Küchendienst und versetzte sie unter ihre niedrigsten Sklavinnen, und kündigte ihr an, daß fortan ihre Verrichtung wäre, Holz zu spalten, Zwiebeln und Hülsenfrüchte auszulesen, und Feuer unter dem Kochtopf zu machen.

Jasmin antwortete ganz ruhig, daß sie auch die niedrigsten Verrichtungen und die härtesten Arbeiten immerdar dem verhaßten Anblick ihres Sohnes vorziehen würde.

Die Sklavinnen, deren Genossinn die schöne Jasmin geworden, waren nicht unempfindlich bei ihrem Schicksale. Ihre Sanftmuth, ihre Geduld und ihre Ergebung rührten ihr Herz dermaßen, daß sie mit einander wetteiferten, ihr den harten Dienst zu erleichtern, zu welchem sie verurtheilt war.

Unterdessen führten der Waly und seine Leute, mit den entwendeten Sachen beladen, den unglücklichen Alaeddin Abulschamat hinweg, und brachten ihn in den Divan, wo der Chalyf, von seinem ganzen Hofstaat umgeben, auf dem Throne saß.

Als der Waly ihm seinen Königsmantel und die übrigen Kleinodien darbrachte, fragte der Fürst ihn, wo sie dieselben gefunden hätten?

„Bei Alaeddin Abulschamat," antwortete der Waly.

Der erzürnte Chalyf, der das Päckchen geöffnet und seinen goldenen mit Edelsteinen besetzten Leuchter nicht gefunden hatte, warf bei diesen Worten einen grimmigen Blick auf Alaeddin, und sprach zu ihm:

„Elender, wo ist mein Leuchter?"

„Herr," antwortete Alaeddin mit Festigkeit, „ich kann euch heilig versichern, daß ich niemals die Sachen berührt habe, deren Entwendung man mich anklagt, und daß es

mir also unmöglich ist, euch Auskunft über irgend etwas davon zu geben."

„Verräther," sagte der Chalyf zu ihm, „das also ist der Lohn für die Gunstbezeigungen, womit ich dich überhäuft habe? Ich hatte dir mein ganzes Vertrauen geschenkt, und du hast mich verrathen!"

Der Chalyf befahl hierauf dem Waly, Alaeddin aufknüpfen zu lassen, und ihn auf der Stelle zur Hinrichtung abzuführen.

Der Waly und seine Leute führten Alaeddin ab, und gingen mit ihm nach dem Richtplatze, voran ein Ausrufer, welcher in allen Straßen, durch welche sie zogen, Folgendes kund machte:

„Sehet hier den Lohn derjenigen, die es wagen, die Chalyfen aus dem Hause der Abassiden zu verrathen!"

Alles Volk Bagdads drängte sich nach dem Platze, wo die Hinrichtung vor sich gehen sollte.

Unterdessen saß Ahmed Aldanaf, der Alaeddin wie seinen Sohn liebte, ohne zu wissen, was vorging, ruhig in einem seiner Gärten, als einer der Schenkdiener des Divans außer Athem ankam und ihm zurief:

„Herr, während ihr hier ruhig sitzet, hat sich ein Abgrund unter den Füßen eures besten Freundes aufgethan."

„Was gibt es denn neues?" fragte Ahmed Aldanaf.

„In diesem Augenblicke wird Alaeddin zum Galgen geführt," antwortete der Schenkdiener.

Nachdem Ahmed sich nach dem ihm angeschuldigten Verbrechen erkundigt hatte, wandte er sich zu seinem Freunde, dem Hauptmann Hassan Schuman, und fragte ihn voll Unruhe, was er von diesem Handel hielte.

„Herr," antwortete dieser, „ich will auf meinen Kopf wetten, daß Alaeddin unschuldig, und daß dies alles nur eine teuflische List seiner Feinde ist, um ihn zu stürzen. Es

ist kein Augenblick zu verlieren, um ihn zu retten; ich gehe, wenn ihr wollt, euch ein Mittel dazu zu verschaffen.“

In der That begab Hassan Schuman sich sogleich nach dem Gefängnisse, und befahl dem Kerkermeister, ihm auf der Stelle einen der zum Tode verurtheilten, und seinem Gewahrsam anvertrauten Verbrecher zu überantworten. Glücklicherweise hatte der Verbrecher, welchen der Kerkermeister ihm übergab, einige Aehnlichkeit mit Alaeddin. Nachdem Ahmed Aldanaf ihm den Kopf mit einem Schleier bedeckt hatte, nahm er ihn zwischen sich und einem seiner Wachen, Namens Aly Alsibak Almisri, und begab sich eiligst nach dem Platze, wo Alaeddin sollte hingerichtet werden. Er drängte sich durch die Menge und trat ungestüm dicht zu dem Henker hin.

„Herr,“ sagte dieser zu ihm, „tretet ein wenig zurück, und lasset mir Raum, mein Amt zu verrichten.“

„Elender,“ sagte Ahmed Aldanaf, „nimm den Verurtheilten, den ich dir hier bringe, und richte ihn hin, anstatt Alaeddin Abulschamat's, der an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen unschuldig ist. Bedenke, daß Isaak durch einen Widder ausgelöset wurde.“

Der Henker wagte nichts einzuwenden, bemächtigte sich des Menschen, den man ihm brachte, und knüpfte ihn anstatt Alaeddins auf.

Ahmed Aldanaf und Aly Alsibak Almisri führten Alaeddin mit sich hinweg, und nachdem sie unerkannt durch die Menge gekommen waren, gelangten sie glücklich nach dem Hause des ersten. Als Alaeddin seinem Retter seine innige Dankbarkeit bezeigte, unterbrach ihn dieser und warf ihm heftig vor, eine so niedrige Handlung begangen zu haben. Alaeddin betheuerte ihm, er wäre unschuldig an dem ihm aufgebürdeten Diebstahle, und wüßte nicht, wie diese bei ihm gefundenen Sachen dort verborgen worden.

„Verzeihet meine Heftigkeit,“ sagte hierauf Ahmed, „nur die Unruhe, in welche eure Gefahr mich versetzt, hat mir euer und meiner so unwürdige Vorwürfe eingeben können. Ich hatte gleich anfangs wohl gedacht, daß dieses alles nichts als eine abscheuliche Arglist, eine Anstiftung des Hasses und der Verworfenheit ist. Möge der Urheber dieser Treulosigkeit noch dereinst bestraft werden, wie er es verdient! Wie dem aber nun auch sei, mein lieber Alaeddin, so könnt ihr vor der Hand doch nicht in Bagdad bleiben; denn die Könige widerrufen nicht gern das Urtheil, welches sie einmal ausgesprochen haben, und es ist fast unmöglich, daß derjenige, dem sie nachtrachten, ihnen entgehe. Ich habe die Absicht, euch nach Alexandrien zu führen: das ist ein sicherer und zugänglicher Ort, wo ihr euch leichtlich verbergen könnet.“

„Ich bin bereit, euch zu folgen,“ antwortete ihm Alaeddin, „und überlasse mich euch gänzlich, ein Leben zu erhalten, welches ihr so eben gerettet habt.“

Ahmed Aldanaf wandte sich hierauf zu Hassan Schuman, und sagte:

„Wenn der Chalyf nach mir fragt, so antwortet ihm, ich sei abgegangen, um die Provinzen zu bereisen.“

Ahmed Aldanaf und Alaeddin verließen noch denselben Augenblick Bagdad. In einiger Entfernung von der Stadt begegneten sie zween Juden, den Einnehmern des Chalyfen in dieser Provinz, jeder auf einem Maulthiere reitend. Ahmed Aldanaf forderte ihnen im befehlshaberischen Tone die Einnahme ab, welche sie erhoben hätten. Sie weigerten sich anfangs, sie ihm zu geben; als er ihnen aber gesagt, er wäre der Obereinnehmer der Provinz, beeilten sie sich, ihm jeder hundert Goldstücke zu geben.

Ahmed Aldanaf fürchtete jedoch, daß der Bericht, welchen die beiden Juden hievon machen könnten, seine und Ala-

eddins Sicherheit gefährdete, und glaubte ihnen nicht das Leben lassen zu dürfen: er bemächtigte sich ihrer beiden Maulthiere, bestieg das eine und gab das andere Alaeddin.

So gelangten sie nach dem Orte, wo sie sich einschiffen sollten, und brachten dort die Nacht in einer Karavanserei zu. Am folgenden Morgen verkaufte Alaeddin sein Maulthier, und nachdem Ahmed Aldanaf das seine dem Thürhüter ihrer Nachtherberge anvertraut hatte, begaben sich beide nach dem Hafen Aïaßße *), und bestiegen ein Schiff, das nach Alexandrien segelte; wo sie in kurzer Zeit anlangten.

Indem sie die Straßen dieser Stadt durchwanderten, hörten sie einen Ausrufer einen kleinen Laden an der Straße mit einem dazu gehörigen Waarenlager ausbieten. Das letzte Gebot war gerade neunhundert funfzig Drachmen. Alaeddin bot tausend, und der Handel wurde sogleich geschlossen; denn dieser Laden gehörte dem öffentlichen Schatze.

Als Alaeddin die Schlüssel des Ladens empfangen hatte, öffnete er ihn sogleich, und war sehr zufrieden, als er ihn vollständig mit Geräth versehen sah. In dem Waarenlager fand er alle Arten von Waffenstücken, Schilde, Säbel, Schwerter, Schiffsbemastung, Segel, Ballen von Hanftuch, Anker, Tauwerk, Felleisen, Säcke voll Muscheln und Steine, die zur Ausschmückung des Reitzeuges dienen, Steigbügel, Waffenkolben, Messer, Scheeren, und andere derlei Dinge; denn der verstorbene Inhaber des Ladens war seines Gewerbes ein Trödler gewesen.

Als Alaeddin den Laden und das Waarenlager in Besitz genommen hatte, rieth Ahmed Aldanaf ihm, sich mit dem Handel zu beschäftigen, und sich in den Willen Gottes zu ergeben. Nachdem er noch drei Tage bei Alaeddin geblieben war, nahm er am vierten Tage Abschied von ihm, um

*) Gemeiniglich Laïaßße, an dem Meerbusen desselben Namens, früherhin der Meerbusen von Issus genannt. E.

nach Bagdad zurückzukehren, und empfahl ihm, in diesem Laden zu bleiben, bis er wieder zu ihm käme, um ihm Nachricht und sicheres Geleit vom Chalyfen zu bringen.

Er versprach ihm zu gleicher Zeit, sich Tag und Nacht damit zu beschäftigen, denjenigen zu entdecken, der ihm einen so treulosen Streich gespielt hatte. Und nachdem er ihm nochmals Lebewohl gesagt, schiffte er sich nach Aïaßße ein, wo er mit günstigem Winde in kurzer Zeit wieder anlangte.

Ahmed Aldanaf bestieg hier sein Maulthier, begab sich eiligst nach Bagdad, und kam wieder zu Hassan Schuman und seiner Abtheilung der Leibwache. Da er häufig genöthigt war, die entferntesten Provinzen des Reichs zu bereisen, so war der Chalyf über seine Abwesenheit nicht verwundert gewesen. Er nahm jetzo seinen gewöhnlichen Dienst wieder ein, und beschäftigte sich unablässig mit Nachforschungen, welche dazu führen konnten, den Urheber des Diebstahls zu entdecken, und ihn in den Stand zu setzen, die Unschuld seines geliebten Alaeddin zu beweisen.

Aber wir müssen jetzt einen Augenblick zu dem Chalyfen zurückkehren.

Als dieser Fürst sich am Tage der Hinrichtung Alaeddins mit Giafar allein befand, sagte er zu diesem Minister:

„Was sagst du, Wesyr, zu der That Alaeddins? Ist es möglich, so viel Niederträchtigkeit und Treulosigkeit zu hegen?"

„Herr," antwortete Giafar, „ihr habt ihn bestraft, wie er es verdient, und Euer Majestät muß nicht mehr an den Elenden denken."

„Gleichwohl," sagte der Chalyf, „hätte ich noch Lust, ihn am Galgen hangen zu sehen."

Der Chalyf begab sich also mit seinem Wesyr nach dem Hinrichtungsplatze. Als er hier die Augen aufhob nach dem

so eben Gehenkten, kam es ihm vor, als wenn das nicht Alaeddin wäre: „Wesyr," rief er aus, „was will das sagen? der da ist nimmermehr Alaeddin?"

„Warum denn nicht, Herr?" fragte Giafar.

„Alaeddin war klein," erwiederte der Chalyf, „und der, den ich dort sehe, ist sehr groß."

„Herr," antwortete Giafar, „der Leib der Gehenkten verlängert sich immer etwas."

„Aber," fuhr der Chalyf fort, „Alaeddin hatte eine sehr weiße Haut, und das Gesicht dieses Menschen ist ganz schwarz."

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen," versetzte Giafar, „ihr wißt wohl, daß der Tod die Menschen entstellt und den Leichen eine bleiche und schwärzliche Farbe gibt."

Ungeachtet aller dieser Erklärungsgründe seines Wesyrs, befahl der Chalyf dennoch, den Leichnam vom Galgen zu nehmen: man untersuchte ihn, und fand auf seiner Brust die Namen der beiden Scheiche *) geschrieben.

„Wie nun, Wesyr!" sagte der Chalyf, „beharrest du noch in deiner Meinung? du weißt, Alaeddin war Sunnit, und dieser Elende, wie du siehst, war ein Anhänger Aly's." **)

„Gott allein," rief der Wesyr aus, „weiß, was verborgen ist, und ich sehe wohl, daß es sehr schwer zu enscheiden, ob dieses der Leichnam Alaeddins oder eines andern ist."

Nachdem der Chalyf befohlen, der Leiche die letzte Pflicht zu erweisen, kehrte er in seinen Palast zurück; und

---

*) Nämlich, Hassan und Hossaïn, die beiden ältesten Söhne Aly's. E.

**) Die Sunniten erkennen auch die Sunna oder Tradition als Gesetz an, dagegen die Anhänger Aly's, auch Schiiten genannt, nur den Koran.

die Sorge für die Angelegenheiten des Reichs verlöschten bald in seinem Herzen das Andenken Alaeddins. Wir wollen also zusehen, was im Hause des Waly's vorging.

Habdalum Besasa hatte keinen Gewinn von dem Verbrechen, welches die Sklavinn Alaeddins in seine Gewalt gebracht hatte. Die Liebe, und die Verzweiflung, seine Leidenschaft so wenig erwiedert zu sehen, brachten ihn binnen kurzer Zeit ins Grab.

Die unglückliche Jasmin, als sie das Ziel ihrer Schwangerschaft erreicht hatte, gebar sie einen Knaben, so schön wie der Tag. Als ihre Genossinnen sie fragten, welchen Namen sie ihm geben wollte, antwortete sie: „Ach, wenn sein Vater noch lebte, würde er selber ihn benamen; weil er aber nicht mehr ist, so soll dieses theuere Kind Aslan heißen.“

Jasmin säugte selber den kleinen Aslan, und spänte ihn nicht eher, als nach Verlaufe von drittehalb Jahren, wo er sich schon auf seinen kleinen Händen umher schob, und selbst schon anfing ganz allein zu gehen.

Eines Tages, als Jasmin wie gewöhnlich in der Küche beschäftigt war, bemerkte der kleine Aslan, der überall umher kletterte, die Treppe, welche nach dem Saale führte, fing an die Stufen, so gut er konnte, hinaufzusteigen, und kam so dahin, wo der Emir Chaled saß.

Der Waly, verwundert über die Schönheit des Knaben, und von seiner Anmuth hingerissen, hub ihn auf, und setzte ihn auf seine Knie. Indem er aufmerksam seine Züge betrachtete, war er erstaunt über seine Aehnlichkeit mit Alaeddin Abulschamat.

Jasmin, beunruhigt, als sie ihren Sohn nicht um sich sah, suchte ihn anfangs in der Küche und auf den Höfen; da sie ihn aber nirgends fand, stieg sie auch hinauf zu dem Saal, und war höchst verwundert, als sie beim Eintritte

sah, wie der Emir Chaled ihn auf seinen Knien hielt und sich ergötzte, mit ihm zu spielen. Als das Kind seine Mutter erblickte, wollte er zu ihr hinauf, aber der Waly hielt ihn fest in seinen Armen, und fragte Jasmin, wem er angehörte.

„Es ist mein Sohn, Herr," antwortete Jasmin zitternd.

„Wer ist denn sein Vater?" fuhr der Waly lebhaft fort.

„Es ist der unglückliche Alaeddin Abulschamat," antwortete Jasmin. „Jetzo hat dieses Kind keinen andern Vater und keinen andern Beschützer, als euch."

„Wie," sagte der Waly, „ich sollte mich des Sohnes eines Verräthers annehmen?"

„Ach, Herr," rief Jasmin aus, „lernet besser meinen seligen Herrn und Gemahl kennen! Alaeddin war kein Verräther: er war einer der treuesten und eifrigsten Diener des Chalyfen, und dachte nie daran, das Vertrauen seines Herrn zu mißbrauchen."

Der Waly, gerührt von dem Schicksale dieses Kindes, fühlte, daß seine beim ersten Anblicke für dasselbe gefaßte Liebe zunahm, und sagte zu der Mutter: „Wenn dein Sohn größer wird, und dich frägt, wer sein Vater ist, so sag' ihm, es ist der Emir Chaled, Waly von Bagdad."

Jasmin, hocherfreut über diese Worte, erzog ihren Sohn mit der größten Sorgfalt. Als er sieben Jahre alt war, ließ der Waly ihn beschneiden, und gab ihm die geschicktesten Lehrmeister, welche sich um die Wette bemühten, seinen Geist auszubilden und ihn auf eine Weise zu unterrichten, wie sie dem Sohn eines der ersten Emire am Hofe des Chalyfen gemäß war. Der Waly behielt sich selber vor, ihn im Reiten und Fechten zu unterweisen; und allemal, wenn er seine Soldaten künstliche Bewegungen machen ließ, nahm

er ihn mit sich, und bildete ihn so für alle kriegerische Uebungen.

Im Alter von achtzehn Jahren war der junge Aslan ein vollkommener Ritter. Bei den vornehmsten Herren des Hofes, die ihn für den Sohn des Emirs Chaled ansahen und von seinem edlen und vornehmen Wesen eingenommen waren, fand er die schmeichelhafteste Aufnahme. Ahmed Komakom war nicht der letzte, ihm den Hof zu machen; er wußte dermaßen sich in seine Gunst zu setzen, daß beide bald unzertrennlich wurden.

Eines Tages, als sie beisammen in der Schenke saßen, zog Ahmed Komakom aus seinem Busen den goldenen mit Edelsteinen besetzten Leuchter, welchen der Chalyf so sehr vermißt hatte; er stellte ihn vor sich hin, setzte sein Glas davor, und ergötzte sich, den Glanz des Goldes und der Diamanten durch das Getränk blinken zu sehen. Er wiederholte diese Belustigung mehrmals, trank so mehrere Gläser aus, und berauschte sich.

Aslan, selber von dem Anblicke eines so kostbaren Kleinods gereizt, bat Komakom, ihm ein Geschenk damit zu machen.

„Das ist mir unmöglich,“ sagte darauf Komakom.

„Unmöglich? warum denn das?“ fragte Aslan neugierig.

„Ich kann ihn euch nicht geben,“ antwortete Ahmed, „denn er ist schon Ursach an dem Tode eines Menschen gewesen.“

„Welches Menschen denn?“ fuhr Aslan verwundert fort.

„Eines Fremdlings, der in dieses Land gekommen und von dem Chalyfen zum Range des Oberhauptes des hohen Raths der Sechzig erhoben war. Er nannte sich Alaeddin Abulschamat.“

Aber wie ist dieser Leuchter Ursach an dem Tode dieses Menschen gewesen?“ —

Ihr hattet einen Bruder,“ sagte nun Ahmed Koma-

kom mit leiser Stimme, „namens Habdalum Besasa. Als er in dem Alter war zu heirathen, wollte euer Vater, der Emir Chaled, ihm eine Sklavinn kaufen...“ Und hierauf erzählte Ahmed Komakom dem Aslan alles, was in Betreff der Sklavinn Jasmin vorgegangen war, die unselige Leidenschaft des Habdalum Besasa, den Diebstahl bei dem Chalyfen, die Hinterlegung der gestohlnen Sachen in dem Hause Alaeddins und die Hinrichtung des letzten.

Aslan, äußerst erstaunt über diese Erzählung, fing an die Wahrheit zu argwöhnen, und sagte bei sich selber: „diese Sklavinn Jasmin ist eben dieselbe, die mir das Leben gegeben hat, und mein Vater kann niemand anders sein, als Alaeddin Abulschamat.“

Erfüllt von dieser Vorstellung, steht er unwillig auf und verläßt ungestüm den Ahmed Komakom.

Indem er schleunig nach Hause zurückkehrte, begegnete er dem Hauptmann Ahmed Aldanaf. Dieser, von der Haltung und dem Aussehen des Jünglings überrascht, stand still, und sagte ganz laut:

„Mein Gott, wie gleicht er ihm!“

„Von wem redet ihr denn?“ fragte Hassan Schuman, der ihn begleitete. „Wer verursacht euch eine solche Ueberraschung?“

„Dieser junge Mensch,“ antwortete Ahmed: „es ist unmöglich, mehr dem Alaeddin Abulschamat zu gleichen.“

Ahmed Aldanaf näherte sich Aslan, und bat ihn freundlich, ihm doch den Namen seines Vaters zu sagen.

„Mein Vater,“ antwortete Aslan, „ist der Emir Chaled, Waly von Bagdad.“

„Und eure Mutter,“ fuhr Ahmed Aldanaf fort, „wolltet ihr nicht so gut sein, und mir auch ihren Namen sagen?“

„Meine Mutter,“ antwortete Aslan, „ist eine der Sklavinnen des Waly's, namens Jasmin.“

„O Himmel," rief Ahmed aus, „Jasmin ist eure Mutter? So wisset denn, wenn das ist, daß euer Vater sicherlich Alaeddin Abulschamat ist. Uebrigens, gehet hin zu eurer Mutter und befraget sie selbst: sie wird euch noch manches sagen, das euch zu wissen nöthig ist."

Aslan, immer mehr und mehr erstaunt, ging hin zu seiner Mutter; und nachdem er sich allein mit ihr eingeschlossen hatte, bat er sie, ihm den Namen seines Vaters zu sagen.

„Dein Vater," antwortete Jasmin mit Bewegung, „ist der Emir Chaled, Waly von Bagdad."

„Nein, nein," rief Aslan aus, „ihr täuschet mich, es ist Alaeddin Abulschamat."

Bei diesem mit Feuer ausgesprochenen Namen, der ihr so schmerzliche Erinnerungen hervorrief, zerschmolz Jasmin in Thränen, und fragte ihren Sohn, wer ihm doch ein Geheimniß entdeckt hätte, welches sie so lange im Grunde ihres Herzens bewahrte.

„Das ist Ahmed Aldanaf," antwortete er. Und darauf erzählte er seiner Mutter alles, was so eben vorgegangen war.

„Mein Sohn," sagte Jasmin, als Aslan seine Erzählung beendigt hatte, „die Wahrheit wird ohne Zweifel eines Tages ans Licht kommen und die Lüge gestürzt werden. Ja, mein geliebter Sohn, Alaeddin Abulschamat ist dein Vater, und der Emir Chaled, welcher dir bisher seine Stelle vertreten, und dich mit so viel Sorgfalt hat erziehen lassen, ist nur dein Pflegevater.

Aslan, über seine Abkunft gewiß, begab sich nun eilig zu Ahmed Aldanaf. Er küßte ihm beim Eintritte die Hände und sagte zu ihm:

„Jasmin hat mir bestätigt, was ihr mir zuerst verkündigt habt. Ihr Mund hat den Namen meines Vaters ausgesprochen, den Namen Alaeddin. Ich kenne die

Anhänglichkeit, welche ihr für ihn hattet, und ich komme, euch zu bitten, daß ihr mir seinen Tod rächen und seinen Mörder bestrafen helfet."

„Wer ist sein Mörder?" fragte Ahmed Aldanaf erstaunt.

„Es ist der verworfene Komakom," antwortete Aslan.

„Wie denn, mein Sohn," fuhr Aldanaf fort, „habt ihr diese Entdeckung gemacht?"

„Ich habe," sagte Aslan mit Heftigkeit, „ich habe in Komakoms Händen den goldenen mit Edelsteinen geschmückten Leuchter gesehen, welcher dem Chalyfen gestohlen ist. Gereizt von dem Glanze dieses Kleinods, habe ich ihn darum gebeten, aber er hat ihn mir nicht geben wollen. „Dieser Leuchter," sagte er, „hat schon jemand das Leben gekostet;" und er hat mir erzählt, auf welche Weise er ihn dem Chalyfen nebst anderen Sachen gestohlen, und sie in der Wohnung meines Vaters verscharret hatte."

„Mein Sohn," sagte Ahmed Aldanaf, „man muß bei diesem Handel mit Vorsicht zu Werke gehen, und zuvörderst suchen, euch dem Chalyfen auf vortheilhafte Weise bekannt zu machen, ehe man ihm etwas entdeckt. Merket wohl, was ich euch sage. Wenn ihr den Emir Chaled seine Amtskleidung anlegen und sich vollständig waffnen sehet, so bittet ihn, euch eben so kleiden zu lassen, und euch zu erlauben, ihn zu begleiten. Seid ihr nun in Gegenwart des ganzen Hofes, so suchet euch durch irgend einen Zug der Tapferkeit, oder durch sonst eine glänzende Handlung auszuzeichnen, welche euch dem Chalyfen bemerklich mache. Wenn dieser Fürst nun zu euch sagt: „Aslan, ich bin zufrieden mit dir; bitte dir eine Gnade von mir aus," so flehet ihn an, euch an dem Mörder eures Vaters zu rächen. Getäuscht durch die allgemeine Meinung, wird er euch antworten, daß euer Vater ja noch wohlauf ist; dann aber unterrichtet ihn, ohne

Anstand, daß ihr der Sohn Alaeddin Abulschamat's seid und der Emir Chalad nur euer Pflege-Vater ist, und erzählet ihm mit der größten Umständlichkeit euer Abenteuer mit Ahmed Komakom. Zum Beweise eurer Aussage bittet ihn, auf der Stelle den Verbrecher durchsuchen zu lassen."

Aslan, mit diesen Verhaltungsregeln versehen, kehrte nach dem Hause des Emirs Chaled zurück; und als er ihn ganz gerüstet fand, um sich zu einer Musterung zu begeben, welche vor dem Chalyfen gehalten werden sollte, bat er ihn, ihn ebenso kleiden zu lassen und mit zu der Musterung zu nehmen. Der Emir, der den jungen Aslan sehr liebte, als wenn er wirklich sein Sohn gewesen wäre, bewilligte gern seine Bitte.

Beide begaben sich auf eine Ebene außerhalb der Stadt, wo der Chalyf Hütten und prächtige Gezelte hatte aufschlagen lassen. Der ganze Hof war hier versammelt, und das Heer schon in Schlachtordnung aufgestellt.

Während der Musterung hielt Aslan sich beständig in der Nähe des Emirs Chaled. Nach einigen kriegerischen Uebungen wollte man dem Fürsten das Schauspiel des Kolbenspieles geben. Es wurden Kugeln und Kolben gebracht, und mehrere Ritter begannen Beweise ihrer Geschicklichkeit abzulegen, indem sie sich gegenseitig die Kugeln zuschlugen.

Unter diesen Rittern befand sich ein heimlicher Abgesandter der Feinde des Chalyfen, welcher in der Absicht gekommen war, ihn zu tödten. Er ergriff eine Kugel, und schlug sie aus allen seinen Kräften, indem er gerade auf das Antlitz des Fürsten zielte. Aslan, achtsam auf alles, was in der Nähe des Chalyfen vorging, wandte den Wurf ab, und schlug die Kugel mit solcher Gewalt auf den zurück, der sie ausgeschlagen hatte, daß er ihn mitten auf die Brust traf und ihn von seinem Rosse hinabstürzte.

Der Chalyf erkannte die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, und sagte ganz laut:

„Gesegnet sei derjenige, dem ich das Leben verdanke!“

Das Spiel hörte sogleich auf; alle Offiziere stiegen vom Pferde, und als man Stühle gebracht hatte, befahl der Chalyf, ihm den Verwegenen vorzuführen, der es gewagt, die Kugel auf ihn selber zu richten.

„Ritter,“ sagte er zu ihm, „wer hat dich dazu verleitet, einen solchen Frevel zu verüben? Bist du Freund oder Feind?“

„Feind,“ antwortete trotzig der Ritter, „und ich wollte dir ans Leben.“

„Weshalb?“ fragte der Prinz. „Du bist also kein wahrer Muselmann?“

„Nein, nicht Muselmann, wie du es verstehst,“ antwortete er; „aber ich rühme mich ein Anhänger Aly's zu sein.“

Bei diesen Worten befahl der Chalyf, von Abscheu erfüllt, ihn auf der Stelle hinzurichten. Sodann wandte er sich zu Aslan und sagte: „braver Jüngling, ich verdanke dir das Leben, erbitte dir von mir eine Gnade.“

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen,“ sagte Aslan, indem er sich ehrfurchtsvoll verneigte, „ich flehe euch, mich an dem Mörder meines Vaters zu rächen.“

„Aber da ist ja dein Vater,“ erwiederte der Fürst, indem er auf den Emir Chaled zeigte, „und Gott sei Dank, er befindet sich wohl.“

„Ihr seid im Irrthume, Herr,“ versetzte Aslan, „der Emir Chaled ist nur mein Pflegevater: ich bin der Sohn des unglücklichen Alaeddin Abulschamat.“

„Der Sohn eines Verräthers!“ sagte heftig der Chalyf.

„Mein Vater,“ antwortete Aladdin, „war niemals ein Verräther, vielmehr der treueste und ergebenste eurer Diener.“

„Hat er mir nicht meinen Mantel und meine kostbarsten Kleinodien gestohlen?“ sagte der Chalyf.

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen,“ sagte Aslan mit Selbstgefühl, „mein Vater war niemals ein Dieb. Ich bitte Euer Majestät, mir zu sagen, ob der goldene mit Edelsteinen geschmückte Leuchter sich unter den Kleinodien befand, welche man euch wiederbrachte?“

„Ich habe ihn niemals wiedererlangen können,“ antwortete der Chalyf, verwundert über diese Frage.

„Wohlan, Herr,“ fuhr Aslan fort, „ich habe diesen Leuchter in den Händen Ahmed Komakom's gesehen. Ich habe ihn darum gebeten; aber er hat mir ihn nicht geben wollen. „Dieser Leuchter,“ sagte er, „hat schon jemand das Leben gekostet.“

Hierauf erzählte nun Aslan dem Chalyfen die Leidenschaft Habdalums, Sohns des Emirs Chaled, zu der jungen Sklavinn Jasmin, und seine Krankheit in Folge derselben; auf welche Weise dann Ahmed Komakom aus dem Gefängnisse gekommen, und wie er den königlichen Mantel, den goldenen Leuchter sammt den übrigen Kleinodien gestohlen: „Herr,“ fügte er hinzu, „ich beschwöre euch also noch einmal bei allem, was heilig ist, mich an dem Meuchelmörder meines Vaters zu rächen!“

Der Chalyf gab sogleich Befehl, den Ahmed Komakom zu verhaften und ihm denselben vorzuführen. Als er diesen Verbrecher erblickte, wandte er sich zu seiner Leibwache, und suchte Ahmed Aldanaf mit den Augen. Da er ihn nicht sah, fertigte er jemand ab, ihn zu holen; und als er erschien, befahl er ihm, den Komakom zu durchsuchen.

Als Aldanaf mit der Hand in Komakoms Busen fuhr, zog er den goldenen mit Edelsteinen geschmückten Leuchter hervor. Bei diesem Anblicke rief der erzürnte Chalyf aus:

„Verräther, woher hast du dieses Kleinod?“

„Ich habe es gekauft,“ antwortete Komakom mit frecher Stirne.

„Du bist ein Lügner,“ sagte der Fürst mit Abscheu; „um Alaeddin Abulschamat, den treuesten meiner Diener zu Grunde zu richten, hast du einen solchen Frevel verübt.“

Der Chalyf befahl sogleich, dem Komakom die Bastonnade zu geben. Nach etlichen Streichen bekannte derselbe, er wäre der Urheber des Diebstahls, und wurde ins Gefängniß geworfen.

Der Chalyf argwöhnte, daß der Emir Chaled mit Komakom im Einverständnisse wäre, und wollte auch ihn verhaften lassen.

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen,“ sagte der Waly, „ich bin unschuldig an dem Verbrechen, dessen ihr mich in Verdacht habt: ich habe nur euren Befehl vollzogen, als ich Alaeddin zum Tode führte, und ich schwöre euch, daß ich keine Kenntniß von der gegen ihn angezettelten Verrätherei habe. Ahmed Komakom wird diese scheußliche List ersonnen haben, um sich der Sklavinn Jasmin zu bemächtigen: aber ich habe durchaus keine Kenntniß davon.“

Der Waly wandte sich hierauf zu Aslan, und sagte: „Wenn ihr erkenntlich seid für die Liebe, welche ich euch bewiesen, und für die Sorgfalt, welche ich seit eurer Kindheit bis auf diesen Tag für euch gehegt habe, so kömmt es euch zu, sich für mich zu verwenden.“

Der Jüngling, gerührt von der Lage, worin er seinen Wohlthäter sah, beeilte sich, die Gnade des Chalyfen für ihn anzuflehen.

Der Fürst fragte, was aus Jasmin, der Mutter Aslans geworden wäre. Als er vernahm, daß sie stets bei ihm geblieben, sagte er zu ihm:

„Befiehl deiner Gattinn, sie dem Range gemäß, welchen ihr Gemahl einnahm, kleiden zu lassen, und ihr auf

der Stelle die Freiheit zu geben. Du selber, geh hin und nimm die Siegel ab, welche du an Alaeddins Palast gelegt hast, und laß seinem Sohn all seine Habe und alle seine Reichthümer wiedergeben, welche er besaß."

Der Waly vollzog pünktlich die Befehle des Chalyfen. Er begab sich nach seinem Hause und gebot seiner Frau, Jasmin in Freiheit zu setzen, und sie standesgemäß zu kleiden. Sodann ging er selber hin, die Siegel von allem Besitzthume Alaeddins abzunehmen, und übergab alle Schlüssel des Palastes an Aslan.

Der Chalyf, noch nicht zufrieden mit dieser Handlung der Gerechtigkeit, forderte Aslan nochmals auf, sich eine Gnade zu erbitten, welche er ihm auf der Stelle gewähren wollte.

Auf Aslans Antwort, daß er nur noch eins zu wünschen hätte, nämlich, seinen Vater wiederzusehen, sagte der Fürst mit Thränen in den Augen: „Ach, mein Sohn, dein Vater ist nicht mehr! Wie sehr wünsche ich selber, daß er noch am Leben wäre, und wie gern gewährte ich demjenigen, der mir diese gute Neuigkeit verkündigte, alles was er von mir bäte!"

Bei diesen Worten hatte sich Ahmed Aldanaf dem Chalyfen zu Füßen geworfen, und sagte:

„Unumschränkter Beherrscher der Gläubigen, darf ich ohne Furcht sprechen?"

„Du darfst es," antwortete der Fürst.

„So wage ich, Eurer Majestät zu versichern, daß Alaeddin Abulschamat noch lebt, und sich vollkommen wohl befindet."

„Was sagst du da?" rief der Chalyf aus, indem er vor Erstaunen zurückfuhr.

„Herr," fuhr Aldanaf fort, „ich schwöre bei eurem geheiligten Haupte, daß ich die Wahrheit sage. Ich habe

Alaeddin dem Tode entrissen, indem ich einen Verbrecher an statt seiner hinrichten ließ; und ich habe ihn nach Alexandrien gebracht, und ihm dort einen Laden gekauft."

„Ich will ihn sehen," sagte der Chalyf entzückt vor Freuden, „eile sofort nach Alexandrien und führe ihn hieher."

Ahmed Aldanaf verneigte sich tief, indem er bezeigte, daß er bereit wäre zu gehorchen, und daß ihm kein angenehmerer Auftrag ertheilt werden könnte. Der Fürst ließ ihm eine Börse mit tausend Goldstücken zustellen, und Ahmed machte sich sogleich auf den Weg nach Alexandrien.

Alaeddin Abulschamat unterdessen beschäftigte sich damit, die mannigfaltigen Waaren seines Ladens zu verkaufen. Er hatte schon eine große Menge davon angebracht, als er in einem ziemlich dunkeln Winkel einen kleinen Beutel von Leder bemerkte; er hub ihn auf, schüttelte ihn, und sah einen köstbaren Stein herausfallen, der wohl so groß war, daß er die hohle Hand füllte, und an einer kleinen goldenen Kette hing. Dieser Stein hatte fünf Flächen, auf deren jeder Namen und magische Charaktere eingegraben waren, nicht unähnlich den Spuren, welche die Füße der Ameisen auf dem Sande zurücklassen. Alaeddin war überrascht, hier ein solches Kleinod zu finden, und erkannte bald, daß es ein Talisman wäre; aber er mochte die fünf Flächen reiben so viel er wollte, kein Geist erschien zu seinen Befehlen. Verdrießlich, daß alle seine Versuche vergeblich waren, hängte er den Stein in seinem Laden auf, und dachte über die Lage nach, in welcher er sich befand.

Ein Fränkischer *) Konsul oder Handelsmann, der durch die Straße kam, und das Kleinod bemerkte, welches Alaeddin ausgehängt hatte, näherte sich seinem Laden, und fragte ihn, ob dieser Stein zu verkaufen wäre.

---

*) Fränkisch heißt in der Levante noch, seit den Kreuzzügen Europäisch, Christlich.

„Alles was in meinem Laden, ist zu verkaufen, Herr," antwortete Alaeddin.

„Wohlan," sagte der Konsul, „ich biete euch achtzigtausend Dukaten dafür."

„Für diesen Preis ist er mir nicht feil."

„Wollt ihr hunderttausend dafür?"

„Ich nehme sie an," sagte Alaeddin, von einem solchen Gebote verblendet.

„Gut verkaufen und richtig abliefern, ist alles, was ein Kaufmann thun kann: jetzt ist es an mir, euch zu bezahlen."

„Ich bin bereit euer Geld in Empfang zu nehmen," antwortete Alaeddin.

„Ihr begreift wohl," fuhr der Konsul fort, „daß ich euch eine so große Summe nicht herbringen kann: Ihr wißt, daß die Stadt Alexandrien voll von Räubern und zügellosen Soldaten ist: wenn ihr euch aber mit mir nach meinem Schiffe bemühen wollt, so will ich euch noch ein Stück Kamelot, ein Stück Seide, ein Stück Sammet, und ein Stück Zeug nach eurer Auswahl, obenein in den Kauf geben."

Alaeddin willigte in diesen Vorschlag, übergab den kostbaren Stein den Händen des Kaufmanns, schloß seinen Laden zu, und vertraute die Schlüssel einem seiner Nachbarn, mit der Bitte, sie ihm bis zu seiner Rückkehr aufzubewahren.

„Ich gehe," sagte er, „mit dem Consul nach seinem Schiffe, um den Preis eines Steins, welchen ich ihm verkauft habe, in Empfang zu nehmen. Wenn ich zufällig etwas länger ausbleiben, und der Herr Ahmed Aldanaf, der mich hieher gebracht und in diesen Laden eingesetzt hat, etwa während meiner Abwesenheit ankommen sollte, so bitte ich euch, ihm die Schlüssel zu übergeben und ihn von der Ursache meines Ausganges zu unterrichten."

Alaeddin folgte also dem Consul nach seinem Schiffe. Sobald sie an Bord gekommen waren, setzte man ihnen Stühle hin; der Consul ließ sein Geldkästchen bringen, nahm daraus die bedungene Summe, und übergab sie Alaeddin, desgleichen die vier Stücke Zeug, welche er ihm versprochen hatte.

„Wollt ihr nicht," sagte er darauf, „mir das Vergnügen machen und einen Imbiß annehmen, um euch zu erfrischen?"

„Ich würde gern eine Schale Sorbet annehmen, wenn ihr welchen bei der Hand habt," antwortete Alaeddin.

Der Consul, oder vielmehr der Schiffshauptmann, welcher sich als Kaufmann verkleidet hatte, um Alaeddin leichter zu betrügen, gab einem seiner Bedienten einen Wink, Sorbet zu bringen, er warf aber zuvor unvermerkt ein Schlafpulver hinein, dessen Wirkung Alaeddin auf der Stelle fühlte; denn er hatte nicht sobald die Tasse geleert, als er auf seinem Stuhle rücklings über sank.

Die Matrosen, die schon auf ihren Dienst abgerichtet waren, lichteten sogleich die Anker, und spannten die Segel auf Der Wind war ihnen günstig und brachte sie bald ins hohe Meer. Der Hauptmann hatte befohlen, Alaeddin vom Verdeck ins Schiff zu tragen, und ließ ihn hier ein Pulver einathmen, dessen Kraft die Wirkung des Schlafpulvers wieder aufhub.

Als Alaeddin die Augen aufschlug, fragte er mit Verwunderung, wo er wäre. Der Consul, der sich in den Schiffshauptmann verwandelt hatte, antwortete ihm mit einem bittern Lächeln:

„Ihr seid gegenwärtig in meiner Gewalt."

„Wer seid ihr?" fragte Alaeddin.

„Ich bin der Hauptmann dieses Schiffes," antwortete der Franke, „und ich bin ausdrücklich von Genua nach

Alexandrien gekommen, um euch zu entführen, und euch zu der Vielgeliebten meines Herzens zu bringen."

Einige Tage darauf gewahrte man ein Kaufschiff mit vierzig Kaufleuten von Alexandrien. Der Hauptmann befahl sogleich, Jagd darauf zu machen. Als er es eingeholt, geentert und erobert hatte, ließ er es nachschleppen, und setzte seine Fahrt nach Genua fort.

Ehe sie in den Hafen einliefen, ließ der Hauptmann sich ans Land setzen, und ging allein nach einem Palaste, der am Ufer des Meeres lag. Eine junge Frau, die mit einem großen Schleier verhüllt war, so daß man ihre Züge unmöglich erkennen konnte, trat ihm entgegen, und fragte ihn, ob er den kostbaren Stein brächte, und auch den Besitzer desselben hergeführt hätte. Der Hauptmann meldete, daß er ihren Befehl glücklich ausgeführt, und übergab ihren Händen den kostbaren Stein. Er kam sodann wieder aufs Schiff, welches siegprangend fröhlich in den Hafen einlief.

Als dem Könige des Landes die Ankunft des Schiffshauptmanns gemeldet wurde, begab er sich in Begleitung seiner Leibwache an Bord, und fragte ihn, ob seine Reise glücklich abgelaufen wäre.

„Sehr glücklich," antwortete der Hauptmann, „denn ich habe ein Kaufschiff erobert mit einundvierzig Muselmännischen Kaufleuten."

Der König befahl sie ans Land zu setzen. Sie stiegen aus, je zwei an einander gefesselt, durchzogen einen Theil der Stadt, und wurden nach dem Divan geführt. Der König folgte ihnen zu Pferde, in Begleitung des Schiffshauptmanns und der vornehmsten Herren seines Hofes. *)

Als der König sich auf seinen Thron gesetzt und den

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Genua hier ganz wie eine Türkische Stadt und Staat, dergleichen jene an der Küste von Afrika, geschildert ist.

Hauptmann zu seiner Rechten auf einem niedrigeren Stuhle hatte Platz nehmen lassen, befahl er die unglücklichen Muselmänner vorzuführen, und fragte den ersten, der hervortrat, wer er wäre? Er hatte nicht sobald geantwortet, er wäre aus Alexandrien, als, auf einen Wink des Fürsten, der Scharfrichter ihm sogleich den Kopf von den Schultern fliegen ließ. Der zweite, der dritte, und die folgenden bis zum vierzigsten, hatten, auf dieselbe Antwort, alle dasselbe Schicksal.

Es war nur noch Alaeddin Abulschamat übrig, welcher, Zeuge dieses traurigen Schicksals seiner Gefährten, ihr gemeinsames Unglück beweinte, und erwartete, daß die Reihe auch an ihn käme, indem er Gott anflehte, sich seiner zu erbarmen.

„Es ist um dich geschehen, armer Alaeddin!" sagte er bei sich selber; „in welcher unseligen Schlinge hast du dich fangen lassen!"

„Wo bist du her, Muselmann?" fragte der König ihn mit strengem Tone.

„Aus Alexandrien," antwortete er.

„Scharfrichter, thue deine Pflicht!" rief der König. Schon hatte der Scharfrichter den Arm aufgehoben, um Alaeddin das Haupt abzuschlagen, als eine alte Nonne sich plötzlich an die Stufen des Thrones vordrängte, und sich an den König wandte, welcher aufgestanden war, so wie die ganze Versammlung, aus Ehrerbietung.

„Herr," hub sie an, „hatte ich euch nicht gebeten, des Klosters zu gedenken, wenn der Schiffshauptmann etliche Gefangene mitbrächte, und davon einen oder zwei zum Dienste der Kirche zu bewahren?"

„Ihr kommt etwas spät, gute Mutter," antwortete der König; „indessen hier ist noch einer übrig, der steht euch zu Diensten."

Die Nonne wandte sich zu Alaeddin, und fragte ihn, ob er sich mit dem Kirchendienste befassen wollte, und fügte hinzu, wenn er sich dessen weigerte, so würde sie ihn hinrichten lassen, wie seine Gefährten.

Alaeddin willigte ein, der Nonne zu folgen, welche mit ihm die Versammlung verließ, und ihn sogleich nach dem Kloster führte.

Als sie im Vorhofe angelangt waren, fragte Alaeddin seine Führerinn, welche Art Dienste sie von ihm forderte. „Mit Anbruche des Tages," sagte sie, „nehmet ihr fünf Maulesel, führet sie in den benachbarten Wald, und hier hauet und spaltet ihr trockenes Holz, beladet sie damit, und führet es in die Klosterküche. Sodann nehmet ihr die Binsenmatten und Teppiche auf, klopfet und bürstet sie aus; und wenn ihr den Fußboden der Kirche und die Marmorstufen des Altars gefegt und gebohnet habt, legt ihr die Teppiche wieder an ihre vorige Stelle. Darnach siebet ihr zwei Viertel Weizen, mahlet ihn, und wenn ihr das Mehl geknetet habt, so backet ihr daraus kleine Brote für die Mönche des Klosters; dann verlesen ihr vier und zwanzig Viertel Linsen und kochet sie; ihr füllet die vier Becken voll Wasser, und ebenso die drei hundert und sechzig Steintröge, die im Hofe stehen. Wenn dieses gethan ist, so reiniget ihr die Gläser der Lampen, gießet diese voll Oehl, und versäumet ja nicht, sie bei dem ersten Glockenschlag anzuzünden; sodann bereitet ihr dreihundert sechs und sechzig Näpfe, in welche ihr die kleinen Brote schneidet, die Fleischbrühe mit den Linsen darauf gießet, und so jedem Mönche und jedem Priester des Klosters einen Napf bringet. Sodann . . ."

„Ach, gute Frau," rief Alaeddin aus, indem er sie unterbrach, „um Gotteswillen, führet mich wieder zum Könige, damit er mich hinrichten lasse, wenn er will!"

„Beruhiget euch," sprach ihm die Nonne zu; „wenn

ihr pünktlich eure Pflicht erfüllet, so verspreche ich euch, daß alles gut gehen, und es euch nicht gereuen wird; wenn ihr dagegen in eurem Dienste nachlässig seid, so werde ich mich genöthigt sehen, euch wieder den Händen des Königs zu überliefern, der euch auf der Stelle wird hinrichten lassen."

Die Nonne verließ ihn mit diesen Worten, und Alaeddin setzte sich in einem Winkel nieder, und dachte über seine traurige Lage nach.

Es befanden sich in diesem Kloster sechs arme blinde Krüppel. Einer von ihnen, der den Alaeddin gehen gehört hatte, bat ihn, ihm das Nachtgeschirr zu reichen. Und Alaeddin sah sich genöthigt, ihm diesen Dienst zu leisten, und das Geschirr dann wieder auszuleeren. „Gott segne," sagte der Blinde, „den Diener dieses Klosters!"

Unterdessen war die alte Nonne zurückgekommen, und fragte Alaeddin verdrießlich, warum er sich nicht all seiner Dienste entledigt hätte.

„Ei, gute Frau," antwortete er, „und wenn ich hundert Arme hätte, so wäre es mir unmöglich, alles zu leisten, was man von mir fordert!"

„Warum denn, ihr Schwächling, habe ich euch hieher geführt? Geschah es nicht, um zu thun, was ich euch befahl?"

Die alte Nonne besänftigte sich darnach wieder etwas, und sagte zu Alaeddin: „Mein Sohn, nehmet hier diesen Stab (es war ein Stab von Kupfer, an dessen Spitze ein Kreuz war); gehet damit aus dem Kloster, und wenn ihr dem Waly dieser Stadt begegnet, so haltet ihn an, und saget zu ihm: „Ich entbiete dich zum Dienste der Kirche: nimm diese fünf Maulesel und geh in den Wald, sie mit trockenem Holze zu beladen." Wenn er sich weigert, so schlaget ihn auf der Stelle todt, ohne etwas zu fürchten. Wenn ihr den Groß-Wesyr antrefft, so stoßet vor seinem Pferde mit diesem Stab auf den Boden, und saget zu ihm:

„Ich fordere euch auf, im Namen des Messias, zu thun, was der Dienst der Kirche fordert!“ So werdet ihr den Wesyr zwingen, das Korn zu sieben, es zu mahlen, das Mehl zu beuteln, es zu kneten, und kleine Brote daraus zu backen. Und wer sich weigert, euch zu gehorchen, tödtet ihn auf der Stelle, ohne Furcht; denn ich nehme alles auf mich.“

Alaeddin verfehlte nicht, gleich am folgenden Morgen die Weisung zu benutzen, welche die Alte ihm gegeben hatte. Keiner von allen, an die er sich wandte, wagte es, zu versagen, was er von ihnen forderte, und er sah sich dadurch der schwersten Arbeiten entlastet.

Auf solche Weise lebte er hier siebzehn Jahre lang, indem er, nach seinem Belieben, die Großen, wie die Kleinen, zum Dienste des Klosters aufbot.

Eines Tages, als er beschäftigt war, den Fußboden der Kirche zu waschen und zu bohnen, trat die alte Nonne herein und befahl ihm ungestüm, sich zu entfernen.

„Wohin soll ich gehen?“ fragte er sie.

„Mein Freund,“ sagte die Alte, „ihr müßt hinaus gehen, und die Nacht in einer Schenke oder bei einem eurer Freunde zubringen.“

„Warum wollt ihr denn,“ versetzte Alaeddin, „daß ich die Kirche verlassen soll?“

„Weil,“ antwortete die Alte, „die Tochter des Königs dieser Stadt heut' Abend hieher kommen will, ihr Gebet zu verrichten, und da es nicht erlaubt ist, daß sie jemand auf ihrem Wege antreffe, so sehe ich mich gezwungen, euch für diese Nacht zu entlassen.“

Diese Rede erregte Alaeddins Neugierde, und indem er sich stellte, als gehorchete er dem Befehle der Nonne, sagte er bei sich selber:

„Ich werde mich wohl hüten, diese Kirche, in deren

Diensten ich so lange gewesen bin, bei einem so wichtigen Ereignisse zu verlassen; ich will des Anblicks der Prinzessinn genießen, und sehen, ob die Frauen dieses Landes den unsern gleichen, oder ob sie dieselben an Schönheit übertreffen.

Alaeddin suchte also, anstatt die Kirche zu verlassen, eine für seine Absicht bequeme Stelle, und verbarg sich in einem Winkel, wo er alles gemächlich beobachten konnte.

Die Prinzessinn säumte nicht, zu erscheinen. Alaeddin, von ihrer Schönheit geblendet, seufzte mehrmals, und glaubte den Mond in seinem vollen Glanze aus dem Schooße der Wolken hervorgehen zu sehen. Nachdem er sie lange betrachtet hatte, wandte er seinen Blick auf eine Frau, welche sie begleitete, und hörte, daß die Prinzessinn zu ihr sagte:

„Nun, meine liebe Sobeïde, fangt ihr an, euch an das Leben bei mir zu gewöhnen?"

Als Alaeddin den Namen Sobeïde aussprechen hörte, sah er diese junge Frau genauer an; aber wie groß war seine Ueberraschung, als er darin seine Gattinn, seine geliebte Sobeïde, erkannte, welche er schon so lange Zeit todt wähnte!

Die Prinzessinn nahm hierauf eine Laute, reichte sie Sobeïden, und bat sie zu singen und sich mit diesem Saitenspiele zu begleiten.

„Es ist mir unmöglich zu singen, gnädige Frau," antwortete Sobeïde, „bevor ihr nicht das Versprechen erfüllt habt, welches ihr mir vorlängst gegeben."

„Was hab' ich euch denn versprochen?" fragte die Prinzessinn.

„Ihr habt mir versprochen, Gebieterinn," antwortete Sobeïde, „mich mit meinem Gatten, meinem getreuen Alaeddin Abulschamat, wieder zu vereinigen."

„Höret auf, euch zu betrüben, Sobeïde," sagte die Prinzessinn, „und überlasset euch der Freude. Der Augen-

blick eurer Wiedervereinigung mit dem, was euch das Theuerste, ist vielleicht nicht mehr so fern, als ihr wähnet. Singet uns denn eine muntere und fröhliche Weise, um dieses glückliche Wiedersehen zu feiern."

„Wo ist er, wo ist er?" fragte lebhaft Sobeïde.

„Er steckt in diesem Winkel," antwortete ganz leise die Prinzessinn, welche Alaeddin bemerkt hatte, „und er verliert kein Wort von unserm Gespräche."

Sobeïde, durch diese Worte auf dem Gipfel der Freude, konnte kaum ihr Entzücken zurückhalten, und sang ein so zärtliches Lied und begleitete sich auf eine so hinreißende Weise, daß Alaeddin, außer sich, plötzlich auf sie zustürzte und sie an sein Herz drückte. Sobeïde und ihr Gatte vermochten nicht die stürmischen und leidenschaftlichen Bewegungen ihrer Herzen zu ertragen, und sanken einander bewußtlos in die Arme.

Die Prinzessinn und ihre Frauen bemühten sich, ihnen zu helfen; und als sie beide wieder zu sich selber gekommen waren, wünschte die Prinzessinn ihnen Glück zu ihrer Wiedervereinigung.

„Gnädige Frau," sagte Alaeddin zu ihr, „ihr seid es, wie ich sehe, der ich mein Glück verdanke." Sodann, einen zärtlichen Blick auf seine Gattinn werfend, sagte er zu ihr:

„Du lebst also noch, meine geliebte Sobeïde!"

„Niemals, geliebter Gatte," antwortete sie mit bewegter Stimme, „habe ich aufgehört zu leben und nach dem Augenblicke zu seufzen, der uns wiedervereinen sollte. Ich wurde durch einen jener Geister, welche den Befehlen der Geister über ihnen gehorchen müssen, deiner Liebe entrissen und hieher versetzt. Die Gestalt, welche du für mich hieltest, war das Gebilde eines andern Geistes, der meinen Wuchs und meine Züge annahm und sich todt stellte. Als du ihn im Grabe beigesetzt hattest, stieg er sogleich wieder heraus,

und kam zurück zu seiner Gebieterinn, der Prinzessinn Husn Merim, meiner Wohlthäterinn, welche du hier vor dir siehst. Als ich die Augen aufschlug, und sie an meiner Seite erblickte, fragte ich sie, warum man mich hieher entführt hätte.

„Das Schicksal hat mich bestimmt," antwortete sie, „die Gattinn Alaeddin Abulschamat's zu werden: würdiget mich, edle Frau, sein Herz mit euch zu theilen. Ich habe so eben durch die Macht meiner Kunst entdeckt, daß ein großes Unglück über seinem Haupte schwebt; und da es mir unmöglich ist, dasselbe abzuwenden, so habe ich euch wenigstens den Anblick davon entziehen wollen, und euch hieher bringen lassen, um uns gegenseitig über eine Trennung zu trösten, welche nur eine bestimmte Zeit dauert: Eure Talente für die Musik werden uns die Weile verkürzen," fügte sie verbindlich hinzu.

Ich bin also bei dieser liebenswürdigen Prinzessinn bis zu dem Augenblicke geblieben, da ich dich hier in der Kirche wiederfinde."

Husn Merim wandte sich hierauf zu Alaeddin, und fragte ihn, ob er einwilligte, sie zur Gemahlinn zu nehmen?

„Ach, gnädige Frau," antwortete er, „ich bin Muselmann, und ihr seid Christinn!"

„Die Güte Gottes hat dieses Hinderniß gehoben, Herr," sagte die Prinzessinn: „es sind schon achtzehn Jahre, daß ich Muselmänninn bin; und durchdrungen von den Grundlehren des Islam, erkenne ich ihn für die einzige wahre Religion."

„Ich wünschte," sagte hierauf Alaeddin seufzend, „nach Bagdad zurückzukehren."

„Herr," fuhr die Prinzessinn fort, „das ist auch der Wille des Schicksals, und bald werden eure Wünsche erfüllt sein. Nachdem ich die Unglücksfälle entdeckt hatte, welche

euch bedrohten, und denen euch zu entziehen mir nicht verstattet war, so wartete ich den Verlauf derselben ab. Nunmehr kann ich euch Dinge sagen, welche euch unbekannt sind, und die euch mit Freuden erfüllen werden. Wisset denn, Herr, daß ihr einen achtzehnjährigen Sohn, namens Aslan habt, welcher eure vormalige Stelle bei dem Chalyfen einnimmt. Die Wahrheit ist in ihrem vollen Glanze erschienen und die Gewebe der Bosheit und der Treulosigkeit sind vernichtet. Gott hat auf den Schuldigen die verdiente Strafe seines Verbrechens zurückfallen lassen. Man hat denjenigen entdeckt, der die Kleinodien des Chalyfen gestohlen hat. Es ist der verruchte Ahmed Komakom, der gegenwärtig mit Ketten belastet in einem dunklen Loche versperrt ist. Wisset, Herr, daß ich es bin, die euch den kostbaren Stein, welchen ihr in einem kleinen Lederbeutel in eurem Laden gefunden habt, zukommen ließ. Ich bin es, die dem Schiffshauptmann Befehl gegeben, mir diesen kostbaren Stein wiederzubringen, und euch mit herzuführen. Dieser Hauptmann, eingenommen von den geringen Reizen, welche der Himmel mir zugetheilt hat, wollte mich heirathen; aber ich erklärte ihm, daß ich ihn nimmer zum Herrn meiner Person machen würde, wenn er mir nicht den Stein brächte und zugleich den Besitzer desselben herführete. Ich übergab ihm hundert Beutel, jenen wiederzukaufen, und ließ ihn, als Kaufmann verkleidet, hinreisen. Als der König, mein Vater, nach der Hinrichtung eurer vierzig Landsleute, auch euch den Kopf wollte abschlagen lassen, da war abermals ich es, die diese alte Nonne abschickte, um euch das Leben zu retten."

„Ach, gnädige Frau," rief Alaeddin aus, „wie viel verdanke ich euch nicht! Das Geschenk eurer Hand wird allen euren Wohlthaten die Krone aufsetzen."

Nachdem die Prinzessinn in Alaeddins Händen ihr Glaubensbekenntniß und ihre Anhänglichkeit an die Reli-

gion Mohamets erneuet hatte, bat er sie, ihn mit den Eigenschaften des kostbaren Steines bekannt zu machen, und auf welche Weise derselbe zuerst in ihre Hände gekommen wäre.

„Herr," antwortete die Prinzessinn, „dieser Stein ist ein wahrer Schatz. Er ist mit fünf Eigenschaften begabt, welche ich euch will kennen lehren, und die uns zur gelegenen Zeit und Stunde dienlich sein werden. Die Mutter meines Vaters, des Königs, die, in allen Künsten der Zauberei unterrichtet, vollkommen die allerverwickeltsten Talismane zu lesen verstand, und nach ihrem Gefallen zu den Schätzen aller Könige der Erde gelangen konnte, fand diesen Stein eines Tages zufällig in einem Schatze, wo er mit der größten Sorgfalt verwahrt wurde. Als ich erwachsen war, und mein vierzehntes Jahr erreicht hatte, ließ man mich das Evangelium lesen; aber da ich den Namen Mahomets, (welchen Gott mit Gnaden und Segnungen überfüllen möge!) überall, in den heiligen Büchern des Pentateuchs, in den Evangelien, den Psalmen, und im Koran wiederfand, so glaubte ich an ihn: ich ward Muselmänninn, und wurde innig überzeugt, daß man Gott, den Allerhöchsten, auf keine andere würdige Weise anbeten kann, als in der Muselmännischen Religion, welche die einzig wahrhafte ist. Meine Großmutter gab mir, als sie krank ward, diesen kostbaren Stein, und entdeckte mir seine fünf Eigenschaften. Da die Krankheit meiner Großmutter zunahm, besuchte mein Vater sie, als sie schon im Begriff war den Geist aufzugeben, und bat sie noch, ihm vermöge ihrer Kunst sein eigenes Schicksal zu verkündigen, und besonders auf welche Weise er seine Laufbahn endigen würde.

„Mein Sohn," sagte sie zu ihm, „es wäre besser für dich, die Zukunft nicht zu wissen, als daß du sie zu durchdringen trachtest; da du mich aber durch deine Bitten dazu

nöthigst, dir die Wahrheit zu sagen, so wisse, daß du durch die Hand eines Fremdlings sterben wirst, der aus Alexandrien kömmt."

Mein Vater schwur von Stund an alle Einwohner von Alexandrien tödten zu lassen, die seinen Unterthanen in die Hände fielen. Er ließ den Schiffshauptmann kommen, der euch hergeführt hat, und befahl ihm, alle Muselmännische Schiffe, denen er begegnete, anzugreifen, und alle Gefangenen zu tödten, die aus Alexandrien wären. Der unmenschliche Schiffshauptmann vollzog diesen blutigen Befehl nur allzu strenge; denn er hat schon so viel Muselmänner umgebracht, als er Haare auf dem Kopfe hat.

Nach dem Tode meiner Großmutter wollte ich erforschen, wer derjenige wäre, welchen der Himmel mir zum Gemahle bestimmte; und durch die Geheimnisse meiner Kunst erkannte ich, daß es Alaeddin Abulschamat, der Vertraute und Freund des Chalyfen Harun Arreschyd sein sollte. Die Zeiten sind erfüllt, Herr, und ich schätze mich glücklich, daß der Augenblick da ist, der alle meine Wünsche krönen soll."

Alaeddin, erstaunt und gerührt von dieser Rede, bezeigte seine Freude darüber, der Gemahl einer Prinzessinn zu werden, welche ihm so große Dienste geleistet, und welche der Himmel so hoch begünstigt hatte; aber zugleich äußerte er sein lebhaftes Verlangen, nach Bagdad zurückzukehren.

Die Prinzessinn sagte ihm, sie ginge hin, alles zu ihrer Abreise vorzubereiten, und bat ihn, ihr zu folgen. Sie führte ihn auf Wegen, welche ihr allein bekannt waren, in den Palast, verschloß ihn in eins der Zimmer ihrer Wohnung, und begab sich zu ihrem Vater.

Dieser Fürst war damals gerade bei Tische. Er bezeigte große Freude über den Besuch seiner Tochter, und lud sie ein, bei ihm zu bleiben und ihm Gesellschaft zu leisten.

Husn Merim willigte ein, und der König entließ alle Gegenwärtigen, und schloß sich allein mit ihr ein. Die Prinzessinn benutzte die Gelegenheit und die gute Laune, worin sie ihn sah, und schenkte ihn so oft zu trinken ein, daß er sich berauschte. Als sie ihn so weit hatte, wie sie wollte, bot sie ihm eine Trinkschale dar, in welche sie ein Schlafpulver geschüttet hatte. Der König hatte es kaum geleert, als er schon bewußtlos rücklings über sank.

Die Prinzessinn eilte sogleich nach ihren Zimmern, ließ Alaeddin aus seinem Versteck hervorkommen, und erzählte ihm, was sie so eben vollbracht hatte. Alaeddin ließ sich alsbald in das Zimmer des Fürsten führen, band ihm Füße und Hände fest zusammen, und ließ ihn ein Pulver einathmen, welches die Wirkung des zuvor verschluckten Pulvers wieder aufhob.

Als der König wieder zu sich kam, war er höchst erstaunt, sich gefesselt zu finden, und einen Fremdling zu sehen, welchen er nicht kannte.

Alaeddin nahm alsbald das Wort, warf ihm seine Grausamkeit gegen die Muselmänner vor, und sagte ihm, das einzige Mittel, so viel Unthaten zu sühnen, wäre, den Islam anzunehmen.

Der König verwarf diesen Antrag mit Abscheu, und ließ sich zu Lästerungen gegen Mahomet hinreißen. Da konnte Alaeddin seinen Unwillen nicht länger zurückhalten, er zog seinen Dolch, durchbohrte ihm das Herz, und streckte ihn todt zu seinen Füßen hin.

Alaeddin schrieb hierauf einen offenen Brief, in welchem er kürzlich die Begebenheiten aus einander setzte, welche hier so eben statt gehabt, und auf welche wunderbare Weise Gott die Grausamkeit des Königs bestraft hätte. Er legte diesen Zettel auf die Stirn des Leichnams, und kehrte zu der Prinzessinn zurück.

Husn Merim hatte sich während der Zeit der größten Kostbarkeiten bemächtigt, und dachte an nichts anders, als an ihre Flucht. Sie nahm den kostbaren Stein, welchen sie so sorgfältig verwahrte, und zeigte Alaeddin ein Sofa, welches auf einer der Flächen eingegraben war: diese Fläche rieb sie nun ein wenig, und augenblicklich erschien ein Sofa vor ihnen. Sie setzte sich zuerst hinauf, ließ Alaeddin auf der einen und Sobeïde auf der andern Seite sitzen, und sprach folgende Worte aus:

„Vermöge der Kraft der auf diesem Steine eingegrabenen Zaubercharaktere, wünsche ich, daß dieser Sofa sich in die Luft erhebe!"

Auf der Stelle erhob sich der Sofa in die Luft, und trug sie im Fluge über ein tiefes Thal hin. Als die Prinzessinn nun die Fläche des Steins mit dem Bilde des Sofa's gegen die Erde und die vier andern Flächen gegen den Himmel drehte, so senkten sie sich schleunig in das Thal hinab. Hierauf rieb die Prinzessinn die Fläche, welche ein Zelt vorstellte: und sie sahen vor sich ein prächtiges Zelt aufschlagen, unter welches sie sich begaben.

Da das Thal, in welchem sie sich befanden, nur eine schauerliche Wüste war, in welcher es keinen Tropfen Wasser gab, so drehte die Prinzessinn abermals vier Flächen des Steines gen Himmel und die fünfte, welche einen Strom vorstellte nach unten, und wünschte, ihn erscheinen zu sehen. Alsbald erblickten sie eine weite Wasserfläche, deren Wogen sich gegen einander brachen und bis zu ihren Füßen hinrollten. Nachdem sie sich in diesem wunderbaren Wasser gewaschen und gereinigt hatten, verrichteten sie ihr Gebet, und stillten ihren Durst.

Hierauf rieb die Prinzessinn die Fläche des Steins, auf welcher eine vollständig besetzte Tafel vorgestellt war, und wünschte, daß sie erschiene. Alsbald stand eine mit den

köstlichsten und erlesensten Gerichten besetzte Tafel vor ihnen; sie näherten sich, und fingen an zu essen und zu trinken, indem sie sich von dem Glück unterhielten, dessen Genuß ihnen bald bevorstand.

Unterdessen, als der Sohn des Königs am folgenden Morgen in das Zimmer seines Vaters trat, schauderte er anfangs zurück, als er ihn in seinem Blute gebadet fand. Als er sich sodann näherte, und den von Alaeddin geschriebenen Zettel bemerkte, hub er ihn auf und las ihn. Erfüllt von Erstaunen und Unwillen, rannte er sogleich nach seiner Schwester; da er sie aber nicht fand, begab er sich schleunig nach der Kirche, um die alte Nonne zu befragen. Als er von ihr vernommen, daß sie seit gestern weder die Prinzessinn, noch Alaeddin gesehen hatte, versammelte er eine große Anzahl Soldaten, erzählte ihnen, was eben vorgegangen war, und befahl ihnen auf der Stelle zu Pferde zu steigen, um die Flüchtigen zu verfolgen. Er setzte sich an ihre Spitze, und sie jagten ihnen so hurtig nach, daß sie in kurzer Zeit das Thal erreichten und von ferne das Zelt erblickten, unter welchem die Prinzessinn, Alaeddin und Sobeïde sich ausruhten.

Husn Merim schlug gerade die Augen auf, und erblickte eine dichte Staubwolke, und erkannte bald ihren Bruder, an der Spitze einer Schaar Reiter, welche schrien:

„Halt! ihr Treulosen, ihr könnt uns jetzo nicht mehr entwischen!“

Da wandte sie sich zu Alaeddin, und fragte ihn, ob er im Stande wäre, allen diesen Leuten hier die Spitze zu bieten?

„Ach, Herrinn,“ antwortete Alaeddin, „ich habe niemals in meinem Leben gefochten; und wenn ich auch der tapferste Mann von der Welt wäre, so würde es mir doch unmöglich sein, so Vielen zu widerstehen!“

Da rieb die Prinzessinn eine Fläche des kostbaren Steines, welche ein Roß und einen Reiter vorstellte, und alsbald sah man aus dem Schooße der Erde einen vollständig gewaffneten Reiter emporsteigen, der mit solcher Wuth auf den Prinzen und dessen Soldaten einstürzte, daß er sie in einem Augenblick zerstreute und in die Flucht schlug.

Als das Mahl beendigt war, fragte die Prinzessinn Alaeddin, wohin er nun wollte. Auf Alaeddins Antwort, er wünschte zuvörderst nach Alexandrien zu kommen, setzten sie sich wieder auf das Sofa, welches sie in einem Augenblick in eine Höhle in der Nähe dieser Stadt versetzte, wo sie anhielten. Alaeddin ging hin, und holte große Schleier für die Frauen. Er führte sie hierauf in die Stadt, und ging mit ihnen nach seinem Laden, wo sie Ahmed Aldanaf fanden.

Ahmed war hocherfreut, Alaeddin wiederzusehen. Er erzählte mit der größten Ausführlichkeit alle Begebenheiten, welche sich seit seiner gezwungenen Entfernung von Bagdad zugetragen hatten, und theilte ihm die Anordnungen des Chalyfen in Ansehung seiner mit, und das Verlangen seines Sohnes Aslan, ihn zu sehen.

Alaeddin seinerseits setzte Ahmed Aldanaf durch den Bericht von seinen Abenteuern in großes Erstaunen.

Nachdem er am folgenden Tage sich seines Ladens entledigt hatte, dachte er nur daran, seine Reise fortzusetzen. Obwohl er das größte Verlangen fühlte, seinen Sohn zu umarmen und sich den Wünschen des Chalyfen zu fügen, der auf die Rückkehr an seinen Hof drang, so entschloß er sich nichtsdestoweniger zuvor nach Kahiro zu reisen, um seinen Vater und seine Mutter zu sehen. Sie setzten sich also alle zusammen auf das Sofa, welches sie in einem Augenblick in einer engen Straße von Kahiro niederließ.

Als Alaeddin an die Thüre des Hauses pochte, worin er seine Kindheit verlebt hatte, hörte er mit unaussprechli-

chem Vergnügen die Stimme seiner Mutter, welche fragte, ohne zu öffnen:

„Wer ist da? Was will man bei unglücklichen Aeltern, welche das verloren haben, was ihnen das Theuerste auf der Welt war?“

„Es ist euer Sohn Alaeddin,“ rief er ihr zu. „Alaeddin,“ sagte sie mit einem Seufzer, „ist lange todt!“

„Meine Mutter,“ sagte er mit erhobener Stimme, „ich bitte euch, öffnet mir, ich bin euer Sohn Alaeddin.“

Auf diese Worte, welche ihr Herz mit der innigsten Freude durchdrangen, öffnete die arme Mutter hastig die Thüre. Ihr Sohn warf sich in ihre Arme, und riß sich nur aus ihnen los, um in die Arme seines Vaters zu sinken. Als die ersten Entzückungen der Freude und der Zärtlichkeit gestillt waren, stellte Alaeddin seinen Aeltern seine beiden Gattinnen und seinen Freund Ahmed Aldanaf vor.

Nach Verlauf von drei Tagen bezeigte Alaeddin seinen Aeltern sein Verlangen, sich mit ihnen nach Bagdad zu begeben. Sie wollten ihn anfangs bereden, in Kahiro zu bleiben; aber nachdem Alaeddin ihnen vorgestellt hatte, daß er verpflichtet wäre, an den Hof zurückzukehren, so willigten sie ein, ihm dahin zu folgen. Alaeddin ließ also alles zu seiner Abreise vorbereiten, und nach wenigen Tagen begab er sich mit seinem Vater und seiner Mutter, seinen beiden Frauen und Ahmed Aldanaf nach Bagdad.

Als Harun Arreschyd von der Ankunft Alaeddins unterrichtet wurde, kam er ihm entgegen, in Begleitung Aslans und der vornehmsten Herren seines Hofes, und empfing ihn mit offenen Armen.

Darnach ließ er den mit Ketten belasteten Ahmed Komakom vorführen, und sagte zu Alaeddin:

„Ich habe diesen Verbrecher nur deshalb bis jetzo leben lassen, damit du selber ihn bestrafen könntest.“

Alaeddin, bei dem Anblicke dieses Menschen, der schuld war an allen seinen Leiden, zog seinen Säbel, und ließ ihm den Kopf von den Schultern fliegen.

Der Chalyf wollte hierauf aus Alaeddins Munde die Erzählung der Abenteuer vernehmen, welche ihm seit dem verhängnißvollen Tage ihrer Trennung begegnet waren. Alaeddin säumte nicht, ihm Genüge zu leisten.

Als er geendigt hatte, wünschte der Chalyf ihm Glück zu seiner Vermählung mit der Prinzessinn Husn Merim, und wollte, daß der Heirathsvertrag in seiner Gegenwart vollzogen würde. Es gab bei diesem Anlasse Feste und Lustbarkeiten, welche sieben Tage hindurch währten. Alaeddin wurde von neuem mit Ehren überhäuft, und sein Sohn ward Oberhaupt des hohen Raths der Sechzig.

Die Unglücksfälle, welche der Günstling erlitten hatte, vermehrten die Anhänglichkeit seines Herrn für ihn. Er bewies ihm ein unbegränztes Vertrauen, welches in der Folge nichts mehr erschüttern konnte.

Alaeddin, so am Hofe durch die beständige Gunst des Chalyfen beglückt, war es nicht minder in seiner ganzen Umgebung. Jasmin, deren Liebe sich so treu bewährt hatte, Sobeïde und Husn Merim, lebten alle drei in dem besten Einverständnisse, und waren ihm alle gleich lieb."

Scheherasade hatte während ihrer Erzählung der Geschichte Alaeddin Abulschamat's bemerkt, daß der Sultan besonders aufmerksam alles gehört hattte, was die Prinzessin Husn Merim, ihren Talisman und dessen außerordentliche Eigenschaften betraf: sie gedachte also, daß er mit nicht minderem Vergnügen die wunderbaren Abenteuer des Abu Muhammed Alkeslan hören würde, und säumte nicht, ihm dieselbigen anzukündigen. Der Sultan willigte gern ein, in der folgenden Nacht diese Erzählung zu hören.

Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan.

Eines Tages, als der Chalyf Harun Arreschyd auf seinem Throne saß, umgeben von seinem ganzen Hofstaate, trat ein Sklave, mit einem goldenen mit Perlen gestickten und mit Diamanten besetzten Stirnbande in der Hand, an die Stufen seines Thrones, berührte mit seiner Stirne den Boden, und sprach:

„Großmächtigster Beherrscher der Gläubigen, Sobeïde, eure erlauchte Gemahlinn, hat mir befohlen, euch ihre Huldigung darzubringen. Euer Majestät weiß, daß sie seit langer Zeit sich damit beschäftigt, dieses Stirnband zu vollenden: es fehlt jetzt nur noch der Diamant in der Mitte; sie hat in allen euren Schätzen einen Diamant gesucht, welcher groß genug wäre, seine Stelle auszufüllen, aber alle Nachforschungen sind vergeblich gewesen."

Der Chalyf befahl auf der Stelle allen seinen vornehmsten Beamten, welche gegenwärtig waren, überall die schönsten Diamanten aufzusuchen.

Sie gehorchten; aber auch sie konnten keinen finden, der würdig gewesen wäre, das reiche, von Sobeïde'n entworfene Stirnband zu krönen.

Den Chalyfen verdroß es, zu sehen, daß die Nachsuchungen, welche er hatte anstellen lassen, nicht glücklicher gewesen wären, als die der Fürstinn, und übellaunig sagte er:

„Die Hälfte des Erdbodens ist meiner Macht unterworfen, und ich besitze in meinen Schätzen nicht einen solchen Diamant, wie meine Gemahlinn ihn begehrt! Gehet, und

erkundiget euch bei allen Juwelíern in Bagdad, ob sie einen Diamant haben, der ihr Gnüge leistet."

Die befragten Juweliere antworteten alle, daß man einen solchen Diamant nur bei einem Manne in Balsora, Namens Abu Muhammed Alkeslan, finden könnte.

Der Chalyf befahl sogleich einem seiner Wesyre, einen Eilboten an den Emir Muhammed Alsobeïdy, Statthalter von Balsora, zu senden, mit dem Befehle, auf der Stelle diesen Abu Muhammed Alkeslan nach Bagdad bringen zu lassen.

Mesrur, das Oberhaupt der Verschittenen, welcher diesen Auftrag bekam, beschleunigte ihn so, daß er binnen kurzer Zeit in Balsora war. Nachdem er sich dem Emir vorgestellt und ihn von dem Gegenstande seiner Sendung unterrichtet hatte, beeiferte sich dieser, den Befehl des Chalyfen zu vollziehen, und sandte einige seiner Offiziere mit Mesrur nach dem Hause des Abu Muhammed Alkeslan.

Auf Mesrurs Klopfen an die Thüre nach der Straße, kam ein Sklave, und öffnete.

„Geh, sage deinem Herrn," sagte Mesrur zu ihm, „daß der Großmächtigste Beherrscher der Gläubigen ihn zu sich entbietet."

Sobald der Sklave seinen Herrn hievon benachrichtigt hatte, kam Abu Muhammed Alkeslan selber, Mesrur und seine Begleiter zu empfangen.

Nachdem er von ihnen noch umständlicher die Absicht ihres Besuchs vernommen hatte, lud er sie ein, näher zu treten; aber sie weigerten sich, mit der Entschuldigung, daß der Befehl des Chalyfen durchaus keinen Aufschub litte, und daß dieser Fürst ungeduldig seine Ankunft erwartete.

„Wenigstens erlaubt mir," entgegnete ihnen Alkeslan, „mich in Bereitschaft zu setzen, daß ich mit Anstand vor Seiner Majestät erscheinen kann; das soll nicht lange aufhalten,

und ich bitte euch, herein zu treten und euch einen Augenblick auszuruhen."

Mesrur und seine Begleiter, die, nach vielen Schwierigkeiten, dieser Einladung nachgaben, bemerkten, beim Eintreten in die Vorhalle, zur Rechten und zur Linken Thürvorhänge von grüner Seide, die von oben bis unten mit Gold gestickt waren. Abu Muhammed Alkeslan befahl einem seiner Sklaven, sie in ein prächtiges Bad im Innern des Hauses zu führen.

Die Mauern und der Fußboden dieses Bades waren mit Gold und Silber überzogen; ein prächtiges Becken von weißem Marmor stand in der Mitte, voll Wasser, das von Rosenöhle duftete, und zierlich gekleidete Sklaven beeiferten sich, dem kleinsten Winke, welchen man ihnen gab, zu gehorchen.

Nachdem Mesrur und seine Begleiter sich gebadet und beräuchert hatten, wurden ihnen von Gold und Seide gewirkte Kleider angelegt, und sie nun in das Zimmer des Herrn vom Hause geführt. Sie fanden ihn auf einem prächtigen Sofa sitzend und an Kissen gelehnt, welche nach allen Seiten von Gold strahlten. Ueber Mesrurs Haupte schwebte ein Thronhimmel von Goldbrokat mit Perlen und Diamanten gestickt.

Abu Muhammed Alkeslan empfing Mesrur auf die ausgezeichneteste Weise, und ließ ihn neben sich sitzen. Es wurde eine Mahlzeit aufgetragen, welche aus den köstlichsten und erlesensten Gerichten bestand. Diese Speisen waren in Schüsseln von Gold und Chinesischem Porzelan angerichtet; und die überall herrschende Pracht war so groß, daß Mesrur sich nicht enthalten konnte, auszurufen, dergleichen hätte er niemals, selbst am Hofe des Chalyfen, nicht gesehen.

Nachdem sie so den Abend sehr angenehm zugebracht

hatten, empfingen Mesrur und seine Begleiter von Abu Muhammed eine Börse mit tausend Goldstücken. Am folgenden Morgen bekleidete man jeden mit einem grünseidenen, mit goldenen Fransen geschmückten Rock und man beeiferte sich, ihnen dieselbe Ehre zu erweisen, wie am vorigen Abend.

Als Mesrur in Abu Muhammed Alkeslan's Zimmer trat, kündigte er ihm an, daß er nicht länger in Balsora bleiben könnte. Muhammed bat ihn, nur noch diesen Tag bei ihm zu verweilen, und versprach ihm, am nächsten Morgen reisefertig zu sein.

In der That, sobald der Tag anbrach, führte man ihm ein Maulthier vor, dessen Sattel von Goldbrokat mit Perlen und Diamanten geschmückt war. Er stieg hinauf, nahm Abschied von dem Emir Muhammed Alsobeïdy, und verließ unverzüglich Balsora, in Begleitung Mesrurs, welcher bei sich selber sagte: „Der Chalyf wird sehr überrascht sein, wenn er Abu Muhammeds so reichen und glänzenden Aufzug sieht; er wird ohne Zweifel nicht unterlassen, ihn zu fragen, woher ihm ein so auffallender Reichthum kommen mag.“

Sobald sie zu Bagdad ankamen, führte Mesrur den Abu Muhammed Alkeslan vor den Chalyfen. Der Fürst empfing ihn freundlich, ließ ihn neben sich sitzen, und erlaubte ihm zu reden.

„Großmächtigster Beherrscher der Gläubigen,“ sprach Alkeslan, „ich habe mir die Freiheit genommen, Euer Majestät einige kleine Geschenke zu bringen, und ich bitte um die Erlaubniß, sie euch zu überreichen.“

Auf Harun Arreschyd's Frage, worin diese Geschenke beständen, trat ein Sklave mit einem Kästchen hervor, und setzte es seinem Herrn zu Füßen. Alkeslan öffnete es und zog daraus mehrere kunstreiche Bäumchen hervor, deren

Stämme und Zweige von Gold, die Blätter von Smaragden und die Früchte von Rubinen, Topasen und blendend weißen Perlen waren. Er nahm hierauf noch viele andere treffliche Kleinode, eins nach dem andern, aus dem Kästchen, welches sie durch einen Zauber alle zu enthalten vermochte.

Der Chalyf, erstaunt über dieß Wunder, ward es bald noch mehr, als Alkeslan ein zweites Kästchen, welches er sich hatte bringen lassen, öffnete, und daraus ein seidenes, mit Perlen und Rubinen gesticktes Gezelt hervorzog: der Grund war golden, geschmückt mit Smaragden und Topasen, und die Säulen, welche es stützten, waren aus einem kostbaren Indischen Holze gearbeitet. Dieses prächtige Gezelt war mit Fransen besetzt, in welchen Smaragde und Saphiere glänzten. Man sah darauf eine Menge Vögel und wilde Thiere aller Art nach dem Leben gebildet, ihre Federn und Haare aus Perlen, Rubinen, Smaragden, Saphieren, Topasen und allerlei Edelsteinen, welche auf die kunstreichste Weise zusammengesetzt und ihren Farben nach abgestuft waren.

Der Chalyf, immer mehr und mehr erstaunt und geblendet durch den Anblick so vieler Reichthümer, wußte nicht, was er von allem diesem denken sollte, als Abu Muhammed Alkeslan so zu ihm sprach:

„Großmächtigster Beherrscher der Gläubigen, es ist nicht ein Gefühl von Furcht, sondern vielmehr ein Gefühl der Schicklichkeit, welches mich bewegt, euch dergleichen Geschenke darzubringen. Ich habe gedacht, daß so kostbare Sachen einem bloßen Bürgersmanne, wie ich bin, nicht ziemen, sondern nur Euer Majestät gehören sollen. Und um euch zu beweisen, daß die Furcht gar keinen Theil an dieser meiner Huldigung hat, so will ich euch, mit eurer Erlaubniß, noch andere Wunderdinge zeigen, welche euch einen Theil meiner Macht kennen lehren.“

Nachdem der Chalyf dieses Erbieten mit Freuden angenommen hatte, trat Abu Muhammed Alkeslan an ein Fenster, und neigte sich leicht, indem er die Lippen bewegte und die Augen zu der Gallerie aufhub, welche rings um den Palast lief. Die Gallerie schien sich von selber herabzusenken, als wenn sie sich vor ihm verneigen wollte. Auf einen Wink Abu Muhammed Alkeslans mit den Augen schienen sodann alle Thüren, die fest verschlossen waren, aufzugehen; und als er noch einige unverständliche Worte gemurmelt hatte, hörte man plötzlich das Gezwitscher einer zahllosen Menge von Vögeln, welche ihm zu antworten schienen.

Harun, höchst erstaunt über alles, was er sah und hörte, fragte den Bürger von Balsora, woher ihm eine so wunderbare Macht käme, und ob er nicht jener Abu Muhammed Alkeslan *) wäre, der durch seine Trägheit so berüchtigt und dessen Vater, als Wundarzt der öffentlichen Bäder, im tiefsten Elende gestorben wäre, und seiner Frau und seinem Sohne nicht einen Heller hinterlassen hätte.

„Herr" antwortete Alkeslan, „die Dunkelheit meiner Geburt, meine vormalige Armuth, und die Trägheit, in welcher ich lange gelebt habe, vermehren das Wunderbare meiner Geschichte. Sie ist voll so erstaunlicher Begebenheiten, daß sie verdiente in goldenen Buchstaben, und von allen denjenigen gelesen zu werden, welche sich gern durch das Beispiel und die Begegnisse Anderer belehren lassen. Wenn Euer Majestät mir erlauben will, sie euch zu erzählen, so zweifle ich nicht, daß ihr sie merkwürdig finden werdet."

Nachdem der Chalyf bezeugt hatte, daß er diese Erzählung mit vielem Vergnügen hören würde, begann Abu Muhammed Alkeslan folgendermaßen:

„Mein Vater war wirklich ein armer Wundarzt, der

---

*) Alkeslan bedeutet der Faule.

sein Gewerbe in den öffentlichen Bädern trieb, und alles, was man Euer Majestät von meiner übermäßigen Trägheit gesagt hat, ist volle Wahrheit; denn in meiner Kindheit war ich so faul, wenn mir im Schlafe, der mich oft befiel, die Sonne senkrecht auf den Kopf schien, ich dennoch nicht aufstehen wollte, um mich in den Schatten zu begeben.

Ich hatte mein funfzehntes Jahr erreicht, als mein Vater starb, und mich, mit meiner Mutter, in der tiefsten Dürftigkeit hinterließ. Diese arme Frau war genöthigt, in der Nachbarschaft als Magd zu dienen, um sich zu ernähren; und ungeachtet der Dürftigkeit, in welcher sie lebte, hatte sie doch die Güte, mir zu essen und zu trinken zu bringen, während ich mich nicht schämte, den ganzen Tag zu faullenzen.

Eines Tages kam meine Mutter zu mir, mit fünf Silberstücken in der Hand, der Frucht ihrer Sparsamkeit, und redete also zu mir:

„Mein Sohn, ich höre so eben, daß der Scheich Abul Mosaffer im Begriffe steht, eine Reise nach China zu machen. Dieser Mann ist liebreich gegen die Armen und sehr bekannt durch seine Redlichkeit. Ueberwinde dich selbst, mein Sohn, und steh auf; komm mit mir, bring' ihm diese fünf Silberstücke, und bitte ihn, dir in China, diesem Lande, von welchem man so viel Wunder erzählt, irgend etwas zu kaufen, so dir nützlich sein kann. Wenn du aber nicht aufstehen und mit mir gehen willst, so schwöre ich dir zu, ich komme niemals wieder zu dir, sondern lasse dich verhungern und verdursten."

Ich erkannte wohl an dieser Rede, daß meine Mutter über meine Faulheit empört war: ich fürchtete die Wirkung ihrer Drohungen, und dachte, ich müßte eine Anstrengung machen, um mich aus der Versunkenheit, in welcher ich lebte, emporzureißen; denn ich glaube kaum, daß es da-

mals auf Erden ein fauleres Thier gab, als ich war. Ich antwortete also meiner Mutter:

„Wohlan, meine Mutter, helfet mir, mich aufrichten.“

Während sie mir diesen Dienst leistete, stöhnte ich, und zerschmolz in Thränen über diese Gewalt, welche ich mir anthun mußte.

Ich bat hierauf meine Mutter, mir meine Schuhe zu bringen: sie hatte die Gefälligkeit, sie mir selbst anzuziehen, und mich unter die Arme zu fassen, um mir beim Aufstehen zu helfen. Sie ließ nicht ab, mich vorwärts zu treiben, und mich beim Rockärmel fortzuziehen, bis wir am Gestade des Meeres waren, wo wir den Scheich Abul Mosaffer trafen.

Ich grüßte den Scheich, und fragte ihn, so höflich wie mir möglich war, ob er selber Abul Mosaffer wäre; denn zu meiner Schande muß ich gestehen, ich kannte diesen trefflichen Mann nicht von Angesicht. Auf seine bejahende Antwort bat ich ihn, so gütig zu sein, und sich mit den fünf Silberstücken, welche ich ihm darreichte, zu befassen, und mir dafür in dem Lande, dahin er reisete, etwas zu kaufen.

Der Scheich, über meine Bitte verwundert, wandte sich zu seinen Reisegefährten und fragte sie, ob sie mich kennten.

„Ja, Herr,“ antworteten sie ihm: „es ist Abu Muhammed Alkeslan, der so berüchtigt ist durch seine Faulheit, daß es heute ohne Zweifel das erstemal ist, daß er ausgegangen; denn man hat ihn noch niemals außer dem Hause gesehen.“

Abul Mosaffer nahm willig meine fünf Silberstücke an, und versprach mir lächelnd, den ihm gegebenen Auftrag auszurichten. Ich dankte ihm, und ging alsbald wieder nach Hause, auf den Arm meiner Mutter gestützt.

Abul Mosaffer, in Begleitung einer großen Anzahl von Kaufleuten, stach in See, und nach einer ziemlich glück-

lichen Fahrt landete er an den Küsten von China. Als ein jeder seine Waaren abgesetzt und andere gekauft hatte, ging man wieder gen Balsora unter Segel.

Schon drei Tage wogte das Schiff in offener See, da befahl Mosaffer plötzlich, wieder ans Ufer zu steuern. Die Kaufleute, voll Verwunderung über eine solche Wendung, fragten ihn nach der Ursache.

„Ihr erinnert euch doch," antwortete ihnen Abul Mosaffer, „des Auftrages, welchen der arme Abu Muhammed Alkeslan mir gegeben hat? Nun, ich habe ihn gänzlich vergessen. Wir müssen also nothwendig umkehren, ihm etwas zu kaufen, daß ihm nützlich sein kann, damit ich mein ihm gethanes Versprechen erfülle."

„Um Gottes Willen, Herr," antworteten die Kaufleute dem Scheich, „zwinget uns nicht, wieder umzukehren. Der Raum, den wir bereits durchlaufen haben, ist zu beträchtlich, als daß wir uns, solcher Geringfügigkeit wegen, dem Unwetter aussetzen sollten, welches wir schon überstanden, und den Gefahren, welchen wir bisher so glücklich entgangen sind."

Da aber Abul Mosaffer nichts hören wollte, sondern fest auf seinem Vorsatz beharrte, so erboten sich die Kaufleute, jeder die Summe zu verdoppeln, welche ich ihm übergeben hatte. Abul Mosaffer fand dieses Erbieten so vortheilhaft für mich, daß er es annahm.

Die Kaufleute setzten also ihre Fahrt fort, und landeten an einer äußerst bevölkerten Insel, wo ein bedeutender Handel mit Perlen und Diamanten getrieben wurde. Nachdem auf einer sehr bequemen Rhede der Anker ausgeworfen war, stiegen alle ans Land, um ihre Waaren zu verhandeln. Indem Abul Mosaffer auf dem Bosar so auf- und abging, sah er einen Mann sitzen, der eine große Menge Affen um sich hatte, unter welchen sich einer befand, der

ganz schäbig war. Als er stehen blieb, um ihn näher zu betrachten, bemerkte er, daß, sobald die übrigen Affen ihren Herrn die Augen von ihnen abwenden sahen, sie alle über ihren unglücklichen Gefährten herfielen und ihn auf schreckliche Weise mißhandelten. Wenn ihr Herr es gewahrte, stand er auf, und schlug drein, um sie aus einander zu bringen; aber es half nicht, daß er sie züchtigte und die listigsten ankettete: sobald er den Rücken drehte, fingen sie ihr Spiel von neuem an.

Abul Mosaffer, von Mitleid gerührt, diesen armen Affen so gequält zu sehen, näherte sich seinem Herrn, und fragte ihn, ob er ihm den Affen verkaufen wollte. „Ich biete euch dafür,“ sagte er, „fünf Piaster, welche mir ein armer Waisenknabe übergeben hat, um ihm etwas zu kaufen.“

„Ich bin es gern zufrieden,“ antwortete der Herr des Affen, „und ich wünsche, daß dieser Handel für euren Schützling recht vortheilhaft sein möge.“

Nachdem Abul Mosaffer den bedungenen Preis bezahlt hatte, nahm er das Thier mit sich, und befahl einem seiner Sklaven, es an Bord des Schiffes zu bringen, und auf dem Verdeck anzubinden.

Als die Kaufleute ihre Einkäufe gemacht hatten, gingen sie wieder unter Segel, und schifften nach einer anderen Insel, wo sie kaum gelandet waren, als sie sich von Barken der Taucher umgeben sahen, welche ihre Dienste anzubieten kamen. Indem diese Leute nun für einige Geldstücke ins Meer tauchten, gerieth der Affe, der ihnen zusah, so in Bewegung, daß es ihm gelang, sich loszureißen, und er sich eben so, wie jene, ins Meer stürzte.

„Guter Gott!“ rief Abul Mosaffer aus, als er den Affen verschwinden sah, „was wird der arme Muhammed Alkeslan sagen, wenn er das Thier, welches ich für sein Geld gekauft habe, nicht einmal zu sehen bekömmt?“

Als die Taucher wieder emporkamen, erschien auch der Affe wieder mit ihnen, und hielt in seinen Pfoten mehrere Perlenmuscheln, welche er zu Abul Mosaffers Füßen niederlegte. Dieser, verwundert über eine solche That, konnte sich nicht enthalten zu glauben, daß dieser Affe ein außerordentliches Wesen, und ein Geheimniß dahinter verborgen wäre.

Nachdem die Kaufleute wieder unter Segel gegangen waren, wurden sie von einem Sturme befallen, welcher sie von ihrer Richtung abtrieb, und sie an die Küste einer Insel warf, welche die Singen-Insel*) genannt wurde, und deren Einwohner Schwarze und Menschenfresser waren. Als diese Wilden das Schiff erblickten, griffen sie, in ihren Böten, es von allen Seiten an, bemächtigten sich desselben, banden die Kaufleute, und führten sie vor ihren König.

Dieser wilde Fürst befahl, eine Anzahl dieser Unglücklichen zu braten, und sättigte sich sammt den vornehmsten seiner Unterthanen an ihrem Fleische. Die übrigen Kaufleute, nachdem sie Zeugen des Unglücks ihrer Gefährten gewesen, wurden in eine Hütte gesperrt, und erwarteten wehklagend dasselbe Schicksal.

Um Mitternacht näherte sich der Affe, welchen man frei hatte laufen lassen, dem Abul Mosaffer, und befreite ihn aus seinen Fesseln. Dieser tappte nun im Dunkeln nach seinen Unglücksgefährten, welche im Wahne, er hätte sich selber befreiet, ausriefen:

„Der Himmel erbarmt sich unser, Abul Mosaffer, weil er vergönnt hat, daß ihr eure Fesseln zerbrochen habt, und unser Befreier werden könnet."

„Meine Freunde," erwiederte er ihnen, „nicht ich ha-

*) Vielleicht die Insel Sansibar, unweit der Küste Sangebar oder des Kaffern-Landes. C.

be meine Fesseln zerbrochen, sondern der Affe, welchen ich für Muhammed Alkeslan gekauft habe. Ich gelobe, um diesem Thiere meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, ihm eine Börse von tausend Goldstücken zu geben."

„Jeder von uns wird ihm eben so viel geben," riefen alle aus, „wenn er uns den gleichen Dienst erweiset."

Der Affe hatte kaum vernommen, was die Kaufleute gesagt, so machte er sich daran, sie, einen nach dem andern, loszubinden.

Sobald sie sich in Freiheit sahen, begaben sie sich an Bord ihres Schiffes, von welchem die Wilden glücklicherweise nichts weggeführt hatten. Sie spannten sogleich die Segel auf, und entfernten sich schleunig von einem Orte, der ihnen so verderblich zu werden drohte.

Als die Kaufleute in offener See waren, erinnerte Abul Mosaffer sie an das Versprechen, welches sie dem Affen gegeben hatten, und jeder von ihnen beeiferte sich, es zu erfüllen. Er selber nahm tausend Goldstücke aus seinem Geldkasten, und that sie zu denen, welche die Kaufleute ihm übergeben hatten; was zusammen eine sehr beträchtliche Summe machte. Der Wind, welcher die Kaufleute glücklich von der Singen-Insel entfernt hatte, blieb ihnen fortwährend günstig, und sie landeten nach einigen Tagereisen zu Balsora.

Das Gerücht von der Heimkehr der Kaufleute verbreitete sich alsbald in der Stadt. Meine Mutter kam eilig zu mir, und sagte:

„Steh geschwind auf, mein Sohn, steh auf: Abul Mosaffer ist angekommen. Lauf hin, ihn zu begrüßen und ihn zu fragen, was er dir mitgebracht hat. Vielleicht ist es etwas, woraus du Nutzen ziehen kannst."

„Helfet mir doch," sagte ich zu meiner Mutter, indem ich mir die Augen rieb, „helfet mir, um Gotteswillen

auf die Beine. Es ist weit von hier bis zum Hafen, und ihr wißt, daß ich nicht geschwinde gehe."

Meine Mutter hub mich auf, und unterstützte mich, bis ich fest auf meinen Beinen stand. Ich überwand mich hierauf, und machte mich auf den Weg nach dem Ufer des Meeres, wo ich endlich anlangte, nachdem ich mich mehr als einmal in meinen Kleidern verwickelt hatte.

Sobald Abul Mosaffer mich erblickte, lief er auf mich zu, und begrüßte mich, als seinen und seiner Reisegefährten Befreier.

„Nimm diesen Affen," sagte er zu mir, „ich habe ihn für dich gekauft; geh hin und erwarte mich bei deiner Mutter, ich werde dir ungesäumt dahin folgen."

Verwundert über diese Anrede und die Begrüßung, welche ich eben empfing, kehrte ich heim, und sagte bei mir selber:

„Das ist wahrhaftig ein schöner Einkauf, welchen Abul Mosaffer für mich gemacht hat, der wird mir von großem Nutzen sein!"

Als ich nach Hause kam, sagte ich zu meiner Mutter:

„Das ist ein sauberes Ding mit dem Handel! wenn ihr mich schlafen seht, so hütet euch wohl, mich zu wecken, damit ich nach dem Hafen laufen soll. Schauet her," setzte ich hinzu, indem ich ihr den Affen zeigte, „und sehet welche Waare man mir von China mitgebracht hat!"

Kaum hatte ich mich gesetzt, als mehrere Sklaven Abul Mosaffers eintraten und mich fragten, ob ich Abu Muhammed Alkeslan wäre. Und kaum hatte ich mit Ja geantwortet, als ich Mosaffer selbst erblickte, welcher ihnen folgte. Ich stand sogleich auf, und näherte mich, um ihm die Hand zu küssen; er aber ließ mir nicht Zeit dazu, sondern fiel mir um den Hals, und lud mich ein, ihn nach seinem Hause zu begleiten.

Obwohl mißvergnügt, nahm ich jedoch seine Einladung an, weil ich es einem Manne, der mich so mit Liebkosungen überhäufte, nicht abschlagen wollte.

Als wir in Abul Mosaffer's Hause angelangt waren, befahl er zweien seiner Sklaven, die Summe herbei zu holen, welche mir bestimmt war. Sie gehorchten auf der Stelle, und kamen nach kurzer Zeit wieder herein, mit zwei ziemlich großen Kasten beladen.

„Hier, mein Sohn," sagte Mosaffer zu mir, indem er mir die Schlüssel übergab, „sieh, wie Gott die fünf Silberstücke gesegnet hat, welche du mir übergeben hast. Die in diesen beiden Kästchen enthaltene Summe gehört dir: kehre heim; diese beiden Sklaven haben den Befehl, dir zu folgen."

Unaussprechlich entzückt über das, was ich jetzo hörte, bezeugte ich dem großmüthigen Abul Mosaffer meine innigste Dankbarkeit, und kehrte zu meiner Mutter heim, welcher die beiden Kästchen die freudigste Ueberraschung verursachten.

„Du siehst, mein Sohn," sprach sie zu mir, „daß die Vorsehung uns nicht verlassen hat. Mache dich nun ihrer Wohlthaten würdig, indem du alle deine Kräfte aufbietest, um dich aus dieser Fühllosigkeit und Faulheit zu reißen, in welcher du bisher gelebt hast."

Ich versprach meiner Mutter, ihrem Rathe zu folgen; und die glückliche Veränderung, welche mit meiner Lage vorgegangen war, ließ mich um so leichter Wort halten.

Mein Affe schien unterdessen von Tage zu Tage mir anhänglicher zu werden; er saß auf dem Sofa bei mir, und aß und trank mit mir. Aber unbegreiflich war mir in seinem Betragen, daß er immer mit Anbruch des Tages verschwand, und niemals vor Mittage wieder kam; dann trat er mit einer Börse von tausend Goldstücken, welche er in seinen Pfoten hielt, in mein Zimmer, legte sie zu meinen Füßen, und setzte sich an meiner Seite.

Dieses Verfahren setzte er so lange fort, daß ich unmäßig reich ward. Ich kaufte Ländereien und Landhäuser; ich ließ mehrere Paläste, mit weitläuftigen Gärten, erbauen, und umringte mich mit einer großen Menge Sklaven von beiden Geschlechtern.

Eines Tages, als mein Affe an meiner Seite saß, wie gewöhnlich, sah ich ihn neugierig sich rechts und links umblicken, als wenn er sich versichern wollte, ob wir auch allein wären. „Was will das bedeuten?“ dachte ich bei mir selber. Aber denkt euch mein Erstaunen, großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, als ich ihn die Lippen bewegen sah, und deutlich meinen Namen aussprechen hörte.

Erschrocken über dieses Wunder, war ich im Begriff aus meinem Zimmer zu stürzen, als er zu mir sprach:

„Fürchte nichts, Abu Muhammed, und verwundere dich nicht, mich reden zu hören: ich bin kein gewöhnlicher Affe.“

„Wer bist du denn?“ rief ich aus.

„Ich bin,“ antwortete er mir, „einer von den abtrünnigen Geistern. Das Elend, in welchem du lebtest, hat mein Mitleid gerührt, und ich bin gekommen, dich daraus zu befreien. Du kannst dir eine Vorstellung von meiner Gewalt aus den Reichthümern machen, welche ich dir schon verschafft habe, und die so unermeßlich sind, daß du noch nicht einmal den ganzen Umfang derselben kennst; aber ich habe die Absicht, noch mehr für dich zu thun: ich will dich mit einer Frau verheirathen, deren Schönheit alles übertrifft, was die Einbildungskraft sich reizendes vorstellen kann.“

„Wie kann ich die Hand dieser Schönen erhalten?“ fragte ich mit Lebhaftigkeit.

„Höre aufmerksam an,“ fuhr er fort, „was ich dir sage: du kleidest dich morgen aufs reichste und zierlichste, besteigst dein Maulthier, auf einem mit Perlen und Diamanten gestickten Sattel, und reitest nach dem Basar, wo

man Futter verkauft. Dort erkundigst du dich nach dem Waarenlager des Scherifs: du trittst bei ihm ein, und sagst ihm, daß du um seine Tochter anzuhalten kommest. Wenn er dir entgegnet, du seiest nicht reich genug, um auf die Hand seiner Tochter Anspruch zu machen, dir mangele Geburt und persönliches Ansehen, so überreiche ihm eine Börse mit tausend Goldstücken. Begehrt er mehr, so biet' ihm jede Summe, welche er fordern mag, und fürchte nicht, dich bloß zu stellen, indem du ihm über dein Vermögen anbietest: ich werde für alles sorgen, und dich in den Stand setzen, deine Verbindlichkeiten zu erfüllen."

Bezaubert von einem solchen Erbieten, versprach ich, Schritt für Schritt die Weisung meines Affen zu befolgen. Demgemäß legte ich mit Tagesanbruche meine prächtigsten Kleider an, bestieg mein Maulthier mit einem goldenen Sattel, und ritt auf dem Basar, wo Futter verkauft wird. Bald fand ich das Waarenlager des Scherifs, stieg bei ihm ab, und begrüßte ihn. Mein Aussehen und die Sklaven, welche mich umgaben, flößten ihm Achtung ein, er erwiederte höflich meinen Gruß und fragte, ob er mir in irgend etwas dienen könnte.

„Herr," antwortete ich dem Scherif, „mein Glück und meine Ruhe steht in euren Händen. Ich habe von eurer Tochter auf die rühmlichste Weise reden gehört, und ich komme, bei euch um sie anzuhalten."

„Verzeihet mir," erwiederte der Scherif, „wenn ich mich erdreiste, nach eurer Abkunft, eurem Range, und besonders nach eurem Vermögen zu fragen. Ich habe nicht die Ehre, euch zu kennen, und man kann eine Tochter nicht verheirathen, ohne von allen diesen Dingen unterrichtet zu sein."

Ich zog hierauf aus meinem Busen eine Börse von tausend Goldstücken, und bot sie dem Scherif dar mit den Worten:

„Hier ist meine Herkunft und mein Rang!*) der Reiche bedarf keiner andern Empfehlung; das Geld beantwortet alle Einwendungen. Ihr kennt den Spruch des Propheten: „die beste Hülfsquelle ist das Geld.“ Einer unserer besten Dichter hat sehr glücklich in folgenden vier Versen die Vortheile des Reichthums ausgedrückt:

„Wenn ein Reicher redet, ruft ein jeder: „Ihr habt Recht!“ selbst wenn er nicht weiß, was er sagt.
Wenn ein Armer spricht, antwortet man: „Das ist falsch!“ selbst wenn er das Recht für sich hat.
Das Geld erwirbt in allen Ländern seinem Herrn Bewunderung und Ehrfurcht.
Es ist eine Zunge für denjenigen, der reden will, und ein Pfeil für denjenigen, der tödten will.“

Bei diesen Worten senkte der Scherif die Augen, und ward nachdenklich. Bald darauf sagte er zu mir:

„Weil dem so ist, mein Herr so lasset euch gefallen, daß ich noch zweitausend Goldstücke von euch fordere.“

„Ihr sollt befriedigt werden,“ antwortete ich; und sogleich schickte ich einen meiner Sklaven nach Hause, der nach kurzer Zeit mit mehreren ähnlichen Börsen, wie die dem Scherif überreichte, wieder kam.

Beim Anblicke des Goldes, welches ich in seine Augen blinken ließ, schien der Scherif begnügt. Er stand auf, und befahl einem seiner Sklaven, das Waarenlager zu schließen.

Nachdem er sodann seine Verwandten und Freunde

*) Eine scherzhafte Anspielung auf einen Zug aus dem Leben Moes Dinallah's, des ersten Fatimitischen Chalyfen in Aegypten. Nachdem dieser Fürst eine große Versammlung berufen hatte, um sich als Chalyfen anerkennen zu lassen, warf er mehrere Hände voll Goldstücke aus, mit den Worten: „Da ist mein Stammbaum!“ Hierauf zog er sein Schwert, und sprach: „Da ist mein Titel!“

versammelt hatte, ließ er den Heirathsvertrag aufsetzen, und versprach mir, die Hochzeit binnen zehn Tagen bei ihm zu feiern, und mich zum glücklichen Besitzer seiner Tochter zu machen.

Höchst erfreut kehrte ich heim; und nachdem ich mich allein mit meinem Affen eingeschlossen hatte, theilte ich ihm den Erfolg meiner Werbung mit. Er wünschte mir Glück zu den mir bevorstehenden Freuden, und ertheilte der Art, wie ich mich dabei benommen, die größten Lobsprüche.

Am Vorabend des von dem Scherif bestimmten Hochzeittages nahte sich mein Affe, als er mich allein traf, mit einem unruhigen und verlegenen Wesen, welches er mit Mühe verbergen konnte.

„Morgen,“ sprach er zu mir, „werden alle deine Wünsche erfüllt. Darf ich hoffen, daß du beim Beginne des Glückes, welches ich dir bereitet habe, mir auch wohl einen Dienst erweisen willst? Wenn du mir denselben gewährst, so kannst du alles von mir fordern, was du willst.“

„Worin besteht er?“ fragte ich ihn verwundert: „denn ich vermag dir nichts abzuschlagen.“

„In dem Zimmer, worin du die Nacht mit deiner Braut zubringen wirst,“ antwortete er mit gedämpfter Stimme, „ist ein Gemach, an dessen Thüre ein kupferner Ring hängt; unter diesem Ringe wirst du ein kleines Bund Schlüssel finden, mit deren Hülfe du die Thüre öffnen kannst. Beim Eintritt in dieses Gemach wirst du einen eisernen Kasten sehen, auf dessen vier Ecken vier bezauberte Fähnlein stehen. In diesem Kasten ist ein kupfernes Becken voll Gold und Edelgesteine. Neben dem Becken liegen eilf Schlangen, und in der Mitte desselben ist ein blendend weißer Hahn befestigt. Zur Seite des Kastens wirst du ein Schwert erblicken; ergreif es, tödte den Hahn, zerhau die vier Fähnlein, stürze den Kasten um, und geh dann wieder

hinaus zu deiner Braut. Das ist alles, was ich verlange für die Dienste, welche ich dir schon geleistet habe, und welche ich dir noch zu leisten gedenke."

Ich versprach, mich den Wünschen des Affen zu bequemen, ohne seine Beweggründe durchdringen zu wollen.

Am folgenden Morgen begab ich mich nach dem Hause des Scherifs; und nach den Hochzeitfeierlichkeiten führte man mich in das Zimmer meiner Braut. Ich bemerkte hier bald die Thüre und den Ring, von welchem der Affe mir gesagt hatte.

Als ich mich mit meiner Braut allein befand, und sie ihren Schleier ablegte, stand ich stumm vor Erstaunen bei dem Anblicke so vieler vereinter Schönheiten und Vollkommenheiten. Niemals hatte die Natur ein reizenderes Geschöpf hervorgebracht. Die Regelmäßigkeit ihrer Züge, ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre blühende Farbe, ihr Lächeln, alles machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich beinahe des Affen und seiner Weisungen vergaß.

Indessen ließ sich die Stimme der Dankbarkeit doch auch wieder hören, und ich wollte nicht eher einschlafen, als bis ich die Bitte meines Wohlthäters erfüllt hätte.

Um Mitternacht, als ich meine Gattinn fest eingeschlafen sehe, stehe ich vorsichtig auf, ziehe die Schlüssel unter dem kupfernen Ringe hervor, und nachdem ich das Gemach geöffnet habe, ergreife ich das Schwert, welches ich vor meinen Füßen finde, tödte den Hahn, zerhaue die vier Zauberfähnlein, und stürze den Kasten um.

In diesem Augenblicke erwacht meine Gattinn, richtet sich auf, und als sie die Thüre offen und den Hahn leblos zu meinen Füßen hingestreckt sieht, ruft sie aus:

„Großer Gott, so bin ich doch das Schlachtopfer dieses treulosen Geistes!"

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als der ab-

trünnige Geist, welchen sie zu fürchten schien, plötzlich in dem Zimmer erschien, und sie vor meinen Augen entführte.

Mein und meiner Gattinn Geschrei erweckte den Scherif, er trat herein, und errieth sogleich die Ursache meines Schreckens, als er seine Tochter verschwunden und die Thüre des Gemaches offen sah.

„Unglückseliger Abu Muhammed," rief er aus, indem er sich die Haare ausriß, „Wehe! was hast du gethan? Vergiltest du so meiner Tochter und mir, daß wir dich so freundlich aufgenommen haben? Ich selber hatte diesen Talisman zusammengesetzt, und ihn in dieser Kammer angebracht, um diesen verfluchten Geist an der Ausführung seiner schändlichen Absichten auf meine Tochter zu verhindern. Seit sechs Jahren hat er vergebliche Anstrengungen gemacht, sich ihrer zu bemächtigen. Aber jetzt ist es um sie geschehen, ich habe keine Tochter und keinen Trost mehr auf dieser Welt! . . . Darum fort, geh auf der Stelle von hinnen! denn ich vermag nicht, deinen Anblick länger zu ertragen."

Ich begab mich nach meinem Hause, tief betrübt, das Werkzeug des Verderbens einer Frau gewesen zu sein, welche mir so theuer geworden war, obwohl ich ihres Anblickes nur wenige Augenblicke genossen hatte. Ich suchte überall meinen Affen, um ihm mein Abenteuer zu erzählen; aber alle meine Nachforschungen waren vergeblich. Nunmehr erkannte ich, daß er selber es war, der meine Gattinn entführt hatte, nachdem er durch seine treulosen Einflüsterungen mich verleitet, den Talisman zu zerbrechen, welcher der Ausführung seiner Absichten auf sie widerstand. Wüthend, von diesem abtrünnigen Geiste so geäfft zu sein, zerriß ich meine Kleider, zerfetzte mein Antlitz, und beschloß, nicht länger in einem Lande zu bleiben, wo ich verloren hatte, was mir das theuerste auf der Welt war.

Ich verließ also die Stadt, verlief mich in eine Wüste, und wanderte noch fort, als die Nacht mich überfiel. Nicht wissend, wo ich war, noch wohin ich wollte, suchte ich nun einen Ort, wo ich mich bergen konnte; da erblickte ich im Mondscheine zwei ungeheure Schlangen, die eine roth und die andere weiß, im Kampfe mit einander. Von Mitleid bewegt, ohne zu wissen, warum, für die weiße Schlange, ergriff ich einen schweren Stein, schleuderte ihn aus allen meinen Kräften, und traf so genau, daß ich der anderen Schlange den Kopf zerschmetterte.

Die weiße Schlange entfloh alsbald mit Zischen, und entschwand vor meinen Augen, aber sie kam einen Augenblick darnach wieder, in Begleitung von zehn anderen eben so weißen Schlangen. Sie näherten sich dem furchtbaren Thiere, welches ich todt auf den Sand hingestreckt hatte, und nachdem sie es in Stücke gerissen, und nur den Kopf übrig gelassen hatten, ergriffen sie die Flucht, und schlüpften pfeilschnell von hinnen.

Als ich noch über dieses seltsame Abenteuer nachdachte, hörte ich ganz nahe bei mir, ohne jedoch jemand zu sehen, eine Stimme, welche folgenden Vers aussprach:

„Fürchte nicht das Mißgeschick und seine Härte: der Himmel verheißet dir Glück und Freude!"

Diese Stimme, welche aus dem Schooße der Erde hervorzukommen schien, machte mich starr vor Grausen, anstatt mich zu beruhigen. Allein, in dieser Wüste, wußte ich nicht, ob ich fliehen oder bleiben sollte, als ich deutlich eine andere Stimme hörte, welche mich mit folgenden beiden Versen anredete:

„Muselmann, der du das Glück hast, die Sprache des Korans zu reden, besänftige dein Schrecken, und fürchte nichts von Satan und seiner Rotte!

Du bist unter der Obhut der getreuen Geister, deren Religion dieselbe ist mit der deinigen."

„Im Namen Gottes, welchen ihr anbetet, wie ich," rief ich aus, „gebet mir doch deutlicher zu erkennen, wer ihr seid!"

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ich ein Gespenst in einem langen weißen Gewande erscheinen sah, welches mich also anredete:

„Wir haben deine Wohlthätigkeit und deinen Edelmuth erfahren. Alle Gott und seinem Propheten getreue Geister theilen unsere Erkenntlichkeit. Bedarfst du unser, so sprich, wir sind bereit dir zu helfen, und für dich alles zu thun, was in unserer Macht steht."

„Ach!" rief ich aus, „wer bedarf mehr Hülfe, wie ich? Giebt es auf Erden einen Unglücklichen, der beklagenswerther ist, als ich?"

„Bist du nicht Abu Muhammed Alkeslan?" fragte mich der Geist.

„Das ist nur zu wahr!" antwortete ich ihm, indem ich einen tiefen Seufzer ausstieß.

„Nun wohl," fuhr er fort, „so tröste dich, du hast Beschützer gefunden. Wisse, daß ich der Bruder der weißen Schlange bin, welcher du jetzt eben einen so großen Dienst geleistet, indem du sie von ihrem Feinde befreiet hast. Wir sind vier Brüder von demselben Vater und derselben Mutter und sind alle viere gesonnen, dir unsere Dankbarkeit zu beweisen. Der unter der Gestalt des Affen, mit welchem du so lange gelebt hast, verlarvte Geist ist einer der von Gott abtrünnigen Geister. Ohne die von ihm angewandte List, hätte er sich nimmer deiner Gattin bemeistern können, für welche dieser Treulose schon längst eine zügellose Leidenschaft nährte. Er hat mehrmals versucht, sie zu entführen; aber der Talisman, welchen der Vater zusamengesetzt, hat

stets der Ausführung seines Anschlages ein Hinderniß entgegengestellt, bis zu dem Augenblicke, wo du ihn zerbrochen hast. Obwohl gegenwärtig das Schicksal dieser Schönen in seiner Gewalt steht, so verzweifeln wir dennoch nicht, dich wieder mit ihr zu vereinigen und ihren Räuber zu verderben. Der Dienst, welchen du uns geleistet hast, macht es uns zur Pflicht, alle unsere Macht anzuwenden, um dir bei dieser Gelegenheit wieder zu dienen."

Mit diesen letzten Worten stieß der Geist ein so entsetzliches Geschrei aus, daß die Erde davon erschütterte, und ich alle Mühe hatte, mich auf meinen Füßen zu erhalten. Auf der Stelle erschien eine Schaar von Bewaffneten, und er fragte sie, ob sie wüßten, wohin der Affe sich begeben hätte.

„Er hat seinen Wohnsitz in der ehernen Stadt *) genommen, in dieser Stadt, welche nimmer die Stralen der Sonne bescheinen."

„Abu Muhammed," sprach nun der Geist zu mir, „ich werde dir einen unserer Sklaven mitgeben, dich zu führen. Er wird dir die Mittel nachweisen, welche du anwenden mußt, um die junge Frau wiederzufinden, welche du geheirathet hast. Aber nimm dich wohl in Acht, den Namen Gottes auszusprechen, indem du mit ihm die Lüfte durchfliegst; denn dieser Sklave gehört auch zu den abtrünnigen Geistern, welche unserer Macht unterworfen sind, und wenn du etwa den Rath zu befolgen vergißt, welchen ich dir gebe, so verschwindet er auf der Stelle, und du stürzest mit Lebensgefahr hinab."

Ich bestieg also den Rücken eines abtrünnigen Geistes, indem ich mir fest vornahm, aufs genauste zu beobachten, was mir vorgeschrieben war. Er schwang sich mit mir in die Lüfte, so daß ich bald die Erde aus dem Gesichte verlor.

*) Es gibt ein besonderes Mährchen von dieser ehernen Stadt Vergl. Vorr. zu Bd. XII.

Ich sah mich nun in einem unermeßlichen Raume, in welchem die Gestirne, hohen Bergen ähnlich, sich rings um mich drehten; und ich stieg so hoch, daß ich ganz vernehmlich die Chöre der Engel hörte, welche Lobgesänge um den Thron des Allmächtigen singen. Mein Führer erklärte mir die Art und Beschaffenheit der Gegenstände, welche sich von allen Seiten meinen Blicken darboten: er unterhielt mich ununterbrochen von der zahllosen Menge der geschaffenen Dinge, um den Gedanken an den Schöpfer aus meinem Geiste zu entfernen, und bemühte sich, durch seine eitelen Reden und Vorstellungen mich zu verhindern, meine Bewunderung über alles, was ich sah, durch Ausruf des Namens Gottes auszudrücken.

Plötzlich erschien vor mir ein himmlischer Geist, angethan mit einem asurblauen Gewande, auf welches seine blonden Haare in langen Locken über seine Schultern hinab wallten. Sein Antlitz war glänzend wie das Licht, und in der Hand hielt er eine Lanze, von welcher nach allen Seiten Feuerfunken aussprühten.

„Abu Muhammed," sagte er zu mir, „sprich auf der Stelle den Spruch aus: „Es ist kein anderer Gott, als der allmächtige Urheber aller Dinge! oder ich durchbohre dich mit dieser Lanze."

Erschreckt durch seine Drohung, vergaß ich alle meine Vorsätze, und sprach die Worte aus, welche mein Unheil waren. Plötzlich stieß der Engel des Lichts den abtrünnigen Geist mit seiner Lanze, und verwandelte ihn in Asche. Ich aber stürzte auf der Stelle zur Erde hinab, und versank in die Fluten.

Betäubt von meinem Sturze, blieb ich einige Zeit unter Wasser. Als ich wieder zur Besinnung kam, begann ich aus allen Kräften zu schwimmen; aber ich hätte unfehlbar das Leben verloren, hätten nicht einige Matrosen mich

erblickt, welche sich zufällig in einem Boote nicht weit von der Stelle befanden, wo ich herabgefallen war. Sie kamen mir sogleich zu Hülfe; und indem sie mich bei den Kleidern ergriffen, gelang es ihnen, mich an Bord zu ziehen.

Diese guten Leute redeten eine Sprache, welche mir gänzlich unbekannt war: sie redeten mich mehrmals an, aber ich gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß ich sie nicht verstände.

Gegen Abend warfen sie ihre Netze aus, und fingen eine große Menge Fische, welche sie braten ließen, und davon ich mit großer Lust aß. Am folgenden Morgen steuerten sie ans Land, und nachdem wir ausgestiegen waren, führten sie mich in eine sehr volkreiche Stadt, und stellten mich ihrem Könige vor, der mich auf die schmeichelhafteste und ehrenvollste Weise aufnahm. Auf meine Fragen nach dem Namen der Stadt, worin ich mich befand, vernahm ich, sie hieße Henad und wäre eine der ansehnlichsten Seestädte von China.

Der König befahl ausdrücklich einem seiner beiden Wesyre, die größte Sorgfalt für mich zu tragen, und mich alle Merkwürdigkeiten des Landes sehen zu lassen. Man erzählte mir, vor alten Zeiten wären die Einwohner dieser Stadt allerlei Aberglauben ergeben gewesen, und zur Strafe deshalb von Gott in Steine verwandelt worden. Was mir hier am meisten auffiel, war die Schönheit der Obstbäume, welche in der Umgegend in so großer Menge wuchsen, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo anders so viele gesehen zu haben.

Bei solcher Unterhaltung und Zerstreuung verlebte ich ungefähr einen Monat in dieser Stadt. Eines Tages, als ich am Ufer des Flusses, der ihre Mauern bespült, lustwandelte, erblickte ich einen Reiter, der mit verhängten Zügeln auf mich zu sprengte:

„Bist du Abu Muhammed Alkeslan?“ fragte er mich, als er mich erreicht hatte.

Auf meine bejahende Antwort sagte er zu mir, ich möchte mich nicht fürchten, er wäre einer meiner Freunde, und wollte mir seine Erkenntlichkeit für einen ihm von mir geleisteten Dienst bezeigen.

„Wer bist du denn?“ fragte ich ihn mit Verwunderung.

„Ich bin,“ antwortete er, „der Bruder der weißen Schlange, und ich komme, dich zu benachrichtigen, daß du nicht weit von dem Orte bist, wo deine Gemahlinn eingesperrt ist.“

Zu gleicher Zeit umhüllte er mich mit seinem Mantel, und ließ mich hinter sich aufsteigen. Dann flog er wie ein Blitz dahin, und wir ritten tief in einen großen Wald.

Nachdem wir lange so dahin gesprengt waren, hielt er plötzlich an, und ließ mich vom Pferde steigen.

„Du siehst diese beiden Berge,“ sprach er zu mir, „geh an ihnen hin, bis du die eherne Stadt erblickst; aber hüte dich wohl, sie zu betreten, bevor ich wieder zu dir komme und dir ein Mittel bringe, es ohne Gefahr zu thun.“

Mit diesen Worten verschwand er, und ließ mich in einer furchtbaren Einöde.

Ich wanderte mühsam auf einer dürren Ebene, wo vor mir, ohne Zweifel, noch kein Sterblicher den Fuß hingesetzt, und ich erblickte endlich die Stadt, von welcher der Geist mir gesagt hatte. Die Mauern derselben waren von Erz, und so hoch, daß sie sich in die Wolken verloren. Ich näherte mich, ging ringsumher, in der Absicht, eine Stelle zu entdecken, wo ich hinein gelangen könnte: aber alle meine Nachforschungen waren vergeblich.

In diesem Augenblicke erschien der Bruder der weißen

Schlange wieder, und reichte mir ein Zauberschwert, mit welchem ich, wie er sagte, in die Stadt dringen könnte, ohne bemerkt zu werden. Ich nahm das Schwert, und der Geist verschwand wieder, ohne mir Zeit zu lassen, ihm zu antworten.

Ein verworrenes Getöse von Stimmen schlug kurz darauf an mein Ohr: ich kehrte um, und erblickte einen Trupp Menschen, welche die Augen mitten in der Brust hatten. Sobald sie mich sahen, näherten sie sich mir, und fragten mich, wer ich wäre, und wer mich hieher geführt hätte.

Ich beantwortete ihre Fragen, und erzählte ihnen meine Abenteuer. Sie sagten mir nun, daß die junge Frau, von welcher ich ihnen erzählt, wirklich mit dem abtrünnigen Geist in der ehernen Stadt versperrt wäre; sie wußten aber nicht, auf welche Weise er sie behandelt hätte. „Unserseits," fügten sie hinzu, „habt ihr nichts zu befürchten; denn wir sind den Brüdern der weißen Schlange dienstbar. Wollt ihr nun in diese Mauern eindringen, so gehet nach jener Quelle, beobachtet, wo sie herfließt, und folget ihrem Laufe, sie wird euch in die Stadt führen: dieß ist der einzige Weg, auf welchem ihr hinein gelangen könnet."

Ich befolgte den Rath der Geister, und erblickte eine Wasserleitung: ich trat hinein, und ging, so lang sie war, darin fort. Kaum hatte ich dann einige Schritte hinaus gethan, als ich meine Gattinn auf einer weiten Wiese erblickte, sitzend auf einem Kissen von Goldbrokat, und bedeckt mit einem seidenen Schleier, dessen Saum einen prächtigen Garten voll Bäume mit Früchten von Gold und Perlen vorstellte.

Sobald sie mich erblickte, stand sie eilig auf, und fragte mich, wer mich an diesen allen Sterblichen unzugänglichen Ort gebracht hätte? Nachdem meine ersten Entzückungen gestillt waren, erzählte ich ihr mit den kleinsten

Umständen alles, was mir seit unserer Trennung begegnet war, und ich bat sie, auch ihrerseits meine Neugierde zu befriedigen, und mir, wo möglich, die Mittel anzugeben, welche ich zu ihrer Befreiung anwenden müßte.

„Die wüthende Leidenschaft, in welcher dieser verfluchte Geist für mich entbrannt ist," erzählte mir meine Gattinn, „hat ihm nicht verstattet, mir etwas zu verbergen, das ihm schaden oder nützlich sein kann. Er hat mir alle seine Geheimnisse enthüllt, und ich habe aus seinem eigenen Munde vernommen, daß es hier in der Nähe einen Talisman gibt, welcher alles, was diese Stadt in ihre Mauern einschließt, seiner Gewalt unterwirft. Vermittelst dieses Talismans widersteht nichts seinen Befehlen. Derselbe ist in eine Säule eingeschlossen...."

„Wo ist diese Säule?" rief ich aus, sie lebhaft unterbrechend.

„Dort ist sie," antwortete sie, indem sie mit dem Finger darauf hin wies; „darin ist die Macht unseres Feindes beschlossen."

Hocherfreut, ein Geheimniß zu erfahren, welches mir so nützlich sein konnte, erkundigte ich mich genau, worin dieser Talisman bestand.

„Es ist ein Adler," sagte meine Gattin, „auf welchem Schriftzüge eingegraben sind, die ich nicht kenne. Kannst du es dahin bringen, dich seiner zu bemeistern, so nähere dich auf der Stelle einem glühenden Becken, wirf einige Fingerspitzen voll Moschus hinein, und bringe den Adler in den davon aufsteigenden Rauch: alsdann werden alle Geister vor dir erscheinen, und gewärtig sein, alles zu vollziehen, was du ihnen befiehlst."

Ich schritt sogleich auf die Säule los, ohne Furcht, gesehen zu werden, wegen des Zauberschwertes, welches mich unsichtbar machte; und nachdem ich mich des Adlers

bemächtigt hatte, wollte ich auf der Stelle seine Kraft versuchen. Die Geister erschienen vor mir, und ich befahl ihnen, für den Augenblick an ihren Ort zurück zu kehren, und sich bereit zu halten, meine Befehle zu vollziehen, so oft ich ihrer Dienste bedürfte.

Ich kehrte nun zu meiner Gattin zurück, und fragte sie, ob sie mich begleiten wollte. Sie willigte mit Freuden ein. Wir gingen denselben Pfad hinaus, welchen ich hereingekommen war, und wir kamen wieder zu den wundersamen Leuten, welche ihn mir gewiesen hatten. Ich bat sie, mir auch den Weg zu zeigen, welchen ich nun einschlagen müßte, um in meine Heimath zu gelangen. Sie thaten es mit der größten Freundlichkeit von der Welt, und trieben die Gefälligkeit selbst so weit, mich bis ans Ufer des Meeres zu geleiten, wo sie mir ein Schiff nebst Vorräthen verschafften.

Wir bestiegen das Schiff, welches segelfertig stand; der Wind war uns beständig günstig, und wir langten sehr glücklich zu Balsora an. Der Scherif, entzückt seine vielgeliebte Tochter wiederzusehen, empfing uns mit offenen Armen, und überhäufte uns mit Liebkosungen.

Nachdem ich mich einige Zeit von den überstandenen Mühseligkeiten ausgeruhet hatte, verschloß ich mich eines Tages allein in meinem Zimmer. Ich nahm den Adler, welchen ich mit der größten Sorgfalt verwahrt hatte, und stellte die nöthigen Räucherungen an. Sogleich eilten die Geister von allen Seiten herbei, und warfen sich vor mir nieder. Ich befahl ihnen, alle die Reichthümer, Edelsteine und Diamanten, welche sich in der ehernen Stadt befanden, nach Balsora zu versetzen: was sie mit aller nur denkbaren Schnelligkeit ausführten.

Um mich hierauf an dem abtrünnigen Geiste zu rächen, welcher, um mich so grausam zu hintergehen, die Gestalt eines Affen angenommen hatte, befahl ich den getreuen Gei-

stern, mir auf der Stelle diesen boshaften Geist herzuführen.

Er erschien vor mir mit demüthiger und flehender Gebehrde; aber ich ließ mich durch seine Bitten nicht rühren. Nachdem ich ihm die Vorwürfe gemacht hatte, welche seine Verrätherei verdiente, ließ ich ihn in ein kupfernes Gefäß einsperren, dasselbe mit Blei versiegeln, und ihn so ins Meer werfen.

Seit dieser Zeit genießen wir, meine Frau und ich, der vollkommensten Zufriedenheit, und nichts fehlt unserm Glücke. Alle Wünsche, welche ich nur erdenken mag, sind sogleich erfüllt, und alle Reichthümer, welche ich nur begehren mag, werden mir auf der Stelle von den meinen Befehlen dienstbaren Geistern gebracht.

Dieses sind, großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, die besonderen Begünstigungen, welche ich von der göttlichen Güte empfangen habe, und wofür ich nicht aufhöre ihr zu danken.''

Der Chalyf Harun Arreschyd war sehr ergötzt von der Erzählung des Abu Muhammed Alkeslan, und nahm um so williger die ihm dargebotenen Geschenke an, als er unter denselben auch mehrere Diamanten bemerkte, deren Größe und Schönheit die Wünsche Sobeïdens noch weit übertrafen. Er gab dagegen dem Abu Muhammed die glänzendsten Beweise seiner Großmuth und seines Wohlwollens, und ließ ihn, mit Ehren und Wohlthaten überhäuft, nach Balsora heimkehren.

Gauttier so wohl als Caussin, obgleich sie die eigentliche Entwickelung der 1001 Nacht (bei uns Bd. XV.) aus Nachrichten von vollständigen Handschriften wußten, geben jedoch beide, hinter ihren Ergänzungen, nur folgenden, von

Galland, in Ermangelung einer solchen vollständigen Handschrift, erfundenen Schluß, weil beide keine vollzählige und wirkliche Tausend und Eine Nacht liefern; wobei Gauttier noch bemerkt, daß das Arabische Alf leilet wua leilet (Tausend und Eine Nacht) nicht genau beschränkt, sondern wie manchmal das Französische mille (und das Deutsche Tausend) eine unbestimmte (ursprünglich bedeutsame) Anzahl bezeichnet.

„Der Sultan von Indien konnte sich nicht enthalten, das erstaunliche Gedächtniß der Sultaninn, seiner Gemahlinn, zu bewundern, welche unerschöpflich war, und ihm alle Nächte neue Unterhaltung durch so viel mannigfaltige Erzählungen gewährte.

Tausend und Eine Nacht waren unter diesen unschuldigen Ergötzungen vergangen; diese hatten zugleich viel dazu beigetragen, die unseligen Vorurtheile des Sultans gegen die Treue der Frauen zu vermindern; sein Geist hatte sich besänftigt; er war von dem Werthe und der großen Klugheit Scheherasadens überzeugt; er erinnerte sich, mit welchem Muthe sie sich freiwillig entschlossen hatte, seine Gemahlinn zu werden, ohne den Tod zu fürchten, der ihr, wie sie wohl wußte, am folgenden Morgen bestimmt war, wie allen ihren Vorgängerinnen.

Diese Betrachtungen, und die übrigen schönen Eigenschaften, welche er an ihr kennen gelernt hatte, brachten ihn endlich dahin, ihr Gnade angedeihen zu lassen.

„Ich sehe wohl, sprach er zu ihr, „liebenswürdige Scheherasade, daß ihr unerschöpflich in euren Erzählungen seid: schon lange habt ihr mich damit vergnügt; ihr habt meinen Zorn besänftigt, und ich widerrufe freiwillig, zu euren Gunsten, das grausame Gesetz, welches ich mir auferlegt hatte: ich setze euch völlig in eure Rechte ein, und ich will,

daß ihr als Retterinn aller der Jungfrauen angesehen werdet, welche sonst noch meiner gerechten Rache geopfert werden sollten."

Die Fürstinn warf sich zu seinen Füßen, umfaßte sie zärtlich, und gab ihm auf alle Weise die innigste und vollkommenste Dankbarkeit zu erkennen.

Der Groß-Wesyr vernahm zuerst diese angenehme Neuigkeit aus dem Munde des Sultans selber. Sie verbreitete sich alsbald in der Stadt und in den Provinzen, und erwarb dem Sultan und der liebenswürdigen Scheherasade, seiner Gemahlinn, tausend Lobsprüche und tausend Segnungen von allen Völkern des Indischen Reiches.

Anmerkungen.

---

1) Unter der Regierung des Chalyfen Harun Arreschyd waren die Künste zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt, und wir erinnern unsere Leser daran, daß dieser Fürst an Karl den Großen die erste Schlaguhr sandte, welche in Europa gesehen wurde. Die Araber waren zu dieser Zeit die gelehrtesten Astronomen, und sie hatten die Chemie und mathematischen Wissenschaften weiter gebracht, als die Griechen und Römer, deren beste Schriftsteller sie übersetzt hatten, wie Euklides, Archimedes, Apollonius von Perga u. a. Unglücklicher Weise aber mischten sich unter ihre wahren und richtigen Vorstellungen von dem Laufe der Sterne, von den Eigenschaften der Mineralien und Pflanzen, die falschen Schimmer der Sterndeuterei und der alchimistischen und kabalistischen Wissenschaften, welche oft zwar für diejenigen, die durch Bethörung Anderer davon Vortheil zu ziehen wußten, eine Quelle des Reichthums wurden, aber trauriger Weise den wahren Fortschritt der am Hofe der Chalyfen mit so viel Erfolg getriebenen physischen und mathematischen Wissenschaften aufhielten. Diese Erzählung hier selber gründet sich auf den festen Aberglauben, welchen die Araber allezeit an täuschende Weissagungen gehegt haben. E. G.

2) Die Araber nennen Damask das Abbild des Paradieses. E. G. Die vier Ferdus oder Paradiese der Morgenländer sind: die Umgegenden von Damask; die von Samarkand, genannt Sogd, woraus Sogdiana gebildet ist; das Thal Bewan in Persien; und die Ufer des Flusses Obollah bei Balsora. E.

3) Hatem, von dem Arabischen Stamme Thay, ist im Morgenlande berühmt durch seine große Freigebigkeit. Er war Mahomeds Zeitgenosse, und die Geschichtschreiber erzählen von ihm einen Zug, welcher an den alten Schwank vom Falken, den La-Fontaine gereimt hat, erinnert. Es heißt nämlich, daß Hatem, als der Gesandte eines Griechischen Fürsten zu ihm kam, und er nichts weiter hatte, ihn zu bewirthen, sein edles Roß tödtete: und um dieses gerade kam der Gesandte ihn anzusprechen. E. G. Caussin verweiset über das obige Sprichwort agwad min hatem, großmüthig wie Hatem, auf Pococke Specimen p. 345. Dieser Hatem starb, nach den Jahrbüchern Abulfeda's, im achten Jahre der Hedschra, 630 der Christlichen Zeitrechnung. — Die entsprechende alte Erzählung vom Falken ist bekanntlich auch von Boccaccio zu einer der schönsten Novellen des Decamerone ausgeführt (übersetzt, in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen Bd. I, 1824). Eine andere Erzählung von Hatems Freigebigkeit nach dem Tode noch, hat v. Hammers Ergänzung der 1001 Nacht. Vgl. Vorb. zu Bd. XII.

4) Wady nennen die Araber die Thäler, so wie die Oasen der Wüste. E. G.

5) Dschirun heißt die Hauptthüre der Moschee der Ommiaden zu Damask. E. G. — Diese Moschee ist eins der vier Wunder der Welt, zu welchen, laut der Arabischen Schriftsteller, außerdem gehören: der Leuchtthurm von Alexandrien; die Brücke von Sandscha im nördlichen Syrien nahe am Euphrat; und die Kirche zu Roha (Edessa). E.

6) Vgl. die Anm. 20. zu Bd. I.

7) Wir erinnern hier, daß das Strafgesetzbuch der Muselmänner den Mörder verurtheilt, eine Mordbuße zu bezahlen; wenn aber der Mord an einem bewohnten Orte begangen und der Schuldige nicht auszumitteln ist, so müssen die Anwohner selber die Mordbuße entrichten. Man begreift wohl den Grund dieser weisen Satzung, welche jedermann antreibt, über die Sicherheit seiner Nachbarschaft zu wachen. Ebenso macht die Französische Gesetzgebung in gewissen Fällen die Orts-Gemeinden für den Schaden der auf ihrem Gebiete vorgefallenen Verbrechen verantwortlich. E. G. — Das Wiedervergeltungsrecht begründet

2. Mos. 21, 23; und im Koran Surate 2, V. 175, und Surate 5, V. 40. 53. E.

8) In fast jeder muselmännischen Stadt haben die einzelnen Stadtviertel ihre Nachtwächter; und diese Stadtviertel sind oft durch Mauern und Thore für sich geschlossen (ähnlich den Judenvierteln, sonst in vielen Christlichen Städten, und hier und da noch oder wieder). Eine der seltsamsten Städte ist in dieser Rücksicht Ghadam, im innern Afrika. Folgendermaßen beschreibt sie der Englische Schiffshauptmann Lyom, welcher 1820 dort reiste:

„Es ist eine sehr auffallende Sonderbarkeit, daß in derselben Ringmauer (von Ghadam) zwei feindliche Stämme wohnen, welche in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Ghadam ist nämlich kreisförmig gebaut, und von einer dicken Mauer durchschnitten, welche sie in zwei gleiche Hälften theilt; in der Mitte dieser Mauer ist ein Thor, welches bei unruhigen Zeiten gesperrt wird; denn die Einwohner haben unter sich oft blutige Streitigkeiten. Beide Städte sind ringsumher von Palmen- und Datteln-Gärten umgeben. Die Straßen sind bedeckt, so daß nach Sonnenuntergang niemand ohne Licht sich zurecht finden kann. Die Häuser sind wohlgebaut, aus Lehm, und haben nur ein Stockwerk. Die Einwohner sind Araber, und obwohl sie eine Stadt bewohnen, so kennen sie doch ihre Nachbarn so wenig, als wenn sie mehrere Meilen von einander wohnten; denn einer vom Stamme Beni-Walid, der die andere, dem Stamme Beni-Wasid gehörige Stadt beträte, würde vom Volke beschimpft werden. Eine und dieselbe warme Quelle versieht beide Städte mit Wasser, die jede von einem Scheich, unter dem Befehl eines Kaïd oder Pascha regiert werden." E. G.

9) Es ist nichts seltenes an den morgenländischen Höfen, Leute ohne Erziehung plötzlich aus dem niedrigsten Stande zu hohen Würden erhoben zu sehen. Der Finanz-Minister am Hofe des Fath Aly Schah von Persien war vor einigen Jahren noch ein Bakkal, d. h. ein Gemüsehändler, in Ispahan, Namens Mohammed Hüßein-Chan; erst im J. 1807 gelangte er auf seinen glänzenden Posten. E. G.

10) Diese Erzählung, welche auch in der Kalkutta'schen Ausgabe der 1001 Nacht in der Ursprache steht, ist von Langlès aus seinen eigenen Handschriften übersetzt. Sie scheint uns zwar eben nicht passend für die Sammlung, der sie einverleibt ist; jedoch haben wir nicht geglaubt, ihre Wiederholung hier unterlassen zu dürfen. E. G. — Vgl. Vorb. zu Bd. XII.

11) Al-Mamun ist Haruns Sohn und Nachfolger.

12) Chodschah: vgl. Anmerk. 7. zu Bd. VIII.

13) Im Vorberichte (bei uns zu Bd. XIII.) ist schon be-

merkt, daß wir die Uebersetzung dieser Erzählung Herrn Agub verdanken. E. G.

14) Diese Sprüche, welche meistentheils der Griechischen Weltweisheit in ihrer schönsten Zeit nicht unwürdig wären, gehören sämmtlich der Arabischen Urschrift an; ich habe sie nur in eine schicklichere Folge gebracht. Auch habe ich einige davon unterdrücken müssen, weil sie entweder nur Vorschriften einer örtlichen Sittenlehre darboten, oder in der Uebersetzung den Europäischen Lesern wunderlich vorkommen möchten. Was ich hier bemerke, gilt zugleich von den Sprüchen, welche diese Erzählung beschließen, und welche Stoff zu mehreren Fabeln hergeben könnten. Anmerk. des Franz. Uebersetzers.

15) Der Monat Nisan entspricht unserm April. E. G.

16) Bekanntlich ist der Chila, der gewöhnlich in einem kostbaren Pelze besteht, ein Ehrenkleid, welches die morgenländischen Fürsten denjenigen ihrer Unterthanen zu gewähren pflegen, welchen sie einen Beweis ihrer großen Zufriedenheit geben wollen. E. G.

17) Ich habe diese Erzählung aus zwei Arabischen Handschriften übersetzt, und beide durch einander berichtigt und ergänzt. Es wäre anziehend, dem Ursprunge der Aehnlichkeit zwischen dieser Geschichte Heykars und mehreren Zügen aus dem Leben Aesops, wie es Planudes erzählt, nachzuspüren. Schon sind ihm die Fabeln von dem Phrygischen Sklaven durch den Arabischen Weisen Lokman streitig gemacht; Heykar beraubt ihn nun auch noch gar seiner eigenen Handlungen: was bleibt da noch an dem armen Aesop? Anmerk. des Franz. Uebersetzers. — Ueber Lokman vgl. Anmerk. 19. zu Bd. XII.

Uebersicht

der sämmtlichen Erzählungen in diesen dreizehn Bänden der Tausend und Einen Nacht.

(Ein * bezeichnet die noch nicht bei Galland befindlichen Erzählungen.)

Erster Band.

Seite

Vorwort der Deutschen Herausgeber. . III

Vorrede des neusten Französischen Herausgebers, Gauttier. VII

Galland's Vorrede. XXVII

Aus Galland's Zueignung an die Marquise d'O. XXIX

I. Geschichte Schachsenans und Schahriars. . 1

Aehnlich ist die bekannte Geschichte Giocondo's, welche ohne Zweifel aus dem Morgenlande nach Italien gekommen, von Ariost gedichtet, von La Fontaine nachgeahmt, und von Etienne mit so viel Glück auf die Bühne der komischen Oper gebracht worden. (Vorgestellt den 28. Febr. 1814.) — Daher auch auf die Deutsche Bühne übertragen, und beliebt.

II. Fabel vom Esel, Ochsen und Bauern. . . 21

Hat einige Aehnlichkeit mit La Fontaine's Fabel: Die Weiber und das Geheimniß.

III. Der Kaufmann und der Geist. . . . 33

(Erste bis dritte Nacht.)

Geschichte des ersten Greises mit der Hinde. . 43

(Nacht 4 — 5.)

Ist zum Theil die Geschichte der Sarah und Hagar: wie dergleichen Erinnerungen aus dem alten Testament in 1001 Nacht mehr vorkommen; — dem Koran nicht entgegen, wo bekanntlich ganze Erzählungen daraus entnom-

Seite

men sind, z. B. von Joseph. Vgl. zu Nr. IX. — Aehnliche Verwandlungsgeschichte in Nr. CIX.

V. Geschichte des zweiten Greises mit den beiden schwarzen Hunden. 51
Vgl. Nr. XXIX. CIX.
(Nacht 6 — 7.)

VI. *Geschichte des dritten Greises mit dem Maulthiere. 58
(Nacht 7.)

VII. Geschichte des Fischers mit dem Geiste. . 61
(Nacht 8 — 11. 22. 31.)
Wiederholt sich in CXIV. Hat einige Aehnlichkeit mit dem hinkenden Teufel von Lesage; — noch mehr mit der Geschichte des Zauberers Virgilius, aus dem Altniederländischen Volksbuch übersetzt in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen 1r. Bd. (1824.) S. 161. Vgl. Bd. XII. Anm. 15. — Bekannt ist Wieland's Bearbeitung.

VIII. Geschichte des Griechischen Königs und des Arztes Duban. 73
(Nacht 12 — 13. 20 — 22.)
Auf ähnliche Weise heilt bei Voltaire Sadig den Ogul. — Bearbeitet von Wieland, im Schach Lolo.

IX. *Die vierzig Wesyre. 80
(Nacht 14 — 19.)
Hat viel Aehnlichkeit mit der Geschichte von Joseph und Potiphars Weibe, welche nicht nur im Koran, sondern auch sonst mannigfaltig im Morgen- und Abendlande bearbeitet worden und noch Dänisches Volksbuch ist. — Erinnert auch an Phädra.
(Vgl. über diese uralte und vielverbreitete Sammlung die Vorrede zu Bd. I, S. xvi — xxi, ebd. Anmerk. 24; und die Vorb. zu Bd. XI, S. xvii — ll, zu Bd. XII, S. xviii, und zu Bd. XIII, S. xxv.). Petis de la Croix's Arbeit steht im Cabinet des Fées T. 16, wo aber irrig Galland als Uebersetzer angegeben ist. Laut der Vorrede, ist die von ihm übersetzte Türkische Bearbeitung von dem berühmten Scheich Sadé, Lehrer Amuraths II, (st. um 1481) zu dessen Unterhaltung und Belehrung zugleich, verfaßt. Unter den von Petis übersetzten Stücken sind noch mehrere bedeutende, welche eine Nachlese verdienen. Die Geschichte des Schneiders und seiner Frau Ghülen-

Seite
dam (entsprechend der Matrone von Ephesus) gibt Gauttier in einer anderen Darstellung und Verbindung Nr. CXXV.

X. *Geschichte des Scheichs Schahabeddin. . 89
(Nacht 14.)
Erinnert zum Theil an Scarmentado's Reise in Einer Nacht durch die Welt, bei Voltaire. Findet sich auch schon bei einem Altspanischen Erzähler, El Conde Lucanor: aus diesem hat der Abbé Blanchet seinen Dechanten von Badajoz entnommen, aus welchem Andrieux wieder eine Erzählung in Versen gemacht hat. Ist auch, unter dem Namen der Bramin, auf die Bühne des Gymnase dramatique gebracht. — Die Bezauberung in der Wasserkufe wiederholt sich in Nr. CXXVIII.

XI. *Der Gärtner, sein Sohn und sein Esel. . 106
(Nacht 14.)
Die durch La Fontaine bekannte Fabel, welche früher schon der alte Fabliaux-Dichter Noël de la Hérissaye, nachgeahmt hat. Vgl. Vorr. zu Bd. I, S. xx.

XII. Der Ehemann und der Papagei. . . 108
(Nacht 14.)
Bekanntlich auch von Boccaccio bearbeitet, im Decamerone.

XIII. *Sultan Mahmud und sein Wesyr. . . 110
(Nacht 14.)

XIV. *Geschichte des Brachmanen Padmanaba und des jungen Fykaï. 112
Die von Gauttier bemerkte Aehnlichkeit mit der Erzählung von dem Arzt und dem jungen Speisewirthe, bei Caussin und bei Chavis, (nach jenem bei uns Bd. XIII.) ist nicht bedeutend.

XV. *Geschichte des Sultans Akschid. . . 126
(Nacht 14.)

XVI. *Geschichte von dem Ehemann, dem Liebhaber und dem Räuber. 131
(Nacht 15.)
Hat Merville zu einer Erzählung in Versen verarbeitet.

XVII. *Geschichte des Prinzen von Karisme und der Prinzessinn von Georgien. . . . 138
(Nacht 16 — 17.)
Mehrere Züge erinnern an Sindbads Reisen, (Nr. XXXI.) so wie beide an die Odyssee; die hundsköpfigen Samsaren sind die Griechischen Kynokephalen. Der Ver-

Seite
fasser von Gulliver's Reisen und der Aline konnten hier Stoff finden. — Noch mehr stimmt das Ganze (die Fahrt durch den Berg, das geschnäbelte Volk ꝛc.) mit unsern alten Gedichten und Volksbuche vom Herzog Ernst.
XVIII. *Der Schuster und die Königstochter. . 167
(Nacht 17.)
Steht auch in 1001 Tag (6ter Tag); und ist auch in einer Türkischen Erzählung Abdul Sélam und Schelnissa bearbeitet. — Wiederholt sich zum Theil in Nr. LVI. und XCII.
XIX. *Der Holzhauer und der Geist. . . . 172
(Nacht 18.)
XX. *König Papagei. 176
(Nacht 18.)
Auch in 1001 Tag aufgenommen.
XXI. *Sultan Mahmud. 179
(Nacht 19.)
XXII. Der bestrafte Wesyr. 184
(Nacht 19 — 20.)
XXIII. Geschichte des jungen Königs der Schwarzen Inseln. 210
(Nacht 22 — 31.)
Bearbeitet von Wieland.

Zweiter Band.

XXIV. Geschichte der drei Kalender Königssöhne und der fünf Frauen von Bagdad, mit dem Lastträger und dem Chalyfen Harun Arreschyd. 1
(Nacht 32 — 41. 66. 73.)
XXV. Geschichte des ersten Kalenders und Königssohnes. 33
(Nacht 42 — 43.)
XXVI. Geschichte des zweiten Kalenders und Königssohnes. 46
(Nacht 44 — 50. 52 — 56.)
La Fontaine's Fabel vom Kaufmann, Edelmann und Königssohn scheint hieraus entsprungen.
XXVII. Geschichte des Neiders und des Beneideten. 66
(Nacht 50 — 52.)

Seite
Hat einige Aehnlichkeit mit dem Sadig von Voltaire. — Vgl. auch Nr. XCVI.
XXVIII. Geschichte des dritten Kalenders und Königssohnes 90
(Nacht 57 — 66.)
— Der Magnetberg findet sich in vielen Sagen wieder, bei uns im Herzog Ernst und Gudrun. — Das Verbot des einen Zimmers ist, wie im Blaubart. — Das Ganze wiederholt sich in 1001 Tag.
XXIX. Geschichte der Sobeïde. 130
(Nacht 67 — 70.)
— Ein Gegenstück dazu scheint Nr. CIX. Vgl. Nr. V.
XXX. Geschichte der Amine. 145
(Nacht 71 — 72.)
Wiederholt, nur der eifersüchtige Mann mit einer eifersüchtigen Frau vertauscht, in Nr. LXXXII. (vgl. Vorb. zu Bd. XI, S. xxii), so wie in der Chavis-Cazotte'schen und Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht (vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. xxxiv.) Das Gegenstück dazu ist Nr. CI, oder vollständiger in Nr. XLVI, wo die eifersüchtige Frau auch Giafars Schwester ist, wie in jener Erzählung bei Caussin und Chavis-Cazotte Giafars (bei uns in Nr. LXXXII, nach Scott, eines Sultans) Tochter.
XXXI. Geschichte Sindbads des Seefahrers. . 161
(Nacht 73 — 94.)
Erste Reise, nach Sumatra. 165
(Nacht 74 — 76.)
Zweite Reise, nach Ceylon. 173
(Nacht 76 — 78.)
Dritte Reise, nach Selahath. 181
(Nacht 78 — 82.)
Vierte Reise, nach den Sundischen Inseln. . 193
(Nacht 82 — 86.)

Dritter Band.

Fünfte Reise, nach den Sundischen Inseln. . 3
(Nacht 86 — 89.)
Sechste Reise, nach Ceylon. 11
(Nacht 89 — 92.)
Siebente Reise, nach Ceylon. 23
(Nacht 92 — 94.)

Seite

Eins der bedeutendsten Reisebücher, deren ältestes und vollkommenstes Vorbild die Odyssee ist, und welches Lucian, Swift, Cyrano de Bergerac, u. a. (z. B. Montevilla, und parodisch Rollenhagen und Münchhausen) mit vielen wunderbaren Abenteuern vermehrt haben. Sindbad rettet sich, wie Odysseus, von den Menschenfressern (vgl. XVII.) und Riesen, und kömmt an den Hof eines neuen Alcinous; wird mit seiner gestorbenen Frau lebendig begraben (vgl. XVII.), und rettet sich durch Nachfolgung eines Thieres, wie Aristomenes; fährt auf einem unterirdischen Strome, wie Candide (und Herzog Ernst; vgl. XVII.), in ein wahres Eldorado; gewinnt, wie Sadig, das Zutrauen seines Herrn. — Mehrere andere gemeinsame Züge sind in den Anmerkungen nachgewiesen. In 1001 Tag kommen auch einige ähnliche Meerfahrten vor. — Ein aus dem Sindbad entnommenes Stück, die Wittwe des Malabar, von dem angeblichen St. Amand, ist auf dem Gymnase dramatique, im J. 1822 aufgeführt.

Ueber die ursprüngliche Selbständigkeit und Verbindung dieses Reisebuchs mit 1001 Nacht, vgl. die Vorr. Bd. I, S. XXIV. XXIX; Bd. XI, S. V. VIII; Bd. XII, S. XII; Bd. XIII, S. IX. Außer der a. e. O. angeführten Ausgabe von Langlès, mit Anmerkungen (welche wir benutzt haben) gibt es einen zu London gedruckten ausführlichen Kommentar über dies Buch von Hole, on Arabian nights.

XXXII. Die drei Aepfel: Geschichte einer von ihrem Manne zerstückten Frau. . . . 32
(Nacht 94 — 97.)

Hat Stoff gegeben zu einem Roman der Frau von Genlis, und zu einem Trauerspiele von La Harpe.

XXXIII. Geschichte des Nureddin-Ali und Bedreddin-Hassan. 46
(Nacht 97 — 126.)

Der Streit über die noch ungeborenen Kinder ist zu einer der pikantesten Anekdoten der Gallerie morale et politique von Herrn von Ségur benutzt.

XXXIV. Geschichte des kleinen Buckligen. . 120
(Nacht 127 — 132. 188.)

XXXV. Erzählung des Christlichen Kaufmanns. 132
(Nacht 132 — 144.)

Seite

XXXVI. Erzählung des Lieferanten des Sultans von Kaschghar. 155
(Nacht 144 — 153.)

XXXVII. Erzählung des Jüdischen Arztes. . 176
(Nacht 154 — 161.)

XXXVIII. Erzählung des Schneiders. . . 197
(Nacht 161 — 170. 187. 188.)

Der geschwätzige und zur Unzeit dienstfertige Barbier darin hat den komischen Dichtern mehrere Züge geboten; vgl. Les Conjectures von Picard, u. s. w.

Vierter Band.

XXXIX. Geschichte des Barbiers. . . . 3
(Nacht 170 — 171. 186. 188.)

XL. Geschichte des ersten Bruders des Barbiers. 6
(Nacht 171 — 174.)

Vgl. Nr. CIV.

XLI. Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers. 13
(Nacht 174 — 175.)

XLII. Geschichte des dritten Bruders des Barbiers. 23
(Nacht 176 — 178.)

XLIII. Geschichte des vierten Bruders des Barbiers. 30
(Nacht 178 — 179.)

XLIV. Geschichte des fünften Bruders des Barbiers. 36
(Nacht 180 — 184.)

Ganz die bekannte Geschichte von dem Milchtopfe.

XLV. Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers. 52
(Nacht 184 — 186.)

XLVI. *Geschichte von Aly-Schah, oder dem falschen Chalyfen. 68
(Nacht 189 — 193.)

Ist von Langlès aus seinen Handschriften übersetzt. — Wiederholt sich in Nr. CI. Ueber Caussin's Uebersetzung derselben Geschichte aus seiner Handschrift und ihre Stelle in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. XXV.

XLVII. *Frauenlist. 110
(Nacht 193 — 194.)

Seite

Ebenfalls von Langlès übersetzt, und entspricht völlig Nr. LXXXIII. Vgl. Vorb. zu Bd. XI. S. XXII.
Steht auch in 1001 Tag, und ist der Stoff einer Oper le Cadi dupé von Lemonnier, welche im Jahr 1761 vorgestellt worden. Voltaire hat hieraus auch im Sadig die Beschreibung entnommen, welche die Indische Wittwe von ihren Reizen macht.

XLVIII. Geschichte des Abulhassan Aly Ebn Bekar, und der Schemselnihar, Favoritinn des Chalyfen Harun Arreschyd. 116
(Nacht 195 — 220.)

Ein kleiner Roman, der sich durch seine lebendige Schilderung einer zärtlichen, unschuldigen und innigen Liebe auszeichnet, und um so anziehender ist, als ihm ein morgenländischer Harem zum Schauplatz dient. Zum Grabe der beiden Geliebten wallfahrtet man, wie noch der Reisende bei Lyon die Gräber von Petrarca und Laura besucht. Vgl. Rousseau's Bekenntnisse und Sterne's empfindsame Reise.

Fünfter Band.

XLIX. Liebesgeschichte des Kamaralsaman, Prinzen der Insel Chaledan, und der Badur, Prinzessinn von China. 3
(Nacht 221 — 238.)

Die Täuschung von Kamaralsamans Vater, durch die blutigen Kleider, erinnert daran, wie Jacob durch Josephs Kleid getäuscht wird. Mehrere andere Züge, besonders die Trennung der beiden Liebenden, stimmen mit dem Volksbuche von Peter von Provence und der schönen Magelone, (dessen hölzernes Pferd in Nr. LXIV.) dem Liede vom Grafen von Savoien u. s. w., vgl. Anmerk. 21. Das Ganze ist auch in dem Türkischen Roman: Abenteuer des Abdul-Selam und der Prinzessinn Schelnissa.

L. Geschichte der Prinzen Amgiad und Assad, Kamaralsaman's Söhne. 108
(Nacht 238 — 250.)

Ihre Rettung von der Hinrichtung und die täuschenden Zeichen derselben finden sich in verschiedenen Sagen wieder: Genoveva, Siegfrieds Mutter, Brangäne (im Tristan) u. s. w. Vgl. zu Nr. LXXIV.

Seite

LI. Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn. 163
(Nacht 250 — 261.)

Wie der verarmte Verschwender von allen seinen Freunden verlassen wird, ist die Geschichte des verlorenen Sohns, Timons des Menschenfeindes, und eine häufig in Romanen, z. B. im dissipateur (bei uns in Musäus Volksmährchen, und darnach in Kotzebue's Schauspiel der Rothmantel) wiederholte Schilderung, weil sie in der Natur gegründet, und in allen Ländern und Zeiten wahr ist. Der ganze erste Theil der Erzählung, bis zur Flucht nach Bagdad, hat den Stoff zur Oper Gülnare hergegeben: der zweite Theil eignet sich nicht minder dazu.

Sechster Band.

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn. . . . 3

LII. Geschichte des Prinzen Beder von Persien und der Prinzessinn Dschohare von Samandal. 39
(Nacht 261 — 280.)

Die Beschreibung von den Ländern unter dem Meere erinnert an die eingebildeten Reisen bei Lucian und an die Erzählung von Aristeas Besuch seiner Mutter in ihrem Palaste unter dem Meere. Die Thierverwandlung und deren Vermittelung ist ganz die Geschichte von Kirke und Odysseus.

LIII. Geschichte des Prinzen Seyn Alasnam und des Geisterkönigs. 134
(Nacht 281 — 285.)

Der Zauberspiegel zur Keuschheitsprobe, ist der Zauberbecher bei Ariost (und in den Romanen der Tafelrunde, wo auch der Zaubermantel, für die Frauen, wie jener für die Männer, erneuet, in den Neuen Volksmährchen der Deutschen von Frau Naubert. Der Zauberspiegel, in Musäus erstem Mährchen, Richilde, dient zur Schönheitsprobe). — Diese Erzählung hat auch den Stoff geliefert zu einer auf dem Jahrmarkt von St. Germain vorgestellten Harlekinade, und zu der Oper das Bild, von Hoffmann.*)

---

*) Hier ist eine Verwechslung: die neuste Prachtoper Spontini's dessen Olympia Hoffmann umgedichtet hat). Alcidor ist von Théolon nach diesem Mährchen gedichtet.

Seite

Ueber die ungewisse Herkunft dieser und der folgenden Geschichte vgl. den Vorb. zu Bd. VI und zu Bd. XIII, S. XIII.

LIV. Geschichte Chodadads, seiner Brüder und der Prinzessinn von Deryabar. . . . 160

(Nacht 286 – 291.)

Wiederholt sich zum Theil in Nr. XCIV. vgl. auch Nr. CVIII.

Siebenter Band.

LV. Der erwachte Schläfer. 3

(Nacht 292 — 315.)

Der in den Chalyfen verwandelte Abu-Hassan benimmt sich und spricht weise Urtheile, wie Sancho, als Statthalter der Insel Barataria. Der ganze vordere Theil dieser Erzählung ist am Hofe Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, im 15ten Jahrhundert, wo auch zur Erheiterung des verbannten Ludwigs XI. die Cent Nouvelles nouvelles verfaßt worden, wirklich wiederholt, und ein Betrunkener in seinem herzoglichen Palast zu Brügge, auf seinen Befehl, ganz wie er selbst behandelt worden: vermuthlich aus Ueberlieferung durch die Gesandtschaften der morgenländischen Fürsten an ihn, welche ihm den Titel eines Großherzogs des Abendlandes zugedacht hatten. Dieser Zug aus dem Leben des Herzogs von Burgund hat der P. du Cerceau zu einem Lustspiel in Versen verarbeitet, unter dem Titel: Les incommodités de la grandeur. Auch sonst ist diese alte Erzählung mannigfaltig auf die Bühne gebracht: eine Oper, der erwachte Schläfer, wurde im Jahr 1765 auf dem Hoftheater vorgestellt. Ricco, Le Diable à quatre, u. s. w. sind eben darnach gebildet. Auch möchte der Verfasser der Voitures versées, wo ein Haushofmeister das Haus seines Herren den Reisenden für einen Gasthof ausgibt, hier sein Bild finden. —

(Das Vorbild zu dieser letzten Geschichte ist viel näher in Nr. LI zu finden. Gewiß ist aber, daß die Einfassung von Shakspeare's gebändigtem Hausteufel ganz übereinstimmend ist, so wie Holbergs Lustspiel Jeppo vom Berge, und das gebändigte Weib im lustigen Schuster).

An den zweiten Theil der Erzählung, wie Abu-Hassan und seine Frau am Hofe des Chalyfen sich todt stel-

Seite

len, hat etwa Andrieux bei seiner Erzählung Les Etourdies gedacht. — Haben auch andere Hofnarren wiederholt. Vgl. zu Nr. CXIX.

Ueber den noch nicht aufgeklärten Ursprung dieses und der folgenden Mährchen, bis Nr. LXV, vgl. den Vorb. zu Bd. XIII, S. XXVIII. Nr. LXIV. findet sich auch in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, bei Hammer Nacht 356 — 371, wonach es bei Galland aus Heinsius ist.

LVI. Geschichte von Aladdin, oder die Wunderlampe. 119

(Nacht 316 — 348.)

Das berühmteste Mährchen der 1001 Nacht, worin die Feerei und das Wunderbare im höchsten Glanze erscheinen, daher auch die Zauberoper sich so häufig dasselbe angeeignet hat. Etienne hat es für das große Theater bearbeitet; Théaulon, in La Clochette, für das Theater Feydeau; Scribe und Melesville, in La Petite-Lampe, für das Gymnase dramatique; endlich Merle, Carmouche und Saintine für das Panorama dramatique. —

Die erste dieser Bearbeitungen, das Zauberglöckchen, ist auch auf die Deutsche Bühne übergegangen. Bekannter ist dies Mährchen der Lesewelt durch Oehlenschlägers Drama Aladdin. — Dem Schlusse, wie die Prinzessinn von China den verliebten Schwarzkünstler vergiftet, ist ein Auftritt in Voltaire's Prinzessinn von Babilon ähnlich. —

Eine dürftige theilweise Wiederholung dieses Mährchens findet sich in der White-Scottischen Handschrift der 1001 Nacht, in welcher letzten es sonst noch nicht wiedergefunden ist. Vgl. den Vorb. zu Bd. XI, S. XXIII.

Achter Band.

Fortsetzung und Beschluß Aladdins oder der Wunderlampe. 3

LVII. Geschichte Ghanem's, Abu-Aibu's Sohnes. 77

(Nacht 348 — 354.)

Wiederholt sich zum Theil in Nr. XVIII, mehr in Nr. XCII.

LVIII. Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd. 148

(Nacht 355. 373.)

Seite
LIX. Geschichte des blinden Baba-Abdallah. . 154
(Nacht 356 — 359.)
LX. Geschichte des Sidi Numan. 172
(Nacht 360 — 364.)
LXI. Geschichte des Chodschah Hassan Alhabbal. 192
(Nacht 365 — 373.)
Vgl. zu Nr. LXX.

Neunter Band.

LXII. Geschichte des Aly Baba und der vierzig Räuber. 3
(Nacht 374 — 386.)
Ist von Guilbert Pixérécourt zu einem Melodram verarbeitet, welches im Jahr 1823 vorgestellt worden. Eine ähnliche List, wie die gleiche Bezeichnung mehrerer Häuser, um das ausgezeichnete unkenntlich zu machen, findet sich in der Erzählung vom Maulthiertreiber (Muletier,) aus welcher ein Singspiel gemacht ist, und auch in dem Vaudeville und in dem Ballet: die Pagen des Herzogs von Vendôme. — Ein ähnliches Deutsches Mährchen s. in Grimms Sammlung Nr. 142.
LXIII. Geschichte von Aly Chodschah, Kaufmann zu Bagdad. 56
(Nacht 386 — 390.)
Scharfsinniges Urtheil eines Knaben, wie Daniels (und Karls des Großen, in der Sage von seiner Jugendgeschichte.)
LXIV. Geschichte des Zauberpferdes. 76
Das hölzerne Zauberpferd wird durch einen Zapfen gelenkt, wie Don Quixote's Zapfenhölzern, (und sein Vorbild, das hölzerne Pferd Peters von Provence (vgl. XLIX), dessen Zapfen sogar im Königlichen Zeughause aufbewahrt wurde, s. Don Quixote, Buch 6, Kap. 8. Ein ähnliches Zauberpferd kömmt auch in dem alten Roman von Valentin und Urson vor. Vgl. auch das eherne Zauberpferd des Zauberers Virgilius, in dem zu Nr. VI. angeführten Volksbuche von ihm.) Vgl. zu LV.
LXV. Geschichte des Prinzen Ahmed und der Fee Paribanu. 129
(Nacht 403 — 425.)

Seite

— Die Aussendung der drei Brüder nach dem wunderbarsten Kleinod, um den Preis (hier eine Braut), wiederholt sich in vielen Volksmährchen: ein Deutsches dieser Art vgl. in v. d. Hagens Sammlung, Bd. I, (1824), S. 258. Das ein Kriegsheer umfassende Zelt, welches man in der Hand halten kann, entspricht dort dem Stück Leinwand in einer Nuß. Der durch die Luft versetzende Teppich ist unser Faustsmantel, Fortunatus Wünschhut, — zugleich als unsichtbar machend, verwandt mit Siegfrieds Tarnhaut oder Nebelkappe u. s. w., und kömmt auch, als eine Art Luftball, in Nr. LXXVIII. vor. — Der verlorene Pfeil bei dem Pfeilschuß um die Braut, welcher zu einer Fee leitet, ist von Walter Scott im Kloster nachgeahmt.

Zehnter Band.

LXVI. Die auf ihre jüngste Schwester neidischen beiden Schwestern. 3

(Nacht 426 — 436.)

Ist vorn herein ganz Aschenbrödel. Nähere Verwandtschaft besteht mit zwei andern Deutschen Mährchen, in der Grimm'schen Sammlung Nr. 96. 87. Das belebende Wasser ist auch in Nr. LXVIII. Furchtbare unsichtbare Stimmen wollen die ritterliche Tochter abschrecken, wie in Tassos Zauberwald; sie verstopft sich aber die Ohren, wie Odysseus. Die Entzauberung der auch nach einem Zaubervogel ausgezogenen Brüder wiederholt sich in Nr. XCIV.

Hiermit enden die von Galland übersetzten und unter seinem Namen gedruckten Erzählungen.

LXVII. *Geschichte des jungen Prinzen und des grünen Vogels. 72

(Nacht 436 — 438.)

Der Drachenkampf zur Befreiung der Königstochter ist, wie in so vielen Sagen, von Perseus, dem H. Georg, Siegfried, Ragnar Lodbrok, Tristan u. s. w., und wiederholt sich auch hier, in Nr. XCV.

Diese und die folgende Erzählung ist aus Gauttier's Handschriften übersetzt und verglichen mit den entsprechenden Erzählungen bei Scott. Vgl. Vorb. zu Bd. XI, S. XXII.

Seite

LXVIII. *Geschichte des Prinzen Mahmud. . . 83
(Nacht 438 — 439.)
Vgl. die Angabe bei der vorigen Erzählung. — Das Wasser des Lebens, s. auch in Nr. LXVI.

LXIX. *Geschichte der zehn Wesyre. . . . 89
(Nacht 439 — 441. 452.)
Ueber die Geschichte und Litteratur dieser alten Sammlung vgl. die Vorb. zu Bd. X, und zu Bd. XIII, S. xxxv. V. Gauttier liefert sie aus dem Persischen Bachtjar Nameh.

LXX. *Geschichte des vom Unglück verfolgten halsstarrigen Kaufmanns von Balsora. . . 105
(Nacht 441 — 442.)
Erinnert an die bekannte Erzählung von den unglücklichen Pantoffeln, und auch zum Theil an Nr. LXI. und CIII.

LXXI. *Geschichte Behesad's, des Ungeduldigen. 113
(Nacht 442 — 443.)

LXXII. *Geschichte Abu Szabers, des Geduldigen. 120
(Nacht 443 — 444.)

LXXIII. *Geschichte des Prinzen von Sangebar. 130
(Nacht 444 — 443.
Das Augurium durch den Wurf nach einem Vogel erinnert an Rousseaus Steinwürfe nach einem Baume, ob seine Seele gerettet wäre (und an Göthe's Wurf seines Taschenmessers ins Wasser, in dessen Wahrheit und Dichtung).

LXXIV. *Geschichte des Königs Dabdyn, seiner Gattinn und seiner beiden Wesyre. . . . 139
(Nacht 445 — 448.)
— Die von dem verliebten und zurückgewiesenen Wesyr fälschlich des Ehebruchs angeklagte, und rasch verurtheilte Königinn (bei Caussin heißt sie Arua) ist ganz Genoveva, die Gemahlinn des Trierischen Grafen Siegfried, und die Mutter des Hörnen-Siegfried in der Nordisch-Deutschen Wilkina-Sage, und wiederholt sich hier in Nr. LXXXVIII. — Ihre Verstoßung in die Wüste, und die dort auf ihr Gebet entspringende Quelle verbindet sie zunächst mit Hagar, (dann auch wieder mit Genoveva). — Die Rettung von der Hinrichtung hat die folgende Erzählung, und Nr. L. damit auch die täuschenden Zeichen derselben.

Seite
LXXV. *Geschichte des Königs und der Königinn von Abyssynien. 156
(Nacht 448 – 451.)
Den vorgeblichen Talisman haben mehrere Französische Romanciers entlehnt. Farekſad wird von dem Beamten, der ihn hinrichten soll, gerettet, wie Nemours von Coucy. — Vgl. zu Nr. LXXIV.
LXXVI. *Geschichte des Juweliers und seiner beiden Söhne. 173
(Nacht 451 — 452.)
LXXVII. *Geschichte Abutemam's, des Besonnenen. 187
(Nacht 452.)
LXXVIII. *Geschichte Asem's und der Geisterfürstinn. 195
(Nacht 452 — 457.)
— Die mannigfaltigen Beziehungen dieses Mährchens (mit welchem noch Nr. LXV. zu vergleichen) sind in dem Vorb. zu Bd. X, S. VII nachgewiesen. Vgl. Vorb. zu Bd. XIII S. XXXVIII.

Diese und die sämmtlichen Erzählungen des folgenden Bandes sind aus Jonathan Scott's Ergänzung der 1001 Nacht, über welche in dem Vorb. zu Bd. XI. ausführlich verhandelt ist.

Eilfter Band.

LXXIX. *Geschichte des Sultans von Yemen und seiner drei Söhne. 3
(Nacht 458.)
Ist nachgeahmt von Voltaire, wie Sadig ein Pferd und einen Hund beschreibt, ohne sie gesehen zu haben.
LXXX. *Geschichte der drei Gauner und des Sultans. 8
(Nacht 459 — 460.)
LXXXI. *Geschichte Mahmud's, Sultans von Kahiro. 18
(Nacht 460. 461.)
Entspricht zum Theil der Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan, Nr. CXXXI.
LXXXII. *Geschichte des ersten Narren. . . 26
(Nacht 462.)
Vgl. zu Nr. XXX.

Seite

LXXXIII. *Geschichte des zweiten Narren. . . 37
(Nacht 463 — 464.)
Vgl. zu Nr. XLVII.

LXXXIV. *Geschichte des zurückgezogenen Weisen und seines Schülers. 42
(Nacht 464 — 465.)

LXXXV. *Nachtabenteuer des Sultans. . . 54
(Nacht 466 — 469.)

LXXXVI. *Geschichte des lendenlahmen Schulmeisters. 57
(Nacht 467.)

LXXXVII. *Geschichte des schiefmäuligen Schulmeisters. 59
(Nacht 468.)

LXXXVIII. *Geschichte der Sultaninn und ihrer drei Töchter. 66
(Nacht 470 — 474.)
— Die Geschichte der Mutter ist Wiederholung von Nr. LXXIV.

LXXXIX. *Geschichte des geizigen Kadi's, der ein Kind gebar. 87
(Nacht 475 — 478.)
— Eine ähnliche Geschichte findet sich in Boccaccio's Decamerone.

XC. *Geschichte des Sultans mit den beiden Opiumessern. 97
(Nacht 478 — 480.)

XCI. *Geschichte eines Opiumessers und seiner Frau. 102
(Nacht 479.)
— Ueber den Zusammenhang dieser Erzählung mit der von dem Blödsinnigen, in der Chavis-Cazotte'schen Fortsetzung, vgl. Vorb. zu Bd. XIII.

XCII. *Abenteuer des ersten Opiumessers, oder Fischers. 106
(Nacht 480. 482.)
— Die Entführung durch das alte scheinheilige Weib hat Aehnlichkeit mit der in Nr. CXXIX. Das Folgende ist Wiederholung von Nr. LVII. — Das Urtheil, welches der Wesyr gewordene Fischer spricht, ist das bekannte Salomon's.

XCIII. *Der Sultan und der Reisende Mahmud und Alhyamen. 117
(Nacht 482.)

Seite

XCIV. *Geschichte der drei Prinzen und des Zaubervogels. 118
(Nacht 482.)
Theilweise Wiederholung von Nr. LIV. und LVI.

XCV. *Geschichte des Sultans von Yemen und seiner drei Söhne. 124
(Nacht 483 — 486.)
Die Befreiung der Prinzessinn von dem Drachen, wie in Nr. LXVII.

XCVI. *Geschichte des Abu-Nyut und des Abu Nyutyn. 137
(Nacht 487.)

XCVII. *Abenteuer eines Hofmanns. . . . 147
(Nacht 488.)
Erscheint als eine echtarabische Dichtung, obwohl sie ganz an jene von Pyramus und Thisbe erinnert.

XCVIII. *Geschichte des Prinzen von Sind und der Fatime. 154
(Nacht 489.)
Die schwierigen Aufgaben erinnern an jene, welche Venus der Psyche auflegt.

XCIX. *Geschichte der Syrischen Liebenden. . 160
(Nacht 490.)
Die Heldinn hat ähnliche Abenteuer, wie die Tochter des Königs von Garbo in Boccaccio's Decamerone.

C. *Geschichte des Ins-al-Wudschud und der Wird-al-Ikmam. 169
(Nacht 491.)
Findet sich auch, weitläuftiger und überladener, in Hammers Ergänzung der 1001 Nacht, aus der Aegyptischen Handschrift, Nacht 370 — 380.

CI. *Harun Arreschyd's Abenteuer. . . . 181
(Nacht 492.)
Ist ganz Nr. XLVI, nur kürzer, und noch kürzer als in Caussin's Uebersetzung, obgleich beide aus Aegyptischen Handschriften herrühren.

CII. Geschichte der Alifa, Tochter des Myrdschyhan, Sultans von Hind, und des Jussuf, Sohn des Sultans Sohul von Sind. . 185
(Nacht 493 — 494.)

CIII. Geschichte des guten, ungerechterweise eingekerkerten Wesyrs. 195
(Nacht 495.)

Seite
Erinnert an Krösus und den Ring des Polykrates.
CIV. Geschichte einer Dame von Kahiro und ihrer vier Galane. 199
(Nacht 496.)
Aehnliche Züge finden sich in mehreren alten Schwänken (Fabliaux), und besonders (daraus) in den Erzählungen von La Fontaine. — Der eine Schwank hat Aehnlichkeit mit Nr. XL.
CV. *Abenteuer eines Kadi's und seiner Frau. 204
(Nacht 497.)
Der Schluß ist, wie in der Femme juge et partie. — Andere Züge erinnern an die Altdeutsche Erzählung vom guten und bösen Dietrich (im Kaiserbuch, und alten Sammlungen), und an den Altfranzösischen Roman von der schönen Euryanthe, der mit einer Novelle Boccaccio's und einem Schauspiele Shakspeare's verwandt ist.
CVI. *Geschichte des Sultans. 214
(Nacht 498.)

Zwölfter Band.

Ueber die Quellen und Bearbeitungen der sämmtlich neuen oder doch neu übersetzten Erzählungen dieses und des folgenden Bandes, nach Gauttier, (bis auf die drei letzten), vgl. den Vorb. zu Bd. XIII.
CVII. *Geschichte der Prinzessinn Ameny. . 3
(Nacht 498—507. 509—512.)
Hat im Eingange Aehnlichkeit mit Nr. LIV.
CVIII. *Geschichte der Prinzessinn von der Tatarei. 18
(Nacht 503—507. 509—522.)
Ihre Rettung gleicht jener der Sarrazenischen Prinzessinn in Nr. LIV.
CIX. *Geschichte der Frau des Greises und ihrer Schwester. 34
(Nacht 507—509.)
Die Verwandlung ist, wie in Nr. IV; andere Züge, wie in Nr. V.
CX. *Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorat-al-Gawas. . . . 60
(Nacht 512—517.)

Seite
Erscheint ganz als eine ursprünglich Arabische Stammsage. Der Kampf mit dem Ungeheuer im Meere erinnert an den Kampf des auch auf ähnliche Weise ausgerüsteten Tschonatulander (im Titurel) mit dem Salamander.

CXI. *Geschichte des Königs der Inseln Bellur. 66
(Nacht 513.)

CXII. *Geschichte des Aly Dschohary. . . . 85
(Nacht 517 — 523.)

Das heilende Vogelkraut vertritt hier das Wasser des Lebens in Nr. LXVIII. und LXVI., wo auch der Zauber-Vogel, wie in XCIV. Der so häufig in den Morgenländischen Sagen vortretende böse Zauber des Vogels wird in Nr. CXIV. dadurch begründet, daß der Vogel Taûs aus dem Paradiese vertrieben worden, weil er sich in die Schlange verwandelt, welche die ersten Menschen verführt hat. — Die menschenbratenden Riesen kommen auch in unserm Heldenbuch, im Wolf-Dietrich, vor.

CXIII. *Geschichte des Chalyfen von Bagdad, oder Albondukani. 106
(Nacht 528 — 530.)

Bekannt genug durch die komische Oper Le Khalyfe de Baghdad; — auch bei uns durch Steigentesch. Die talismanische Wirkung des Namens Albondukani, ist wie bei dem Tarar.

CXIV. *Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester. . . . 137
(Nacht 531 — 535.)

Der Verfasser des Romans Melmoth mag Einiges aus diesem Mährchen entlehnt haben. Der mit Nr. VII. übereinstimmende Theil ist ausgelassen, s. Anmerk. 35. — Das Ganze hat Aehnlichkeit mit unserm Mährchen von den drei Schwestern und ihrem sie aufsuchenden und die Bezauberung ihrer Männer lösenden Bruder, welches in Musäus Darstellung wieder Volksbuch geworden, und nun auch als Singspiel, Adler, Fisch und Bär, bekannt ist. Aehnliche Altdänische und Schottische Lieder und Mährchen s. in den Kämpe-Viser I, 218, und bei Jamieson, Northern antiquities (1824) p. 397, und popular ballads I, 217. Das entsprechende Neapelsche Mährchen steht in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen Bd. I. (1824), S. 215, verdeutscht.

Seite

CXV. *Geschichte der beiden Ehemänner Einer Frau. 162
(Nacht 535 — 540.)

CXVI. Geschichte Abdallah's. 167
(Nacht 537 — 538.)
Eine sehr ähnliche Geschichte in Cardonne's Melanges de litterature Orientale (1770) T. I. p. 61.

CXVII. *Geschichte der Favoritinn. . . . 175
(Nacht 539.)
Ist der Stoff des Lustspiels La Gageure imprevue.

CXVIII. *Geschichte Jussufs und des Indischen Kaufmanns. 179
(Nacht 540 — 542.)
Jussuf reiset, wie Sadig, mit einem Indischen Kaufmann.

CXIX. *Geschichte des Prinzen Benasir. . . 197
(Nacht 542 — 545.)
Laut Gauttier's Anmerkung, aus der Geschichte Saad's des Gärbers gezogen, deren Aehnliches mit Nr. LV, weggelassen ist. — Die Uebereinstimmung mit dem Mährchen vom Schwarzkünstler Mograby ist im Vorb. zu Bd. XIII, S. XXXVII. erörtert.

Dreizehnter Band.

CXX. *Geschichte Attafs von Damask. . . . 3
(Nacht 546 — 549.)
Ebenfalls in der Chavis-Cazotte'schen und in Caussin's Ergänzungen der 1001 Nacht. Vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. XXXVI.

CXXI. *Geschichte des Königs Soleimann und seines Sohnes. 21
(Nacht 550 — 551.)
Daß diese Geschichte eigentlich zu denen der zehn Wesyre (Nr. LXIX.) gehört, ist im Vorb. zu Bd. X, S. V bemerkt.

CXXII. *Geschichte der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran. 28
(Nacht 551 — 552.)
Ist von Langlés aus seinen Handschriften übersetzt, und im Vorb. zu Bd. XII, S. XXIII, auch in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, so wie in dem Mährchen vom Korbe, welches aus Caylus Ueber-

Seite

tragung mehrmals verdeutscht ist, nachgewiesen. Hammer bemerkt zu seiner Ergänzung I, 23, daß Mamun, Haruns Sohn und Nachfolger, wirklich die Tochter seines Wesyrs Hassan geheirathet hat, und verweiset auf die umständliche Beschreibung dieser Hochzeit in dem vortrefflichen Werke des Ibn Chaledun, worin auch die (in unserer, aber nicht in der Aegyptischen Darstellung vorkommende) freigebige Verlosung erzählt wird.

CXXIII. *Geschichte des Sultans Selim von Aegypten. 36
(Nacht 553 — 555 — 560.)
Selim heirathet, als Hulla, die verstoßene Frau und behält sie, wie Gülistan. Vgl. eine ähnliche Geschichte in 1001 Tag.

CXXIV. *Geschichte der Schustersfrau und der abgeschnittenen Nase. 42
(Nacht 554 — 555.)
Ist ganz die bekannte Geschichte aus dem Bidpaï.

CXXV. *Geschichte der Adileh. 47
(Nacht 555 — 556.)
Die, als Matrone von Ephesus, noch bekanntere Geschichte (vgl. Vorr. zu Bd. I, S. xx); auch in Sadig's Frau nachgeahmt. — Wieland hat sie aus der oben bei Nr. IX. erwähnten Darstellung bearbeitet.

CXXVI. *Geschichte des Kalenders mit der Schmarre. 54
(Nacht 556 — 558.)

CXXVII. *Geschichte des weisen Heykar. . . 73
(Nacht 561 — 568.)
Die Uebereinstimmung mehrerer Züge in Aesops Leben, nach Planudes, ist schon in den Anmerkungen berührt. Auch Voltaire hat wahrscheinlich diese sehr alte Erzählung gekannt, und Sadig, unter dessen Namen er alles, was ihm von Arabischen Ueberlieferungen bekannt geworden, vereinigt zu haben scheint, erräth beinahe ähnliche Räthsel, wie Heykar.

Von Agub aus zwei Arabischen Handschriften, übersetzt und ergänzt, nachdem dieselbe Erzählung schon in der Chavis-Cazotte'schen und in Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht geliefert ist. Vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. xxxv.

Seite

Zu Tausend und Eine Nacht.

CXXVIII. *Der Arzt und der junge Speisewirth zu Bagdad. Aus Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht, aus der von Chavis und Cazotte benutzten Handschrift, nach welcher sie auch diese Erzählung liefern. Vgl. Vorb. zu B. XIII, S. xxxiv. Den hintern Theil s. Nr. X. 113
CXXIX. *Naama und Naam. 134
Ist, nebst den folgenden beiden Erzählungen, auch aus Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht, nach seiner Aegyptischen Handschrift; über welche Quelle und deren Verhältniß zu den übrigen, im Vorb. Bd. XIII. ausführlich geredet ist. — Vgl. Nr. XCII.
CXXX. *Alaeddin. 166
CXXXI. *Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan. 270
Ist vorn herein unserm gestiefelten Kater sehr ähnlich, welchen die zu Nr. CXIV. gedachte Sammlung aus dem Neapel'schen übersetzt liefert. Die Aehnlichkeit des hinteren Theils mit Nr. LXXXI. ist schon bemerkt.

Auflösung der 1001 Nacht von Galland. . . 305

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839 [Übersetzer] / Habicht, Christian Maximilian, / Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Tausend und Eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 13

Breslau 1836

A.or. 1554-13/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249784-1